2 бел. / 1, 201
8 Ас 5 362 (1
Ном 536 Ж (1

S. Benedicti

<3663884005001 6

<3663884005001 6

S

Bayer. Staatsbibliothek

AC

Predigten
auf die
Festtage des Herrn,
der
Mutter Gottes und anderer Heiligen,
derer Feste
in der
katholischen Kirche
noch gefeiert werden.

Von
P. Gerard Franz.

Erster Jahrgang.

Mit Erlaubniß des Augsburg. hochw. Ordinariats.

Augsburg 1802,
bey Aloys Gerstle.

Tl 1711.492

Bayerische
Staatsbibliothek
München

IMPRIMATUR

ANT. COELESTIN. NIGG, S. S. Theol. Doct. Eccl. Cathed. Canon. Vicarius generalis.

JO. LUD. ROESSLE, S. S. Theol. Licent. Eminentiſſ. ac Sereniſſ. Archiep. et Elect. Trev. Ep. Aug. Conſil. Eccleſ. Act. Can. ad S. Maurit. Major Poenitent. Sem. Ep. Regens & Librorum Cenſor.

Pfaffenhusii die 14. Aprilis

1802.

Soproni Városi Könyvtári Központ

Vorrede.

Ich habe vor einigen Jahren einen Jahrgang Sonntagspredigten druken lassen, die, wie man mir sagte, nicht so ganz ohne Beyfall aufgenommen, und zum Gebrauche fürs gemeine Volk nüzlich befunden wurden. Ich habe in selben theils meine eigenen Gedanken angebracht, theils die besten Predigtentwürfe dazu benüzt, und in Bearbeitung derselben solche Unterabtheilungen gewählt, woraus wieder eine vollständige Predigt gemacht werden kann.

Da ich unter dieser Zeit ein paar Jahre auf einer ansehnlichen Festkanzel meine schwachen Dienste geleistet, und zween Jahrgänge Festpredigten gesammelt hatte: so dachte ich, manchem Seelsorger, be-

sonders denen, die kurze und leichtfaßliche Kanzelre-den lieben, keinen unangenehmen Dienst zu erwei-sen, wenn ich ihnen dieses kleine Produkt meines Fleißes, dem bald darauf zwey Bändchen Fastenpre-digten folgen werden, durch den Druk widmen würde.

Ich habe in diesem Werkchen sowohl auf die Materien selbst, als auch auf die Quellen, woraus ich sie schöpfte, besondere Rücksicht genommen, und mich in Bearbeitung derselben wieder der Methode bedient, nach der ein Jeder ohne Zwang und viele Mühe aus einer einzigen Predigt zwey oder drey ver-fertigen kann.

Der Verfasser.

Inhalt.

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Festtage des Herrn.

Seite

Auf das Geburtsfest unsers Herrn Jesu Christi. 1

Auf das zweyte heilige Weihnachtfest und zugleich des heiligen Erzmärterers Stephans. . 12

Auf das dritte heilige Weihnachtfest und zugleich des heiligen Apostels Johannes. . . 22

Auf das Fest der Beschneidung Jesu. . . 33

Auf das Fest der Erscheinung Jesu. . . 48

Auf das heilige Namens Jesu Fest. . . 60

Auf den grünen Donnerstag. . . . 71

Auf den heiligen Charfreytag. . . . 81

Auf das erste Osterfest. 92

Auf das zweyte Osterfest. 101

Auf den ersten Bitttag. 109

Auf den zweyten Bitttag. 118

Auf die Himmelfahrt Christi. . . . 127

Auf das erste heilige Pfingstfest. . . 138

Auf das zweyte heilige Pfingstfest. . . 148

Auf das Fest der heiligen Dreyfaltigkeit. . 157

Auf das Fest des Fronleichnams Jesu Christi. 166

Auf das Fest der Kirchweihung. . . 180

Inhalt.

Zweyte Abtheilung.

Festtage der Mutter Gottes.

Seite

Auf das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariens. 193
Auf das Fest der Reinigung Mariens. . 204
Auf das Fest der Verkündigung Mariens. . 216
Auf das Fest der Himmelfahrt Mariens. . 226
Auf das Fest der Geburt Mariens. . . 237

Dritte Abtheilung.

Festtage der Heiligen.

Auf das Fest des heiligen Andreas. . . 250
Auf das Fest des heiligen Apostels Thomas. 260
Auf das Fest des heiligen Apostels Matthias. 270
Auf das Fest des heiligen Nährvaters Joseph. 281
Auf das Fest der heiligen Apostel Philippus und Jakobus. 291
Auf das Fest des heiligen Johannes des Täufers. 303
Auf das Fest der heiligen Apostel Petrus u. Paulus. 313
Auf das Fest des heiligen Apostels Jakobus. 326
Auf das Fest des heiligen Laurentius. . 337
Auf das Fest des heiligen Apostels Bartholomäus. 348
Auf das Fest der heiligen Schutzengel. . 358
Auf das Fest der heiligen Apostel Simon u. Judas. 370
Auf das Fest aller Heiligen Gottes. . . 382
Auf den Gedächtnißtag aller Abgestorbenen. . 393

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erste Abtheilung.

Festtage des Herrn.

Auf das Geburtsfest unsers Herrn Jesu Christi.

Sehet! ich verkündige euch eine große Freude, die das sämmtliche Volk haben wird; denn heute ist euch der Heiland gebohren, Christus der Herr. Luk. II. 10. 11.

Eingang.

Billig freuet sich heute der Christ bey der ersten Erscheinung Jesu auf Erde. Denn der Segen, den diese längst gewünschte Erscheinung mit auf die Welt bringt, ist zu wichtig, als daß nicht Alles sich darüber freuen sollte. Oder wer ist nicht froh, wenn der trübe Himmel sich aufheitert, und die Sonne sich

blicken läßt? — Licht, Leben und Freude verbreitet sich umher, und Alles erscheint nun. Nun sehet! was die Sonne der Körperwelt ist, das war Jesus der Geisterwelt. Ja, er war es, der über diese Welt das Licht solcher Wahrheiten verbreitete, ohne welche uns Gott und sein Wille, unsre gegenwärtige und zukünftige Bestimmung beynahe ganz unbekannt geblieben wäre. Er war es, der des Menschen Geist nun belebte, und ihm Kraft ertheilte, die Wege zur Seligkeit zu wandeln. Er war es endlich, der die Herzen der Menschen aufheiterte, Kummer und Bangigkeit über ihr künftiges Loos hinwegnahm, und Muth und Hoffnung einflößte. Segen genug, Freunde! wir haben Ursache, uns darüber zu freuen. Denn es ist in Wahrheit unser Heiland gebohren worden.

Aber haben wir nicht auch Ursache, über die Erscheinung Jesu auf Erde zu erschrecken? — Nein, Freunde! denn sie ist an sich allzeit erfreuend, weil sie durchaus heilbringend ist. Sie kann uns aber aus eigener Schuld schrecklich werden, wenn wir den Segen, den sie uns bringt, entweder gar nicht annehmen, oder nur schlecht benutzen. In dieser Hinsicht ist die Geburt Jesu freylich sehr niederschlagend für uns, und wir haben Ursache zu zittern, wenn er das zweytemal erscheinen wird. Denn seine zweyte Erscheinung wird alsdann nicht mehr Segen, sondern Rache bringen. Deßwegen muß ich euch heute

I. Freude verkündigen, daß Jesus geboren worden ist zu unserm Segen,

II. Schrecken, daß Jesus geboren worden ist zu unsrer Rache,

III. Heilsame Mittel, seiner Rache zu entgehen.

Da

unsers Herrn Jesu Christi.

Da der ganze Stoff dieser Rede sich nicht auf den gewöhnlichen Zeitraum einschränken läßt, so werde ich diese drey Weihnachtferien hindurch jedesmal nur einen Theil desselben vortragen.

Erster Theil.

Auf das erste heilige Weihnachtfest.

Der Sohn Gottes ist nicht deßwegen auf die Erde herniedergestiegen, um uns zeitliche Vortheile zu bringen, sondern uns geistlicher Weise zu segnen. Denn er wollte sich kein irdisches, sondern ein geistliches Reich auf Erde stiften. Nur dieses wollte er mit dem Ueberflusse seines Segens bereichern, und dadurch beglücken, daß er ihm Licht, Leben und Freude gab. Der Segen, mit welchem Jesus die Welt bey seiner ersten Erscheinung überströmte, war also 1. die Quelle alles Lichts, 2. die Quelle alles Lebens, 3. die Quelle aller Freude.

In welche dichte Finsternisse des Un- und Aberglaubens die Welt bey der ersten Erscheinung Jesu auf Erde gehüllet war, können wir in dem Briefe des heiligen Paulus an die Römer lesen: Sie haben zwar Gott gekannt, schreibt er, nämlich durch das natürliche Licht der Vernunft; aber ihn nicht als einen Gott verehrt. Sie verloren sich in ihren Gedanken, haschten nämlich nach einem Traume, nach einem Schatten, der nichts Sächliches, sondern eitel Nichts war. Ihr thörichtes Herz war verfinstert. Sie gaben sich für Weise aus, und sind Thoren geworden. Sie verwandelten die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in Bildnisse vergänglicher Menschen, Vögel, vierfüssiger

und kriechender Thiere. (*) So war der Glaube bey der Erscheinung Jesu auf Erde beschaffen. Die Religion der Heiden bestand grösstentheils aus lächerlichen Fabeln und ungereimten Erdichtungen, deren sich die Vernünftigen unter ihnen selbst schämten. Die unsinnigste Abgötterey hatte zu selber Zeit die höchste Stuffe erreicht. Man zählte mehr, dann dreyßig tausend Götter, und unter diesen die possirlichsten Gestalten von Menschen und Thieren, welche sie in ihren Tempeln und Haynen auf die lächerlichste, aber auch lasterhafteste Weise verehrten.

Die jüdische Nation behauptete zwar die Verehrung des einigen wahren Gottes; aber die Anbethung desselben im Geiste und in der Wahrheit kannten sie nicht. Die Beobachtung des äußerlichen Gottesdienstes, den sie selbst zum Theil erfunden hatten, setzten sie an die Stelle der wahren Gottseligkeit. Die Auslegungen des Gesetzes waren willkührlich, mit tausend Fabeln vermischt, und dem Geiste des Gesetzes ganz zuwider. Selbst ihre herrschenden Vorstellungen von dem Meßias und seinem Reiche waren irrig, ihren fleischlichen Lüsten und Hoffnungen, aber nicht den Aussprüchen ihrer Propheten gemäß. In dem Schooße ihrer Kirche selbst waren Menschen, welche öffentlich die Unsterblichkeit der Seele läugneten, und vorsetzlich Aberglauben und Religions-Irrthümer unterhielten.

So und noch weit finsterer sah es bey der ersten Erscheinung Jesu auf Erde mit der Religion der Heiden und Juden aus. Wie nothwendig war es demnach bey diesem allgemeinen Verfall der Religion, daß Gott selbst

ins

(*) Röm. I. 21.

ins Mittel tratt, und dem überhandnehmenden Verderben steuerte, dem sich der Jude, wie der Heide, von Tage zu Tage mehr näherte! — Bey einer so großen allgemein ausgebreiteten Finsterniß wie unentbehrlich war der Aufgang eines wohlthätigen Lichts! — Und sehet! Gott erbarmet sich wirklich des verfinsterten Zustandes der Welt, und schickt die Quelle alles Lichts zur Erleuchtung der Völker.

Dort in der Krippe liegt sie, diese glänzende Quelle — Jesus Christus der neugeborne Gottessohn verbreitet das Licht seiner Religion vom Aufgange bis zum Niedergange, zerstört die Finsternisse des Unglaubens, und erleuchtet Juden und Heiden zur Erkenntniß der Wahrheit. Die todten Massen der heidnischen Gottheiten stürzen ein, die blutigen Tische der jüdischen Opfer liegen zu Boden, und Tempel und Synagogen in ihrem Schutte begraben. Und was sehen wir statt dieser symbolischen Bilder des Un- und Aberglaubens? — Freunde! statt der Lüge sehen wir Wahrheit, statt des Schattens Licht, statt der Götzen den wahren Gott, statt der geopferten Schaafe und Kälber das unblutige Opfer des göttlichen Lammes, statt der Hayne und Synagogen die prächtigsten Tempel der wahren Gottheit.

Und wem? — wem haben wir diese glückliche Veränderung der Religion zu danken? — Wem, als jenem übernatürlichen Lichte, das einen jeden Menschen erleuchtet, der da in die Welt kömmt, (*) dem eingebornen Sohne des himmlischen Vaters? Dieser stieg vom Himmel herab, hüllte sich in die Schwachheiten der Menschheit ein, ward Allen Alles, predigte und

(*) Joh. I. 9.

lehrte, und erleuchtete Alle, die in den Finsterniſſen des Unglaubens ſaßen — Jeſus, der neugeborne Heiland brachte der Welt den Segen; und dieſer war für ſie die reichhaltigſte Quelle des Lichts.

War aber Jeſus bey ſeiner erſten Erſcheinung die Quelle alles Lichts, ſo war er auch die Quelle alles Lebens, aber nicht in dem Sinne, als wäre er gekommen, alle Todten aus ihren Gräbern zu wecken — nein! — ſondern um die Seele, die durch die Sünde des geiſtlichen und ewigen Lebens beraubt ward, durch ſeine Gnade wieder zu beleben. Schon durch den erſten Menſchen, ſchreibt der Apoſtel, iſt die Sünde in die Welt gekommen, und mit der Sünde der Tod. (*) Dieſe Sünde überlieferte den Verſtand des Menſchen der Blindheit, und das Herz der Lüſternheit des Fleiſches. Sie brachte den Menſchen um alle Vorrechte ſeiner urſprünglichen Unſchuld, den Geiſt um das Leben, und mit dieſem auch um das Recht der Unſterblichkeit. In dieſem elenden Zuſtande, in dem ſich die Welt bey der erſten Erſcheinung Jeſu befand, war es wohl nicht anders möglich, als daß die Sünde und der Tod ſich auf Erde vermehrte. Die ſcheußlichſten Laſter überſchwemmten Gottes Erdboden, und die Heiden trugen ſogar kein Bedenken, die laſterhafteſten Menſchen in die Zahl ihrer Götter aufzunehmen. Ihre Tugenden waren weiter nichts, als die unſeligſten Früchte des Temperaments, des Stolzes und Fleiſches. Uebrigens war ihr Wandel ſo zügellos und erniedrigend für die Menſchheit, daß man ſich hätte ſchämen ſollen, Menſch zu ſeyn.

Unter

(*) Röm. V. 12.

Unter den Juden waren die Sitten nicht minder verdorben, und es wurden unter dem Schein der Heiligkeit die gröbsten Laster, und zwar von Denjenigen verübet, die sich eine besondere Weisheit anmaßten, und selbst Unterricht im Gesetze gaben. Wenn man ihr äusserliches Betragen ansah, so hätte man glauben sollen, sie wären die abgesagtesten Feinde der Sünde; und doch waren sie im Herzen die gottlosesten, geitzigsten und hochmüthigsten Leute, die, wie ihnen einst der heilige Johann der Täufer vorwarf, ein eben so ruchloses Herz hatten, wie ihre Väter und Vorältern. So tief und noch weit tiefer war die Sittlichkeit bey Juden und Heiden herabgesunken, als Jesus das erstemal auf Erde erschienen war.

Aber Gott, der Vater der Erbarmungen, der des einzelnen Sünders Tod nicht will, wollte noch weniger den Tod der ganzen Menschheit. Er schickte daher Denjenigen auf die Welt, der von sich selbst bezeugt: Ich bin die Auferstehung und das Leben, (*) die Urquelle nicht nur des natürlichen, sondern auch des übernatürlichen Lebens der Gnade. Seinen Eingebornen schickte er, damit er Diejenigen, die unter der Gewalt der Sünde und des Todes waren, erlösen, und zum ewigen Leben erwecken möchte. Und wie ganz vortrefflich vertrat er nicht sein Amt! — Er eroberte uns durch seinen Gehorsam, den er seinem himmlischen Vater bis zum Tode leistete, die ursprüngliche Gnade der Heiligung, die der erste Mensch durch seinen Ungehorsam für uns Alle verloren hatte. Durch diese so glückliche Eroberung erhielt unser Geist nicht nur seine vorige Kraft wieder, der Sünde zu widerstehen, sondern auch

(*) Joh. XI. 25.

das Recht zu einem ewigen Leben. Denn wer an Jesum glaubt, wird in Ewigkeit nicht sterben. (*)

Indessen ist doch der ganze Zustand des Menschen durch die Erscheinung Jesu nicht so hergestellt worden, wie er im Stande der ersten Unschuld war; sondern wir verspüren noch die Zerrüttung, welche die erste Sünde in uns hervorgebracht hat. Sinnliche Neigungen, zügellose Begierden, aufbrausende Leidenschaften begleiten unsern dermaligen Zustand noch immer. Durch diese Tyrannen des menschlichen Herzens — Gott! wie oft können wir nicht in die schwärzesten Laster gestürzt, und der Gnade und des Lebens wieder auf ein Neues beraubt werden! — Aber auch dafür hat Jesus gesorgt. Er hat uns durch sein Evangelium nicht nur die sicherste Bahne vorgezeichnet, auf der wir der Sünde und dem Tode entgehen können; sondern er hat uns überdieß noch in den heiligsten Geheimnissen seiner Religion eben so viele Quellen des Lebens eröffnet, daß wir uns, wenn wir nicht zu träge sind, daraus zu schöpfen, vor der Sünde und dem Tode bewahren, aber wenn wir unglücklich genug wären, durch die Sünde zu sterben, wieder zu einem neuen Leben erwecken können. Sehet also, wie der Segen, den Jesus bey seiner ersten Erscheinung mit auf die Welt brachte, auch die Quelle alles Lebens ist! —

Aus diesen zwo Segensquellen nun, die der Menschheit durch die Erscheinung Jesu auf Erde geöffnet wurden, entspringt noch eine dritte, nämlich die Quelle aller Freude. Diese Freude ist zwar allgemein im Himmel und auf Erde; aber ich weis es nicht, ob sie hier oder

(*) Joh. VI. 35.

oder dort grösser ist. Die Engel schlagen vor Freuden gleichsam ihre Flügel zusammen, daß endlich einmal das so wichtige Geschäfft der Menschwerdung, das schon so lange in den Rathschlüssen Gottes vorbereitet war, zu Stande gekommen ist. Sie freuen sich, daß nun einmal Derjenige geboren worden ist, von dem das Heil der ganzen Welt abhängt, der die gefallene Menschheit wieder aufrichtet, die Sünde hinwegnimmt, und den Sünder mit Gott versöhnt. Sie freuen sich, sage ich, daß nun bald der Himmel werde eröffnet, und ihre Gesellschaft mit einer Menge seliger Geister vermehret werden. Deßwegen singen sie heute laut: **Ehre sey Gott in der Höhe!** (*)

Wenn aber Jesu Geburt eine so große Freude im Himmel verursacht, wie viel grösser muß nicht die Freude auf Erde seyn, wenn die Menschen die unaussprechliche Wohlthat betrachten, die ihnen durch seine Menschwerdung zu Theil geworden ist? — Sie sind Brüder Jesu, Erben Gottes und Miterben seines Reiches geworden. Mit welcher Freude kann der Gerechte die Bahne der Tugend laufen, wenn er die großen Verheissungen vor sich sieht, die Jesus ihm macht, und die einst in der Ewigkeit an ihm erfüllt werden sollen! — Alle Beschwernisse, die sich jedem seiner Schritte entgegen stellen, wird er in der Hoffnung einer tausendfachen Vergeltung in dem andern Leben muthig überwinden. Wäre der Sohn Gottes nicht Mensch geworden, und hätte er der Tugend nebst ihrem innerlichen Werthe nicht auch einen äußerlichen durch zuversichtliche Hoffnungen ewiger Belohnungen gegeben; so könnte der Christ durch die Schwierigkeiten, die auf dem Wege

(*) Luk. II. 14.

der Tugend unausbleiblich sind, gar leicht vor der Ausübung derselben zurückgeschreckt werden. Aber da ihm Alles, was er ihretwegen leidet, in einem unendlichen Preise ersetzt wird: so achtet er das Harte nicht, und ist froh, wenn er recht Viel dafür zu leiden hat.

Der Sünder aber, dem die Vorsätze seiner Besserung ernst sind, muß bey der Geburt Jesu nicht minder Freude fühlen. Denn wäre Jesus nicht geboren worden, wo hätte er einen Mittler zwischen Gott und sich? — Wo die Mittel zur Vergebung seiner Sünden? — Das Geschäfft seiner Bekehrung müßte ihm oder unmöglich, oder überflüßig dünken. Unmöglich; weil er es leicht einsehen könnte, daß ein so wichtiges Werk sich aus blos natürlichen Kräften und ohne übernatürlichen Beystand weder anfangen, noch fortsetzen, am wenigsten vollenden lasse. Ueberflüßig müßte es ihm scheinen; weil er bey einem so sauern Tagewerk zu wenig Aussichten für die Zukunft hätte, und sich höchstens nur einen vergänglichen Beyfall bey der tugendhaften Welt, bey Gott aber nicht den geringsten Lohn seines Bußeifers in der Ewigkeit verdienen könnte.

Allein nach der Erscheinung Jesu im Fleische hat er durch ihn den mächtigsten Fürsprecher bey Gott, die kräftigsten Mittel seiner Bekehrung, einen unendlichen Ersatz Dessen, was seiner Buße mangelt, und eine ewige Vergeltung seines Bußeifers. Er nimmt daher das Geschäfft der Buße freudig auf sich, setzt es, voll des Vertrauens auf seinen Mittler, bis an sein Ende fort, und geht sodann getrost in die Ewigkeit hinüber, **wo die Freude über ihn grösser seyn wird, als über neun und neunzig Gerechte.** (*)

Be-

(*) Matth. XVIII. 13.

Beschluß.

Lasset uns also, meine Freunde! die Wohlthat erkennen, die der heutige Tag uns vom Himmel hernieder gebracht hat! lasset uns den Segen empfinden, mit welchem der neugeborne Heiland heute die Welt erfreute! — Sein Segen ist die Quelle alles Lichts. Wandeln wir doch nicht in den Finsternissen; sondern seyn wir Kinder des Lichts, und bewahren wir den Glauben, der uns so hohe und heilsame Begriffe von Gott und seinem heiligen Willen, von unserm gegenwärtigen und zukünftigen Zustande macht! — Sein Segen ist die Quelle alles Lebens. Lasset uns aus dieser Quelle schöpfen, und die Gnaden, woran sie Ueberfluß hat, für das Leben unsers Geistes benutzen, damit keine Sünde ihn hienieden tödten, und er dort ewig leben möge. Sein Segen ist die Quelle aller Freude. Freue dich, gerechter Christ! deine Tugend hat durch Jesum den höchsten Preis im Himmel zu erwarten. Freue dich, Sünder! auf dem Wege deiner Bekehrung! — Jesus ist dein Mittler bey Gott, du hast durch ihn Vergebung deiner Sünden, Aussöhnung mit deinem himmlischen Vater, ewige Freuden für die kurze Dauer deiner Buße zu hoffen. Freuen wir uns Alle, daß der himmlische Vater durch seinen Sohn der Welt eine solche Quelle gegeben hat, die alle unsere irdischen Freuden segnet und heiliget! — Freuen wir uns, sage ich, weil Jesus heute zu unserm Segen geboren worden ist. Amen.

Auf das zweyte

heilige Weihnachtfest,

und zugleich

des heiligen Erzmärterers Stephans.

Zweyter Theil.

Sehet! Ich verkündige euch eine große Freude, die das sämmtliche Volk haben wird; denn heute ist euch der Heiland geboren worden, Christus, der Herr. Luk. II. 10. 11.

Eingang.

Nein, Freunde! nicht mehr Freude, sondern Schrecken verkündige ich euch heute. Die erste Erscheinung Jesu auf Erde zum Segen ist vorüber. Nun kömmt die zweyte und letzte zur Rache. Bey der ersten war Jesus uns die Quelle alles Lichts, alles Lebens, aller Freude. Aber bey der letzten wird er uns Finsterniß und Verderben, Tod und Rache seyn. Er selbst sagte es den ungläubigen und widerspänstigen Juden in dem heutigen Evangelium vorher, daß sie von nun an keine andere Erscheinung mehr zu erwarten hätten, als bis er zum Gerichte kommen würde. Alsdann würden sie vielleicht froh seyn, wenn sie Dasjenige, was sie jetzt verlästerten, ausrufen könnten: Gepriesen sey, der da im Namen des Herrn daher kömmt! (*) Wie gerne würden sie alsdann sein Evangelium annehmen, und

(*) Matth. XXIII. 39.

und ihn als ihren Meßias erkennen. Aber es wird eine Zeit der Rache, und nicht des Segens seyn.

Freunde! verwundert euch nicht, daß ich die erste Erscheinung zum Segen mit der zweyten zur Rache verbinde. Es läßt sich eine ohne die andere nicht mit Nutzen denken. Die erste Erscheinung war der Anfang des großen Werks, welches er zur Erlösung der Welt hinausführen sollte; die letzte aber wird die Vollendung desselben seyn. Alsdann erst, wenn der ehemals im Fleische erschienene Jesus als Richter erscheinen wird, wird es völlig offenbar werden, daß er Derjenige war, der er nach der Ankündigung des Engels bey seiner Geburt seyn sollte, der Heiland, Christus, der Herr des menschlichen Geschlechtes.

Aus dieser Ursache verbindet auch die heilige Schrift sehr oft die erste Erscheinung Jesu mit seiner letzten. Ich weis auch keinen Bewegungsgrund, der uns stärker antreiben könnte, die erste Erscheinung Jesu heilig anzuwenden, als wenn wir sie in Verbindung mit der letzten betrachten. Aber wird denn diese letzte Erscheinung Jesu für Alle Schrecken, für Alle Rache seyn? — O nein, Freunde! — nur für Diejenigen ist sie schrecklich, die seinem Evangelium nicht glauben, und seiner Lehre nicht folgen. Diesen wird alsdann Jesus 1. ewige Finsterniß seyn, die bey der Quelle des Lichts nicht sahen, 2. ewiger Tod, die bey der Quelle des Lebens nicht lebten, 3. ewiges Leid, die bey der Quelle der Freude trauerten.

Das Licht kam in die Welt, und leuchtete in den Finsternissen gerade zu einer Zeit, da eben die gröbste Unwissenheit des Heils, die Abgötterey bey den Heiden, der Aberglaube bey den Juden herrschte. Aber

die Finsternisse nahmen das Licht nicht an; weil die Menschen die Finsternisse mehr liebten, als das Licht. (*) Sie wollten lieber bey ihren schnakischen Fabeln bleiben, als ihren Verstand durch die Lehre Jesu aufklären lassen. Die Juden erwarteten dieses Licht lange, und blätterten ihre Propheten hin und her, die ihnen den Aufgang und die Beschaffenheit desselben klar genug anzeigten. Aber als es erschien, erkannten sie es doch nicht, und blieben bey dem hellesten Lichte blind. Sie verstunden nämlich den Geist der Weissagungen nicht, sondern legten Alles, was von Meßias geschrieben stand, nach ihren sinnlichen Begriffen und irdischen Wünschen aus. Nachdem also Jesus, der wahre Meßias geboren ward, und sie sich in ihren zeitlichen Hoffnungen getäuscht sahen: so war es freylich kein Wunder, wenn sie ihn nicht als das verheißene Licht der Welt erkannten, seine Lehre als Aergerniß verwarfen, und Diejenigen steinigten, die mit dieser Lehre an sie abgeordnet waren.

Die Heiden hatten zwar keine Propheten, und erwarteten auch keinen Meßias. Aber die Wunder, die Jesus unter den Augen so vieler tausend Menschen verrichtete, konnten ihnen nicht unbekannt bleiben. Denn Einige sahen sie mit an, und Einige erfuhren sie an ihrer selbst eigenen Person. Ueberdieß schickte ihnen Jesus die unverwerflichsten Zeugen der Wahrheit an seinen Aposteln, die ihnen seine Lehre mit solcher Bündigkeit und solchem Nachdrucke vortrugen, daß sie es selbst bekennen mußten, daß sie von der Wahrheit derselben überzeugt, und Derjenige, der sie in die Welt brachte, mehr als ein bloser Mensch seyn müßte. Allein,

so

(*) Joh. III. 19.

so viel auch Jesus und seine Apostel unter Juden und Heiden für die Ausbreitung des wahren Glaubenslichts gearbeitet hatten: so blieben doch noch Unzählige davon in den Finsternissen des Un- und Aberglaubens sitzen, und Viele von Denen, die eine zeitlang glaubten, kehrten wieder in die Finsternisse zurück, und wurden ungläubig.

Für Diese nun und alle Diejenigen, welche die Lehre Jesu nur deßwegen ihres Beyfalls nicht würdigen, weil ihnen so Vieles darinn zu dunkel und über die Sphäre ihrer Vernunft zu erhaben vorkömmt, wird Jesu zweyte Erscheinung Rache, Finsterniß und Schrecken seyn. Es wird eine Nacht über sie hereinbrechen, in der Niemand sieht, der zuvor nicht gesehen hat. — eine schaudervolle Nacht, in welcher der Ungläubige nur die schwarzen Thaten seines Unglaubens sehen wird. Die Lichter am Firmamente werden ausgelöscht werden, und die leuchtende Körper selbst werden in Stücke zerfallen, und Alles wird um ihn herum Nacht, Schrecken, Rache seyn. Jesus wird zwar im Glanze seiner Majestät erscheinen, aber die Widerspenstigen wird er nicht überstralen. Dicht in die Finsternisse gehüllt, werden sie die Tage der Erleuchtung bereuen, die sie ohne Licht für sie haben vorübergehen lassen. Sie werden es zwar erkennen, daß Jesus sie, wie eine Henne ihre Jungen unter ihre Flügel, in die Zahl seiner Gläubigen habe versammeln wollen; aber eben diese Erkenntniß wird ihren Verstand noch verwirrter machen, und ihr Herz bis zur Verzweiflung verfinstern. Der Gedanke, auch wir könnten jetzt mit Jesu im Lichte erscheinen, wenn wir ihn bey seiner ersten Erscheinung als unser Licht erkannt hätten — dieser Gedanke, sage ich, wie schwer muß er auf ihrer Seele ruhen! — Und

denn,

denn, wenn Jesus sie von seinem Lichtthrone verstossen, und die Donnerstimme seiner Rache über sie wird ergeben lassen: Gehet hin in die ewigen Finsternisse, wo Nichts als Schauder wohnt, werden sie, von ihrem eigenen Gewissen gedrungen aufrufen: Das sind die Tage der Rache, damit Alles erfüllt werde, was geschrieben steht: Herr! du bist gerecht und heilig, daß du so geurtheilt hast. (*)

Eben so schrecklich werden auch Diejenigen, welche bey der Quelle des Lebens, die Jesus ihnen bey seiner ersten Erscheinung eröffnete, nicht lebten, und in dem Schatten des Todes verharrten, an jenem Tage die göttlichen Urtheile rechtfertigen. Jesus ist das Leben, und Alles, was lebt, lebt durch ihn. Er hat Leben in die todte Seele des Menschen gebracht, da er die Sünde in ihr getilget, und ihr die Gnade der Heiligung eingegossen hat. Er hat ihr das ewige Leben gebracht, wenn sie das Leben der Gnade bis zu ihrem Hinscheiden bewahren wird. Wenn sie aber sündiget, und durch die Sünde sich selbst das Leben wieder nimmt, so wird er ihr ewiger Tod seyn.

Und leider! wird er Dieser für eine unzählige Menge Menschen seyn. Diejenigen, die Jesum nicht als das Licht der Welt erkennen, ihn und seine Lehre verwerfen, können unmöglich aus der Quelle des Lebens schöpfen. Sie tragen die Sünde auf ihrer Seele; und so lange sie diese mit sich herumschleppen, leben sie ja nicht, sondern sind todt. Tausende und wieder Tausende, die durch die Taufe von der angeerbten Sünde gereinigt, und durch die Wiedergeburt zu einem neuen Leben erweckt worden sind, werden nicht minder des ewi-

(*) Luk. XXI. 22.

ewigen Todes sterben, als Jene, welche nie durch die Gnade wieder aufgelebt haben. Sie gehen zu verschwenderisch mit dem Leben der Gnade um, und geben es jeder unordentlichen Begierde, jeder sinnlichen Leidenschaft, jedem tödtlichen Gifte des Lasters preis, welches die Gnade von ihnen nimmt, und ihren Geist tödtet. Es stehen ihnen zwar zur Wiederbelebung und Stärkung ihres Geistes viele Quellen offen; aber wenn sie durch öftere Rückfälle in die Sünde Sklaven ihres Fleisches werden, und die Sünde das Uebergewicht über die Gnade erhält — o! denn versiegen diese Quellen des Lebens für sie; und sie werden in der Sünde verharren, und des ewigen Todes sterben.

Sie werden zwar an jenem Schreckentage, da Jesus auf Erde zur Rache erscheinen wird, vielleicht von dem nämlichen Engel, der ihnen Jesu Erscheinung zum Segen ankündigte, durch den Posaunenschall von Todten erweckt werden; aber sie werden wieder zu einem neuen, zu einem schrecklichern Tode übergehen — zu einem Tode, vor dem sie sich nicht mehr werden retten können, und in dessen Schatten sie die ganze Ewigkeit hindurch werden schmachten müssen. Wenn der Richter Diejenigen, die in der Gnade verschieden, und das Leben ihres Geistes mit in die Ewigkeit gebracht haben, im Tone der Barmherzigkeit zum ewigen Leben berufen wird; so wird er sie mit rachedonnernder Stimme zum ewigen Tode verdammen. Nichts wird an ihnen leben, nichts als der Gewissenswurm, der schon darum ihren Tod härter und unerträglicher macht, weil er niemals stirbt, und sie unaufhörlich mit Vorwürfen quält, daß sie sich selbst den tödtlichen Dolch geschmiedet, und ihn mit Vorsatz in ihre Seele gestossen haben.

Und welch ein Leid muß bey der letzten Erscheinung Jesu Diejenigen überfallen, die bey der Quelle aller Freude, welche Jesus ihnen bey seiner Geburt eröffnete, trauerten! — Man sollte zwar nicht glauben, daß auch nur ein einziger Mensch auf Erde wäre, der seine Freude nicht in Jesu hätte, wenn er den Segen recht lebendig empfände, der ihm bey seiner ersten Ankunft zu Theil geworden ist. Allein es ist nur gar zu gewiß, daß Jesus für Viele mehr Traurigkeit als Freude gebracht hat. Denn es giebt Menschen, und selbst unter den Christen nicht wenige, welche die Freuden der Welt den Freuden des Geistes vorziehen, und in ihren Lastern frohlocken. Freunde! wie kann Jesus und sein Evangelium für solche Menschen erfreulich seyn? — Muß nicht ihr Geist schon bey der bloßen Erinnerung, daß es eine Lehre giebt, die ihre Freuden verdammet, in die tiefeste Traurigkeit hinsinken? —

Nach dieser Lehre sollten sie ihre einzige wahre Freude an der Tugend haben; aber die Ausübung derselben würde sie zu viel von jenen sündlichen Freuden kosten, mit denen ihr ganzes Herz angefüllt, und von denen sie keine aus Liebe zur Tugend aufopfern wollen. Sie müßten ihrer Natur zu viel Gewalt anthun, wenn sie alle Hinderniße beseitigen wollten, die der Tugend im Wege stehen. Sie müßten ihre sinnlichen Neigungen unterdrücken, ihre bösartigen Leidenschaften einschrenken, ihren Lieblingssünden absterben, und überhaupt ihr Herz von Allem reinigen, was der Tugend den Eingang in dasselbe erschwert, oder unmöglich macht. Da sie sich aber zu einem so halsbrechenden Unternehmen, ohne ihrer Sinnlichkeit äußerst wehe zu thun, nicht entschliessen können, und doch dabey immer die unangenehme Ahndung aus dem Evangelium hören

müssen,

müssen, daß man auf dem Wege der Sinnlichkeit nicht zur Seligkeit gelangen könne: so erschrecken sie darüber, werden traurig, und wünschen sogar, daß Jesus nie auf Erde erschienen, und seine Lehre nie in der Welt bekannt geworden wäre, damit sie ihre wohllüstigen Freuden desto ungestörter genießen möchten. Daher ist der Segen der ersten Erscheinung Jesu für sie keine Quelle der Freude, sondern der Traurigkeit.

Aber eben deßwegen, weil sie am Tage des Segens bey der Quelle aller Freude trauerten, werden sie am Tage der Rache aus eben dieser Freudenquelle ewiges Leid schöpfen. Es steht zwar geschrieben: **Selig sind die Traurigen; denn sie werden getröstet werden.** (*) Aber diesen Trost fühlen nur Diejenigen, die ihre ganze Freude an Jesu und seiner Lehre haben, und deßwegen von bösen Menschen verfolgt werden. Diese **säen in Thränen aus, und ärndten im Jubel ein,** (**) da hingegen Die, welche hienieden von sündlichen Freuden trunken sind, im Jubel aussäen, und am Tage des Gerichts in Thränen einärndten werden: Jene werden sich Früchte der Freude, Diese des Leides sammeln. Aus dem Lande, das ihren Sinnen so sehr schmeichelte, und dessen Freuden sie sich so recht nach Herzenslust schmecken ließen, werden sie in das Land des ewigen Jammers übergehen. Dort werden sie, wie die Schrift sagt, heulen und mit den Zähnen knirschen. Ihr Leid wird daselbst eben so groß seyn, als die Freude der Seligen im Himmel ist. Gleichwie aber Niemand im Stande ist, die Größe dieser Freude zu schildern, also kann auch Niemand das Leid jener Unseligen nach sei-

(*) Matth. V. 5.
(**) Psalm. CXXV. 6.

nem ganzen Umfange beschreiben. Denn Niemand hat's gesehen, Niemand gehört, Niemand je daran gedacht, was für ein Leid Gott Denen, die ab Jesu und seiner Lehre Eckel haben, vorbereitet hat. Dann werden sie erst ihre Thorheit erkennen, daß sie sich von den Freuden dieser Welt so sehr täuschen ließen, und die wahre Freude an Jesu und seinem Evangelium nicht schmeckten. Fluchen werden sie, daß sie für eine Hand voll vergänglicher Wohllüste einen ganzen Strom unvergänglicher Quaalen erkauft haben — fluchen, daß die Quelle der Freude ihnen zur Quelle des ewigen Leides geworden ist.

Beschluß.

Darinn besteht also die Rache, meine Freunde! die Jesus am Tage seiner zweyten Erscheinung an Denen ausüben wird, die sich des Segens nicht bedienten, den er ihnen am Tage seiner ersten Erscheinung angebothen hat. Jesus erschien das erstemal auf Erde, um die durch den Unglauben verfinsterte Welt mit dem Lichte seines Evangeliums zu erleuchten. Aber dieses Licht, so hellleuchtend es auch war, konnte nicht allenthalben so durchdringen, daß nicht heut zu Tage noch viele tausend Menschen aus eigener Schuld desselben beraubt, in dem Un = und Aberglauben dahin leben. Wehe ihnen am Tage der Rache! — ewige, undurchdringliche Finsternisse werden sie umgeben, und vor dem Angesichte Desjenigen verbergen, den sie auf der Erde nicht als den Abglanz des ewigen Lichts erkannt haben.

Jesus erschien das erstemal auf Erde, um der todten Welt das Leben der Gnade zu bringen, und sie

zum

zum ewigen Leben vorzubereiten. Aber Viele wollen durch die Gnade nicht aufleben; Viele sterben dem Geiste nach wieder eben so geschwind, als sie zu leben angefangen haben. Wehe ihnen am Tage der Rache! sie werden nicht in jenes Leben eingehen, das die glückselige Folge des Lebens der Gnade ist. Die Schrecken des Todes werden sie überfallen, und die ganze Ewigkeit hindurch die Gnade rächen, die sie muthwilliger Weise verscherzten.

Jesus erschien das erstemal auf Erde, um der bedrangten und trostlosen Welt Freude und Trost zu verschaffen. Aber eine Menge Menschen achten nicht nur diese Freude nicht, sondern ziehen die Freuden der Welt den Freuden des Geistes vor, und härmen sich darüber ab, daß Jesu Lehre diese Freuden verdammt. Wehe ihnen am Tage der Rache! — Sie werden nicht zum Gastmahle des Lammes gelassen werden, nicht jene Freuden genießen, mit denen Diejenigen überströmet werden, die Freude an Jesu und seinem Evangelium haben. Ihr Loos wird ewiges Wehe, ewiges Leid, ewige Rache seyn.

Auf das dritte heilige Weihnachtfest, und zugleich des heiligen Apostels Johannes.

Dritter Theil.

Sehet! ich verkündige euch eine große Freude, die das sämmtliche Volk haben wird; denn heute ist euch der Heiland gebohren worden, Christus, der Herr. Luk. II. 10, 11.

Eingang.

Ich habe euch in dem ersten Theile meiner Rede Jesum als die Quelle alles Segens bey seiner ersten Erscheinung auf Erde vorgestellt; im zweyten aber die Rache geschildert, die er bey seiner letzten Erscheinung an den Verächtern seines Segens nehmen wird. Jesus wollte bey seiner ersten Erscheinung der finstern Welt eine Quelle des Lichts, der todten eine Quelle des Lebens, der traurigen eine Quelle der Freude seyn. Wer nun bey dem Lichte nicht sieht, bey dem Leben nicht lebt, und bey der Freude nicht froh ist, diesem werden am Tage der Rache diese drey Segensquellen in die Quellen der Finsterniß, des Todes und des Leids verwandelt werden.

Freunde! was haben wir nun aus diesen zwo Wahrheiten, die ich euch gestern und vorgestern vorgetragen

tragen habe, zu lernen? — Wie sollen wir sie zum Nutzen unsrer Seele verwenden? — wie uns Begnadigung am Tage der Rache verschaffen? — Oder ist auch wohl nur ein Einziger unter uns, dessen angelegendster Herzenswunsch es nicht ist, daß die letzte Erscheinung Jesu ihm nicht zur Finsterniß, sondern zum Lichte, nicht zum Tode, sondern zum Leben, nicht zum Leide, sondern zur Freude seyn möge? Gewiß, wünschen wir dieß Alle — Und wie leicht können unsere Wünsche erfüllt werden, wenn wir das Unsrige dazu beytragen, und mit der Gnade wirken, die uns zum Segen gegeben ist! — Wie leicht, sage ich, kann der Tag der Rache für uns ein Tag des Segens werden, wenn wir 1. stets im Lichte wandeln, mit dem Jesus uns erleuchtet. 2. Wenn wir das Leben bewahren, das er unserm Geiste einflößt. 3. Wenn wir die Freude, die Jesus in die Welt gebracht hat, unsre Freude seyn lassen.

Das Licht, in dem wir wandeln sollen, ist der Glaube, den wir durch die segenreiche Erscheinung Jesu auf Erde erhalten haben. Gott! was wären wir, wenn wir, gleich andern Nationen, das Unglück hätten, dieses zur Seligkeit so unentbehrlichen Lichts beraubt zu seyn? — Entfernet von der Erkenntniß und dem Dienste des wahren Gottes, hingegeben zur Abgötterey, zum Un- und Aberglauben, verblendet durch die Lüste und Thorheiten der Welt, irrten wir umher ohne Gott, ohne gutes Gewissen, ohne Trost, ohne Hoffnung eines bessern Lebens. Diesen und noch vielen andern Uebeln, die der Unglaube erzeugt, wären wir untergeben, wenn uns das Licht des wahren Glaubens nicht leuchtete.

Aber Gott hatte uns und unser liebes Vaterland vorzüglich lieb, da er es vor so vielen ansehnlichen Ländern und Provinzen, ja sogar vor den ausgedehntesten Welttheilen mit dem Evangelium begnadigte. Und dieser kostbare Glaubensschatz hat sich in den Herzen unserer Vorältern bis auf unsere Zeit unversehrt erhalten, ohnerachtet der Unglaube Alles wagte, Gott, Jesum und sein Evangelium daraus zu verbannen. Welchen Schaden hat nicht dieß Ungeheuer schon mehrere Jahre her in der christlichen und politischen Welt angerichtet? — Mehr als nur ein Tausend vielleicht der besten Christen hat es der Heerde Jesu entrissen, Mehr als nur ein Tausend vielleicht der treuesten Bürger von ihren rechtmäßigen Regenten getrennet. Aber dem Himmel sey es gedankt! — Unser Vaterland hat es noch nicht mit seinen Klauen erhascht; es denkt und handelt noch christlich, schließt sich noch fest an seinen Fürsten, und ist bey den kritischsten Zeiten für den Glauben ein nachahmungswürdiges Beyspiel des Christenthums.

Welche Gnade, Freunde! welcher Segen! — Sind wir wohl im Stande, es Gott zu vergelten, was er uns durch die Erscheinung seines Sohns Gutes erwiesen hat? — O ja, wir sind es! — Er fordert nichts von uns, als daß wir uns den Segen der ersten Erscheinung Jesu bey seiner zweyten Ankunft auf Erde wieder zum Segen machen, und in dem Glaubenslichte, das er über uns hat aufgehen lassen, fortwandeln sollen. In diesem Lichte aber werden wir wandeln, wenn wir es sorgfältigst in unsern Herzen bewahren, und aus allem unsern Thun und Lassen hervorleuchten lassen. Die Zeiten mögen dem Glauben noch so gefährlich werden, und seine Verächter ihn mit Feuer und

Schwert zu vertilgen suchen: so werden wir unsere Treue und Dankbarkeit gegen Gott und Jesum nicht besser beweisen können, als wenn wir auch da standhaft im Glauben bleiben, da wir seinetwegen so sehr angefochten werden. Denn es will gar nicht Viel sagen, wenn man nur so lange gläubig ist, als man seines Glaubens wegen nichts zu leiden hat, aber zur Zeit der Anfechtung davon abweicht. Weit mehr Achtung verdient Derjenige, von dem man sagen kann, was einst Jesus von seinen treuen Jüngern gesagt hat: **Ihr seyd es, die ihr es bey meinen Versuchungen mit mir ausgehalten habt.** (*) Nur solchen Christen, welche Jesum und seine Lehre mitten unter den Verfolgungen bekennen, wird er sein Reich zubereiten, wie es ihm sein Vater zubereitet hat. Nur Solche wird er vor seinem Vater bekennen, welche ihn vor den Menschen zu einer Zeit bekennen, da der Unglaube seinen Namen von dem Erdboden zu vertilgen sucht.

Aber, Freunde! nicht das bloße Glaubensbekenntniß ist jenes Licht, in dem wir wandeln sollen, nein! — sondern der Glaube des Herzens, der sich in gute Werke ergießt. Nur in diesem Lichte können wir uns Hoffnung auf das Bekenntniß Jesu vor seinem Vater, und auf sein Reich machen. **Denn der Glaube ohne die Werke ist ein todter Glaube,** (**) ist gar kein Glaube. Geschieht unser Wandel nicht in einem lebendigen Glauben, so wandeln wir nicht im Lichte, sondern in den Finsternissen, und wir müssen es uns zuschreiben, wenn uns Jesus am Tage der Rache ins Angesicht sagt: **Dieß Volk ehrte mich nur mit den**

(*) Luk. XXII. 28.
(**) Jak. XX. 26.

Lippen, aber sein Herz war weit von mir entfernt. (*) Auf solche Weise aber wäre jener Tag kein Tag des Segens für uns, und wir würden nicht in das Reich eingehen, welches Jesus Denen, die hienieden in dem Lichte des Glaubens wandeln, verheißen hat. **Denn nicht ein Jeder, der nur sagt, Herr, Herr! wird in den Himmel kommen, sondern der den Willen des himmlischen Vaters thut.** (**)

Diesen heiligen Willen so zu vollziehen, daß wir am Tage der Rache Segen haben, wird erfordert, daß wir jenes übernatürliche Leben der Gnade bewahren, welches Jesus unserm todten Geiste durch den Segen seiner ersten Erscheinung eingeflößet hat. **Gott, der reich an Erbarmungen ist, hat uns wieder vor vielen Tausenden geliebt, und uns dieser großen Liebe halber, da wir durch die Sünde todt waren, zu dem Leben in Jesu erweckt, dessen Gnade uns das Heil gebracht hat.** (***) Ohne dieses Leben der Gnade wären alle unsere Werke todt, und hätten nicht den geringsten Werth bey Gott, wenn sie auch übrigens noch so vollkommen wären. Gleichwie aber die Gnade unsre Seele belebt, und Gottes Wohlgefallen auf sie herabzieht; also belebt sie auch unsere Werke, macht sie Gott gefällig, und für uns heilbringend.

Wie wachsam und vorsichtig sollten wir nicht für ein so theuers Leben seyn, woran der ganze Segen unsrer Zukunft hängt, besonders wenn wir die Gefahren erwägen, denen es immerhin ausgesetzt ist, daß es öfters

---

(*) Matth. XV. 8.
(**) Ebend. VII. 21.
(***) Ephes. II. 4. 5.

ters eher darum geschehen ist, als wir es vermuthen! — Wie sorgfältig sollten wir nicht vom ersten Augenblicke an, der uns den Unterschied zwischen dem Guten und Bösen zeigt, sogar den Schatten der Sünde fliehen, um uns nicht der Gefahr auszusetzen, die Gnade auch nur einmal, und vielleicht für allemal zu verlieren! — Aber, leider! sind wir für das Leben unsers Geistes weit unbekümmerter, als für das Leben unsers Körpers. Es ist uns keine Gefahr zu groß, keine zu nahe, die uns abschrecken könnte, das Leben unsers Geistes aufs Spiel zu setzen. Und plötzlich, ehe wir auch nur daran denken, daß es möglich seyn sollte, sündigen wir, verlieren die Gnade, und der Geist ist todt.

Doch der Stifter der Gnade wußte es, daß die Schaale, worinn sie aufbewahret wird, ein sehr gebrechliches Geschirre ist, daß sie in einem Herzen liegt, um welches böse Neigungen und Leidenschaften buhlen, die sich unaufhörlich bemühen, die Gnade aus ihrem Eigenthume zu verdrängen, sich das Herz zuzueignen, und die Seele zu tödten. Dieß wußte er, daß wir manchmal den ungestümmen Regungen unserer Begierden unterliegen, und uns zu sündlichen Handlungen verleiten lassen. Deßwegen ließ er uns noch eine Nebenquelle zurück, durch die unser Geist wieder neuerdings aufleben, und im Guten gestärkt werden kann, wenn wir nur noch so viel Herz besitzen, daraus zu trinken. Diese Nebenquelle ist das Bußgeheimniß. Dieses allein kann die Gnade und das Leben wieder ersetzen, dessen die Seele durch die Sünde beraubt worden ist. Welch ein Glück für uns, Freunde! — Die Gläubigen des alten Bundes hatten nach dem Falle kein anderes Versöhnungsmittel, als die aus der vollkommensten Liebe Gottes entspringende Reue. Welcher

Mensch

Mensch aber kann sein Herz ohne besondere Gnade Gottes plötzlich so umstimmen, daß in demselben eine unbegränzte Abneigung gegen die Sünde, und eine so vollkommene Liebe zu Gott entstehe, wodurch er die rechtfertigende Gnade, und das Leben seines Geistes wieder erlangt? — Jesus sah das Beschwerliche einer solchen Rechtfertigung ein. Deßwegen wollte er uns durch das heilige Bußgeheimniß ein leichteres Mittel vorbereiten, wodurch das Unvollkommene unsrer Reue ersetzt, und uns Vergebung, Gnade, und Leben wieder gegeben werden sollte.

Lassen wir also diese heilsame Gnadenquelle, welche Jesus zur Wiederbelebung unsers durch die Sünde getödteten Geistes in seiner Kirche gestiftet hat, nicht umsonst für uns offen stehen! — schöpfen wir daraus, sobald wir die tödtliche Wunde der Sünde bemerken! — zaudern wir nicht von einer Ostern bis zur andern, wo man nur Wohlstands halber oder aus Furcht gerechter Ahndungen unwürdig aus dieser Lebensquelle schöpfet, und vielleicht neuerdings den Tod der Seele hineinschlürfet, ohne zu bedenken, daß man von dem Tage der Rache, der wie ein Diebe herbeyschleicht, tausendmal im Jahre überrascht, und dem Gerichte überliefert werden kann. Seyn wir keine Tyrannen gegen uns selbst, und lassen wir unsre Seele nicht länger im Tode schmachten; sondern eilen wir vielmehr, sie zu beleben, da es noch Zeit ist, und die Quelle des Lebens für sie offen steht! — Geben wir ihr von dem Wasser zu trinken, von dem Jesus sagt, daß es ihr in eine Quelle werde verwandelt werden, die ins ewige Leben fortspringt. (*) Wir werden alsdann ewig leben, und der Tag der Rache wird für uns ein Tag des ewigen Segens seyn.

Eben

(*) Joh. IV. 14.

Eben so glückselig werden am Gerichtstage Diejenigen seyn, welche die Freude, die Jesus durch seine Geburt der Welt gebracht hat, ihre Freude seyn lassen. Sie werden Segen haben, wenn Diejenigen, die bey dieser Freudenquelle trauerten, Fluch und Rache empfinden werden. Wer sich über Jesum und sein Evangelium wahrhaft freuet, der hat Eckel ab Allem, was ihm und seiner Lehre zuwider ist. Sein Geschmack ist in diesem Stücke ganz von dem Geschmacke des Weltmenschen unterschieden. Dieser schmeckt nur, was fleischlich ist, weil er nach dem Fleische wandelt; der Christ aber schmeckt, was des Geistes ist, weil er nach dem Geiste wandelt. (*) Wenn der Weltmensch seine ganze Freude und volle Zufriedenheit nur in solchen Ergötzlichkeiten findet, die seiner Sinnlichkeit wohl thun, und seine Begierden befriedigen: so freuet sich der Liebhaber Jesu nur darüber, wenn er in dem Evangelium recht viele, kräftige Mittel findet, sein Fleisch zu kreuzigen, und dadurch seinem Geiste mehr Nahrung und Leben zu verschaffen.

Wenn der Weltmensch trauert, und vor Gram und Mißmuth sich selbst nicht fühlt, da er im Genusse sinnlicher Freuden durch widrige Schicksale, durch Haß und Mißgunst seiner Feinde, durch schmerzliche Krankheiten gestört wird: so frohlocket der Christ in allen Widerwärtigkeiten dieses Lebens, und keine derselben ist im Stande, seinem Herzen die Freude zu benehmen, die er in Jesu und seiner Lehre empfindet. Trübsal, Angst, Hungersnoth, Entblößung, Gefahr, Verfolgung, Schwert, nichts, gar nichts wird ihn von der Liebe Christi trennen können. (**)

Wenn

(*) Röm. VIII. 5.
(**) Ebend. VIII. 35.

Wenn der Weltmensch bey der Annäherung des Todes zittert und bebet, weil er sich gezwungen sieht, den ganzen Freudentand dieser Welt zu verlassen, und dem Richter Rechenschaft über den unmäßigen Genuß derselben abzulegen: so springt das Herz des Christen vor Freuden auf, wenn die letzte Stunde seines Lebens schlägt; weil der Tod weder seine Freuden von ihm, noch ihn von seinen Freuden trennt; sondern beyde so innig miteinander vereinigt, daß er in der Freude, und die Freude in ihm bleibt. **Denn, Wer in der Liebe Gottes bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm.** (*)

Bricht endlich der Tag der letzten Erscheinung Jesu zur Rache an; welcher Schrecken, welche Bangigkeit, welche Muthlosigkeit muß nicht bey dem ersten Posaunenstoß des zum Gerichte weckenden Engels die Seele des Wohllüstlings überraschen, der sich ganz den Freuden dieser Welt aufgeopfert hat? — Und im Gegentheile welche Heiterkeit, welche Freude, welcher Muth muß nicht in eben dem schrecklichen Augenblicke den Verächter sinnlicher Freuden beseelen, dessen ganze Freude Jesus und sein Evangelium war. Beyde werden vor Jesu erscheinen, aber unter ganz verschiedenen Empfindungen. Jener wird an ihm seinen Richter erblicken, und sich fürchten; dieser seinen Belohner, und sich freuen. Beyden wird Jesus das Urtheil sprechen, aber in ganz entgegengesetzten Ausdrücken. Jenem wird er sagen: **Geh weg von mir, Verfluchter!** Diesem aber: **Komm her zu mir, Gesegneter!** (**) Beyde werden alsdann in

---

(*) Joh. IV. 16.
(**) Matth. XXV. 36.

in den Ort ihrer ewigen Bestimmung gehen: Jener in den Ort, wo ewiges Leid seyn wird; Dieser in den Ort, wo ewige Freude herrscht. Und so wird Jenem der Tag der letzten Erscheinung Jesu ein Tag der ewigen Rache, Diesem aber ein Tag des ewigen Segens seyn.

Beschluß.

Freunde! wir haben nun Alles gehört, was bey dieser segensvollen Zeit für unser Heil ersprießlich seyn mag. Ich habe euch die zwo Erscheinungen Jesu auf Erde mit sehr lichten Farben geschildert, die erste zum Segen, die zweyte zur Rache. Ich habe euch am ersten Tage dieser Christferien Freude verkündigt, da ich euch Jesum als die Quelle alles Lichts, alles Lebens, aller Freude vorstellte; am zweyten verkündigte ich euch Schrecken, da ich ihn als die Quelle der ewigen Finsternisse, des ewigen Todes, des ewigen Leids erscheinen ließ. Heute aber sagte ich euch, wie wir uns die zweyte Erscheinung Jesu nicht zur Rache, sondern wieder zum Segen machen sollen. Wir sollen nämlich stetshin bis zum Ziele unsers Lebens in dem Lichte wandeln, mit dem Jesus die Welt bey seiner ersten Ankunft erleuchtet; wir sollen das Leben bewahren, das er unserm Geiste eingeflößet; wir sollen die Freude, womit er die Welt begeisterte, unsere einzige wahre Freude seyn lassen.

Damit wir aber uns dieses um so mehr angelegen seyn lassen, so müssen wir uns die Wohlthat des Segens, mit welcher Jesus uns bey seiner ersten Erscheinung begnadigte, recht tief ins Herz drücken, öfters überdenken, und uns selbst fragen: Wie bediene ich

mich

mich derselben in meinem Leben? sagt mir mein Gewissen, daß ich im Glauben wandle, in der Gnade lebe, und mich in Jesu freue? — Wenn Gott mich heute von der Welt abriefe, würde mir der Tag der Rache ein Tag des Segens seyn? — Bey diesen Betrachtungen werden wir alsdann unsere Abweichungen von dem Segen Jesu einsehen, bereuen und zu bessern suchen, damit wir am Tage des allgemeinen Schreckens uns nicht vor der Rache des Richters fürchten, sondern über den Segen des Vaters erfreuen mögen. Amen.

Auf das Fest
der
Beschneidung Jesu.

Es ward ihm der Name Jesus gegeben. Luk. II. 21.

Eingang.

Herzlich gerne möchte ich heute beym Antritte eines neuen Jahrs Allen, von unserm höchsten Oberhaupte an bis zum niedrigsten Bettler, recht viel Gutes für die Zukunft wünschen, wenn ich wüßte, daß ein guter Erfolg meinen patriotischen Wünschen entspräche. Allein ich fürchte, man möchte meine Wünsche bey der dermaligen kritischen Lage der Dinge mehr als ein äußerliches Zeremoniel, als eine ernste Herzensüberzeugung ansehen, daß es im neuen Jahre besser mit uns stehen werde, als es im alten gestanden hat. Ich verschließe daher meine Wünsche so lange in meinem Herzen, bis sich unsere Schicksale besser entschleyern, und ich mit mehr Selbstüberzeugung glücklichern Zeiten entgegen sehen kann. Unterdessen erinnere ich mich mit Schmerzen des vergangenen Jahrs, und seufze mit euch im Stillen: Ach Herr, gieb uns doch ein bessers Jahr! —

Vielleicht, AA! sind auch unsere Seufzer nicht vergebens: der alte Gott lebt ja noch, und sein Sohn auch, den er zu unserm zeitlichen und ewigen Heile

sandte, und ihn deßwegen in seiner Beschneidung Heiland heissen ließ. Dieser kann auf einmal unser Heiland werden, so sehr er jetzt wegen der Sünden seines Volks zu zörnen scheint. Es ist wahr, die Schicksale des verwichenen Jahrs wechselten nicht allerdings nach unserm Wunsche; aber sie wechselten auch nicht gar so ungünstig für uns, als wir es uns anfangs vorstellten. Gott ließ uns zwar von allen den Uebeln etwas schmecken, womit er Länder zu züchtigen pflegt; aber er hat doch die volle Schaale des Unsegens über uns nicht so ausgegossen, als über unsere Nachbarschaft, und auch über diese nicht so häufig, als über die entferntern Länder und Provinzen.

Wenn daher die Leiden, mit denen uns Gott im vorigen Jahre heimgesucht hat, nicht so fast natürliche Folgen des gegenwärtigen politischen Zeitlaufes, als verhängte Strafen für unsere Vergehungen seyn sollten, so sind wir ja Gott den allerwärmsten Dank schuldig, daß er uns gelinder behandelte, als wir es verdienten; und müssen es uns angelegen seyn lassen, es durch eine ungeheuchelte Herzensbesserung zu verhüten, daß wir Gottes strafenden Arm in dem gegenwärtigen Jahre nicht nach seiner ganzen Schwere fühlen müssen. Hieraus folgen nun die zween Sätze meiner heutigen Rede.

I. Wir müssen Gott für die Schonung danken, die er uns bey dem Verhängnisse allgemeiner Plagen im vorigen Jahre angedeihen ließ.

II. Wir müssen uns durch diese gnädige Schonung in dem gegenwärtigen Jahre zur Besserung unsers Herzens ermuntern lassen.

Erster Theil.

Um euch den Werth der Wohlthat, die uns Gott bey dem allgemeinen Verhängnisse der Leiden durch seine gnädige Schonung erwiesen hat, recht fühlbar, und die Dankbarkeit gegen Gott in euerm Herzen desto reger zu machen, muß ich euch wider meinen Willen auf die Schicksale des vergangenen Jahrs zurückführen, und die Wunden euers Herzens wieder aufritzen. Drey der empfindlichsten Plagen waren es, mit denen Gott unser deutsches Vaterland heimsuchte, und wovon wir noch nicht ganz befreyet sind: nämlich der Krieg, die Theurung und die Viehseuche. Alle diese drey landverderblichen Uebel ließ uns Gott empfinden, aber immer mit Schonung. Denn 1. hatten wir Krieg, aber Gott wendete ihn ohne außerordentlichen Schaden wieder von uns ab; 2. hatten wir die Theurung, aber Gott gab uns doch durch eine segensvolle Aernte Brod; 3. hatten wir die Viehseuche, aber Gott ließ sie bisher noch nicht allgemein werden.

Lange kannten wir, glückliche Einwohner Kemptens! die Schrecken des Krieges nur vom Hörensagen; lange hörten wir nur so von weitem ein dumpfes Gewinsel über die Greuel seiner Verwüstungen; lange weckte uns der ferne Kanonendonner vergebens zur Gegenwehre; lange bemühte sich der Partheygeist den gemeinen Haufen des Volks in der schmeichelnden Hoffnung einzuwiegen, Kempten werde keine Feinde sehen, um durch die Unthätigkeit eines kraftvollen Landes gewiße Plane zu unterstützen. Allein, eher, als wir es glaubten, näherte sich der Feind unsern Grenzen, und eher, als wir nur daran dachten, brach die jammervolle

Plage des Kriegs über uns herein, und verbreitete allgemeines Herzenleid über unser hochfürstliches Stift. Kein Haus war ohne Trauer, keine Familie ohne Furcht und Angst über Das, was nachkommen wird, kein Mensch war über seinen Wohlstand recht ruhig. Allenthalben war Schrecken oder Kummer, und jedes Ort, jedes Haus, jeder Mensch hatte seinen eigenen, der ihn verzehrte. Und billig bebten wir vor einem Feinde, der überall, wo er hinkam, die gräßlichsten Spuren seiner Grausamkeit und verheerenden Wildheit zurückließ.

Aber Gott hat mit besonderer Gnade auf unser liebes Hochstift herabgeschaut, und es mit diesem grauenvollen Verderben grösstentheils verschont. Er flößte Denen, in deren Händen damals die Sorge unsers Wohlstund, Herz und Muth ein, den Feind unerschrocken zu erwarten, ihn mit heiterer Stirne zu empfangen, und seiner Wildheit durchaus mit solcher Höflichkeit zuvorzukommen, daß er sich die groben Ausschweifungen nicht erlaubte, die er in andern Gegenden begangen hatte. Freylich hörte man hier und dort von einzelnen Diebstählen und Mißhandlungen, die Denjenigen, die dadurch getroffen wurden, allerdings schwer fallen mußten. Aber wo ist ein Kriegsschauplatz, der nicht wenigstens einige traurige Szenen für einzelne Unterthanen des Landes eröffnet? — Indessen war ihr Anblick doch nicht so schrecklich, und ihre Folgen hatten keinen so harten Einfluß auf die Leidenden, daß sie sich ihres Schadens nicht mehr erholen könnten. Auch für das Ganze waren die Forderungen des Feindes unermeßlich, und unser liebes Vaterland wird noch lange die Last fühlen, welche durch die außerordentlichen Lieferungen aller Art auf jeden Hausstand gefallen ist. Aber alles

Dieß

Dieß war ein nothwendiges und von oben bestimmtes Mittel, schrecklichern Uebeln vorzubeugen. Oder Wer giebt nicht gerne einen Theil seines Vermögens, um nicht das ganze Vermögen zu verlieren? — Nebst dem können wir es dem hochfürstlichen Stifte nicht genug danken, daß es selbst die letzten Kräfte daran spannte, den Forderungen eines hungrigen Feindes Genüge zu thun, und sich so Viel von dem allgemeinen Last aufzuladen, daß es sich beynahe ganz erschöpfte, und an den nothwendigsten Bedürfnissen Mangel litt.

Auf solche Weise nun wurden den Feinden gleichsam die Hände gebunden, daß sie nicht weiter um sich griffen, und wir nach ihrem Rückzug über die Spuren des hinterlassenen Greuels nicht so bitterlich weinen durften, als andere Gegendbewohner. Und Wer hat unser Kempterland so gnädig beschützt? — Wer hat euch und euern Kindern mitten unter dem Geklirre der Waffen Heil widerfahren lassen? — Gott, und Gott nur allein. Es gebührt also auch dem ganzen Lande, euch und euern Kindern, dem Herrn der Heerschaaren dafür zu danken. — Ja, Herr, es danke dir das ganze Volk; es preise deinen Namen Alles, was Odem hat! denn du bist sein Erretter, sein Versorger, sein Friedenstifter gewesen.

Die zweyte Plage, wodurch die Menschheit aufgerieben wird, ist die Theurung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse. Wo diese herrscht, schleicht, so zu sagen, Dürftigkeit und Kummer und Sorgen in jedes Haus: Nahrungslosigkeit, Hunger und Krankheiten in die Hütten der Armen, Verlegenheit, Unordnung und Verwirrung in die Palläste der Großen. Welche schreckliche Erfahrung haben wir nicht in den siebzigsten Jah-

ren von dieser traurigen Wahrheit gehabt! — Und wenn wir heute noch einen Blick in die Gegenden des Rheins, der Sieg und der Lahn hinwerfen, wo der Krieg die vorräthigen Lebensmittel aufgefressen, und Mangel und Theurung eingeführt hat, so werden wir die ansehnlichsten Familien ohne Geld, ohne Nahrung, ohne Hilfe herumirren, und am Hungertuche nagen sehen.

Auch uns, AA! drückte im vorigen Jahre ein gleichhartes Schicksal. Alle Gattungen der Lebensmittel stiegen mit jeder Woche höher im Preise, und Nahrlosigkeit und Stillstand der Gewerbe drang mit herzfressendem Kummer in die Wohnungen unzähliger Familien, und entlockte manchem rechtschaffenen Hausvater eine mitleidige Thräne über sein Weib und seine Kinder. Der Reiche schränkte seinen Aufwand ein, und begnügte sich mit dem Nothwendigsten; dem Künstler und Handwerksmanne wurde dadurch seine Nahrungsquelle verstopft, und er sah sich gezwungen, seine wenigen Sparpfenninge für das trockne Brod hinzugeben; der Arme, der sich des öffentlichen Bettels schämte, würde vom Hunger aufgezehrt worden seyn, wenn sich nicht unser gnädigste Fürst Seiner erbarmet, und ihn im Stillen aus seiner Schatulle mit Geld, und aus seinen Speichern mit Getreide unterstützet hätte. Und so würde unser Elend den höchsten Grad erreicht, und Noth und Hunger fast jede Familie im Lande überschwemmt haben, wenn sich Unfruchtbarkeit und Mißwachs zu der schon herrschenden Theurung gesellt hätte.

Aber schauen wir zurück auf den ausgestandenen Kummer, schauen wir hin auf den Reichthum und Ueberfluß, womit unsere Felder dem allgemeinen Hunger

zuvorkamen, die Gewerbe wieder ein wenig belebten, und mehr Muth und gedeihende Arbeitsamkeit zurückkehren liessen. Freylich stehen noch alle Gattungen der Lebensbedürfnisse in einem ziemlich hohen Preise, und manche rechtschaffene Familie hat noch mit Mangel zu kämpfen; aber ihr Kampf würde doch weit schwerer geworden seyn, wenn nicht eine segensvolle Aernte dem Wucher Grenzen gesetzt hätte, der schon einige Jahre her die Schätze des Segens verscharrte, und unbarmherzig genug war, seinen armen Nächsten in der Noth darben zu sehen. Und saget mir, wer hat Das gethan? wer gab uns Brod? — Vermochte Das der schwache Mensch? — Nein! es ist das Werk unsers Gottes und besten Vaters: er allein kann plagen und erfreuen, tödten und lebendig machen; er, und sonst Keiner mehr. Durch einen Wink hätte er uns können in Elend dahin sinken lassen; aber durch einen allmächtigen Wink erhielt er uns aufrecht. Wer ist so blind, hier nicht Gottes Finger zu sehen? — Wer so harten Herzens, den Herrn aller Herren dankbar zu preisen?

Wir hatten die Theurung, und der allgemeine Hunger klopfte schon an unsern Thüren; aber unser Vater, der im Himmel ist, schaffte uns durch eine gesegnete Aernte Brod. Zu der Theurung kam noch die Viehseuche; aber auch diese ließ er bey uns nicht durchaus allgemein werden. Unzählige Menschen haben nicht einmal einen Begriff von diesem Verderben, weil sie nicht unmittelbar dadurch betroffen werden. Aber der Mangel und das Elend, das damit verbunden ist, drückt sie doch auch, ohne daß sie recht wissen, woher es rührt. Nein, das ist noch lange nicht der ganze Schaden, so groß er auch immer ist, daß Demjenigen, den die verderbende Seuche trifft, ein großer Theil seines Vermö-

gens dahin fällt, den er zu ersetzen oft nicht im Stande ist; sondern das Meiste seiner häuslichen Nothdurft stirbt ihm mit seinem Viehe ab; sein Gewerbe geräth ins Stocken, sein Nahrungszweig verdorrt, und Mangel und Elend kehrt in seiner Wohnung ein — dich Eigennützigen und Gedankenlosen rührt zwar fremder Verlurst nicht; aber wenn diese Plage Viele oder die Meisten deiner Mitunterthanen trifft; wenn eines der besten Gewerbe des Landes dadurch zu grunde geht; wenn dein Mitunterthan dir wenig oder gar nichts zu verdienen geben kann; wenn der Acker vergeblich nach Fruchtbarkeit seufzt; wenn der nährende Segen, den uns Gott durch das Vieh darreicht, immer karger und dürftiger wird; was muß sodann die allgemeine Folge davon seyn, was ist sie gewesen, was ist sie noch? — Theurung, Mißwachs, Mangel an Lebensmitteln, und Mangel an Erwerbungsmitteln. Siehst du also nicht, du, der du gewöhnt bist, nur auf dich und die Deinigen allein zu sehen, daß auch du leidest, wenn dein Mitbürger leidet, und daß du auch deinen Theil an der Noth, die ihn drückt, fühlen mußt.

Gott hat uns bisher nur schwache Beweise dieser traurigen Wahrheit gegeben, da er dieses Uebel, nachdem es schon Tausende im Auslande zu Bettlern gemacht hatte, auch in Kempten einreissen ließ. Wie schnell stieg nicht gleich der Preis der Bedürfnisse, die wir unmittelbar durch das Vieh erhalten! — Alles winselte, und seufzte, und glaubte nichts Anders, als daß wir den Winter hindurch mit dem allgemeinen Mangel würden zu kämpfen haben. Und dieser würde sich auch ohne Zweifel unsers Landes bemächtiget, und vielen andern Uebeln den Weg zu uns gebahnt haben, wenn Gott die Seuche im Lande hätte allgemein werden lassen.

sen. Aber er war bisher noch immer gnädig gegen uns, und ließ nur wenige Ställe von diesem Uebel ergreifen, deren Eigenthümer freylich den zugefügten Schaden hart fühlen mußten. Allein, Wer wird da mit Gott rechten und fragen: Warum schlägst du mich, und meinen Nachbar nicht? — Uebrigens hat er das Flehen unsers lieben Fürsten noch immer erhört, die meisten Ställe seiner Unterthanen verschont, und sich das Opfer gefallen lassen, welches er ihm öfters unter dem gefühlvollesten Aufrufe machte: **Herr, nimm alle meine Kinder; aber verschone der Heerde meiner Unterthanen!**

Heben wir also nur unsere Augen zu Gott auf, der allein dieser schweren Landplage gewehrt hat, und wehren konnte; danken wir ihm für uns und unsere Brüder mit menschlich gesinnten Herzen, daß sein Arm, der auch uns in unsern Brüdern zörnend traf, sich nicht weiter über uns strafend ausgestrecket habe. Prägen wir es uns recht unvergeßlich ein, daß jede besondere Noth nach der weisen Regierung Gottes auch eine allgemeine Noth sey, die auch uns Trauern verursacht; und daß jeder besondere Segen auch ein Segen für uns, und für Alle sey, der uns Alle zum brünstigen Danke auffordert. Gottes Arm ist lang im Züchtigen, aber auch lang im Wohlthun.

Zweyter Theil.

Aber eben deßwegen, AA! weil Gottes Arm lang im Züchtigen ist, könnte er in dem gegenwärtigen Jahre noch härtere Plagen über uns verhängen, wenn wir unser Herz durch seine gnädige Schonung nicht bessern

ließen. Denn Gott verhält sich gegen uns, wie ein guter Vater gegen seine Kinder: Wenn der Vater durch Nachsicht und Schonung bey seinen Kindern nichts ausrichtet, so ergreift er die Ruthe, und züchtiget sie recht. So macht es Gott mit uns, wenn wir uns nicht durch seine Schonung 1. zu mehrerer Gottesfurcht, 2. zu mehrerer Rechtschaffenheit erwecken lassen.

Unter Gottesfurcht verstehe ich nicht gewiße andächtige Geberdungen, oder zufällige Erhebungen des Herzens zu Gott, sondern den herrschenden und allzeit gegenwärtigen Gedanken: Was sagt Gott zu Dem, was ich thue? — Wie ist er damit zufrieden? — Ich verstehe überdieß unter Gottesfurcht eine unbewegliche Entschließung, nur Das zu thun, was Gottes Anblicks würdig ist. Dieß ist der Weg, Gott zu gefallen, und seiner fernern Schonung gewiß zu seyn. So lange die Israeliten auf diesem Wege wandelten, hielt Gott sein Wort, und segnete sie; aber sobald sie davon abgewichen waren, zog Gott seine segnende Hand zurück, und streckte seinen strafenden Arm über sie aus, der sie jedesmal um so empfindlicher traf, je weiter sie sich durch Laster von Gott entfernten. Und überhaupt ist die Abnahme wahrer Gottesfurcht an sich schon allzeit, so seltsam und spottwürdig es auch in manchen Ohren klingen mag, die gewiße Quelle des Unsegens und Verderbens eines Landes, wenn auch Gott keine besondere Uebel darüber verhängt. Denn, wo die Gottesfurcht in Verfall kömmt, da fallen auch mit ihr Anhänglichkeit und Gehorsam gegen seinen Fürsten, Treue und Redlichkeit gegen einander selbst, und hiemit die wesentlichsten Stützen der allgemeinen Wohlfahrt. Wo die Gottesfurcht nicht die Seele einer bürgerlichen Gesellschaft ist, da stirbt die Liebe zum gemeinen Besten aus, da ist der

ein=

einzige sichere Damm gebrochen, der die gefährlichsten Lüste der Menschen zurückhalten kann. Freylich setzen die menschlichen Gesetze den Ausschweifungen einen zweyten Damm, aber dieser ist zu schwach, dem reißenden Strome derselben zu widerstehen. Denn, Wer sich vor dem Richterstuhle seines eigenen Gewissens, und vor dem Richter, der im Himmel ist, nicht scheut, Böses zu thun, der weiß Mittel genug, dem Auge des Richters auf Erde zu entgehen. Wie sehr wünschte ich, daß diese Wahrheit nicht durch so viele traurige Erfahrung bestättigt würde! — Aber, leider! sind die Beyspiele hievon zu auffallend, daß die Ruhe, Sicherheit, Nothdurft und das Eigenthum von hundert oder gar tausend Mitbürger einer sinnlichen Lust, einer Schmeicheley, einem eigennützigen Gedanken aufgeopfert wird, weil die Furcht vor Gott im Herzen erloschen ist. Strafe genug, AA! für ein Land, dessen Bewohner sich nicht vom Geiste Gottes, sondern von Begierden und Leidenschaften regieren lassen! — Die Uebel, die daraus entstehen, sind schrecklicher, als Kriege, Seuchen, und Mangel.

Um uns also vor solchen Uebeln zu bewahren, und mit und neben einander im neuen Jahre glücklich zu seyn, und zu bleiben, beeifere sich ein Jeder unter uns, gottesfürchtiger zu werden, als er bisher gewesen ist. Nur dann kann und wird Gott fernerhin mit uns seyn; nur dann wird er den Unsegen von uns entfernen, und uns seinen Segen mit mehr Sicherheit, Freude und Zufriedenheit genießen lassen.

Aber die Gottesfurcht kann nicht ohne Rechtschaffenheit bestehen. Daher müssen wir uns auch durch Gottes gnädige Schonung zu rechtschaffenen Handlungen

gen ermuntern lassen. Dahin rechne ich besonders die Entsagung aller Ueppigkeit und Verschwendung, Handlungen der Gerechtigkeit und Liebe gegen Jedermann. Mit der Ueppigkeit ist gemeiniglich auch die Trägheit verbunden; und von diesen zwoen wird der größte Reichthum der Gaben Gottes gleichsam vertilgt. Kummer, Elend und Noth sind ihr Gefolge, welches sie in einem Lande zurücklassen, in dem sie eine Weile geherrscht haben. Denn, wenn Einer so Viel verschwendet, als hundert Andere bedürfen, so müssen auch hundert neben ihm Mangel leiden: z. B. wenn der Hausvater allein in einem Tage so Viel verzehrt, als sein Weib und seine Kinder zu ihrer täglichen Verpflegung brauchen, so werden diese hungern müssen, indessen sich der Vater auf ihre Kosten wohl seyn läßt; Wer Alles, was er verdient, an den Putz und Kleiderpracht hängt, der muß sich das Hungerleiden gefallen lassen; Wer Viel aufzehrt, und Weniger erwirbt, der muß nothwendiger Weise zuletzt darben; Wer Mehr aufwendet, als er hat, der muß nothwendig vom fremden Gute leben, und seinen fleißigen Nächsten schändlicher Weise in Dürftigkeit stürzen. Das ist die leidige Quelle so vieles Betrugs und Meineides, so vieler Ungerechtigkeiten, und der immer wachsenden Armuth unter den Menschen.

So hart auch jetzt die Zeiten sind, so hätten wir doch Alle noch zu leben, wenn es nicht Menschen gäbe, die an das Wohlleben gewöhnt, sich zur Zeit der Noth keinen Abbruch thun, sondern immerhin fortfahren, den nämlichen Aufwand zu machen, wie in den Zeiten des Ueberflusses. Bey einer so uneingeschränkten Lebensart muß der Mangel nothwendig mehr einreißen, und die Lebensmittel müssen von Tage zu Tage theurer werden. Würden wir Gottes Gaben treuer anwen-

den,

den, und uns in dem Genusse derselben nach der Zeit richten, so würde ein Jeder unter uns seinen nöthigen Antheil an Gottes Reichthum finden. Wenn wir aber nicht aufhören, Dasjenige unmäßig zu genießen, was er uns giebt; Das an uns zu reißen, was er Andern zufallen läßt; Das wohllüstig zu verschwenden, was unsere Brüder zur höchsten Nothdurft brauchen, so wird bey allem Reichthum der allgemeinen Wohlthaten Gottes Mangel, Bedrückung, und Elend unter den Sterblichen immerdar grösser werden.

Und woher rührt es wohl, daß Ueppigkeit und Verschwendung so herrschend wird? — Gewiß nur daher, daß man der Gerechtigkeit und Liebe gegen seine Mitbürger so wenig Platz in seinem Herzen giebt. Wenn diese zwo Tugenden allenthalben in gleich hohem Werthe stünden, so würde sich ein Jeder scheuen, Dasjenige allein zu verschwenden, was Gott für Viele gegeben hat, und sich allein wohl seyn zu lassen, da der Nebenmensch kümmerlich leben muß. Es muß daher für Alle eine besondere Angelegenheit seyn, daß Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede im Lande sich küssen. Jeder unter uns muß bey sich selbst anfangen, und sich es zur unverbrüchlichen Regel machen, einem Jeden so viel Gutes zu erweisen, als er sich von Andern wünscht; und Nichts gegen Andere zu unternehmen, was ihm selbst wehe thun würde. Denn Gott kann Güte und Treue, Gerechtigkeit und Friede nicht vom Himmel senden, noch mit Gewalt in unser Herz prägen, wenn wir es diesen liebenswürdigen und segenreichen Tugenden nicht selbst gutwillig öffnen wollen. Unser Elend muß sich vergrössern, und wir müssen uns zuletzt selbst aufreiben, wenn wir einander zur Zeit einer Noth, die uns schon lange geplagt hat,

und noch immer plagt, nicht mit mehr Liebe und Freundschaft begegnen, und Einer dem Andern durch wechselseitige Unterstützung unter dem Drucke derselben empor hilft.

Wollen wir also in dem gegenwärtigen Jahre glücklicher leben, so müssen wir uns aufrichtig entschließen, redlich, gerecht, friedfertig und gütig mit einander zu leben. Mangel und Elend wird sodann von uns weichen, die Wohlfahrt eines Jeden unter uns wachsen, und allgemeine Glückseligkeit in unserm Lande dadurch aufblühen, und zunehmen; Gott wird mit Wohlwollen auf uns, als auf sein Volk, herabschauen, und uns erhalten; der Segen, den er uns einige Zeit her entzogen hat, wird wieder in unsern Schoos zurückkehren, und wir Alle werden davon gesättiget werden. Wenn wir aber der Gerechtigkeit und Liebe, diesen zwo patriotischen Tugenden, durch die allein ein Land glücklich wird, unser Herz wieder verschließen, so dürfen wir uns nicht nur gar keine Hoffnung machen, daß es besser mit uns werden werde; sondern daß Kummer, Noth und Elend mit jedem Tage unter uns wachsen, und uns so lange verfolgen werden, bis wir gänzlich aufgezehret sind.

Beschluß.

Darinn soll nun auch unser Dank bestehen, den wir Gott, unserm lieben Vater, schuldig sind, daß er unser Vaterland in dem verwichenen Jahre von jenen dreyland- und leuterderblichen Uebeln des Krieges, der Theurung und Viehseuche so gnädig beschützet hat. Sey es auch, daß er uns nicht so ganz und gar davon befreyete,

freyete, so können wir doch wenigstens nicht so sehr darüber klagen, als andere Gegenden des deutschen Reiches. Wir haben in unserm Lande keine Feinde mehr, leiden noch keinen Hunger, und sind noch nicht ganz an Viehe erschöpft. Darinn, sage ich, soll unser Dank bestehen, daß wir in dem neu angetretenen Jahre gottesfürchtiger und rechtschaffener werden wollen, um dadurch entweder ganz von diesen Plagen befreyet, oder doch wenigstens nicht härter heimgesucht zu werden.

Ja, Herr! Alles danket dir in diesem Sinne, alles Volk fürchtet dich, und preiset deinen Namen; Alles schlägt an seine Brust, und ruft: Herr, Vater, sey uns doch in diesem Jahre gnädig! — Segne uns! — Segne unsern gnädigsten Fürsten, heb ihn empor unter der Last seiner Leiden, sey sein Labsal in den Tagen der Betrübniß, gieß Oel in die Wunden seiner über das Wehe seiner Unterthanen beklemmten Brust, laß sein Herz über ihr Wohl wieder Freude schlagen — denn er liebt sie, wie ein Vater seine Kinder! ihr Wohl ist sein Wohl, und ihre Leiden sind seine Leiden — ach, laß uns doch nicht leiden, damit er nicht leiden darf — laß uns wohl seyn, damit auch ihm wohl seyn möge — segne, o Herr! das hochwürdigste Kapitul, und erhalte die hohen Glieder desselben stets in der besten Eintracht, heiligsten Liebe und vollkommensten Zufriedenheit — segne das ganze hochfürstliche Stift, dessen Segen der Segen vieler hundert Menschen ist — segne uns Alle, und alles Volk spreche Amen! —

Auf das Fest der Erscheinung Jesu.

Sie fielen nieder, und betheten ihn an. Matth. II. 11.

Eingang.

Die Morgenländer haben es so im Brauche, daß sie vor ihren Königen auf ihr Angesicht niederfallen, um ihnen dadurch ihre Ehrfurcht zu bezeugen. Diesen Brauch beobachteten auch die morgenländischen Weisen, und fielen vor dem Kinde Jesu auf die Erde nieder, um ihm die nämliche Ehrbezeugung zu erweisen, die man nach ihrer Sitte königlichen Prinzen erweist. Unmöglich hätten sie vor dem Kinde zu Bethlehem so große Ehrfurcht haben können, wenn sie blos auf sein äußerliches Ansehen gesehen hätten. Wahrscheinlich waren sie daher durch eine göttliche Offenbarung unterrichtet worden, daß dieses Kind der neugeborne Judenkönig, d. i. der den Juden verheissene Meßias wäre, welchem königliche Ehre und Anbethung gebührte.

Wir, meine Freunde! sind durch eine weit deutlichere Offenbarung Gottes von der Hohheit Jesu überzeugt. Daher ist es auch dringendere Pflicht für uns, ihm durch äußerliche Ehrenbezeugungen unsern Glauben, unsere Liebe und unsern Gehorsam zu erkennen zu geben.

ben. Davon sind auch alle Christen überzeugt, daß Jesu göttliche Ehre gebühre. Aber über die Art und Weise, ihn zu ehren, sind nicht Alle einig.

Einige halten die äußerlichen Ehrenbezeugungen für überflüßig. Denn, sagen sie, der erhöhte Heiland bedarf unsrer äußerlichen Verehrung nicht; weil er durch unsere Bemühungen nicht mehr Ehre erhalten kann, als er schon wirklich hat. Nicht die Verbeugung unsers Körpers, nicht ehrerbiethige Mienen und andächtige Worte, nicht äußerliche Religions-Handlungen, sondern der Glaube, welcher durch die Liebe thätig ist, macht die Hauptsache bey der Verehrung Jesu aus. Andere hingegen halten Alles auf das Aeußerliche, und glauben, seine wahren Verehrer und Liebhaber zu seyn, wenn sie ihn äußerlich durch Worte, Geberden und Werke verehren. Ja, sie sind noch so schwach, daß sie glauben, durch derley Zeremoniele den Beyfall Jesu zu erhalten.

Dieß sind zween einander ganz entgegengesetzte Abwege, von denen ich euch heute durch meinen Vortrag gerne ableiten, und euch die ächte Verehrungsweise Jesu beybringen möchte. In dieser Absicht beantworte ich folgende zwo Fragen:

I. Wie muß man Jesum äußerlich verehren?

II. Warum muß man Jesum äußerlich verehren?

Erster Theil.

Unter der Weise, Jesum äußerlich zu verehren, verstehe ich keine andere, als welche Jesu wohlgefällt, und uns Verdienste macht. Nun weis ich keine ihm wohlge-

gefälligere und für uns verdienstlichere, als die der Hoheit seiner Person und der Lehre seines Evangeliums angemessen ist. Diese aber sowohl als jene fordert von uns 1. daß wir Jesum durch Geberden und Worte, 2. durch äußerliche Religions-Handlungen, 3. durch christliche Gesinnungen und erbaulichen Wandel verehren.

Ein Christ, dem die Ehre Jesu am Herzen liegt, wird seine Gesinnungen gegen ihn zunächst durch seine Geberden und Worte offenbaren, und seine Knie vor Demjenigen beugen, von dem der Apostel sagt, daß alle Knie im Himmel, auf Erde, und unter der Erde sich beugen müssen. (*) Denn, gestatten wir unsrer Natur ihren ganz einfachen Gang, und hindern sie nicht durch Verstellungskunst: so wird sie durch Geberden eben Das ausdrücken, was sie im Herzen empfindet; und wie die Empfindungen des Herzens wechseln, pflegen auch die äußere Geberden und Worte zu wechseln. Anderer Geberden bedienen wir uns bey der Traurigkeit, anderer bey der Freude; anders pflegt sich die Liebe, anders der Haß auszudrücken.

Eben so natürlich ist es auch einer dankbaren und gerührten Seele, ihre Empfindungen gegen Jesum auf eine Art zu äußern, woraus man auf die Empfindungen des Herzens schließen, und bestimmen kann, wie ehrwürdig und theuer ihr Jesus, seine Lehre und sein Verdienst sey. Hegen wir wahre Ehrfurcht und Hochschätzung für Jesum in unserm Herzen: so werden wir solche durch alle unsere Gliedmassen verrathen, in denen derley ehrfurchtsvolle Empfindungen sich zu äußern pflegen.

(*) Philipp. II. 10.

pflegen. Oder sollte uns hierinn allein das alte Sprüchwort täuschen: **Von Dem das Herz voll ist, geht der Mund über?** —

Und läßt sich wohl ein besserer Gebrauch von unsern Sinnen und Gliedmassen machen, als wenn wir sie zur Verherrlichung unsers Erlösers gebrauchen? — Er hat sie uns ja gegeben, warum wollen wir sie nicht für ihn gebrauchen? — Oder hat er vielleicht auch nur das kleinste Glied in uns geschaffen, das wir nicht zu seiner Ehre nützen sollen? — Es ist freylich wahr, daß unser erhöhter Heiland der äußerlichen Ehrenbezeugungen nicht bedarf; und eben so gewiß ist es, daß es bey seiner Verehrung nicht sowohl auf äußerliche Gebräuche, als auf die Lauterkeit unserer Gesinnungen und auf die Rechtschaffenheit unsers Wandels ankomme. Allein, wenn Jesus in der That Etwas bey uns gilt, und wir Ehrfurcht gegen ihn in uns empfinden, so werden wir gleichsam mit Gewalt von Jenen angetrieben, sie ihm auch äußerlich zu erweisen, wenn wir entweder seinen Namen nennen, oder ihn unter den Brodesgestalten auf unsern Altären erblicken.

Aber freylich hat diese äußerliche Verehrung Jesu durch Worte, Mienen und Geberden, so oft und leicht sie auch geschieht, einen sehr unzuverläßigen Werth. Derjenige, der Jesum auf solche Weise verehrt, kann ungeachtet aller äußern Ehrenbezeugungen dennoch kein aufrichtiger Liebhaber Jesu seyn; sondern kann Alles nur so Brauchs halber mitmachen, was wahre Verehrer aus innerlichem Antriebe der Ehrfurcht thun. Oder was thut man nicht, um der rechtschaffenen Christenwelt seine kalten Gesinnungen gegen Alles, was Religion heißt, zu bergen, und Derjenige nicht zu scheinen,

der man doch im Herzen ist? — Die Pharisäer thaten sich ja auch Gewalt an, ihr böses Herz hinter der Masque einer scheinbaren Gottesfurcht zu verstecken. Kann es denn in dem neunzehnten Jahrhunderte des Christenthums nicht auch solche Christen geben? —

Wichtiger und würdiger ist daher jene Ehre, die wir Jesu durch äußerliche Religions-Handlungen erzeigen. Diese Ehre aber wird ihm erwiesen, wenn man in seinem geistlichen und leiblichen Anliegen sein Gebeth zu ihm richtet, seine Herrlichkeit anbethet, oder ihm für seine Wohlthaten danket. Denn, dadurch beweisen wir, daß wir ihn als unsern Vater, Herrn und Wohlthäter erkennen. So ehrest du ihn, mein Christ! durch das öffentliche Bekenntniß seiner Lehre, wenn du dich im Umgange mit Religionsspöttern deines Glaubens nicht schämst, sondern freymüthig gestehst, daß seine Lehre und sein Verdienst dir über Alles wichtig sey. Du ehrest ihn durch die Theilnehmung an dem öffentlichen Gottesdienste, wenn du, besonders an den Tagen, die zum Andenken an seine uns erzeigten Gnaden gewidmet sind, dich mit deinen Mitchristen zum gemeinschaftlichen Dank und zur Betrachtung seines Worts vereinigest. Du ehrest ihn durch den würdigen Genuß der heiligen Sakramente, besonders des heiligen Abendmahls, durch welches du das feyerlichste Bekenntniß ablegest, daß du ihn für deinen Erlöser und Herrn erkennest, und von ihm um seines Leidens willen Vergebung deiner Sünden erwartest. Und so giebt es noch viele äußerliche Religionsübungen, wodurch Jesu äussere Ehre erwiesen wird.

Aber auch dieser Theil der äußern Verehrung Jesu ist eben so wenig, als die Geberden und Worte, ein

sicherer Beweis eines wahren Glaubens an ihn, so heilig und der göttlichen Person Jesu würdig er auch übrigens immer seyn mag. Mancher Scheinchrist ist eben so fleißig in dem Besuche des öffentlichen Gottesdienstes, als der wahre Christ; und Mancher scheuet sich sogar nicht, mit gottesräuberischem Herzen die heiligsten Geheimnisse des Glaubens zu empfangen, wenn er dadurch gewiße irdische Absichten erreichen will.

Hieraus folgt nun unwidersprechlich, daß weder die Geberden, noch die äußern Religions-Handlungen die ganze äußerliche Verehrung Jesu ausmachen, wenn dabey nicht eine vollkommene Uebereinstimmung aller Gesinnungen und Handlungen unsers Lebens sich einfindet. Nur dann, wenn nicht nur der Mund, sondern auch das Herz voll von seiner Liebe ist, verehren wir Jesum wahrhaft, und können uns seines Beyfalls schmeicheln. Die Lobsprüche, die wir ihm mit dem Munde machen, wenn das Herz voll Sünden ist, sind vielmehr Lästerungen als Lobserhebungen. Jesus verflucht eine solche Verehrung des Christen nicht minder, als Gott sie einst in den Juden verdammte. Nur dann verdemüthigen wir uns mit Wahrheit vor Jesu, wenn die Demuth des Herzens mit der Demuth unsrer Kniebeugungen übereinstimmt. Wenn dieß nicht ist, so sind alle unsere Verbeugungen von keinem bessern Werth, als jene, womit die Henker Jesum spottweise als einen König der Juden verehrten. Nur dann, meine Freunde! sind wir wahre Verehrer Jesu, wenn unser ganzes Verhalten gegen Gott und die Menschen ein redender Beweis unsers Glaubens und unsrer Liebe gegen Jesum ist.

Oder saget mir: Was nützt das Kirchengehen, was das Predigthören, was das öftere Beichten und Kommunizieren, wenn wir immerhin die Alten bleiben, uns durch Gottes Wort nicht bessern, durch das Beichten nicht von unsern Lieblingssünden abhalten, und durch die Kommunion in der Gnade nicht stärken lassen? — Heißt dieß Jesum im Geiste und in der Wahrheit verehren? — Sind wir nicht die unverschämtesten Heuchler? — Sind wir nicht schlechter als die Pharisäer? — Sind wir nicht vielmehr Spötter als Verehrer Jesu? — Nein, meine Brüder! unsere äußere Verehrung Jesu taugt nichts, wenn nicht mit den frommen Geberden und Worten, mit den heiligen Religionshandlungen auch fromme Gesinnungen des Herzens und ein heiliger Wandel des Lebens verbunden ist. **Wer den Willen meines Vaters thut, der ist's, der mich liebet.** (*)

Zweyter Theil.

Aber warum müssen wir Jesum äußerlich verehren? — Eine Frage, an deren Beantwortung Alles gelegen ist, weil sie den Bewegungsgrund enthält, Jesum auf die Weise zu verehren, die ich in dem Verfolge meines ersten Satzes vorgeschrieben habe. Wir müssen Jesum äußerlich verehren, 1. weil er Gott ist, 2. weil er unser Heiland ist, 3. weil die äußerliche Verehrung den heilsamsten Erfolg für uns und unsere Nebenmenschen hat.

So schwach und unvollkommen auch die Erkenntniß war, welche die morgenländischen Weisen von Jesu hatten:

(*) Matth. VII. 21.

hatten: so waren sie doch unstreitig gewiß, daß das Kind zu Bethlehem nicht unter die gemeine Menschenklasse gehörte, sondern daß es vielmehr der von Gott den Juden bestimmte König und Retter wäre. Und diese von Gott selbst ihnen ertheilte Ueberzeugung trieb sie an, diesem Kinde, so niedrig und arm es auch übrigens aussehen mochte, die höchsten Ehrenbezeugungen zu erweisen.

Hiezu sind wir bey der vollständigen Erkenntniß, die wir von Jesu aus dem Worte Gottes erlangen können, noch mehr verbunden. Denn das Evangelium sagt uns, daß eben der Jesus, welcher ehemals in Niedrigkeit auf Erde erschienen, und von den drey Weisen ist angebethet worden, der eingeborne Sohn Gottes, der Abglanz seiner Herrlichkeit, und das Ebenbild seines Wesens sey. Es sagt uns, daß eben der Jesus, der ehemals die Gestalt eines Knechts angenommen hat, der Herr des Himmels und der Erde sey, durch welchen die Welt und alles Sichtbare und Unsichtbare gemacht ist, und ohne welchen nichts geschaffen worden, was im Himmel und auf Erde ist. Es sagt uns, daß es Gottes Wille sey, daß der Sohn eben so geehret werde, wie der Vater. Alles Dieß und noch weit Mehr sagt uns die Schrift von der Person Jesu. Sie überzeugt uns vollkommen, wie unendlich groß die Würde unsers Erlösers sey; sie legt uns bey einer so lebendigen Ueberzeugung die strengste Verbindlichkeit auf, ihm, wie dem Vater, nicht nur jene innere Verehrung mit dem Verstande und Herzen, sondern auch die äußere zu bezeigen, und durch Worte, Geberden und Handlungen zu erkennen zu geben, daß Jesus unser Schöpfer, Herr und Gott sey. Verehren wir denn nicht auch durch äußerliche Zeremoniele sterbliche Men-

schen, die in einem höhern Charaktere stehen, denn wir? — Beugen wir uns nicht vor Fürsten und Regenten bis zur Erde hin, ohne daß dadurch ihre Würde einigen Zuwachs von Ansehen erhält? — Warum sollen wir Jesu, unserm Herrn und Gott nicht auch äusserliche und der Majestät seiner Person angemessene Ehre erweisen, wenn auch dadurch seine Hoheit nichts gewinnt? —

Jedoch die Verehrung, welche sich auf die göttliche Hoheit der Person Jesu gründet, könnte leicht in kalte Bewunderung ausarten, wenn wir nicht zugleich überzeugt wären, daß Jesus unser Heiland ist, dem wir Alles, was wir sind, und einst seyn werden, zu verdanken haben. Aber da wir in Jesu dem Sohne Gottes zugleich unsern Heiland und Erretter, unsern höchsten Freund und Wohlthäter betrachten müssen, so müssen wir ja noch dringender zur äußern Ehrerbiethung gegen ihn ermuntert werden.

Oder wäre es nicht eine unverantwortliche Undankbarkeit, Demjenigen die öffentliche Verehrung zu versagen, der sich unsertwegen vom Glanze seiner Majestät bis in den Staub der Niedrigkeit herabgelassen, unsere Sündenschuld auf sich genommen, und bis auf den letzten Blutstropfen dafür genug gethan hat? — Wäre es nicht Undank, wenn wir Denjenigen nicht auf alle nur erdenkliche Weise auf Erde erhöheten, der von seinem Vater über alle Himmel erhaben zu unsrer Begnadigung und Seligkeit als Mittler zwischen Gott und uns zur Rechten seines Vaters sitzet? — Freunde! welcher Menschenfreund giebt uns auch nur einen Tropfen Wassers, unsern Durst zu löschen, dem wir nicht äußerlich bey der Hand danken, und sein gutes Herz

allent-

allenthalben anrühmen? — Können wir weniger zur Erweisung unsrer Dankbarkeit gegen Jesum thun, als wenn wir es vor der Welt durch alle Kennzeichen der ehrerbiethigsten Liebe und des innigsten Dankes offenbaren, wie hoch wir die Gnade schätzen, die uns durch Jesum wiederfahren ist? — Wollten wir uns nicht für verbunden halten, ihn an unserm Leibe und in unserm Geiste zu preisen, die beyde wegen der Erlösung sein Eigenthum sind? — Denn wir sind um einen theuern Preis erkauft worden, nicht mit Silber oder Golde, sondern mit dem kostbaren Blute Jesu des unschuldigen und unbefleckten Lamms. (*) Wir müssen daher auch Denjenigen, der das Lösegeld für uns am Kreuze bezahlt hat, auf Erde verherrlichen, und in unserm Leibe tragen, das ist, alle unsere Sinne, alle unsere Gliedmassen zu seiner Ehre und zu seinem Lobe anwenden.

Zu dieser äußerlichen Verehrung Jesu sind wir um so mehr verpflichtet, da sie den heilsamsten Erfolg sowohl für uns als für Andere hat. Unser Herz hängt von Sinnen ab, und was Eindruck auf unsere Sinne macht, das macht größtentheils auch Eindruck auf unser Herz. Aeußerliche Vorstellungen durch verschiedene Geberden und Worte wirken weit heftiger auf Sinne und Herz, als die stumme Sprache eines Buches. Wenn unsere Gefühle durch Lesung einer Geschichte kaum geweckt werden, werden sie durch die anschauliche Vorstellung derselben ganz dahin gerissen. Je eifriger wir also sind, durch unsere Geberden, Worte und Werke Jesum zu verherrlichen, je öfter wir an seiner Vereh-

(*) 1. Kor. VI. 20.

rung Theil nehmen, die unsere Mitchristen ihm leisten; desto leichter werden wir zur Aufmerksamkeit und zum Nachdenken erweckt, und unser Geist und Herz mit heiligen Gedanken und gottseligen Trieben erfüllt werden.

Auf unsere Mitchristen aber können diese Handlungen den heilsamsten Einfluß haben. Denn es ist ein uraltes Sprüchwort: Die Worte rühren, aber die Beyspiele ziehen an. Was tausend wörtliche Ermahnungen nicht zuwegenbringen, das kann ein einzig gutes Beyspiel bewirken. Sollte also nicht mancher Feind oder Verächter Jesu beschämt, mancher Schläfrige erweckt, mancher Strauchelnde gestärkt, mancher Gleichgültige gerührt, mancher Fromme erbaut werden, wenn er sieht, mit welcher Andacht wir Jesum, den Sohn Gottes auch äußerlich verehren? — Wenigstens haben wir hievon schon sehr viele schöne Beyspiele, daß Christen, die sie nur dem Namen nach waren, und des Vorwitzes oder Anstands halber in dem öffentlichen Gottesdienste erschienen, durch die äußerliche Andacht frommer Christen gerührt, und zu wahren Liebhabern und Verehrern Jesu umgeschaffen worden sind. Ja, die Geschichte weißt uns sogar Ungläubige auf, die durch die äußerlichen Religionshandlungen der Christen angereitzt wurden, den Unglauben zu verlassen, und sich zur christlichen Religion zu bekennen. Sehet, Freunde! welcher Einfluß der äußerlichen Jesusverehrung auf uns und unsere Mitchristen!

So viel aber die äußerliche Andacht bey uns und Andern Gutes wirket, eben so viel wirkt die äußerliche Unehrerbiethigkeit Böses. Wenn man Christen in den Kirchen Ausschweifungen treiben sieht, deren sich jeder

Recht=

Rechtschaffene in der Gegenwart gutgesitteter Gesellschafter schämen würde: so werden die Frommen in ihrer Andacht gestört, die Lauen in ihrem Kaltsinne gestärkt, die Ungläubigen von unsrer Religion abgeschreckt. Und wie viele solche Beyspiele des Aergernisses sieht man nicht täglich in unsern Tempeln! — Nichts zu melden von den unlautern Absichten, in denen sie in's Gotteshaus gehen, stehen sie da vor dem Heiligthume, gleich dem Maulthiere, das keinen Verstand hat, und nicht weis, vor wem es steht. Der Ochs kennt seinen Besitzer, und der Esel die Krippe seines Herrn. (*) Aber der Christ kennt Jesum, seinen Herrn, seinen Gott nicht. Wo ist der Glaube eines solchen Christen? — wo die Ehrfurcht vor seinem Gott? — wo die Dankbarkeit gegen seinen Erlöser? — wo die Erbauung, die er seinen Mitchristen schuldig ist? —

Beschluß.

Christen! — Kempterchristen! die ihr noch Glauben, Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen Jesum in euern Herzen heget, lasset euch durch die verwerflichen Beyspiele solcher Afterchristen in euerm äußern Verehrungseifer nicht irre führen! beeifert euch vielmehr, die Ehre Jesu durch alle Kennzeichen euers Glaubens um so mehr zu erhöhen, je eifriger seine Verächter sich bestreben, sie durch alle Kennzeichen ihres Unglaubens herabzusetzen. Ueberzeuget sie, und leget es ihnen warm ans Herz, daß Derjenige, der da auf unsern Altären unter den Brodesgestalten geopfert wird, der wahre Gottessohn, der Heiland und Erlöser der Welt sey; daß die Hoheit seiner

(*) Isa. I. 3.

seiner Person Ehrerbiethung, und die Wohlthat der Erlösung Dankbarkeit fordere. Aber hütet euch zugleich vor dem Irrthume, als ob der Geist der Verehrung in heiligen Worten, in andächtigen Geberden und ängstlicher Beobachtung äußerlicher Religionsgebräuche bestünde; sondern überzeuget vielmehr die Ungläubigen und euere frostigen Mitchristen durch die Werke euers Glaubens, daß Jesus im Geiste und in der Wahrheit angebethet seyn wolle. Amen.

Auf das heilige

Namens Jesu Fest.

Es ward ihm der Name Jesus gegeben. Luk. II. 21.

Eingang.

Nichts ist bey uns gewöhnlicher, als der Name Jesus; aber kein Wort wird auch mehr mißbraucht, als das Wort Jesus. Man bedient sich dessen zu solchen Dingen, die nicht nur von gar keiner Bedeutung sind, sondern die diesen heiligen Namen sogar entheiligen. Eine jede seltene Erscheinung, wessen Art sie immer seyn mag, entlockt unserm Munde das Wort Jesus eben so geschwinde, als sie Verwunderung in uns erweckt. Ein solcher Mißbrauch widerstrebet unmittelbar der Heiligkeit dieses Namens, und ist Unbild für die erhabene Person, welche diesen Namen unmittelbar vom Himmel erhalten hat.

Der

Der Christ bedient sich dieses Namens auch in den mannigfaltigen Schicksalen seines Lebens. Geht es ihm in seinem Leben gut, so dient ihm dieses Wort zum Ausdrucke seiner Freude; geht es ihm böse, so will er dadurch seinen Schmerzen ausdrücken. Sogar wenn er dem Ende seines Lebens nahe ist, und nur noch ein Augenblick ihn von der Ewigkeit trennet, so ist Jesus noch das letzte Wort, unter welchem er seinen Geist in die Hand Gottes empfiehlt.

Dieser Brauch, liebe Freunde! ist an dem Christen allerdings zu beloben, besonders wenn er dabey alle die erhabenen Pflichten in sich zu erwecken sucht, welche der heilige Name Jesus in sich fasset. Jesus heißt Erlöser, und ist für den Christen ein Wort voll Hoffnung. Oder soll der Christ nicht Alles von Demjenigen erwarten, der sein Erlöser geworden ist? — Ist er im Glücke, so setzt er sein Vertrauen auf Jesum, der seinen Wohlstand nicht stören läßt; und seine Freude wird erhöht. Ist er im Unglücke, so findet er an Jesu einen mächtigen Retter, und empfindet Linderung in seinem Schicksale. Liegt er da auf seinem Sterbebette, so hofft er mit Zuversicht auf Jesum, und sieht seiner Auflösung mit Freuden entgegen. Erscheint er einst vor Gerichte, um über seine Lebenstage Rechenschaft zu geben, so sieht er Jesum als Mittler an seiner Seite, und verläßt sich auf einen gnädigen Urtheilsspruch. Wie billig setzt also der Christ, wenn der Unchrist in seinen Schicksalen sich fürchtet und verzweifelt, die Hoffnung in den seinigen auf Jesum, und zwar

I. In seinem Leben,
II. In seinem Tode.

Erster Theil.

Das menschliche Leben ist verschiedenen Abwechslungen unterworfen: bald ist er glücklich, bald unglücklich. Wie aber immer sein Zustand beschaffen seyn mag, so lebt er doch allzeit in der Hoffnung. Ist er glücklich, so hofft er Beständigkeit seines Glückes; ist er unglücklich, so sieht er hoffnungsvoll dem Ende seines Unglückes entgegen. Indessen täuscht ihn sehr oft seine Hoffnung, und nur deßwegen, weil er sie auf lauter Gründe baut, die an sich selbst schwach und unbeständig sind. Der gute Christ allein, der auf Jesum hofft, baut sie auf festem Grunde. Jesus ist ihm 1. eine sichere Hoffnung im Glücks = 2. im Unglücksstande.

Der Mensch trachtet unermüdet nach Glück, und wenn er dazu gelangt ist, so beunruhigt ihn öfters der Gedanke: Vielleicht dauert mein Glück nicht lange. Wenn daher der Mensch noch so glücklich auf Erde ist, so kann er doch niemals einer vollkommenen Ruhe genießen, wenn er nicht versichert ist, daß sein Glück Bestand hat. Der Unchrist — woher soll er diese Versicherung erhalten? — Vielleicht von den Gesetzen? — Es ist wahr: in einem jeden wohl eingerichteten Staate sind Gesetze vorhanden, welche den Wohlstand eines Jeden zu schützen, und die ungerechten Angriffe zu bestrafen gebiethen. Können sie ihn aber auch wider die heimlichen Griffe der Arglist, des Betrugs, der Ungerechtigkeit, welche zu rauben und unglücklich zu machen wissen, ohne die Gesetze zu fürchten, sicher stellen? — Nein, dieß können sie nicht. Nur wider die äußerlichen Gewaltthätigkeiten können sie schützen, nur:

nur Diejenigen können sie bestrafen, welche in den Augen der Gesetze seinen Glücksstand untergraben.

Oder kann er sich auf die Menschen verlassen? — Nein! — Denn es steht nicht in der Hand eines Menschen, ihn in Dem, was er zu seiner Glückseligkeit rechnet, zu erhalten oder vor Unfällen zu bewahren. Gar oft mangeln Demjenigen selbst, auf den er hofft, die Mittel sein eigenes Glück zu befördern; wie kann er also für das Glück eines Andern bürgen? — Doch gesetzt, die Schicksale der Menschen hiengen nur von Menschen ab; ist er denn von ihrer Redlichkeit, von der Dauer ihrer Liebe und Freundschaft immer versichert? — Lehrt es nicht die traurige Erfahrung, daß der Neid über fremdes Glück die freundschäftlichsten Herzen entzweyet, und des Andern Glück untergraben hat? — Wie ängstlich muß also der Unchrist, dessen Hoffnung Jesus nicht ist, mitten in seinem Glücke zagen? —

Aber der gute Christ — o! dieser hoffet mit wahrer Zuversicht in seinem Glücke, weil er auf Jesum hoffet. Jesus selbst hat ihm die Versicherung gegeben: Dein Glück steht in der Hand des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat — Er hat's gegeben, er kann's auch erhalten; sein Schutz vermag mehr, als Macht und List der Menschen; sein Arm kann dich sicher stellen; seinem Winke stehen alle Schicksale der Welt zu Gebothe. Fürchte dich nicht, guter Christ! bist du mit Jesu, so bist du mit Gott; bist du aber mit Gott, so ist Gott auch mit dir, und wenn Gott mit dir ist, wer wird dich unglücklich machen? — Deine Feinde sollen sich wie ganze Kriegsheere wider dich versammeln, ja die ganze Hölle soll wider dich aufstehen, so wird sie

dir

dir nichts anhaben können; weil der Allmächtige an deiner Seite ist. Der Herr ist dein Licht und dein Heil: Wen sollst du fürchten? — Der Herr ist der Beschützer deines Lebens und deiner Güter: vor Wem sollst du zittern? — (*) Niemand als Gott kann deinem Glücke ein Ende machen, und wenn er es thut, so wird er dich in ein besseres versetzen.

Bist du aber im Unglücke, mein Christ! so läßt die Hoffnung, die du auf Jesum setzest, dich es nicht so sehr empfinden, als Denjenigen, der nichts von Jesu weis, und nicht an ihn glaubt. Ja, gewiß ist ein Solcher weit elender, als du. Auf Wen will er sich verlassen? — Vielleicht auf sich selbst, auf seine Kräfte und Talente? — Allein hier fühlt er seine Schwäche, und ist nicht im Stande, sich unter dem Drucke des Unglücks empor zu heben. So glücklich er sonst in seinen Anschlägen und Entwürfen ist: so will ihm doch jetzt kein einziger Gedanke zu seinem Troste gelingen. Wollte er sich aber auf die Menschen verlassen: so müßte er ja nicht wissen, was das alte Sprüchwort sagt: **Freunde in der Noth gehen Millionen auf ein Loth.** Oder redet ihr, Unglückliche! wie viele Freunde zählet ihr in euerm Elende, auf die ihr euch verlassen könnet? müsset ihr es nicht zur Schande der Menschheit bekennen, daß selbst Diejenigen, die im Glücke euere besten Freunde waren, im Unglücke ihre Hand von euch abziehen? daß Die, welche in euerm Glücksstande täglich an euerm Tische geschmauset, euch jetzt in der Noth nicht einmal einen Bissen Brod reichen? —

Da

(*) Psalm. XXVI. 1.

Da steht er nun der Unselige, dessen Hoffnung Jesus nicht ist, von Gott, von sich, von allen Menschen verlassen, aller Hilfe, alles Trostes beraubt — da steht er, denkt seinem Elende nach, und hat keine Aussichten zur Verbesserung seines Zustandes. Der Muth verläßt ihn, sein Geist verwirrt sich, seine Kräfte schwinden, Jesum kennt er nicht; wohin soll er seine Zuflucht nehmen? — Nur Eines bleibt ihm übrig: er spricht zur Verzweiflung: Du bist mein Gott — und unter dem Beystande dieses verzweifelten Gottes macht er selbst seinem Unglücke ein Ende.

Aber der Christ, der auf Jesum hofft, der darf weder zagen, noch jammern, wenn gleich Unglück wie eine Wasserfluth daher rauscht. Ich weis, spricht er, daß mein Helfer noch lebt; (*) mitten in der Angst wird er mich erquicken, und mit seiner Rechten halten, daß ich nicht vergehe; er ist Herr über alle Schicksale der Welt, er wird mein Unglück wenden, und mich nicht versinken lassen. Harre nur, meine unruhige Seele! auf Jesum; denn du wirst es ihm noch danken, daß er deines Angesichts Hilfe und dein Trost ist. Jesus hat mich von der unausbleiblichen Liebe seines Vaters gewiß gemacht, er bringt mein Anliegen zu ihm, er ist bey Gott, und mein Fürsprecher. Der Allmächtige hat mich in seine Liebe eingeschlossen, er ist mein Vater — durch Jesum ist er's geworden. — Wird der Vater sein Kind noch länger leiden lassen? — Nein! er wird kommen, und sich Meiner erbarmen. Meine Noth ist zwar groß, aber Der mir versprochen hat zu helfen, ist grösser und stärker; er wird mein Un-

(*) Job. XIX, 25.

Unglück in Glück, meine Traurigkeit in Freude, mein Seufzen in Frohlocken verkehren. So, meine Freunde! wird die Hoffnung des Christen im Unglücke beschaffen seyn. Und Jesus wird ihm zeigen, daß Keiner zu Schanden werde, der auf ihn hofft. (*)

Zweyter Theil.

Wenn der Mensch in seinem Leben alle Schicksale der Welt, Glück und Unglück, Freude und Leid erfahren hat: so ist der Tod sein letztes Loos, das allen Abwechslungen dieser Zeitlichkeit ein Ende macht, und ihm einen ewigen Zustand bestimmt. Nur kömmt es darauf an, ob dieser Zustand gut oder böse, glückselig oder unglückselig seyn werde. Eines aus beyden wird ihn treffen, je nachdem der Urtheilsspruch des ewigen Richters zum Leben oder zum Tode ausfallen wird. So niederschlagend diese Erinnerung für den Bösewicht seyn muß, so kann sie doch nicht so ganz ohne Trost für den Christen seyn; weil er da seine Hoffnung wieder auf Jesum setzt. Jesus ist noch seine Hoffnung 1. auf dem Sterbebette, 2. vor Gerichte.

Wenn es zum Sterben kömmt, so hofft der gute Christ ein glückseliges Ende. Was soll der Unchrist hoffen? — Er sieht nichts vor sich, als dichte Finsternisse. Vielleicht ein neues Leben? — Von Wem soll er es hoffen, da er Den nicht kennt, der es verheißen und ihn zum Leben erwecken soll? Jesus hat es verheissen, und zwar nur Denen, die ihn kennen, und an

ihn

(*) 1. Pet. II, 2.

ihn glauben. Der Unchrist aber kennt Jesum nicht; wie soll er an ihn glauben? wie soll er der Verheißung theilhaftig werden? — Er wird also nicht leben, sondern im Tode bleiben. Oder wie ist es auch nur wahrscheinlich, daß ihn einst ein besseres Schicksal treffen werde? — Womit hätte er es verdient? will er für seine Tugend oder für seine Bosheit belohnt werden? — Tugend besitzt er keine, und das Böse wird nicht belohnt, sondern bestraft. Er mag daher sein künftiges Schicksal betrachten, wie er will: so hat er immer mehr zu fürchten, als zu hoffen. Alles geht für ihn verloren, Leben, Ehre, Vergnügen, Güter und Freunde. Kein Wunder, daß mitten im Wohlleben der bloße Schall des Sterbetages Schrecken in seine Gebeine jagt!

Aber Gelobt sey Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der den Christen wieder geboren hat zu einer lebendigen Hoffnung! (*) Der Christ weis es, daß Jesus gekommen ist, und ihm das Recht gegeben hat, Gottes ewig glückseliges Kind zu werden; er weis es, daß er ihm das Reich seines großen Vaters eröffnet hat; er weis es, daß er ihn in diesem Leben durch Hoffnung dazu bereiten, und dort seine himmlischen Güter mit ihm theilen wolle: Jesus ist gekommen, um den Christen zu sich zu nehmen, durch den Tod zum Leben zu führen, und im Glanze seiner Herrlichkeit mit zahllosen Freuden zu sättigen.

O, so komm denn, du für den Ungläubigen so furchtbarer Tod! komm nur, den Christen bist du nicht schrecklich! — Du machst ihrem Kummer und Seufzen,

(*) 1. Pet. I. 3.

du machst ihren Schwachheiten und Fehlern ein sichers Ende: du entführest sie zwar irdischen Freuden; aber Jesus nimmt sie auf zu den Freuden des Himmels: du bist die große Grenze zwischen Zeit und Ewigkeit. Der Ungläubige zittert hinüber in das Land der Ewigkeit; aber der fromme Christ eilet froh hindurch, und stellt sich getrost dem Richter ins Angesicht, weil Jesus die Grundveste seiner Hoffnung ist.

Gott, wie muß da dem Ungläubigen, dem Bösewicht zu Gemüthe seyn, wenn er in der Ewigkeit Alles weit schrecklicher findet, als er geglaubt hat! — Laut lachte er in seinem Leben, wenn man ihm von Ewigkeit, vom Gerichte, von Hölle und Verdammung predigte. Aber nun sieht sein Geist Alles, was ihn der Unglaube in seinem Leben nicht sehen ließ. Er sieht seinen Richter mit Macht und Gerechtigkeit umgeben, er sieht Jesum, den er verläugnet, er sieht seinen Schutzgeist, den er von sich gestossen, er sieht das große Tagebuch seines Lebens, worinn sein Unglaube, seine Sünden geschrieben stehen, er sieht den verschlossenen Himmel auf der einen, und den offenen Rachen der Hölle auf der andern Seite, er hört die donnernde Stimme seines Richters: **Geh hin, Verfluchter! in das ewige Feuer!** (*) Wohin will er sich nun wenden, der Unglückselige? auf Wen will er hoffen? die Hoffnungen seines Lebens haben ihn verlassen, und zu den ewigen hat er sich nicht vorbereitet: Jesum, den Mittler zwischen Gott und den Menschen, kennt er nicht; wohin soll er seine Zuflucht nehmen? — Er wird nach Erbarmen rufen; aber indem er darauf hofft, wird Gottes Gerechtigkeit ihn in die Hölle stürzen.

Nicht

(*) Matth. XXV. 41.

Nicht so, meine Freunde! wird es dem Christen, der an Jesum glaubt, und auf ihn hofft, im Gerichte ergehen. Sey es, daß er in seinem Leben seiner Gebrechlichkeit etwas nachgegeben, und Schwachheitsünden begangen hat: so erinnerte ihn seine Religion an die vortrefflichen Heilsmittel, wodurch er seine Schulden bey Gott tilgen, und sich Gnade erwerben konnte. Sollte ihn auch der Gedanke, Gott richtet nach Gerechtigkeit, zittern machen: so flößt ihm das Vertrauen auf Jesum Muth ein, daß er getrost vor seinem Richter erscheint. Denn er sieht da zur Rechte Gottes Denjenigen, der es in seinem Worte betheuert: **Wer mich vor der Welt bekennen wird, den werde ich auch vor meinem himmlischen Vater bekennen.** (*)

Und wenn der Richter das Buch eröffnen wird, worinn noch einige kleine Reste seiner sittlichen Vergehungen aufgezeichnet sind: so wird er nicht erschrecken. Denn er hofft auf Jesum, der sich für die Sünden der ganzen Welt hingegeben, und durch sein blutiges Verdienst Alles ersetzt, was der Christ durch Buße zu ersetzen nicht im Stande ist. Jesus ist sein Fürsprecher; was braucht es mehr, um ein gnädiges Urtheil zu erwarten? — Ja, schon hört er die Stimme, die ihn zur Seligkeit beruft: **Komm, du Gesegneter meines Vaters, besitz das Reich, das dir vom Anbeginne der Welt bereitet ist!** (**) Komm und genieß den Lohn deiner Hoffnungen, die du im Leben und im Tode auf Jesum gesetzt hast.

(*) Matth. X. 32.
(**) Matth. XXV. 34.

Beschluß.

Sehet, Freunde! so gut geht es dem Christen vor Gerichte, der seine Hoffnung auf Jesum setzt, nachdem er die herrlichsten Wirkungen dieser Hoffnung schon in seinem Leben empfunden hat. Jesus war seine Hoffnung im Glücke, und Niemand konnte ihm schaden, Jesus war seine Hoffnung im Unglücke, und es endigte sich zu seinem Troste; Jesus war seine Hoffnung im Tode, und er starb selig; Jesus war seine Hoffnung im Gerichte, und der Richter war ihm gnädig.

Thörichte Christen, die ihr in den Schicksalen dieses Lebens euere Hoffnungen auf Gegenstände setzet, die weder euer Glück befestigen, noch euer Unglück endigen, weder euch im Tode trösten, noch im Gerichte Gnade erflehen können! — Sehet, nur Einer ist eure Hoffnung — Jesus. Nur in Jesu hat der Christ in guten Tagen Schutz, in bösen Muth, im Sterben Trost, im Gerichte Fürsprache. Weichet ihr Hoffnungen alle, die ihr weder hier, noch dort etwas zu unsrer Glückseligkeit beytragen könnet! weichet! Jesus allein soll künftig unsre Hoffnung seyn. O, sey sie doch — du, der du uns zur Hoffnung bist gegeben worden! Sey mit uns, o Jesu! und laß uns Alle mit dir seyn, damit wir uns ewig mit dir freuen mögen. Amen.

Auf den grünen Donnerstag.

Er fieng an, seinen Jüngern die Füsse zu waschen.
Joh. XIII. 5.

Eingang.

Die Handlung Jesu, welche wir in dem heutigen Evangelium beschrieben finden, hat etwas so Aufserordentliches, daß man sich nicht enthalten kann, aufmerksam dabey zu werden, und nach den Ursachen, die ihn dazu bewogen haben, zu forschen. Besonders, wenn wir auch Das erwägen, daß er sie kurz vor dem wichtigen Zeitpunkte verrichtet hat, welcher ihn mit den schwersten Leiden und mit den empfindlichsten Martern bedrohete. Und in dieser Absicht erregt es unsere Bewunderung, daß er zu der Zeit, da er voll Furcht und Bangigkeit und Verwirrung hätte seyn sollen, so ruhig und gelassen in seinem Herzen gewesen ist, daß er eine niedrige und unbedeutend scheinende Handlung mit so vieler Ueberlegung unternommen, und mit völliger Fassung verrichtet hat.

Gewiß, Diejenigen machen sich sehr unwürdige Begriffe von Jesu und seiner Religion, welche glauben, daß er uns durch diese Handlung nichts weiter, als eine unnütze und unbedeutende Zeremonie habe lehren wollen, welche wir als eine gottesdienstliche Verrichtung

nachmachen sollen. Er zeigt ja selbst die Ursachen an, warum er seinen Jüngern die Füsse gewaschen. Er wollte nämlich durch diese äußerliche Handlung andeuten, daß er die völlige Reinigung ihrer Sünden übernommen, das ist, ihre Sünden auf sich genommen habe, um dafür genug zu thun. Er gab überdieß dadurch Allen, die seine Jünger seyn wollten, ein Beyspiel der Liebe und Demuth, welche sie auch gegen einander beweisen sollten. In diesen beyden Stücken hat er selbst Alles zusammengefaßt, was wir aus dieser seiner Verrichtung schließen sollen.

Um euch dieses begreiflicher zu machen, beantworte ich folgende zwo Fragen:

I. Was wollte Jesus durch die Fußwaschung andeuten? —

II. Was haben wir aus dieser seiner Handlung zu lernen?

Erster Theil.

Was konnte es seinen Jüngern für Nutzen schaffen, wenn er ihnen die Füsse wusch? — Und doch wollte er ihnen auch dadurch seine Liebe beweisen. Was kann es unserm Nächsten für Vortheil bringen, wenn wir ihm zu gewißen Zeiten die Füsse waschen, da er sich entweder selbst oder durch Andere diese unbeträchtlichen Dienste leisten kann? — Die Handlung der Fußwaschung deutete daher überhaupt auf die liebreiche und geschäftige Dienstleistung, die wir als seine Gläubigen einander schuldig sind. Insbesondere aber wollte er dadurch 1. seine tiefe Erniedrigung, 2. die Reinigung der Seele andeuten.

Jesus stieg auf die Erde hernieder, um die Gestalt eines Menschen, eines Dieners, eines Knechts anzunehmen, und diesem in allen seinen Handlungen durchaus ähnlich zu werden. Deßwegen trug er auch kein Bedenken, heute als Herr und Meister seinen Jüngern die Füsse zu waschen. Denn das Fußwaschen war die Verrichtung der niedrigsten Knechte; und so war auch der Kreuzestod, dem Jesus entgegen gieng, der verächtlichste und schmachvolleste Tod der Sklaven. So freywillig er es übernahm, an seinen Jüngern die verächtlichsten Dienste zu verrichten, so freywillig wollte er auch den Tod am Kreuze für sie sterben.

Obschon Jesus wußte, daß er Gottessohn sey, und wieder zu Gott kommen werde, ja daß sogar die Stunde schon nahe sey, aus dieser Welt zum Vater zu gehen, (*) so hielt er sich doch nicht zu hoch, es seinen lieben Jüngern durch eine solche Handlung, welche in der Welt für niedrig gehalten wird, anzudeuten, daß er sich, nach seiner Liebe zu ihnen, bis ans Ende auch die niederträchtigsten Begegnungen gefallen lassen wolle. Und um ihnen einen Beweis zu geben, daß das Fußwaschen ihm nicht eine bloße Zeremonie, sondern wahre Verdemüthigung wäre: so nöthigte er sogar den Petrus, der Bedenken trug, sich die Füsse von seinem Herrn und Meister waschen zu lassen, durch Drohungen (**) seine Füsse herzustrecken, und diese Handlung an sich verrichten zu lassen.

Möchte doch dieses Geschäfft der Fußwaschung, das an dem heutigen Tage auch an christlichen Höfen verrich-

(*) Matth. XIII. 1.

(**) Ebend. 8.

richtet wird, für die Großen dieser Welt ebenfalls nicht bloße Zeremonie, sondern aufrichtige Herablassung und Herzensverdemüthigung gegen die Armen seyn, denen sie die Füsse waschen! möchten sie in dieser Handlung nicht Eitelkeit oder einen neuen Grad von Hoheit, sondern Tugend und Empfindung ihrer Nichtigkeit suchen! möchten sie es recht lebendig erkennen, daß Gott sie nur deßwegen auf den Thron gesetzt hat, damit sie, wie Jesus, in der Hoheit ihrer Person auch die Pflicht fühlen sollen, auf Andere gnädig herabzusehen, und Diener und Wohlthäter ihrer niedrigsten Nebenmenschen zu seyn! möchten sie es einsehen, daß die Handlung der Fußwaschung in ihren Höfen nur deßwegen eingeführt worden sey, um sie dadurch wenigst einmal im Jahre auf eine recht sinnliche Weise an diese große Pflicht zu erinnern, welche ihnen vielleicht das ganze Jahr hindurch niemals zu Gemüthe kömmt! —

Nebst der Erniedrigung, welche Jesus durch die Fußwaschung an den Tag legte, wollte er dadurch auch die Reinigung der Seele andeuten. Er war im Begriffe, den Tod am Kreuze zu sterben, zur Reinigung des menschlichen Geschlechts von ihren Sünden. Und auf diese Deutung weiset er selbst hin, wenn er sagt: **Wer gewaschen ist, der bedarf mehr nicht, als daß er die Füsse wasche, so ist er ganz rein. Auch ihr seyd rein; aber nicht Alle.** (*) Das Letzte, was man nach morgenländischer Art an einem Menschen thut, um ihn zu reinigen, ist Das, daß man ihm die Füsse wäscht. (Denn, weil sie mit bloßen Füssen giengen, so wurden sie sehr leicht wieder an den Füssen unrein)

Ist

(*) Matth. 10.

Ist das nun geschehen, so ist er völlig rein. Eben so deute ich durch gegenwärtige Handlung an, daß ich nun das letzte Geschäfft, nämlich Leiden und Tod, übernehmen will, um euere Seelen völlig zu reinigen. Wenn das vollbracht seyn wird, und ihr in der Folge das Geschäfft dieser Reinigung durch frommen Wandel benützen werdet, so werdet ihr ganz rein seyn, ganz rein bleiben.

Diese Deutung bestättiget Jesus auf eine doppelte Art. Erstlich; wenn er zum Peter sagt: **Werde ich dich nicht waschen, so hast du keinen Theil an mir:** (*) denn nicht durch dieß Waschen, sondern durch Jesu dadurch bedeutete Erlösung hatte Peter Theil an Jesu, oder gehörte ihm zu. Und dann; wenn er sagte: **Ihr seyd rein, aber nicht Alle.** (**) Mit welchen Worten er unmittelbar auf Judas hinzielte, welcher zwar auch von Jesu gewaschen wurde, aber die Reinigung der Sünden vermittelst des Todes Jesu durch seine Schuld an seiner Seele vergeblich machte. In dieser Bedeutung also konnte Niemand, als Jesus, die Füsse waschen; denn nur er hat durch seinen Kreuzestod die Reinigung der Seele von der Schuld der Sünden zuwegen gebracht. Was demnach die sinnliche Handlung der Fußwaschung an dem Leibe seiner Jünger wirkte, das wirkte sein Leiden und Tod übersinnlicher Weise in dem Geiste des Menschen. Die Füsse seiner Jünger wurden durch das natürliche Wasser gereiniget, und des Menschen Geist erhielt seine Reinigkeit durch den übernatürlichen Werth seines kostbaren Blutes. Und hiemit deutete die Fußwaschung, welche Jesus heute unter-

(*) Matth. 8.

(**) Ebend. 10.

unternommen hat, nicht nur seine Erniedrigung, sondern auch die Reinigung der Seele von der Schuld der Sünden an.

Zweyter Theil.

Was haben wir nun aus dieser Handlung zu lernen? — Freunde! wenn wir die ganze Handlung der Fußwaschung recht betrachten: so finden wir in derselben die unverkennbarsten Beyspiele der Liebe und Demuth, die wir nachahmen sollen, zwar nicht durch Fußwaschen, sondern auf die Weise, wie es uns Jesus in folgenden Texten vorschreibt: Ihr heißet mich Lehrer und Herr; und ihr redet recht; denn ich bins. Wenn also ich euere Füsse wasche, ich der Herr und Lehrer: so müsset auch ihr einander die Füsse waschen. Denn ich gab euch ein Beyspiel, daß auch ihr thun sollet, was ich gethan habe. (*) Aus diesen Worten lernen wir, 1. daß wir uns unter seiner Regierung gleich sind, 2. daß wir eben so willig seyn sollen, uns unter einander Liebe zu erweisen, 3. daß wir in Erweisung der Liebe eben so demüthig seyn sollen, als er.

Wir bekennen Alle Jesu Religion, wir sind Alle seine Jünger und Freunde, wir haben Alle gleichen Antheil an seiner Liebe, und sind uns einander gleich in den Hoffnungen und Vorzügen und Gnadenbezeugungen, welche er uns ausgetheilt hat. Es ist zwar wahr, daß Geburt oder Glück so Manchen aus uns über die gemeine Menschenklasse erhoben, und ihn zu einem besondern Gegenstande politischer Verehrung gemacht

(*) Matth. 13 — 15.

macht hat. Allein der Unterschied zwischen diesen Hohen und den Geringen ist nur scheinbar, und in diesem irdischen Leben beträchtlich. Wird er in einem höhern Lichte betrachtet, so verschwindet er ganz, und es bleibt nichts von der Hoheit übrig, das uns mehr Achtung gegen diesen, als gegen jenen einflößen könnte. In diesem höhern Lichte erblicken wir uns mit andern Menschen, als Erlöfete und Begnadigte Jesu unsers Heilandes.

Oder saget mir, liebe Freunde! was haben wir nicht mit andern Christen gemein, wenn wir uns nicht von dem eiteln Glanze irdischer Hoheiten wollen blenden lassen? — Haben wir nicht mit allen Christen das Wichtigste, nämlich den Glauben, die Vergebung, die Seligkeit gemein, und sind nur in unwichtigen und vergänglichen Dingen von einander verschieden? — Wir sind Alle Knechte Jesu; er ist der einzige Herr, wir sind Mitknechte. Wir haben also gar kein Recht, uns über einander zu erheben, Einer den Andern gering zu achten, Einer um den Andern unbekümmert zu seyn, und das um desto weniger, da unser große Herr weder um uns unbekümmert gewesen, noch uns gering geachtet hat; ob er gleich der Sohn Gottes ist, und wir hingegen nur abtrünnige und wieder erkaufte Knechte sind. Was hat also ein Christ vor dem Andern, wenn wir ihn in diesem Lichte betrachten? — Nichts, gar nichts. Warum soll sich also Einer über den Andern erheben, und mit Verachtung auf den Andern herabsehen? — Bleiben wir nur immerhin in der Demuth, und erinnern wir uns öfters an den Ausspruch Jesu: **Wer unter euch grösser werden will, der sey euer Diener; und wer der Erste unter euch seyn will, der sey euer Knecht.** (*)

Wenn

(*) Matth. XX. 26.

Wenn wir diese Gesinnungen stets beybehalten, so werden wir auch eben so willig seyn, uns unter einander Liebe zu erweisen, wie Jesus willig gewesen ist, uns so große Proben seiner Liebe zu geben. Gewiß, meine Freunde! wenn wir die Handlung der Fußwaschung und Alles, was darauf folgte, so recht mit den Augen des Geistes betrachten: so entdecken wir darinn einen Eifer, der als ein seltenes Probstück der Liebe angesehen werden muß. Jesus erniedrigte sich aus Liebe, reinigte uns aus Liebe von den Sünden, und starb bald nach der Fußwaschung aus Liebe für uns am Kreuze. Eben dieser Eifer, der ihn belebt hat, muß auch in unser Herz übergehen. Die Neigung, die ihn getrieben hat, zu unserm Besten geschäfftig zu seyn, diese muß auch uns regieren, zum Besten unserer Mitbrüder geschäfftig zu seyn. Die Liebe, die ihn nicht bis zum letzten Augenblick seines Lebens verlassen hat, muß auch uns nie verlassen. Sobald es auf unsre Ruhe, unsern Trost, unsre Seligkeit ankam, so war ihm nichts zu schwer, nichts zu mühsam, nichts zu unanständig, daß er es nicht mit Freuden hätte übernehmen und zu Stande bringen sollen. So redlich muß auch unsere Bruderliebe seyn, daß wir uns keiner Gelegenheit unter scheinbarem Vorwande entziehen, wo wir unserm Bruder und Mitknechte am Leibe oder an der Seele mit heilsamen Dienstleistungen beförderlich seyn könnten. Jesu Liebe muß ganz ausgegossen seyn in unser Herz.

Zur Uebung einer solchen Bruderliebe hat er uns bey der heutigen Fußwaschung sein Beyspiel hinterlassen. **Ich gab euch ein Beyspiel, daß auch ihr thun sollet, was ich gethan habe.** (*) Ich habe euch bis

zur

(*) Joh. XIII. 15.

zur tiefsten Erniedrigung geliebt, da ich euch ganz ähnlich geworden bin; ich habe euch vom Anfange bis ans Ende geliebt, da ich mich euertwegen dem bittersten Leiden und dem schmachvollesten Tode unterzogen habe: Also thuet auch ihr einander ein Gleiches; schämet euch nicht, euch aus Liebe zu euerm Nächsten herabzulassen, und ermüdet nicht in der Ausübung eurer Liebe; sondern setzet sie in allen Umständen dieses Lebens bis an euer End fort. Denn dieß lehret euch mein Beyspiel, und dieß befehle ich euch auch, **daß ihr einander liebet, wie ich euch geliebt habe.** (*)

Aber unsere Nächstenliebe darf nicht aus eitelm Stolz entspringen — nein! sondern wir müssen in Erweisung derselben eben so demüthig seyn, als Jesus. Die Demuth gegen den Nächsten muß aus der Liebe fließen. Aus liebreichen Absichten ist man demüthig gegen ihn; um Hilfe und Gutes bewirken zu können, läßt man sich herab. Sonst würde die Demuth dem Nächsten nichts nützen, und nicht einmal eine Tugend seyn; sondern Verstellung, Heucheley und Aberglauben. Wer liebreich seyn wollte, ohne zugleich demüthig zu seyn, dessen Liebsdienste hätten keinen bessern Werth, als jene der Pharisäer. Sie thaten hier und dort Gutes; aber sie thaten es nicht im Geiste der Demuth. Ehrgeitz und Prahlerey waren die Triebfedern, die sie zur Ausübung der Nächstenliebe anreitzten. Sie wollten vor der Welt groß scheinen, und sich durch ihre scheinbare Liebe um den Ruhm großmüthiger Menschenfreunde verdient machen. Aber Jesus, der ihr Herz kannte, deckte gar oft ihre unreinen Absichten auf, und verdammte öffentlich ihr heuchlerisches Wesen.

So,

(*) Joh. XV. 12.

So, Freunde! darf unsere Liebe nicht beschaffen seyn. So wie Jesus Christus, der wirklich groß und erhaben war, sich nicht geschämt hat, auch das Niedrigste und Verächtlichste zu übernehmen, wenn er Gutes und Heil für uns stiften konnte: so dürfen wir arme und niedrige Erdengeschöpfe uns nicht grösser dünken, als unser Herr, noch für uns, die wir ja nicht einmal eine eigenthümliche, sondern nur eine entlehnte Würde haben, es als unanständig halten, irgend etwas zu thun, wodurch unser Mitbruder, der ein Freund Jesu ist, wirklichen Nutzen erlangen kann. Die Liebe ehret allzeit Den, der sie übt; und es ist nicht nothwendig, bey der Ausübung derselben auch noch ehrsüchtige Gesinnungen zu hegen. Sie hat Jesum Christum noch am Kreuze und unter Schmach und Schande ehrwürdig gemacht: und sie ehret uns auch, wenn die thörichte Welt gleich in den Erweisungen unsrer Liebe Unanständigkeit und Verächtlichkeit finden sollte. Die Hoheit der Liebe erscheint vielmehr dann in ihrem wahren Glanze.

Beschluß.

So, meine Freunde! ist das Muster Jesu beschaffen, dem wir nachahmen sollen. Er malte uns durch die Fußwaschung seine große Liebe vor Augen, die ihn antrieb, auch das niedrigste und verachtungsvollste Schicksal über sich ergehen zu lassen, um uns von Sünden zu reinigen, und zur ewigen Glückseligkeit tüchtig zu machen. Er, der Herr, gehet uns mit seinem Beyspiele vor; wir sollen gegen Die, welche im Gnadenreiche gleiches Standes mit uns sind, und im Himmel gleiches Standes mit uns seyn werden, willige und

eifrige

eifrige Liebe hegen, und in Demuth auch Niedrigkeit und Verachtung nicht scheuen, wenn es darauf ankömmt, ihnen zu helfen, und zu ihrem leiblichen oder geistlichen Besten beförderlich zu seyn.

Aber wie weit sind noch viele Christen von dieser demüthigen und liebreichen Nachfolge ihres Herrn entfernt! — Wie oft hält Hochmuth und Stolz, Einbildung auf nichtige Dinge, und die Begierde grösser zu scheinen, die Christen von vielen wirklichen Liebsdiensten ab! Sie könnten wohl Liebe üben, aber sie wollen nicht; weil sie es nicht für anständig halten. Und worauf sind sie stolz? — Auf solche Dinge, die einst alle nicht mehr ihr eigen bleiben, wenn die Zeit kommen wird, wo kein höherer Ruhm und keine glückseligere Ehre seyn wird, als die, ein Jünger und Knecht Jesu Christi zu seyn. So ihr, meine Freunde! solches wisset; selig seyd ihr, so ihr's thut. Amen.

Auf den heiligen

Charfreytag.

Es ist vollbracht. Joh. XIX. 30.

Eingang.

Es ist vollbracht — die dornenvolle Strasse, die Jesus von Bethlehem bis auf den Golgatha durchwanderte. Es ist vollbracht, das schwere und wichtige Amt, wozu ihn der Vater hienieden bestimmt hatte —

das Mittleramt zwischen Gott und den Menschen ist vollbracht. Er hat Alles gethan, gelehrt und gelitten, was die Propheten von seinem Erdeleben und Sterben vorgesagt haben. Es ist vollbracht das große Werk der Erlösung — es ist Denen, die in Finsternissen und Schatten des Todes sitzen, das Licht aufgegangen. Es ist vollbracht das letzte schwere Leiden, das ihn umrungen hatte. Schon wird der Odem schwächer — die Schläge des Herzens matter — der Lauf des Bluts stockender — das Ende aller seiner Leiden ist da. Es ist vollbracht: seine Augen schließen sich — sein müdes Haupt sinkt auf seine Brust — nur noch ein paar Worte: **Vater! in deine Hände befehle ich meinen Geist.** (*) Er stirbt.

Ach! er ist nicht mehr — der gute, wohlthätige Mann — Jesus, der wahre Gottessohn ist nicht mehr — dort hangt der entseelte Leib — der Urheber des Lebens ist todt — Jerusalem hat ihn umgebracht — er ist nicht mehr. Weine, Tochter Sion, und zieh die Trauer an! — Sein Blut ist über dir — deine Väter haben es über dich gefordert — sein Tod liegt schwer auf deiner Seele. — Weine, unglückselige Tochter — aber weine zu deiner Zerknirschung. — Laß die Thränen deines Auges Thränen deines Herzens seyn! — Schlag in dich! — Mach das Blut der Rache zum Blute deiner Begnadigung — fühle die Wirkungen seines Todes, weil du die Wirkungen seines Lebens nicht empfinden wolltest! — Sein Tod werde dein Leben, weil dir sein Leben dein Tod geworden ist. Blick hinauf zum Himmel! — Ruf aus reuevollem Herzen: Ich hab gesündiget.

Dieß

(*) Luk. XXIII. 46.

Dieß sollten jetzt die Wirkungen seyn, die der Tod Jesu auf Jerusalem machen sollte. Nun wir wollen es sehen, und

I. die Wirkungen betrachten, die der Tod Jesu auf die Zuschauer macht;

II. die Wirkungen, die er auf uns machen soll.

Erster Theil.

Es sind viererley Gattungen Leute gegenwärtig, welche Augenzeugen des Todes Jesu und der Wunder sind, die denselben begleiten. Einige, seine Verwandten nämlich und Jüngerinnen, werden durch seinen Tod ganz in dem Glauben an ihn gestärkt, und befestigt. Einige, die ihn zuvor lästerten, lästern ihn noch; Andere aber nehmen nach seinem Tode bessere Gesinnungen gegen ihn an; und noch Ein und der Andere, der zur ganzen Sache zuvor gleichgiltig war, wird jetzt zum lauten Geständnisse seiner Unschuld gebracht. Wir wollen nun besonders die Wirkungen des Todes Jesu auf die letzten drey Gattungen der Anwesenden betrachten, und zwar 1. auf die Oberhäupter des jüdischen Volks, 2. auf die Menge der Zuschauer, 3. auf den Hauptmann der Wache.

Es gehört eben kein so weiches Herz dazu, um durch den Anblick eines Schmerzenmannes zum Mitleiden erweckt zu werden. Aber die Häupter des jüdischen Volks scheinen Menschen zu seyn, die ganz alles menschlichen Gefühls beraubt sind. Mit schadenfrohem Herzen hatten sie bisher durch den Anblick des gekreuzigten, und mit den heftigsten Schmerzen ringenden

Nazaräers ihre blutgierigen Augen geweidet. Weder die Quaal, die er litt, noch die Gelassenheit und Geistesgröße, mit welcher er litt, konnte sie zum Nachdenken, geschweige zum Mitleiden bewegen. Selbst durch die Dunkelheit, welche sie drey Stunden lange umgab, konnte ihr frevelhafter Spott nur unterbrochen, aber nicht ganz getilget werden. Jetzt, da er stirbt, entsetzt sich die ganze Natur, und wird erschüttert — die fühllosen Körper scheinen sogar seinen Tod zu empfinden. Der Vorhang im Tempel zerreißt, die Todten gehen aus ihren Gräbern, und die ungewöhnlichste Dunkelheit überzieht den Erdball. Lassen sich aber diese hartherzigen Barbaren auch rühren? — Werden sie durch diese wunderbare Erscheinungen nachdenkender? — Wie gerne wollte ich zur Ehre der Menschheit dieses glauben — allein hart, wie Felsen, stehen sie da, und fluchen dem Abgeschiedenen! — Doch was sage ich? — Selbst die Felsen werden erschüttert. — Und die Herzen dieser Unmenschen sind unerschütterlich, sind härter, als Felsen. Sie sind zwar einige Augenblicke betäubt, aber nicht gerührt, nicht gebessert. Alles dieß beweißt die Bemühung, welche sie sich unmittelbar nach dem Tode Jesu geben, sein Gedächtniß gänzlich auszurotten. Sie begehren vom Pilatus auf drey Tage eine Wache, damit nicht etwa seine Jünger kommen, ihn stehlen, und zum Volke sagen: er ist auferstanden. So wenig wirkte der Tod Jesu auf die Häupter des jüdischen Volks.

Seliger sind die Wirkungen, welche der Tod Jesu auf die Menge der Zuschauer machte. Alle, die der Hinrichtung Jesu beywohnen, gehen mit ganz andern Gesinnungen und Empfindungen von der Schädelstätte, als sie hingegangen sind. Sind sie zuvor gedankenlose

Zu-

Zuschauer gewesen, so werden sie jetzt durch so mannigfaltige Schreckwunder ganz aus ihrem Schlummer erweckt. Wagten sie es, den Gekreuzigten zu lästern, und zu verhöhnen, so erschrecken sie jetzt um so heftiger, da die ganze Natur ihren Frevel zu bestrafen, und den Verspotteten zu verherrlichen scheint. Nahmen sie vorher mehr aus blinder Anhänglichkeit, als aus Bosheit die Parthey seiner Feinde, so werden sie jetzt desto bestürzter, da sie aus so ausserordentlichen Begebenheiten schließen müssen, daß Gott selbst die Unschuld des Gekreuzigten bezeugt. So manches Gesicht, auf welchem drey Stunden vorher Schadenfreude, Unempfindlichkeit, oder Mordbegierde zu lesen war, zeigt nunmehr die Wirkungen der Scham, der Reue, des Mitleidens und der Bestürzung. Und vielleicht nimmt bey Tausenden, das der Himmel geben wolle, jetzt die Besserung ihren Anfang, welche sich fünfzig Taze nachher so sichtbar äußerte. Sie schlagen wehmuthvoll an ihre Brust, (*) und gehen mit den Empfindungen der Reue und Traurigkeit in ihre Wohnungen zurück.

Am seligsten aber sind die Wirkungen, die der Tod Jesu auf den Hauptmann macht, der mit seinen Leuten die Wache bey dem Gekreuzigten hat. Dieser ehrliche Mann, obschon er ein Heide, und weder für noch wider Jesum ist, hat beobachtet, mit welcher Ruhe und Freudigkeit Jesus verschieden ist, und wie außerordentlich die Folgen seines Todes sind — diese Umstände in Verbindung mit Demjenigen, was bey seinem Verhöre und seiner Verurtheilung vorgefallen war, machen ihm die Unschuld dieses Leidenden höchst wahrscheinlich.

(*) Luk. 48.

Er hatte schon zuvor gehört, daß Jesus sich für den Sohn Gottes ausgegeben habe; und jetzt, da sich so außerordentliche Dinge bey seinem Tode ereignen, wird er beynahe ganz von der Wahrheit dieser Sage überzeugt, und findet ihn des Namens eines Gottessohns höchst würdig. — Es ist so, ruft er öffentlich, dieser **Mann war Gottessohn**, (*) obgleich der redliche Mann mit dem Ausdrucke **Gottessohn** nicht eben den Begriff verbindet, den wir damit verbinden. Genug! er giebt Gott und der Wahrheit die Ehre, und findet bey Anwendung seines Verstandes mehr Großes und Göttliches, als der verblendete Jude bey den Zeugnissen der Offenbarungen nicht entdeckte.

Zweyter Theil.

Ah! dieß sind die Wirkungen, dieß die Empfindungen, mit denen die Zuschauer des sterbenden Jesus nach Hause gehen. Auch wir haben Jesum diese Fastenzeit hindurch leiden, und heute sterben sehen — zwar nicht mit körperlichen Augen, sondern mit den Augen unsers Geistes. Mein Gewissen überzeugt mich, daß ich meinerseits nichts habe ermangeln lassen, alle Leidensszenen so anschaulich zu machen, und alle Wahrheiten der Leidensgeschichte Jesu mit den Wahrheiten des Glaubens und der Sittlichkeit so zu verbinden, daß sie von Allen konnten erkannt, begriffen, und gefühlt werden. Nun wie ists? — Was für einen Eindruck haben meine Worte gemacht? — Mit welchen Empfindungen wollen wir heimgehen? — Wie sehr wünschte ich, daß unsere Empfindungen die nämlichen wären, welche der Tod Jesu

(*) Mark. XV. 39.

Jesu in den Herzen der meisten Zuschauer seiner Kreuzigung hervorgebracht hat; 1. Empfindungen der Buße, 2. Empfindungen des Glaubens, 3. Empfindungen der dankbaren Liebe.

Christ! Wer ist Derjenige, den du diese heilige Fastenzeit hindurch so empfindlich leiden, so ritterlich mit seinem Leiden kämpfen, und heute als Sieger über seine Leiden hast sterben sehen? — Jesus ist es — der Eingeborne seines Vaters — der Sohn Gottes — Gott selbst — Gott und Mensch zugleich. — Warum hat er gelitten? — Warum ist er gestorben? — Höre den Propheten: **Wegen der Sünden meines Volks habe ich ihn geschlagen — wegen unsern Missethaten ist er verwundet, und um unserer Sünden willen so zerschlagen worden — der Herr hat alle unsere Missethaten auf ihn gelegt — für diese ist er aufgeopfert worden.** (*) Wie! — wenn du es höreſt, daß die Schmerzen des Leibs und der Seele, die Jesus empfand, der Tod, den er leiden mußte, die Strafen deiner Sünden waren: Christ! wie groß muß in deinen Augen die Sünde werden, welche nur durch ein solches Opfer, und durch das Opfer eines solchen Menschen, der Gottessohn war, getilgt werden konnte? — Wenn du höreſt, wie um deiner Sünden willen Gott seinen Sohn so gemartert, und zerschlagen hat, welche Vorstellungen mußt du dir von der Abscheulichkeit deiner Missethaten, und von der Strenge der göttlichen Gerechtigkeit machen? — Und wenn du das durch die Erleuchtung des heiligen Geistes lebendig erkenneſt, mit welcher Reue und Traurigkeit muß alsdann deine Seele

(*) Isa. LIII. 8.

erfüllt werden? wie eifrig wirst du seyn, alle Mittel der Gnade zu gebrauchen, wodurch du von den Verschuldungen und Strafen deiner Sünden befreyet werden kannst? — Du wirst nicht mehr sagen: Dieser oder jener Gegenstand ist eine Todsünde werth — du wirst deine Sünde nicht von Ostern zu Ostern bey dir behalten — du wirst nach der Osterbeicht nicht gleich wieder dem alten Sündenpfuhl zueilen — du wirst zittern vor der Sünde, die mindeste Falte deines Herzens durchsuchen, und sie durch Buße von der geringsten Sündenmackel reinigen — du wirst ein ganz anderer Mensch werden, wenn dir stets der Begriff gegenwärtig ist, den dir die Leidensgeschichte Jesu von der Sünde macht.

Auf die Empfindungen der Buße sollen alsdann Empfindungen des thätigen Glaubens folgen. Der Hauptmann, der bey der Kreuzigung Christi die Wache hatte, war ein Heide, und doch ward er durch die Schreckenwunder aufmerksam, und empfand dabey mehr, als die Häupter des jüdischen Volks. Er sah, daß die ganze Natur für die Unschuld Jesu sprach, und sich alle Kräfte des Himmels und der Erde verwendeten, es allen Zuschauern begreiflich zu machen, daß der Sterbende Mehr, als ein bloßer Mensch sey. Dieß sah der redliche Mann, und sein Verstand ward dadurch so erleuchtet, sein Herz so innig zum Glauben gerührt, daß er vor allen Zuschauern aufrief: **Wahrlich, dieser ist ein frommer Mensch, und Gottessohn gewesen.**

Wir können noch aus mehrern Gründen, als jener Hauptmann, den Schluß aus den Wundern, welche bey dem Tode Jesu erfolgten, herleiten. Wir wissen aus unwidersprechlichen Gründen der Offenbarung,

daß

daß Jesus nur unsertwegen auf die Erde herniedergekommen, und das Opfer für uns zur Erlösung von den Sünden geworden ist; daß er uns durch sein bitteres Leiden und Sterben mit Gott versöhnt, und zwischen ihm und uns einen Bund der Liebe gestiftet hat; daß, wenn wir unserm Bündnisse getreu verbleiben werden, wir nach diesem Erdeleben in das Reich seiner Herrlichkeit eingehen, und ewig mit ihm leben werden. Alles dieses wissen wir so gewiß, daß nur Derjenige daran zweifeln kann, der die Aussprüche der Bibel entweder nicht für Gotteswort hält, oder Gott selbst keinen Glauben beymeßt. Alles dieses veranlasset uns, und macht uns Muth, bey einer redlichen Buße unser ganzes Vertrauen auf ihn zu setzen, und uns zu versichern, daß wir Vergebung der Sünden, Gnade und Freundschaft bey Gott durch sein Blut erlangen werden. Alles dieses, sage ich, veranlasset uns, und macht uns Muth, daß wir mit Zuversicht seines Kreuzes und Todes uns rühmen, wodurch uns auf Zeit und Ewigkeit Heil und Segen erworben worden.

Und welche Empfindungen der Liebe und Dankbarkeit müssen nicht endlich in uns rege werden, wenn wir an dem sterbenden Jesus unsern Erretter und Mittler betrachten! — Sein Tod ist nicht nur allein der allerhöchste Beweis seiner Liebe gegen uns, sondern auch die stärkste Aufforderung zur innigsten Liebe gegen ihn. Christ! welcher Mensch giebt sein Leben auch nur in die Gefahr, um das deinige daraus zu retten; und du liebst ihn nicht als deinen Retter, dankest ihm nicht für die großmüthige Rettung? — Oder welcher Mensch tilget deine Schulden, befriedigt deine Gläubiger, und setzt dich in den Stand, wieder hausen zu können, und du siehst ihn nicht als deinen höchsten Wohlthäter an,

und verbürgst ihm nicht deine und deiner Kinder Liebe und Dankbarkeit für die ganze Zeit deines Lebens? — Nun sieh! — Jesus hat sein Leben nicht nur in die Gefahr gesetzt, sondern es wirklich aufgeopfert, nicht nur schlechtweg aufgeopfert, sondern nach vielen vorhergegangenen Leiden, und durch den grausamsten und schimpflichsten Tode aufgeopfert, um nicht das Leben deines Körpers dem zeitlichen Tode, sondern das Leben deiner Seele dem ewigen Tode zu entreißen — Jesus hat nicht deine zeitlichen, sondern deine ewigen Schulden getilget, nicht deine Gläubiger auf Erde, sondern den höchsten Gläubiger im Himmel, Gott, seinen himmlischen Vater befriedigt, und mit seinem Blute das Lösegeld für dich bezahlt, nicht dich in den Stand gesetzt, deine irdische, sondern deine geistliche Haushaltung fortzusetzen, das Geschäfft deiner Seele mit ewigen Vortheilen zu führen, und die Schätze im Himmel zu sammeln. Sieh, das hat Jesus für dich und deine Seele gethan! — Wie! sind diese Wohlthaten nicht weit mehr zu schätzen, als alle, die dir von Menschen können erwiesen werden? — Bist du Demjenigen nicht die allergefühlvollste Liebe und Dankbarkeit schuldig, der sein irdisches Leben für dein ewiges hingegeben, der die Fessel der Sünde in dir zerbrochen, dich der Sklaverey der Hölle entrissen, und dir den Himmel mit seinem Blute verbürget hat? —

Lasset uns ihn also lieben, denn er hat uns zuerst geliebt! — Geliebt in seinem Leben, in seinem Leiden, in seinem Tode. Aus Liebe zu uns ward er Mensch — aus Liebe zu uns unterwarf er sich dem bittersten Leiden — aus Liebe zu uns starb er den Tod der Verfluchten, den Tod der Sklaven. Lasset uns ihn also lieben! — Unsere stillen Betrachtungen, die

wir über seine Leiden anstellen, unsere Entschließungen, die wir unter seinem Kreuze fassen, unsere Aufopferung, die wir mit Leib und Seele an ihn machen, die treue Erfüllung seiner Gebothe — dieß, meine Freunde! sollen die Aeußerungen der Liebe und Dankbarkeit seyn, die wir Jesu für seine Leiden und für seinen Tod schuldig zu seyn glauben. — Lasset uns ihn auf eine so thätige Weise lieben, wie er uns zuerst geliebet hat! —

Beschluß.

Ja, o Jesu! — Dieß sollen die Empfindungen seyn, mit denen wir heute das Ende deiner Marter feyern — die Empfindungen, mit denen wir dein Kreuz verlassen! — Empfindungen der Buße für unsere Sünden, für welche du genug gethan hast — Empfindungen des Glaubens, mit welchen wir Vergebung und Gnade von dir hoffen — Empfindungen der dankbarsten Liebe, mit welcher wir dir in der Zeit und Ewigkeit zugethan seyn werden. Ach, liebe Freunde! wie gefährlich stünde es bey uns, wenn wir eben so fühllos, eben so unbußfertig, eben so ungläubig, eben so undankbar von der letzten Leidensszene Jesu zurückkehrten, wie die Häupter des jüdischen Volks! — Gewiß — dieß wäre ein Zeichen unsrer Hartherzigkeit, aus der gar bald Verstockung und Verzweiflung folgen könnte.

Gott, Vater voll Erbarmungen! erleuchte uns, daß wir den kostbaren Werth deines Blutes erkennen — rühre unser Herz zur wahren Buß und Besserung! — Flöße uns Vertrauen auf die Verdienste deines Leidens und Todes ein! — Laß Liebe zu dir in unserm Herzen lodern! Liebe — kindliche, geschäfftige Liebe in Alle,m

was dein heiligster Wille ist! — Ach Gott! laß das Blut deines Eingebornen nicht über uns zur Rache — laß es zur Begnadigung über uns seyn. Amen.

Auf das erste Osterfest.

Er ist auferstanden. Mark. XVI. 6.

Eingang.

Freue dich, Christ! — Er ist auferstanden — Der, den du diese Fastenzeit hindurch als einen Gegenstand der Verspottung, als einen Mann voll Schmerzen hast kennen, und vorgestern den Tod des Missethäters sterben sehen. Dieser ist heute wieder aus seinem Grabe erstanden. Freue dich, Christ! deine Freude über seine Auferstehung ist eben so gerecht, als es dein Schmerz über seine Leiden war. Groß — unaussprechlich groß sind die Früchte seines Leidens für dich — du bist erlöset — erlöset von der Sünde — erlöset von der Hölle. Aus einem Kinde des Zorns bist du ein Kind der Liebe geworden. Du warst ein Sklave der Hölle; aber Jesus hat dich in die Freyheit der Kinder Gottes versetzt — freue dich! —

Er ist auferstanden. Christ, welch ein Trost für dich! — Jetzt erst hast du gegründete Ursache, froh zu seyn, daß du ein Christ bist. Jetzt erst bist du von der

Gött-

Göttlichkeit Jesu und seiner Lehre — jetzt erst von der Wahrheit deiner Religion gewiß — jetzt erst steht dein Glaube auf einem unüberwindlichen Felsen — jetzt erst ist es ungezweifelt wahr, daß du erlöset bist — jetzt erst hast du Hoffnung, daß du nach deinem Tode wieder aufleben werdest. An allen diesen Wahrheiten hättest du zweifeln können, wenn Jesus nicht erstanden wäre. Aber seine Auferstehung drückt das Siegel der Wahrheit auf jedes seiner Worte, die in dem Evangelium enthalten sind — auf jede seiner Thaten, die er in seinem Leben verrichtet hat.

Aus Diesem, was ich bisher gesagt habe, können wir schon schließen, wie viel dem Christen an der Auferstehung Jesu gelegen ist. Unsere ganze Religion wäre eitle Menschenerfindung, wenn Jesus nicht auferstanden wäre. Vielleicht haben wir die Wichtigkeit dieser Glaubenswahrheit noch nie recht überdacht; vielleicht haben wir noch nie recht gewußt, daß die Auferstehung Jesu einen so bedeutenden Einfluß auf unsern Glauben hat; vielleicht haben wir es nie geglaubt, daß sie der Grund unsers ganzen Christenthumes ist. Aber wir werden dieß bald begreifen, wenn ich zeigen werde:

I. daß wir in Ansehung unsrer Religion angeführte Leute wären, wenn Jesus nicht erstanden wäre;

II. daß wir aber von der Aechtheit unsrer Religion versicherte Leute sind, da Jesus von den Todten erstanden ist.

Erster Theil.

Setzen wir, Jesus wäre nicht erstanden, was wäre unter dieser Voraussetzung unser Glaube? — Was unser Vertrauen, welches wir auf seine Versöhnung setzen? — Was die Hoffnung unsrer Auferstehung? — Wäre Christus nicht erstanden, so wäre 1. unser Glaube eitel, 2. unsere Erlösung ungewiß, 3. unsere Auferstehung ungegründet.

Wäre Jesus nicht erstanden, so wäre unser Glaube eitel. Was ist der Glaube? — Der Glaube ist ein ungezweifeltes Fürwahrhalten der Lehre Jesu. Aus diesem Glauben muß uns die Ueberzeugung fließen, daß wir zeitlich und ewig glückselig seyn werden, wenn wir uns diese Lehre zum Maßstabe unserer Handlungen machen. Aber Keines von Beyden findet statt, wenn wir seinen Unterricht nicht für einen göttlichen Unterricht, seine Vorschriften nicht für göttliche Vorschriften, und seine Verheißungen nicht für göttliche Verheißungen erkennen. Hätten wir aber einen hinlänglichen Grund, an Jesum und sein Evangelium zu glauben, seine Vorschriften zu befolgen, und uns auf seine Verheißungen zu verlassen, wenn er nicht von Todten erstanden wäre? Seine Lehre sey der Vernunft noch so gemäß, mit den göttlichen Eigenschaften noch so übereinstimmend, und für die Menschen noch so tröstlich und heilsam, so müssen wir doch an der Glaubwürdigkeit derselben zweifeln, wenn ihr der Beweis fehlte, worauf er selbst die Glaubwürdigkeit derselben gegründet hat? —

Hat er aber nicht seine Auferstehung ausdrücklich als den größten und überzeugendsten Beweis von der Göttlichkeit seiner Sendung und Lehre angegeben? — Die Schriftlehrer und Pharisäer forderten von ihm Wunderzeichen; er aber sagte ihnen: Das böse und ehebrecherische Geschlecht will Zeichen. Aber es soll ihm kein anders, als das Zeichen des Propheten Jonas gegeben werden. Denn, gleichwie Jonas drey Tage und drey Nächte in dem Bauche des Wallfisches lag, so wird auch des Menschensohn drey Tage und drey Nächte in dem Schooße der Erde liegen. (*) Deutet hier Jesus nicht offenbar auf seine Auferstehung? — Will er nicht dadurch die Schriftlehrer und Pharisäer von der Wahrheit seiner Lehre überzeugen? — Er that viele Zeichen in seinem Leben, aber keines war im Stande, den Unglauben der Pharisäer zu bezwingen. Er berief sich also auf das Wichtigste, nämlich auf seine Auferstehung. Wie könnten wir ihn also für einen von Gott gesandten Lehrer halten, und besonders jenem Theil seines Unterrichtes, der so geheimnißvolle Lehren enthält, Beyfall geben, wenn er Dasjenige nicht erfüllt hätte, worauf er sich zum Beweise seiner Glaubwürdigkeit so oft und feyerlich berufen hatte, wenn er nämlich nicht von Todten erstanden wäre? —

Gewiß, seine Vorschriften sind weise und heilig. Aber würden wir sie wohl als eine allgemeine verbindliche Richtschnur unsers Lebens betrachten können, wenn er nicht auferstanden wäre, und sich durch seine Auferstehung als Denjenigen bewiesen hätte, der das Recht hat, den Menschen Gesetze vorzuschreiben, und von ihnen

(*) Matth. XII. 39.

ihnen Gehorsam zu fordern? — Könnten wir uns nicht bey der Uebertretung seiner Befehle bereden, daß wir nicht verbunden wären, dieselben zu befolgen, da er nicht so, wie er es versprochen, die Zuverläßigkeit seines Unterrichts dargethan hätte? —

Gewiß, seine Zusagen und Verheißungen, die er uns in seinem Worte für Zeit und Ewigkeit macht, sind tröstlich und wohlthätig. Aber wie könnten wir uns darauf verlassen? — Könnten wir wohl von Demjenigen, der die Hoffnung, worauf er uns in Ansehung seiner Auferstehung vertröstete, nicht erfüllen konnte, oder nicht erfüllen wollte, die Erfüllung seiner übrigen Verheißungen erwarten? — Jesus hat uns versprochen, daß er unser Helfer und Fürsprecher bey Gott seyn wolle. Aber wie könnte er uns helfen? wie das Wort für uns bey Gott reden, wenn er im Tode geblieben wäre? — Jesus hat uns versprochen, daß er uns für unsere Tugenden und Leiden ewig belohnen wolle. Aber wie könnte er dieß, wenn er selbst für seine Tugenden und Leiden nicht belohnt worden wäre? — Unser Glaube und Vertrauen wäre also wahrhaft eitel, wenn Jesus nicht erstanden wäre; und wir würden uns umsonst martern, wenn wir aus keinen andern Gründen, als aus jenen des Glaubens nach gewißen Tugenden strebten, wozu so viele Anstrengung, Abtödtung und Selbstverläugnung erfordert würde.

Wäre Jesus nicht erstanden, so wäre unsere Erlösung ungewiß. Der Glaube versichert uns, daß die Hauptabsicht des Leidens und Todes Jesu die Erlösung des menschlichen Geschlechts von der Sünde war. Das ist mein Blut des neuen Bundes, sagt Jesus selbst bey Matthäus, welches für Viele zur Vergebung der Sün-

den

den wird vergossen werden. (*) Nun setzen wir, Jesus wäre zwar nach den von ihm bestimmten Umständen gestorben, aber er wäre nicht auferstanden. Mein! könnten wir wohl davon gewiß seyn, daß wir durch seinen Tod von unsern Sünden erlößt wären? — Freunde! nichts weniger, denn dieses. Wir könnten hievon unmöglich versichert seyn. Vielmehr müßten in diesem Falle unauflösliche Zweifel in uns entstehen. Wir würden immer an uns selbst die Frage stellen: Warum ist doch seine Auferstehung nicht erfolgt, die er als den Beweis und das Siegel jener Verheißung angegeben hat, daß sein Tod zur Vergebung der Sünden gereichen würde? — Warum hat ihn sein Vater nicht auferweckt, wenn er wirklich Derjenige war, den er zur Versöhnung der Menschen mit Gott hernieder gesandt hat? — Warum ließ er ihn im Tode, wenn er Alles seinem Auftrage gemäß geleistet hat, was er leisten sollte? — Vielleicht hat Gott sich sein Leiden nicht gefallen lassen? — Vielleicht hat er seinen Tod nicht als das Lösegeld für unsere Sünden angenommen? — Vielleicht war er gar Derjenige nicht, dem Gott das Erlösungsgeschäfft übertragen hat? — u. s. w. Sehet, Freunde! alle diese Fragen blieben unbeantwortlich, oder erfüllten uns wenigstens mit bangen Zweifeln, wenn Jesus nicht von Todten erstanden wäre.

Es ist zwar wahr, daß wir Jesu dennoch Achtung und Dank schuldig wären, wenn er auch die Absichten, uns zu erlösen, durch seinen Tod nicht erreicht hätte. Sein Tod müßte uns wenigstens als der Tod eines Mär-

(*) Matth. XXVI. 28.

Bayerische Staatsbibliothek München

Märterers verehrungswürdig seyn, der sich für die Sache Gottes und für die Wohlfahrt seiner Mitmenschen aufgeopfert hätte. Wir würden allerdings seine großmüthige Liebe gegen uns bewundern müssen, daß er sich freywillig für Andere dem schmählichsten und schmerzlichsten Tode überliefert hätte. Aber als unsern Versöhner, als den Tilger unsrer Sünden, als ewigen Fürsprecher bey Gott könnten wir ihn nicht mit völliger Ueberzeugung und Zuversicht ansehen. Die Frage: Warum hat er nicht Wort gehalten, und den Tempel, worunter er seinen Leib verstund, nach seiner Zerstörung in drey Tagen wieder auferbaut, wenn er wirklich der Mittler zwischen Gott und den Menschen war? diese Frage, sage ich, müßte immer Zweifel und Besorgniß in uns unterhalten, und wir wären nie im Stande, dieselben anders als durch eine vollkommene Ueberzeugung von seiner Auferstehung in uns zu tilgen. Es bleibt also schon dabey: Wenn Jesus nicht von Todten erstanden wäre, so wären wir nicht von Sünden erlößt.

Wäre Jesus nicht erstanden, so wäre auch unsere Auferstehung ungegründet. Jesus hätte uns in seinem Evangelium keinen süssern Trost hinterlassen können, als die Versicherung, daß wir einst wieder von Todten auferstehen würden. Müssen wir uns gleichwohl in diesem Leben hart plagen, mögen unsere Tage gleichwohl eine ununterbrochene Reihe von Mühseligkeiten und Beschwerden seyn, die sich endlich nicht anders, als mit einem sehr schmerzlichen Tode endigen: so erquickt uns doch jedesmal unter unserm Leiden der Gedanke, und versüßet uns die Bitterkeiten dieses Lebens, daß Alles mit diesem Leben ein Ende hat, daß wir Hoffnung haben, vom Tode wieder zum Leben aufzustehen —

zu einem Leben, das unsrer Seele und unserm ausgearbeiteten Körper eine ewige Ruhe verschafft. Dort kann uns alsdann wohl seyn, und überströmende Freuden sind der Ersatz für die vielen Drangsalen, mit denen unser Erdeleben umgeben ist.

Aber wie? — Wenn Jesus selbst nicht auferstanden wäre, so wären wir ja in unsrer Hoffnung getäuscht, wir wären auf ewig verloren. Der Trost und das Vertrauen, welches wir in diesem Stücke auf ihn und seine Verheißungen setzen, wäre eitel. Wir wären betrogen, wenn wir auch noch so fest an ihn glaubten, seine Vorschriften auch noch so pünktlich erfüllten, und sogar auf seine Lehre hin stürben. — Was würde uns Alles nützen, wenn er nicht auferstanden wäre? — Es ist wahr, er hat es so feyerlich versichert, daß Alle, die in den Gräbern sind, einst seine Stimme hören, und zum Leben hervorgehen würden — noch nicht genug — Er hat sogar seinen Bekennern die Versicherung ertheilt, daß sie leben sollten, ob sie gleich gestorben wären — ja, daß sie nimmermehr sterben sollten. Alle diese Verheißungen finden wir bey Johannes am fünften und eilften Kapitel mit klaren Worten angezeigt.

Allein welches Gewicht könnten alle diese Zusagen haben, wenn Jesus selbst nicht ins Leben zurückgekehrt wäre? — Könnte er sie erfüllen, wenn er, wie die übrigen Menschen, ein Raub der Verwesung geworden wäre? — Könnte er Andern das Leben geben, wenn er selbst nicht wieder aufgelebt hätte? — Ach, meine Freunde! ohne die Auferstehung Jesu schwebten wir auch in Ansehung unsrer Auferstehung in der traurigsten Ungewißheit, und wankten zwischen selbstgemachter Furcht und Hoffnung hin und her, ohne eine feste

Stütze oder sichern Grund unserer Erwartung jenseits des Grabes zu haben. Ohne die Auferstehung Jesu würde uns unser Tod und der Tod der Unsrigen noch mehr peinigen, und der Schritt in die Ewigkeit uns noch fürchterlicher vorkommen. Denn es wäre in der That nichts Kleines, aus einem bekannten Lande in ein anders hinübergehen, von dem man keine Gewißheit hätte, wie es Einem dort ergehen, ob man in dem Tode bleiben, oder wieder aufleben, ob man einander wieder sehen würde oder nicht. Und in dieser bangen Ungewißheit würden wir leben und sterben, wenn Jesus nicht erstanden wäre.

Beschluß.

Wäre also Jesus nicht erstanden, so wären wir in Ansehung unsrer Religion angeführte Leute. Unser Glaube wäre eitel, unsere Erlösung eine Fabel, unsere Auferstehung ungegründet. Alles dieses folgt unmittelbar aus der nicht erfolgten Auferstehung Jesu. Wie übel wäre demnach unser gegenwärtiger, und wie noch weit schlimmer unser zukünftiger Zustand beschaffen, wenn wir in Ansehung der Lehre von Jesu Auferstehung getäuscht wären! Diejenigen, welche hienieden eine scheinbare Glückseligkeit genießen, würden wünschen, daß doch dieses Erdeleben immerhin dauern möchte; weil sie lieber das Gewiße vor dem Ungewißen wählen würden. Jene aber, die hienieden hart und kümmerlich leben müssen, würden unter dem Drucke ihres Schicksals verzweifeln, weil sie nach dem Tode keine sichere Aussichten hätten, die ihnen eine Vergütung für ihre ausgestandenen Beschwerden hoffen ließen. Der Böse würde in seiner Bosheit verstocken, der Fromme in sei-

ner Tugend wanken: Jener, weil er nach diesem Leben seiner Laster wegen nichts zu fürchten; Dieser, weil er für seine Tugend nichts zu hoffen hätte. Gott! welches scheußliche Aussehen würde die Welt gewinnen! —

Auf das zweyte Osterfest.

Zweyter Theil.

Er ist auferstanden. Mark. XVI. 6.

Eingang.

In meinem gestrigen Vortrage habe ich schon zum Theil den genauen Zusammenhang, in welchem die Lehre von der Auferstehung Jesu mit den vornehmsten Wahrheiten der christlichen Religion stehet, bewiesen. Ich zeigte, daß unser ganzes Religionsgebäude auf sehr schwachem Grunde ruhete, wenn die Auferstehung Jesu nicht unläugbar gewiß wäre. Unser Glaube wäre eitel, unsere Erlösung falsch, und unsere Auferstehung ungegründet.

Ganz anders verhält sich nun die Sache, da wir die Auferstehung Jesu als die gewiße Grundwahrheit aller übrigen Religionswahrheiten angeben können.

Jesus ist erstanden, und hiemit sind wir in Ansehung unsrer Religion versichert. Unser Glaube ist so fest gegründet, daß unsere Ueberzeugung, Beruhigung und Hoffnung durch Nichts erschüttert oder vereitelt werden kann. Jesus sah es gar wohl ein, daß er vor allen andern Wahrheiten seiner Religion die Wahrheit von seiner Auferstehung fest gründen müßte. Deßwegen suchte er Diejenigen, welche ihn in seinem Leben am besten gekannt hatten, nach seiner Auferstehung auf alle Weise zu überzeugen, daß er jetzt der Nämliche wäre, der er vor seinem Hinscheiden gewesen war. In dieser Absicht gesellte er sich auch zu den zween Jüngern auf dem Wege nach Emaus, redete, und aß und trank mit ihnen an dem Tische. Dieß that er an seinem Auferstehungstage selbst, den er ganz dazu anwendete, die Seinigen durch verschiedene Offenbarungen, deren er sie würdigte, von der Gewißheit seiner Auferstehung zu überzeugen.

Da also Jesus wahrhaft von Todten auferstanden ist, so dürfen wir an der Göttlichkeit unsrer Religion nicht mehr zweifeln. Unser Glaube ist 1. gegründet, 2. unsere Erlösung gewiß, 3. unsere Anferstehung zuverläßig.

Jesus ist erstanden, also ist unser Glaube fest gegründet. Jesus betheuerte es sehr oft, daß seine Lehre nicht die Lehre eines Menschen, sondern die Lehre Gottes, auch nicht die Lehre eines gemeinen Propheten, sondern Desjenigen wäre, der selbst aus Gottes Schooße auf die Erde herniedergestiegen, und diese Lehre vom Himmel mitgebracht hätte, in welchen er nach verrichtetem Erlösungsgeschäffte wieder zurückkehren würde; daß er es selbst wäre, den Gott als Lehrer auf die Welt gesandt hätte; daß man ihn seiner Lehre wegen kreuzigen,

gen, und tödten, er aber zum Beweise seiner göttlichen Gesandtschaft wieder von Todten auferstehen würde. Alles dieses sagte er seinen Jüngern bey verschiedenen Gelegenheiten schon voraus. Wenn nun Jesus wirklich erstanden ist, so ist Alles, was er von sich und seiner Lehre gesagt hat, gewiß wahr, und Gott selbst hat ihm durch seine Auferweckung von Todten das Zeugniß gegeben, daß er der von ihm gesandte Lehrer und Verbesserer der Menschen ist.

Seine Lehre ist also eine göttliche Wahrheit, der wir unsern Verstand ganz zu unterwerfen, und unser Herz darnach zu bilden verbunden sind. Es ist also Alles, was Jesus geredet hat, so weit es auch über unsere natürliche Einsichten erhaben ist, wahr und göttlich. Denn durch seine Auferstehung werden wir versichert, daß er nicht von sich selbst geredet, sondern dem Auftrage Gottes gemäß gehandelt habe. Es ist also ungezweifelt gewiß, daß er der eingeborne Sohn Gottes, der Schöpfer, Beherrscher und Erhalter der Welt, der Richter der Lebendigen und der Todten ist. Es ist gewiß, daß er der Stifter des neuen Gnadenbundes, und der Einzige im Himmel und auf Erde ist, durch den wir Verzeihung, Gnade und Seligkeit erlangen. Denn Gott hat ihn dadurch, daß er ihn von den Todten auferwecket, für Denjenigen feyerlich und augenscheinlich erklärt, für den er erkannt seyn wollte. Alles dieß ist so gewiß, daß es, ohne Gottes Wort selbst zu bezweifeln, nicht geläugnet werden kann.

Und welches Gewicht, welche Zuverläßigkeit erhalten endlich nicht durch seine Auferstehung alle Vorschriften, die er uns zum Glauben und zum gottseligen Leben in seinem Evangelium ertheilt hat! — Es sind nicht

Vorschriften eines menschlichen Sittenlehrers, sondern Befehle Gottes, denen wir den genauesten Gehorsam schuldig sind. Wie zuverläßig werden nicht durch seine Auferstehung alle die herrlichen Verheißungen, die er uns in seinem Worte giebt, und wodurch er uns sein Joch süß und seine Bürde leicht zu machen sucht. Seine Auferstehung versichert uns, daß er uns nichts zugesagt habe, als was Gott unfehlbar erfüllen werde. Und so genau, als das Wort von seiner Auferstehung eingetroffen ist, wird alles Andere, was er uns in seinem Evangelium verheißen hat, erfüllt werden.

Ist Jesus auferstanden, so ist die Erlösung von unsern Sünden gewiß. Jesus behauptet es wieder in mehrern Schriftstellen, daß er nicht nur allein das Lehramt, sondern auch das Amt eines Mittlers zwischen Gott und den Menschen, das Amt eines Sündenerlösers auf sich genommen habe. Durch ihn sollten wir Vergebung und Begnadigung von Gott und das verlorne Recht zum Himmel wieder erlangen. Alles dieses hat seine gute Richtigkeit, nachdem seine Auferstehung erfolgt ist. Denn dadurch, daß er von Todten auferweckt, und mit der höchsten Herrlichkeit gekrönt worden ist, hat Gott unwidersprechlich bewiesen, daß er seine auf sich genommenen Leiden als die vollkommenste Genugthuung für unsere Sünden und als eine gänzliche Befriedigung seiner Gerechtigkeit angenommen habe. Das herrliche Leben, in welches Jesus durch seine Auferstehung eingegangen, ist ein augenscheinlicher Beweis, daß er das Geschäfft der Versöhnung, zu dessen Ausrichtung er auf die Erde herniedergekommen, ganz nach dem Willen Gottes, seines Vaters, vollendet habe. Durch seine Auferstehung sind wir also versichert, daß uns durch sein Leiden und Sterben unsere Sünden vergeben,

geben, daß wir nun keine Kinder der Verdammung, sondern Kinder der Seligkeit, Erben des Himmels, und Miterben Jesu Christi sind, daß er zur Rechten seines Vaters sitzet, und stets für uns bittet.

Wer ists nun, der uns verdammen will? — Vielleicht Derjenige, der uns durch seinen zeitlichen Tod vom ewigen Tode gerettet hat? — O Freunde! Der verdammt uns nun nicht mehr. Denn er ist auferstanden, nicht blos seinetwegen, sondern auch unsertwegen, um uns von der Verdammung zu erlösen, und unser ewiger Fürsprecher bey Gott zu seyn. Wenn wir mit Gott durch den Tod seines Sohns ausgesöhnt wurden, da wir noch seine Feinde waren; wie viel mehr werden wir jetzt, da wir versöhnt sind, durch sein Leben gerettet werden? — (*) Da nun Jesus in Wahrheit auferstanden, so dürfen wir nun nicht mehr an der Bereitwilligkeit Gottes zweifeln, womit er uns unsere Sünden vergeben will. Der Vater hat seinem Sohne das Wort gegeben, daß er in Rücksicht seines Leidens und Todes uns Barmherzigkeit wolle angedeihen lassen; daß er unser guter Vater seyn, und uns als seine Kinder ansehen wolle, wenn wir nur die Bedingungen erfüllen, unter welchen uns Gnade und Vergebung zugesagt ist. Anhänglichkeit an Jesu und seine Lehre, Treue in Beobachtung seiner Vorschriften, und überhaupt ein thätiger und seines Verdienstes würdiger Glaube — dieß, meine Freunde! sind die Bedingungen, woran unser Heil hängt. Erfüllen wir diese, so nützt uns das Blut Jesu, und wir haben Theil an seiner Erlösung. Erfüllen wir sie aber nicht, so machen wir uns seines Blutes schuldig, und seine Erlösung gereicht uns nicht zum Heile, sondern zur Verdammung.

(*) Röm. V. 10.

Jesus ist erstanden, also ist unsere Auferstehung zuverläßig. Diejenigen, welche nach der Lehre Jesu gelebt, und sich Früchte ihres Glaubens gesammelt haben, sind also nicht verloren. Sie sterben zwar, aber sie werden wieder von Todten auferstehen, und zwar zu einem bessern Leben, als ihr Erdeleben war. Denn, wenn Jesus erstanden ist, so wird dadurch nicht nur die Möglichkeit, sondern auch die Gewißheit unsrer Auferstehung bewiesen.

Ist Jesus auferstanden, so ist seine Auferstehung kein Werk menschlicher Kraft, sondern ganz das Werk der göttlichen Allmacht. So wenig der Mensch sich selbst aus seinem Nichts zu schöpfen, und sich Körper und Geist zu geben vermag; eben so wenig kann er, wenn Körper und Geist von einander geschieden sind, beyde wieder miteinander vereinigen, und zu einem neuen Leben erwecken. Soll denn aber nicht eben diese Allmacht, welche Jesum aus dem Grabe gebracht hat, auch unsern Leib wieder erwecken, und mit der Seele wieder vereinigen können? — Gottes Allmacht ist ja in ihren Wirkungen keine abnehmende Kraft — sie kann weder erschöpft, noch geschwächt werden — sie bleibt immer die nämliche allwirksame Kraft — was sie einmal vermag, das vermag sie allemal; oder sie müßte aufhören, Allmacht zu seyn. War also die Auferstehung Jesu möglich, so kann die Möglichkeit unsrer Auferstehung um so weniger bezweifelt werden, da die Kraft, welche Jesum zum Leben erweckt, immer noch vorhanden, und durch seine Erweckung keineswegs entkräftet worden ist.

Jesus ist erstanden, also wird durch seine Auferstehung die Gewißheit unsrer Wiederauflebung auser allen

allen Zweifel gesetzt. Christus, sagt der heilige Paul in dem ersten Briefe an die Korinther, ist der Erstling unter Denen, welche entschlafen sind, (*) das ist, der Erste unter den Menschen, der aus dem Grabe erweckt worden, und in die Herrlichkeit eingegangen ist. So wenig aber die Erstlinge der Früchte allein seyn können, ohne daß darauf die volle Aerndte folgen sollte: eben so wenig ist Christus der Einzige, welcher unter den Verstorbenen aus dem Grabe auferstehen soll. Auf den Erstling der Auferstandenen muß die allgemeine Aerndte folgen, wo alle Leiber der Menschen aus der Erde wieder aufblühen sollen. Und wenn Paulus in dem Briefe an die Kolosser Jesum den Erstgebornen von den Todten (**) heißt: so scheint der Schluß ganz richtig zu seyn, daß er nicht der Einzige ist, sondern daß noch Mehrere vom Tode zum Leben werden geboren werden. Man würde sehr uneigentlich von einem Kinde sagen, daß es das Erstgeborne ist, wenn nicht von der nämlichen Mutter mehrere Kinder auf die Geburt des Ersten folgten. Eben so uneigentlich hätte Paulus von Christo gesagt, daß er der Erstgeborne von den Todten ist, wenn wir als seine Brüder nicht auf eben die Weise aus dem Schooße der Erde zum ewigen Leben sollten geboren werden. Es bleibt also eine ewige Wahrheit: Jesus ist von Todten erstanden, also werden auch wir wieder auferstehen.

Beschluß.

Christ, ich sage es noch einmal, freue dich und sey getrost! — Jesus ist wahrhaft auferstanden — mit eben

---

(*) Korinth. XV. 20.

(**) Koloss. I. 18.

eben dem Leibe, in dem er gelitten hat. Seine Feinde haben zwar seine Grabstätte versiegelt; aber er hat das Siegel zerbrochen, und dieses zerbrochene Siegel hat das Siegel deiner Religion unauflöslich gemacht. Die Wahrheit deines Glaubens, deiner Erlösung und deiner Auferstehung ist nun weit stärker versiegelt, als es das Grab deines Erlösers war. Selbst Gottes Allmacht kann dieses Siegel nicht zerbrechen, und dich in deiner Religion täuschen. Gott selbst müßte aufhören Gott zu seyn, wenn dein Glaube aufhörete, Gottes Glaube zu seyn. Sieh nur, so gewiß ist dein Glaube göttlich, so gewiß deine Erlösung das Werk eines Gottmenschen, so gewiß deine Auferstehung das Verdienst deines Erlösers ist.

Christ, schätze doch deinen Glauben! — Er ist der Einzige unter Tausenden, der deinen ganzen Beyfall verdient — der Einzige, der dich gewiß selig macht, wenn du nach seiner Vorschrift lebst. Schätze deine Erlösung! sie hat deinen Erlöser Blut und Leben gekostet — vernichte ihren Werth nicht an dir durch neue Sünden, durch Unbußfertigkeit, durch Verstockung und Verzweiflung! — Schätze die Hoffnung deiner Auferstehung! vereitle sie nicht durch ein böses Ende deines Lebens! gieb acht, daß Jesu Auferstehung ein glücklicher Vorbothe deiner Auferstehung seyn möge! gieb acht, daß du zum Leben und nicht zum Tode — ach! zu einem ewigen Tode auferstehen mögest. Amen.

Auf

Auf den
ersten Bittag.

Bittet, und es wird euch gegeben werden. Luk. XI. 9.

Eingang.

Welcher Trost für uns liegt nicht in den Worten unsers Textes! — Der Erlöser erlaubt es uns nicht nur allein, Gott zu bitten, sondern er befiehlt es uns sogar, wenn er sagt: **Bittet.** Wer soll sich nicht mit Freuden diesem Befehle unterwerfen, der uns, wenn wir von der ganzen Welt verlassen sind, Denjenigen zeiget, zu dem wir in allen Schicksalen dieses Lebens unsre Zuflucht nehmen können? — Wohin wollten wir uns wohl wenden in diesem Jämmerthale, wo wir vom Kummer und Elende allenthalben eingeschlossen sind? Wem wollten wir unsre Noth klagen, von wem Hilfe erwarten, wenn die Menschen uns entweder nicht helfen könnten, oder nicht helfen wollten? — Ist nicht endlich Gott unser einziger wahrer Freund, vor dem wir unsere Herzen ausschütten, und von dem wir Hilfe erwarten können? — Und wie sehr wird nicht dieser Trost, den uns Jesus in unserm Texte giebt, noch dadurch erhöht, daß er uns zugleich die Versicherung giebt, daß wir nie eine Fehlbitte an ihn thun werden: **Bittet, sagt er, und es wird euch gegeben werden.**

Auf diese freundschäftliche Versicherung hin stellen wir öffentliche Gebethe an, klagen Gott unser Anliegen, und erwarten Hilfe in unsern Nöthen. Aber ungeachtet unsers anhaltenden Bittens, ungeachtet des gegebenen Worts, daß Gott unsere Gebethe erhören werde, fühlen wir vielleicht doch den Trost noch nicht, daß Gott unser Flehen erhört, und unsere Wünsche erfüllt habe. Vielleicht sagt uns der himmlische Vater eben die Worte, welche Jesus bey der Hochzeit zu Kana seiner Mutter sagte, als sie ihn an den Weinmangel erinnert hatte: **Meine Stunde ist noch nicht gekommen** (*) **euch** zu helfen. Vielleicht müssen wir mit eben der beklommenen Brust wieder nach Hause gehen, mit der wir uns hieher in die Kirche begeben haben; vielleicht müssen wir das Kreuz, das uns hier vor dem Altare abgenommen werden sollte, eben so schwer wieder nach Hause schleppen, als wir es hieher in die Kirche getragen haben; vielleicht treffen wir in unserm Hausstande den alten Unsegen, die nämlichen Trübsale wieder an, die wir uns hier in dem Heiligthume verbitten wollten. Wie, wenn es also wäre, daß Gott nicht eine einzige unserer Bitten erhörete; Wer wäre wohl Schuld daran? — Gott? — O, nein! — Denn Gottes Wort bleibt ewig wahr: **Bittet! und es wird euch gegeben werden.** Wir allein sind Schuld daran, wenn Gott unsere Gebethe nicht erhört, und unsere Wünsche nicht erfüllt. Denn

I. Sind unsere Gebethe seinen weisen Absichten öfters nicht gemäß;

II. Stehen wir selbst öfters Gottes Hilfe im Wege.

Erster

(*) Joh. II. 4.

Erster Theil.

Wenn ich sage, daß Gott unsere Gebethe deßwegen nicht erhöre, weil er sie gemäß seinen weisen Absichten nicht erhören kann; so ist die Rede nur von solchen Gebethen, die aus gutem Herzen entstehen, auf etwas Gutes hinzwecken, und, wie uns dünkt, allen Anschein haben, daß Gottes Güte sie auch billigen wird. Denn kein Vernünftiger wird es erwarten, daß Gott solche Gebethe erhören, und solche Wünsche erfüllen werde, die an sich ungerecht und boshaft sind. Aber auch die guten und frommen Gebethe hört Gott nicht allemal; weil sie sich nicht in den Plan seiner weisen Absichten fügen. Denn 1. regiert Gott die Welt nach den allerweisesten Absichten; nun aber sind 2. unsere Wünsche und Gebethe diesen Absichten öfters zuwider; deßwegen 3. erhört auch Gott unsere Wünsche und Gebethe nicht allemal.

Würde Gott die Welt nicht nach den allerweisesten Absichten regieren, so müßte er es entweder nicht wissen, oder nicht können, oder nicht wollen. Daß er es nicht wissen soll, widerstrebet seiner Allwissenheit. Denn, um die Welt mit Weisheit zu regieren, braucht er weiter nichts, als daß er alle Endzwecke und Mittel kenne, daß er unter den Zwecken und Mitteln stets die beste Wahl treffe, und beyde so zusammenordne, daß die vollkommenste Uebereinstimmung der Zwecke und Mittel herauskomme. Wer wird aber Gott diese Kenntniß absprechen, wenn er weis, wie scharfsichtig sein Auge, und wie durchdringend sein Verstand ist? — Ein einziger Blick Gottes erstreckt sich über Zeiten und Ewigkeiten, und sein Auge durchschaut nicht nur allein das Wirkliche und Gegenwärtige, sondern auch das Mögliche

liche und Zukünftige. Sein Verstand begreift Alles auf das deutlichste, Alles auf einmal, Alles unfehlbar, Alles im höchsten Grade gewiß. Wie soll er also nicht wissen, alle Dinge so ineinander zu richten, daß daraus die schönste Ordnung entsteht? — Er, der allein der Schöpfer und die Urquelle aller Dinge ist, und vor dessen Augen die Dunkelheit helles Licht ist? —

Oder mangelt es Gott an Kräften, Das, was er weis, auszuführen? — O nein, Freunde! seine Macht ist eben so uneingeschrenkt, als seine Weisheit. — Er thut Alles, sagt der Psalmist, was er will; Alles steht unter seiner Macht, und Niemand ist, der seinem Willen widersprechen könnte. (*) Es brauchte nur ein Wort; und alle Geschöpfe stiegen aus ihrem Nichts hervor. Wie, soll es mehr als nur ein Wort brauchen, alle Geschöpfe in die Ordnung zu bringen, die der Schöpfer unter ihnen herstellen will? — Mehr, als nur ein Wort, alle Schicksale dieses Lebens so ineinander zu ordnen, daß sie den großen Plan, den Gott zur Regierung der Welt von Ewigkeit her entworfen hat, auch durch ihre Bitterkeiten rechtfertigen, und anbethungswürdig machen? — Mehr, als nur ein Wort, selbst dem Bösen, das in der Welt herrscht, eine solche Wendung zu geben, daß die besten und glückseligsten Folgen daraus entstehen? — Nein, Freunde! nicht mehr als ein Wort braucht es, und alles Dieß und noch Mehr geschieht. Denn Gott spricht nur, und Alles geschieht, er befiehlt nur, und Alles steht da, (**) und zwar in der Ordnung, in der er es haben will.

Endlich

(*) Psalm. CXIII. 3.
(**) Ebend. CXLVII. 5.

Endlich wenn Gott bey der Regierung der Welt nicht die allerweiseſten Abſichten hätte, ſo müßte er nur den guten Willen nicht haben, Alles darnach zu beſtimmen. Allein die Liebe, welche Gott gegen ſich ſelbſt hat, und die Güte, womit er ſich gegen ſeine Geſchöpfe auszeichnet, machen, daß er auch Dasjenige will, was er in Abſicht der Weltregierung weis und kann. Konnte denn Gott bey der Schöpfung dieſer Welt einen andern Zweck haben, als ſich ſelbſt? — Nein, Freunde! er allein iſt das Ziel der Dinge, die er gemacht hat. Denn, da der Zweck eines Dinges allemal etwas Gutes und Liebenswürdiges iſt, ſo müßte Gott in Demjenigen, das er auſſer ſich zum Zwecke der Schöpfung gewählt hätte, mehr Gutes und Liebenswürdiges gefunden haben, als in ſich ſelbſt. Weil aber Gott in allen ſeinen Geſchöpfen kein anders Gut findet, als das er ihnen ſelbſt mitgetheilt hat, und das er auf eine unendlich vollkommenere Weiſe in ſich enthält: ſo konnte er auch bey ihrer Schöpfung keinen andern Zweck haben, als ſich ſelbſt, den weſentlichſten Urſprung alles Guten. Daher muß er auch ſtets den guten Willen haben, das Werk, das er blos um ſeiner ſelbſt willen gemacht hat, durch eine weiſe Regierung zu jenem Zwecke zu führen, zu dem er es gemacht hat.

Eben dieß können wir auch von ſeiner Güte erwarten, womit er ſich gegen alle ſeine Geſchöpfe und beſonders gegen die Menſchen auszeichnet, derer Beſitz und Antheil er in Ewigkeit ſeyn will. Er liebt Alle, und will Allen wohl. Und da das beſte Wohlwollen darinn beſteht, daß er Alle zu jenem Ziele hinleite, zu dem er ſie geſchaffen hat, ſo bleibt es keinem Zweifel mehr unterworfen, daß er ihnen auch die tauglichſten Mittel an die Hand geben werde, den Zweck ihrer Schöpfung

zu erreichen. Thut aber Gott dieses, so ist es auch sein kräftiger Wille, daß Alle dorthin gelangen, wohin sie bestimmt sind; und Alles, was geschieht, geschieht nach seinen weisesten Absichten zu jenem Zweck, den er sich bey der Regierung der Welt vorgenommen hat.

Aber die Wünsche und Gebethe der Menschen widerstreben gar oft den weisen Absichten Gottes. Und warum? — Vergleichet einmal den schwachen Menschen mit dem erhabenen Gott, und die Antwort wird sich von selbst geben. Wie kurzsichtig ist nicht des Menschen Auge, wie eingeschränkt sein Verstand! — Der Mensch sieht nicht weiter vor sich hin, als ihn sein Auge trägt, und sein Verstand durchdringt nicht einmal das Wesen des geringsten Geschöpfes. Aber Gottes Auge überschaut mit einem einzigen Blicke die ganze Welt, und durchstralet die tiefsten Fernen, ja sogar die ganze Ewigkeit. Sein Verstand braucht nicht erst aus den Wirkungen die Ursachen der Dinge zu entwickeln; sondern er selbst bestimmt die Ursachen, daß sie gerade so und nicht anders wirken.

Der Mensch denkt nur eigennützig für sich allein und die Seinigen; der Mann für sein Weib, die Eltern für ihre Kinder, der Freund für seinen Freund. Nur für sich und für Diese allein, die ihn zunächst umgeben, flehet er Gott um seinen Segen, ohne sich seiner andern Mitmenschen zu erinnern, die weiter von ihm entfernt sind. Aber Gott, der allgemeine Vater der Menschen, denkt für Alle, und sucht allgemeine Glückseligkeit unter den Menschen zu verbreiten, und, um diese herzustellen, schränkt er manchmal den Glücksstand eines Privatmenschen ein. Der Mensch bleibt nur gar zu gerne bey dem Irdischen stehen; aber Gott rich-

richtet Alles zugleich auf das Zukünftige und Ewige ein. Der Mensch will gerne, daß dem Mangel, der Noth und andern Mühseligkeiten, womit er oder die Seinigen beladen sind, ein Ende gemacht werde; aber Gott will dadurch ihre Bekehrung befördern, und ihr Heil in Sicherheit setzen. Der Mensch läßt sich durch nahe und sichtbare Vortheile blenden; aber Gott überschaut die ganze Reihe der Folgen, die daraus entstehen werden; er umfasset das Ganze, und der Mensch nur einen sehr kleinen Theil. Gott weis Alles, und erwählt immer das Beste; aber der Mensch weis nur sehr Wenig, kennt das Beste nicht, und wählt Scheingut vor dem wahren Guten.

Wie, Freunde! wenn die Absichten der Menschen so sehr von den Absichten Gottes unterschieden sind, so müssen ja unsere Wünsche und Gebethe nothwendig von dem Zwecke abweichen, worauf Gott seine weise Regierung gerichtet hat. Freylich scheinen uns unsere Gedanken und Wege gut zu seyn; aber die Gedanken und Wege Gottes müssen weit von den unsrigen verschieden und ungleich besser seyn. Wie edel ist demnach der Begriff, den uns der Prophet Isaias von dem Unterschiede göttlicher und menschlicher Absichten giebt, wenn er sagt: **Meine Gedanken sind nicht wie euere Gedanken, und euere Wege sind nicht wie meine Wege. Gleichwie die Himmel über die Erde erhöht sind, also sind meine Wege über euere Wege und meine Gedanken über euere Gedanken erhöht.** (*)

Wundern wir uns also nur nicht, wenn unsere Wünsche so oft unerfüllt, und unsere Gebethe unerhört blei-

(*) Isa. LV. 8.

bleiben! — So fern wir Etwas von Gott verlangen, das nicht mit seinen weisen Absichten übereinstimmt, so wird er unsere Bitte gewiß nicht erhören, ja, er kann sie sogar nicht erhören; weil er den festgesetzten Plan seiner Weisheit verändern müßte; wenn er sie erhörte. Ob aber unsere Wünsche mit Gottes weisen Absichten übereinstimmen oder nicht, dieß können wir nie zuverläßig wissen. Denn dazu würde erfordert, daß wir diese Absichten selbst erkennten und wüßten, was er zu unserm oder anderer Menschen noch verborgenen Besten in seinen ewigen Rathschlüssen beschlossen hat, welches wir unmöglich wissen können. Wir können hierinn nur aus der Erfahrung und den Beyspielen klug werden, wie wunderbar Gott in seinen Absichten ist; nur aus dem herrlichen Erfolg seiner Vorsehung können wir es verstehen, warum er auch gerechtscheinende Wünsche und Gebethe der Menschen verwirft.

Was schien gerechter zu seyn, als daß Gott den Erzvater Joseph alsbald aus der Knechtschaft Putiphars reißen müßte, in welche ihn der Neid seiner Brüder gestürzt hatte? — Aber Gott verschob seine Erlösung lange Zeit; und warum? — Vielleicht aus bloßer Gleichgültigkeit gegen das Schicksal des Gerechten? — Nein! — sondern um ihn durch seine Knechtschaft zu einem desto grössern Herrn zu machen, und zugleich seine ganze Familie und das zahlreiche Volk der Aegyptier in der Theurung mit Brod zu speisen. Was war gerechter, als das Gebeth und die Seufzer Jesu, welche er dort auf dem Oelberge um Abwendung des bittern Leidenkelches zu seinem Vater abschickte? — Aber der Vater hörte weder das Seufzen des unschuldig Leidenden, noch achtete er auf die blutigen Schweißtropfen, die er vergoß. Jesus mußte leiden, und den Tod des

Mis-

Missethäters sterben. Und welches Heil ist nicht dadurch der ganzen Welt wiederfahren!

Lernen wir nun aus diesen großen Beyspielen, daß Gott sehr wichtige Ursachen haben könne, auch jene Wünsche nicht zu erfüllen, welche in den Augen der Menschen die besten und edelsten sind. Vielleicht, wenn wir das Tagebuch unsers Lebens durchgiengen, würde uns solches gleichmerkwürdige Beyspiele darstellen, daß Gott manchmal unsere Wünsche und Gebethe nicht erhört habe, weil er weit bessere und höhere Absichten hatte, als wir bey unserm Gebethe. Ohngeachtet unsers dringenden Bittens, daß er sich doch Unser erbarmen, und den Kelch abwechselnder Leiden von uns nehmen möchte, ließ er uns nichts desto weniger am Kreuze hangen, bis die Zeit herbeykam, daß seine Absichten, die uns bisher immer ein Geheimniß waren, an uns sollten erfüllt, und aus den bittersten Leiden die süssesten Folgen für uns entwickelt werden. Dann sind wir erst froh, daß er unsere Gebethe nicht sogleich erhört, und seine Hilfe eine zeitlang verschoben hat. Müssen wir aber hieraus nicht den Schluß machen: Sobald Gott nicht nach unsern Wünschen handelt, so sind unsere Wünsche seinen viel weisern Absichten nicht gemäß, so hat er viel was Bessers mit uns im Sinne, als worauf unsere Gebethe gerichtet sind? —

Beschluß.

Wenn wir demnach wollen, daß Gott unsere Gebethe erhören soll, so müssen wir zuerst unsere Absichten ganz nach den Absichten Gottes stimmen. Da wir aber schwachsichtige Menschen sind, und in die Geheimnisse

seiner ewigen Rathschlüsse nicht eindringen können, weil sie für uns ein unerforschlicher Abgrund sind: so wollen wir alle unsere Gebethe seinem gutmeynenden Willen heimstellen, und so in unserm Herzen bethen: Herr! deine Hand hat mich zwar tief gebeugt, und dein Arm liegt schwer auf mir. Ich fühle den Druck meiner Leiden, und seufze nach Erlösung, aber nicht anders, als wenn solche mit deinen weisesten Absichten übereinstimmt. Hast du was Anders mit mir beschlossen, und findest mein Elend für mich oder für meine Mitmenschen ersprießlicher; sieh, so bin ich bereit, die Schwere deiner Hand noch länger zu ertragen: **Dein Wille geschehe! Amen.**

Auf den zweyten Bitttag.

Zweyter Theil.

Bittet, so wird euch gegeben werden. Luk. XI. 9.

Eingang.

Noch immer sehe ich eine zahlreiche Volksversammlung hier vor den geheiligten Altären auf ihren Knien; noch immer sehe ich sie ihre Hände zum Himmel ausstrecken, und Gott um Gnade flehen; noch immer höre ich die Klagen über Kummer und Elend. Ein

Jeder

Jeder hat sein besonders Anliegen, von dem er hier befreyt zu werden wünscht; ein Jeder schmeichelt sich, Gott werde sein Wort, das er uns in unserm Texte giebt, an ihm erfüllen: **Bittet, so wird euch gegeben werden.**

Allein vielleicht sind es nur Wenige, vielleicht gar Keiner, dessen Gebeth die Wolken durchdringt, und Gott zur Erfüllung seines Worts bewegt. Vielleicht müssen wir Alle aus dem Munde Gottes die Worte hören: **Meine Stunde ist noch nicht gekommen** (*) euch zu helfen. Denn, wenn unsere Wünsche und Gebethe nicht mit den weisen Absichten, nach denen Gott die Welt regiert, übereinstimmen, so dürfen wir uns nicht die geringste Hoffnung machen, daß er unsere Gebethe erhören, und unsere Wünsche erfüllen werde. Dieß habe ich euch bereits in meiner gestrigen Rede deutlich genug gesagt.

Aber auch dieß ist nicht die einzige Ursache, daß Gott unsere Gebethe nicht allemal billiget. Wir selbst sind größtentheils Schuld daran, wenn er sie nicht erhört. Denn, wenn wir bethen, so bethen wir als Kinder zu unserm Vater, der im Himmel ist. Wir müssen daher unser Gebeth mit einem kindlichen Vertrauen auf seine Güte und Barmherzigkeit verrichten. Unsere Gesinnungen müssen bey dem Gebethe so beschaffen seyn, daß wir von der Hilfe, die er uns etwa angedeihen läßt, niemals einigen Mißbrauch machen, sondern sie gerade dazu benutzen, wozu sie uns von Gott verliehen wird. Wir müssen dabey die reinsten Absichten haben, solche nämlich, welche von allen sinnlichen und fleischlichen Begierden geläutert sind.

(*) Joh. II. 4.

Wenn daher Gott unsere Gebethe verwirft, so ist nicht er, sondern wir Schuld daran; weil unserm Gebethe entweder gar alle oder ganz gewiß eine von diesen Eigenschaften mangelt. Denn entweder haben wir 1. kein festes und kindliches Vertrauen auf Gott, oder 2. wir machen noch keinen rechtmäßigen Gebrauch von seiner Hilfe, oder 3. entstehen unsere Gebethe aus blos sinnlichen und fleischlichen Begierden.

Wie das Vertrauen eines guten Kindes zu seinem Vater beschaffen ist, eben so muß unser Vertrauen auf Gott beschaffen seyn, wenn wir ihn um Etwas flehen. Mangelt dem Kinde Etwas, so nimmt es geradewegs seine Zuflucht zum Vater, ohne zu zweifeln, ob der Vater dem Mangel abhelfen werde oder nicht. Und warum? — Es geht zum Vater, von dessen Liebe und Güte es überzeugt ist, daß es gewiß keine Fehlbitte an ihn thun werde. Eben so kindlich und ungezweifelt soll unser Vertrauen auf Gott gerichtet seyn, wenn wir ihm unser Anliegen vortragen, und ihn um Hilfe bitten. Ist Jemand unter euch, sagt der heilige Jakob in seinem Sendschreiben, der Weisheit vonnöthen hat, der bitt Gott darum, der einem Jeden reichlich und Vorwurf giebt: so wird sie ihm gegeben werden. Er bitt aber mit Vertrauen und zweifle nicht; denn Wer zweifelt, der ist den Wellen des Meers gleich, welche von dem Winde bewegt, und hin und her getrieben werden. (*)

Und warum sollen wir nicht eben so viel Vertrauen auf Gott setzen, als ein Kind auf seinen Vater? — Ist denn nicht auch Gott unser Vater? — Sind wir nicht

(*) Jak. I. 5. 6.

nicht seine Kinder? — Giebt er uns nicht täglich, ja stündlich handgreifliche Beweise von seiner Vatersliebe? — Glänzen uns nicht allenthalben die schönsten Merkmaale seiner väterlichen Güte entgegen? — Alles, was wir sind, was wir haben, und was wir einst seyn werden, kömmt aus der Quelle seiner väterlichen Liebe und Güte. Warum soll also unser Vertrauen minder fest, minder kindlich auf Gott gerichtet seyn, als jenes eines Kindes auf seinen Vater? —

Und doch scheint es nicht, daß wir allemal, da wir bethen, dieses feste und kindliche Vertrauen haben, welches Gott von uns fordert. Deßwegen läßt Gott öfters das billigste Verlangen, wenigstens eine zeitlang unbefriedigt. Er läßt uns die Last des Elendes einer allgemeinen oder besondern Noth einige Zeit fühlen, damit wir uns allein zu ihm wenden, uns allein an ihn halten, und es recht erkennen sollen, daß er der Herr ist, der uns geholfen hat. Und das thut er nicht aus niedrigem Ehrgeitze, als wenn er es uns wollte empfinden lassen, wie sehr wir von ihm abhängen — nein! — sondern er thut es zum Besten unsrer Seele, der gar Vieles auf die Empfindung ankömmt, daß Gott allein unser Helfer sey. Denn je mehr unser Vertrauen auf Gott zunimmt, desto getroster und hoffnungsvoller werden wir; desto eifriger suchen wir Gott zu gehorchen; desto mehr lernen wir einsehen, welch ein guter Gott er ist; und so machen wir uns auch tüchtiger und würdiger, neue und grössere Wohlthaten von ihm zu empfangen.

Danken wir also nur immer dem lieben Gott, wenn er uns auf unser erstes Flehen die Kreuze, unter derer Last wir ächzen, nicht gleich abnimmt; sondern uns

eine zeitlang auf seine Hilfe harren läßt — danken wir ihm, sage ich; denn wir würden alle diese Vortheile entbehren müssen, wenn er uns seine Hilfe sendete, ehe wir noch unsre Noth recht gefühlt, und es erkannt hätten, daß Gottes Güte allein unser Wohl schaffe, und schaffen könne. So, Mensch! will dich Gott zum Genuße seiner Gnaden und Wohlthaten zubereiten. Erst alsdann kömmt er dir zur Hilfe, wenn er dein Vertrauen hinlänglich geprüft, und dein Herz ganz an sich gerissen hat.

Aber mein Vertrauen auf Gott, wird Mancher denken, ist kindlich und fest; und doch erhalte ich nicht, was ich will. Es mag seyn. Aber vielleicht sieht es Gott vor, daß du Dasjenige, um was du ihn flehest, mißbrauchen würdest, wenn er es dir zugestünde. Denn daß Gott unsere Gebethe erhöre, wird nebst dem festen Vertrauen auch noch erfordert, daß wir von seiner Hilfe einen rechtmäßigen Gebrauch machen. Nach diesem mißt Gott sehr oft seine zeitlichen Wohlthaten ab. Wenn wir bethen, so sieht er nicht auf die Ausdrücke des Mundes; sondern richtet sein forschendes Auge vorzüglich auf die Gesinnungen des Herzens. Dieses kennt er ganz, und sieht Alles, was in demselben vorgeht. Sollte er nun in unserm Herzen solche Gesinnungen entdecken, daß wir die verlangte Hilfe zur Sünde mißbrauchen, oder dadurch desto leichtsinniger und gottesvergessener werden, wie könnte er uns alsdann ein Schwert in die Hand geben, wider unsere eigene Seele zu wüthen? — Welcher Vater giebt dem Kinde ein Messer, wenn er vorsieht, daß es solches zu seinem Nachtheile brauchen werde? — Gott will uns daher zuerst durch Noth und Trübsale läutern, und uns durch seine anhaltende Unterwerfung zu seinem heiligen Wil-

len

len beugsamer machen, ehe er uns mit seiner Hilfe begnadiget.

Hier hast du, lieber Freund! die Ursache, warum Gott dich so lange auf deinem Siechbette liegen läßt. Er sieht dein Herz und deine sündlichen Neigungen, welche die Quelle des schrecklichen Uebels sind, so deinen Körper entkräftet, und mit Geschwären bedeckt. Ließ er dich genesen, so würdest du deinen alten Neigungen wieder nachhängen, und vielleicht die nämlichen oder noch gröbere Ausschweifungen begehen, als du begangen hast. Er will daher dein Herz zuerst von den sündlichen Neigungen reinigen, dich davon entwöhnen, und mit deiner Gesundheit auch deine Seligkeit in Sicherheit setzen. Du darbest in der Armuth, und flehest Gott um ein standesmäßiges Auskommen; aber es erfolgt keine Hilfe. Und warum? — Er sieht, daß dein noch unbeugsamer Sinn übermüthig und ungerecht seyn würde, sobald die Noth dich nicht mehr niederhielte. Deine Feinde verfolgen dich, und Gott rettet dich ohngeachtet deines vielen Bethens doch nicht aus ihren Händen. Aber sieh, wenn Gott dich jetzt über deine Feinde siegen ließe, so würdest du deiner Rache kein Ziel setzen. Er läßt dich daher ihre Rache noch eine Weile fühlen, damit die deinige erkalte, und dein Herz zur Versöhnung empfänglicher werde. Wir klagen laut über Krieg und Theurung, und bethen schon sechs Jahre um Frieden und wohlfeile Zeiten. Aber ohngeachtet unsers dringenden Flehens stehen die Feinde noch bis auf diese Stunde an unsern Grenzen, und drohen mit verstärkter Macht in unser Vaterland einzudringen; ohngeachtet unsers ununterbrochenen Bittens fällt der Preis des Brodes nicht nur nicht herab, sondern steigt mit jedem Tage höher. Warum hilft doch Gott nicht? —

Ach!

Ach! er sieht es gewiß vor, daß sich mit dem Frieden und Ueberflusse die Sünden und Thorheiten der Menschen vermehren würden, da deren so viele bey dieser harten Zeit, die uns vielmehr davon zurückschrecken, als dazu anreitzen sollte, begangen werden. Gott ist also nicht Schuld daran, sondern wir sind es, daß seine Stunde zu helfen nach seiner Weisheit und Heiligkeit noch nicht gekommen ist, und noch nicht kommen kann.

Die dritte Ursache, warum wir so oft vergebens bethen, ist endlich, daß unsere Wünsche und Gebethe gar oft aus sinnlichen und fleischlichen Begierden entstehen. Sey es, daß wir von Gott solche Wohlthaten begehren, die an sich gut und heilsam sind, so richten wir doch so ganz unvermerkt unsere Augen auf eine im Verborgenen wohnende Begierde, welche wir dadurch nähren und sättigen wollen. Würden wir bey dem Gebethe jedesmal unser Herz prüfen, so würden wir öfters gewiße Neigungen, Begierden und Leidenschaften entdecken, die uns wenigstens zur Nebenabsicht unsers Gebeths dienen, und die wir manchmal mehr zu befriedigen suchen, als das Bedürfniß selbst, welches die Hauptabsicht unsers Gebeths seyn sollte. Ja, wir lassen uns bisweilen durch unsere unordentliche Eigenliebe so betäuben, daß die Befriedigung unsrer Begierden sogar den Hauptstoff unsers Gebeths ausmacht, und die wahren Bedürfnisse uns nur zum Vorwand dienen; gerade als wenn Gott keine Einsicht in unser Herz hätte, und das Scheinbare von der Wahrheit selbst nicht zu unterscheiden wüßte.

Zum Beweise Dessen, was ich eben gesagt habe, will ich Einige auftreten lassen, derer Gebethe von den

rein-

reinsten Absichten begleitet zu seyn scheinen, in der That selbst aber auf nichts Geringers als auf die Nahrung ihrer Sinnlichkeit abzwecken. Der Eine bittet Gott um Geld, um seine Kinder anständig zu versorgen, seinen armen Mitmenschen zu unterstützen, oder es sonst zu einer edlen Absicht zu verwenden; diese Absichten, wie sie scheinen, sind gut: Aber Gottes Stunde zu helfen ist noch nicht gekommen. — Und warum? — Er sieht, o Mensch! daß in deinem Herzen Eitelkeit und Weltliebe wohnt, welche bey dir alsbald aufwachen würde, wenn sie Nahrung haben könnte; ja, er sieht sogar, daß, wenn er deine Bitte erhörete, du auf alle guten Vorsätze vergessen würdest, die du jetzt in seinem Angesichte machest. Suche zuerst diese fleischlichen Begierden bey dir auf, und entwöhne dich davon unter Mangel und Dürftigkeit, dann wird Gott deine Bitte erhören. Der Andere steckt in Gefahr, Haus und Hof, und alle seine Besitzungen zu verlieren. Er fleht Gott um Rettung; aber seine Hilfe erscheint nicht — und warum? — Freund! er will, daß dir in der Noth die Augen über deine Ungerechtigkeiten aufgehen, wodurch du dich in den Besitz deines Vermögens gesetzt hast; er will, daß du dem Betruge entsagest, und ihm Redlichkeit und Treue angelobest, nachdem du das ungerechte Gut von dir gethan hast. Der Dritte will Segen für seine Geschäffte; aber Gott segnet nicht, und läßt sie nicht gelingen — und warum? — Er sieht, daß er dadurch nur Ehre bey Menschen suchen, und, wenn ihm Alles nach Willen von statten gienge, bald um seines ehrgeitzigen Sinnes willen den Nutzen seines Nächsten ganz aus den Augen setzen, und die besten Unternehmungen anderer Menschen zum Opfer für seinen Ehrgeitz unterdrücken würde. Freund! reinige zuerst dein Herz vom Ehrgeitze,

suche durch den glücklichen Fortgang deiner Geschäffte nicht nur deinen eigenen, sondern auch deines Mitmenschen Nutzen, erfreue dich über die glücklichen Unternehmungen deines Nächsten, segne sie in deinem Herzen; und Gott wird alsdann seinen Segen auch über die Deinigen geben.

So, meine Freunde! werden noch tausend andere Gebethe verrichtet, die, wenn man sie nur so dem Scheine nach betrachtet, die besten Absichten zum Grunde haben, und entweder auf das besondere oder allgemeine Beste abzwecken; aber doch von Gott deßwegen nicht gebilliget werden, weil sie aus der unlautern Quelle sinnlicher und fleischlicher Begierden entstehen.

Beschluß.

Freunde! ich glaube nun, auch die zweyte Quelle entdeckt zu haben, woraus die Unfruchtbarkeit unserer Gebethe entspringt. Gott will, daß wir auf ihn allein vertrauen, wenn wir bethen; aber wir wenden uns gemeiniglich erst alsdann zu ihm, wenn wir keine Hilfe mehr von Menschen zu hoffen haben. Gott will, daß wir von seiner Hilfe einen rechtmäßigen Gebrauch machen; aber nicht selten sind es gerade seine Wohlthaten, die wir zum sündlichen Uebermuthe mißbrauchen. Gott will, daß wir bey unserm Gebethe reine Absichten haben sollen; aber es sind gemeiniglich nur unsere sinnlichen und fleischlichen Begierden, denen wir dabey fröhnen. Und auf solche Weise ist nicht Gott, sondern wir selbst Schuld daran, wenn unsere Wünsche und Gebethe fruchtlos sind. Flehen wir zu Gott, wie Kinder zu ihrem Vater, mit vollem Vertrauen, wenden wir seine

Wohl=

Wohlthaten zu unserm wahren Besten an, es mag solches entweder den Leib oder die Seele betreffen, suchen wir unsere wahre Bedürfnisse und nicht den Hang unserer Begierden und Leidenschaften zu befriedigen, so wird Gottes Stunde, uns zu helfen, stets vorhanden seyn. Amen.

Auf die Himmelfahrt Christi.

Nachdem nun der Herr Jesus mit ihnen gesprochen hatte, ward er in den Himmel aufgenommen, und sitzt zur Rechten Gottes. Mark. XVI. 19.

Eingang.

Nachdem Jesus das Werk seiner Liebe gegen uns, das Werk unsrer Erlösung vollbracht hatte, erhob er sich im Angesichte seiner Jünger von der Erde, und fuhr in den Himmel hinauf. Dort sitzt er nun zur Rechten seines himmlischen Vaters, gekrönt mit ewiger Ehre und Herrlichkeit, und seine Menschheit genießt jetzt den Lohn für ihre ausgestandenen Leiden.

Freunde! auch wir sollen einst zu Jesu gelangen, und an seiner Freude ewigen Antheil nehmen. Der Himmel ist unser Ziel, nach dem wir trachten sollen, und zu dem Jesus uns durch seine Himmelfahrt den

Weg gebahnt hat. Dieses Ziel werden wir unfehlbar erreichen, wenn wir, wie Jesus, den Willen unsers himmlischen Vaters thun, und am Ende unsers Lebens treu in seinem Dienste werden befunden werden. Dieses ist so gewiß, als Jesus in den Himmel gefahren ist. Daher drückt sich auch der Apostel in dem Briefe an die Epheser über die Gewißheit unsrer Seligkeit so aus, als wenn wir wirklich schon selig wären: **Wir sind zu Christo Jesu im Himmel gesetzt.** (*)

Wie sehnsuchtvoll sollten wir nicht nach einem so erhabenen Ziele trachten, wenn die Hoffnung, es zu erlangen, so gewiß ist! — Wie oft sollten wir uns an die Worte des Apostels erinnern: **Trachtet nach Dem, was droben, und nicht nach Dem, was auf der Erde ist,** (**) und unsere Gedanken und Sorgen nicht auf irdische, sondern himmlische Dinge richten, besonders da wir das mangelhafte, wandelbare und unbefriedigende Loos dieses Erdelebens kennen, und die Last desselben, seine Trübsalen und müheselige Beschwerden immer mehr empfinden. Zu diesem sehnsuchtvollen Bestreben soll uns heute der Gedächtnißtag der Himmelfahrt Christi ermuntern. Und wie? — Freunde! dieß werden wir hören, wenn ich folgende zwo Fragen beantworte:

I. Warum sollen wir uns nach dem Himmel sehnen?

II. Wie soll unsre Sehnsucht nach dem Himmel beschaffen seyn?

Erster

(*) Ephes. I. 3.
(**) Koloss. I. 3.

Erster Theil.

Man sehnt sich nach Etwas, weil man hofft, es zu erhalten, und dadurch glückselig zu werden; und Niemand pflegt sich nach Etwas zu sehnen, das ihm nicht Vortheil bringt, oder zu dessen Besitz er sich keine Hoffnung machen kann. Die Himmelfahrt Jesu versichert uns des Einen, wie des Andern. Denn wir haben unumstößliche Gründe, den Himmel und in dem Himmel die höchste Glückseligkeit zu hoffen: 1. Ist Derjenige der Herr des Himmels, der uns durch seinen Tod mit Gott versöhnt hat, 2. ist Derjenige der Herr des Himmels, von dessen höchster Liebe wir auch das höchste Gut erwarten können, 3. ist Derjenige der Herr des Himmels, der nichts Unheiliges hineingehen läßt.

Unser Loos wäre allerdings das schlimmste, und jeder Todesgedanke müßte uns der Verzweiflung näher bringen, wenn wir als Sünder einst vor Gottes Gerichte erscheinen, und nur seine Strafgerechtigkeit ohne alle Hoffnung auf seine Barmherzigkeit fürchten müßten. In Wahrheit Derjenige wäre zu entschuldigen, der seine Lebenstage auf Erde möglichst kurz zu seyn wünschte, um nicht durch die Verlängerung seines Lebens seine Schuld zu häufen, und sich das Urtheil des Richters zu erschweren. Freylich könnten wir uns durch einen beständig frommen Wandel den endlichen Urtheilsspruch gnädig machen. Allein wo ist der Mensch, der immer so schuldlos wandelt, daß er nicht wenigstens aus menschlicher Schwachheit strauchelt? — Wie, wenn Gott ihn alsdann nach seiner strengen Gerechtigkeit richten wollte, wie wollte er bestehen? — Aber gesetzt auch, wir lebten hienieden so, daß uns kein persönlicher Fehler könnte zu Last gelegt werden, hätte als ann

Gott nichts mehr in uns zu richten? — O liebe Freunde! die angeerbte und ungetilgte Adams Schuld würde Stoff genug zum Gerichte geben, wenn unser Erlöser und Mittler nicht im Himmel lebte. Unsere Zukunft wäre in jeder Rücksicht die traurigste.

Aber das Lamm hat unsere Sünden auf sich genommen, und ist das Versöhnungsopfer am Kreuze dafür geworden. Gott hat mit Wohlgefallen auf dieses Opfer gesehen, uns die Sünden verziehen, und uns wieder zu Gnaden aufgenommen. Jesus, Gottes Sohn hat unsere Schuld durch sein Leiden bey seinem Vater ausgelöscht, und sitzt als unser Erlöser, Freund und Fürsprecher zur Rechten seines Vaters. Wir können also ohne Furcht dahin schauen, wo Christus ist; wir können von Dem, der uns durch Blut und Tod mit Gott versöhnt hat, hoffen, daß er uns von seinem Vater, der seine Versöhnung genehmigt hat, anstatt des Gerichts Vergebung, anstatt der Strafe Wohlwollen, und anstatt der Verdammung Seligkeit erworben habe.

Wie, wenn wir so günstige Aussichten in die Ewigkeit haben, werden wir uns wohl bey der Annäherung unsrer Todesstunde fürchten? — Muß nicht vielmehr bey dem Gedanken: Jesus, der mir die Seligkeit mit seinem Blute verbürgte, lebt im Himmel, die heissefte Sehnsucht in uns erwachen, und unser Verlangen, aufgelößt zu werden, und bey Christo zu seyn, bey jedem Todesgedanken brünstiger werden? —

Und dieß zwar um so mehr, da Derjenige auch Herr des Himmels ist, von dessen höchster Liebe wir auch das höchste Gut zu erwarten haben. Wie sehnen wir uns nicht aus fremden Landen nach unsrer Heimath! —

math! — Mit Ungeduld erwarten wir den frohen Augenblick, der uns mit unsern Aeltern, Anverwandten und Freunden wieder vereinigt. Und warum? — Wir lieben sie, und sind von ihrer Liebe gewiß, daß wir nach einer harten Wanderschaft in ihrem Schooße Freude und Ruhe genießen werden. Nun sehet, Freunde! Jesus liebt uns — liebt uns brünstiger, als unsere Aeltern, Anverwandten und Freunde — brünstiger, als alle Menschen. Soll diese Liebe uns nicht auch eine verhältnißmäßige Sehnsucht einflößen, bey ihm zu seyn? — Es ist zwar wahr, daß wir uns von der Seligkeit, die er uns in dem Himmel zubereitet hat, keine deutlichen Begriffe machen können. Aber seine höchste Liebe, wovon er uns in seinem Leben so handgreifliche Beweise gab, läßt uns hoffen, daß er uns eine solche Glückseligkeit zubereitet habe, die unser Herz vollkommen befriediget. Er hat uns geliebt bis in den Tod, er will uns also auch so glücklich machen, als er kann. Und da er der Herr des Himmels ist, und unendliche Glückseligkeiten in seiner Gewalt hat, so kann er uns auch glücklich machen, so glücklich, daß uns nichts zu wünschen mehr übrig bleibt.

Allein warum läßt er uns nicht schon auf dieser Erde Etwas von dieser Seligkeit schmecken? — Dadurch würde er unsre Sehnsucht nur um so mehr erhöhen, wenn er uns schon jetzt einen Vorgeschmack von unserm zukünftigen Glücksstande gäbe. Freunde! zu solchen Seligkeiten sind wir hienieden noch nicht tüchtig. Wir müssen uns zuerst zu ihrem Genusse vorbereiten; und dieses unser elendes Erdeleben ist das beste Vorbereitungsmittel, wenn wir es nach der Vorschrift Jesu dazu anwenden. Nicht hier, sondern dort hat er uns ein durchaus glückseliges Leben verheißen, und uns durch

seine Liebe und Wahrhaftigkeit die gewißeste Hoffnung dazu gegeben. Und diese gewiße Hoffnung soll unser Herz zum dringenden Verlangen öffnen, und uns den Wunsch entlocken: **Wann werde ich dahin kommen, daß ich seine Herrlichkeit schaue?** (*)

Diese unsre Sehnsucht muß um so mehr wachsen, je gewißer es ist, daß wir in dem Himmel ein von allen Trübsalen freyes Leben genießen werden; weil Derjenige der Herr des Himmels ist, der nichts Unheiliges und Unreines hineingehen läßt. Es ist unwidersprechlich, daß die meisten unserer Trübsale auf Erden entweder von unsern eigenen Sünden, oder von den Lastern verderbter Menschen herrühren. Wenn wir in dem Himmel nicht auffer Stand gesetzt würden, zu sündigen, oder wenn Menschen hineingelassen würden, die uns schaden könnten, oder wenn wir dort wieder in der Gesellschaft unserer Feinde und Verfolger leben müßten: so wäre der Gewinn freylich nicht groß, wenn wir von der Erde in Himmel erhoben würden. Unser Schicksal bliebe immer das nämliche, und wir hätten eben so wenig Ursache, uns nach dem Himmel, als nach der Hölle zu sehnen.

Allein Jesus will uns reinigen, und im Guten befestigen; er will alle Sünder und boshafte Ruhestörer von den Wohnungen der Seligkeit ausschließen; unter seinem Zepter soll Friede und Gerechtigkeit herrschen. Dort wird der Christ nicht mehr sündigen, sondern ein ganz vollkommener Mann seyn, wie der Apostel sagt, und kein Kind mehr bleiben, das hin und her wankt, und von dem Winde jeder Lehre durch

(*) Psalm. XLI. 3.

durch Arglist und Menschen Bosheit herumgetrieben wird. (*) Der Gottlose wird nicht mehr schaden, nicht mehr quälen, nicht mehr Ungerechtigkeiten ausüben können: es hat kein frostiges Mein und Dein, kein Verlangen nach fremdem Gute, keine Bedrückung des Armen, keine Verläumdung und Ehrabschneidung, kein Hang nach fleischlicher Wohllust, und Nichts von allem Dem statt, was uns hienieden beunruhigt und elend macht. Die Tugend und Heiligkeit allein haben dort ihren ewigen Sieg.

Wer nun Tugend und Heiligkeit liebt, und von seinen noch anklebenden Fehlern gedrückt wird, wie sehnlich muß Der wünschen, daß seine schwache Tugend durch Jesum Christum, den Herrn des Himmels, gestärkt, daß er von seinen Fehlern befreyet, und von allem Elende der Sünde erlöset werde! — Wie stark, sage ich, muß sein freudiges Verlangen nach dem bessern Leben werden, wo er nicht mehr durch die Sünden böser Menschen betrübt, nicht mehr durch Bosheit und Ungerechtigkeit in Kummer gesetzt, sondern von Dem, der alle Gewalt im Himmel und auf Erde besitzt, gegen alle feindselige Unternehmungen verderbter Menschen geschützt, und von der Rotte der Sünder entfernt seyn wird! —

Zweyter Theil

Aber Freunde! was wird es uns nützen, wenn wir auch brennen vor Begierde nach den himmlischen Freuden; aber uns keine Mühe geben, dahin zu gelangen? —

(*) Ephes. IV. 14.

Ich glaube es gerne, daß Alle ein sehnliches Verlangen nach der Seligkeit haben; aber das Verlangen allein macht uns nicht selig, wenn wir nicht auch mit allem Ernste nach der Seligkeit streben. Unsere Sehnsucht nach dem Himmel muß daher so beschaffen seyn, daß wir 1. hienieden geduldig harren, bis Gott uns zur Seligkeit ruft, 2. daß wir uns durch einen frommen Wandel der Seligkeit versichern.

Niemals sterben wir lieber, und verlangen sehnlicher nach dem Himmel, als wenn Unglücke von allen Seiten auf uns losstürmen. Dann seufzen wir eines Seufzens: Ach, könnte ich doch sterben! — Wie gerne wollte ich dieß kummervolle Leben mit jenem bessern in dem Himmel vertauschen! — Wie sehr wünschte ich, von meinem Siechbette aufgelößt, von meinen Feinden erledigt, von meinem Kummer befreyet, und mit Christo zu seyn! — Ja, ja, komm nur, du lieber Tod! — Mit Sehnsucht erwarte ich den letzten Herzensstoß — heute lieber, als morgen. So, meine Freunde! sprechen und seufzen wir, wenn uns auf Erde nicht immer wohl ist, und nicht Alles nach unserm Wunsche geht.

Es ist wahr, daß in diesem Leben Zufälle kommen können, die uns schwer fallen, und uns alle Lust zu einem längern Leben benehmen — Zufälle, sage ich, die den Helden eben so, wie das schwache Weib, darniederschlagen. Aber wenn wir uns nur gerade in den Tagen der Trübsal mit Ungeduld und Murren von dieser Welt hinwegsehnen, so scheint dieß ein gewißer Leichtsinn von uns zu seyn. Haben wir denn Siegel und Briefe dafür, daß der Himmel uns in dem Augenblicke, da wir uns so sehr darnach sehnen, offen stehe? — Wie, wenn Gott uns in dem Augenblicke von der Welt ab-

abforderte, wir aber ohne Vorbereitung vor seinem Richterstuhle erschienen, würde alsdann unsere Sehnsucht nach diesem zeitlichen Leben nicht eben so stark seyn, als sie nach der Ewigkeit war, um uns für die Zukunft gehörig vorbereiten zu können? — Denken wir nur immer mit einer gewißen Furcht daran, ob wir auch zum Himmel tüchtig sind, wenn wir uns darnach sehnen. Erinnern wir uns allzeit und in allen Umständen, daß Gott selbst uns die Zeit, die wir hier aushalten müssen, gesetzt, und die Leiden, die wir dulden müssen, dazu verordnet hat, um uns nach unsrer ganzen Gemüthsfassung zum gewißen Eingange in sein himmlisches Reich vorzubereiten.

Wenn wir daher dieses Eingangs theilhaftig werden wollen, so müssen wir auch die Wege dahin gehen, auf welchen uns Gott dahin führen will, und uns zu den bittern Mitteln bequemen, welche Gottes Weisheit und Liebe dazu für nöthig hält. Der heilige Paulus mußte in seinem Apostelamte Vieles leiden, er seufzte öfters nach seiner Auflösung; aber sein Herz war doch stets nach Gottes Willen gestimmt: er war bereit zu sterben, aber auch zu leben, je nachdem es Gott für gut befand. Diese Bereitwilligkeit des Apostels soll uns zum Muster dienen, und uns ermuntern, uns in allen Umständen dieses Lebens der weisen Fügung Gottes zu überlassen, und zum Leben und Sterben bereit zu seyn, wenn es uns auch noch so schwer fallen sollte.

Unterdessen aber, da wir auf den Ruf Gottes geduldig harren, müssen wir nach allem Dem ernstlich streben, was uns zum Himmel tüchtig machen kann, und uns durch einen guten Wandel der Seligkeit versichern. So deutlich es auch der Erlöser gesagt hat:

Es werden nicht Alle, die zu mir Herr, Herr sagen, ins Himmelreich kommen, (*) so ist doch die Welt voll solcher Leute, die sich mit dem Alltagstroste schmeicheln, der Himmel sey nicht für die unvernünftigen Thiere, sondern für die Menschen und besonders für die Christen. Auf dieses hin wollen sie sich überzeugen, daß der Himmel ihnen gehöre; weil sie Christen heißen, und der Lehre Jesu blinden Beyfall geben, ohne sich zu bekümmern, ob sie den Willen Gottes thun, den uns Jesus verkündigt, oder nicht. Sie verlassen sich auf Jesu Liebe und Erlösung, ihr Herz mag übrigens beschaffen seyn, wie es wolle. Sie wollen sich durch ihre vorgebliche Ehrlichkeit des Himmels versichern: Wenn ich einen ehrlichen Mann mache, heißt es, so wird Gott mich nicht verdammen. Gut, wir werden sehen, wie sehr man sich durch derley falsche Trostgründe täusche.

Es ist wahr, der Himmel ist für die Menschen, und besonders für die Christen. Jesus Christus will auch alle Christen gerne in den Himmel aufnehmen, und hat deßwegen so Viel aufgeopfert, um ihnen den seligen Zutritt dahin zu eröffnen. Aber der Christ, der wirklich von ihm aufgenommen werden will, muß ein wahrer Christ seyn — ein Christ, der sich durch Gottes Wort und seinen Geist zum Himmel tüchtig machen läßt, und sich vor allen Werken des Fleisches und Befleckungen des Geistes sorgfältig bewahrt — der in Wahrheit sucht, was droben und nicht was auf der Erde ist — der sich Schätze des Glaubens für den Himmel sammelt — Schätze, die er mit in die Ewigkeit nehmen kann, ein reines Herz, heilige Gesinnungen, Nei-

(*) Matth. VII. 21.

Neigungen, die unschuldig sind, und die Unschuld als ein köstliches Gut bewahren, das Bild Gottes, welches sein Geist durch die Religion Jesu in uns herstellen will, Tugenden, welche Gott gefällig, unsers verherrlichten Erlösers würdig, und für den Himmel anständig sind.

Christ! wenn du so wandelst, so machst du einen ehrlichen Mann nicht nur vor der Welt, sondern auch vor Gott, und diese deine Ehrlichkeit bringt dich in den Himmel. Thust du aber den Willen Gottes nicht, achtest du deine Christenpflichten nicht, und wandelst nicht, wie Jesus gewandelt hat; so magst du meinetwegen die ganze Welt bereden, du seyst ein ehrlicher Mann; ich sage dir doch: du bist es nicht — bist es vor Gott nicht, und deine Ehrlichkeit bringt dich nicht in den Himmel.

Beschluß.

Freunde! beweisen wir also Ehrlichkeit vor Gott, und versichern wir uns des Himmels durch einen christlichen Wandel, sehnen wir uns nach dem Himmel; aber stellen wir unsre Sehnsucht Gott heim, der unsere Tage hienieden bestimmt hat. Führt er uns auf rauhe Wege dahin, und vermischt er unsere Lebenstage mit Leiden, so rufen wir nicht aus Ungeduld und Kleinmüthigkeit: Herr, erlöse mich von den Banden dieses Fleisches, und laß mich zu dir hinaufkommen! — Harren wir vielmehr auf den Herrn, bleiben wir ihm gehorsam, und unterwerfen wir uns seiner Barmherzigkeit, so lange es ihm gefällt, in der gewißen Zuversicht, daß wir, wie Jesus, nach überstandener Prüfung und bewiesener Geduld zur Herrlichkeit gelangen werden.

lassen wir uns durch Jesu Himmelfahrt zur Sehnsucht nach dem Himmel aufmuntern, aber gehen wir ja nicht mit frecher Sorglosigkeit dem Himmel entgegen; lassen wir uns nicht durch den eiteln Gedanken betäuben, als ob Christus nur deßwegen den Himmel in Besitz genommen habe, um uns, wenn wir von dieser Welt abscheiden, die Seligkeit darzubiethen, wir mögen übrigens beschaffen seyn, wie wir wollen; sondern rüsten wir uns mit Ernst dazu, wenden wir jeden Lebenstag dazu an, damit wir würdig werden, vor Jesu zu stehen, und von ihm in das himmlische Jerusalem unter die Erstgebornen Gottes aufgenommen, und zu den Geistern der Gerechten gezählt werden können. Amen.

Auf das erste
heilige Pfingstfest.

Aber der Tröster, der heilige Geist, den der Vater an meiner statt schicken wird, wird euch in Allem unterrichten. Joh. XIV. 26.

Eingang.

Das heutige Evangelium, woraus unser Text genommen ist, gehört noch zu der Rede, welche Jesus kurz vor seinem Leiden am Tische zu Bethanien an seine Jünger gehalten, in welcher er ihnen noch Vieles von seinem Leiden und Tode, von seinem Hin-

gange

gange zum Vater, und der Beschaffenheit seines Reiches, von der Beobachtung seiner Gebothe und der Liebe Gottes gesagt hatte. Da er aber bemerkte, daß seine Jünger ihn nicht verstunden, vertröstete er sie auf die Sendung des heiligen Geistes, der sie in Allem, was ihnen jetzt unbegreiflich wäre, unterrichten würde. Diese Verheißung ward auch heute auf eine in die Augen fallende Art erfüllt. Der heilige Geist kam in Gestalt feuriger Zungen auf sie herab, erfüllte und belebte sie mit Muth, die erhaltenen Gaben zur Ausbreitung des Evangeliums anzuwenden.

Wie der heilige Geist sich am Pfingstfeste über die Apostel ausgegossen, so gießt er sich noch immer über uns aus, zwar nicht auf eben die feyerliche Weise und mit solchen Gaben, wie über die Apostel, sondern durch einen geheimen Einfluß auf unser Herz und mit allen den Gnaden, die uns in der Ordnung des Heils nothwendig sind. — Er theilt uns zwar nicht die Gabe mit, Wunder zu wirken, oder fremde Sprachen zu reden, aber alle die Gaben, die zur Veredlung unsers Herzens und Heiligung unsrer Seele unentbehrlich sind. Er lehrt und unterrichtet uns im Guten, stärkt uns wider die Anfechtungen, erleuchtet und ermuntert unsern Geist, und bessert und heiliget unsere Sitten. Jede gute Kraft in unserer Natur, jeder edle Trieb in unserm Herzen, jeder fromme Gedanke, jeder heilsame Entschluß, jede innere Tröstung, jede Bestrebung nach Frömmigkeit, jede Vermeidung des Bösen ist sein Werk, und rührt von ihm her. Alles, gar Alles, was Gutes in uns ist, und von uns kömmt, kömmt zuerst von ihm. Denn

I. der heilige Geist ist es, der unser Herz veredelt durch natürliche Gaben;

II. der heilige Geist ist es, der unsere Seele heiliget durch übernatürliche Gaben;

III. der heilige Geist ist es also auch, dem wir in dieser Hinsicht gewiße Pflichten schuldig sind.

Erster Theil.

Alles, was in und ausser uns ist, dient zur Veredlung unsers Herzens; ja, es ist sogar Nichts in und ausser uns, das nicht besonders dazu gemacht und geordnet ist. Die Kräfte unsrer Natur, die mannigfaltigen Gelegenheiten zu ihrer Entwicklung und Ausbildung, die verschiedenen Begebenheiten und Ereignisse in der Welt, Alles dient dazu, unser Herz zu veredeln, und unsre Wohlfahrt zu erhöhen. Wer hat aber alle diese wohlthätigen Anstalten zu unsrer Veredlung gemacht? — Gewiß nur Derjenige, der sein Ebenbild in uns ausdrücken wollte, der göttliche Geist. Dieser giebt uns 1. die natürlichen Kräfte und Anlagen dazu, 2. die Gelegenheiten, die Kräfte zu entwickeln und zu brauchen, 3. unzählige Belehrungen in der ganzen Natur.

Wo ist in der ganzen Natur ein lebendiges Geschöpf, das schon mit einem so großen Vorrathe an Kräften und Anlagen zu seiner Veredlung auf die Welt kömmt, wie der Mensch? — Jedes Thier bringt zwar alle diejenigen Kräfte mit sich, die es zu seinen thierischen Verrichtungen braucht, und denen man auch durch Fleiß eine bessere Richtung geben kann, als sie von der

Natur

Natur erhalten haben. Aber bey aller Mühe und Arbeit, die man zur Ausbildung seiner thierischen Kräfte verwendet, bleibt es doch immer ein Thier, und es verräth sich nichts, wodurch es über seine Natur erhaben würde.

Aber der Mensch hat solche Anlagen in seiner Natur, die, wenn sie regelmäßig entwickelt und ausgebildet werden, ihn gleichsam über sich selbst erheben, und aus dem Kinde der Natur, aus einem bloßen Menschen ein Kind des Himmels, einen Engel machen. Dem sinnlichen Wesen nach hat er zwar Alles mit den Thieren gemein, und wird sogar von ihnen an Vollkommenheit gewißer Sinnenkräfte übertroffen. Aber an Geisteskraft ist er ihnen so weit überlegen, daß diese Ueberlegenheit sogar den wesentlichen Unterschied zwischen Thieren und Menschen bestimmen muß.

Welch eine göttliche Gabe ist nicht das Licht der Vernunft, wodurch der Mensch nicht nur über alle Geschöpfe der Welt hinaussieht, sondern sogar bis zum Schöpfer selbst hinandringt! — Die erste und wesentlichste Gabe zu seiner Veredlung, ohne welche alle übrige Kräfte zwecklos in seiner Natur lägen. Nebst der Vernunft besitzt er das Vermögen, vergangene, gegenwärtige und zukünftige Dinge sich vorzustellen, sich seiner Vorstellungen bewußt zu werden, die Vorstellungen selbst miteinander zu vergleichen, aus diesen Vergleichungen theils Folgerungen herauszuziehen, theils allgemeine Begriffe herzuleiten. Er besitzt überdieß das Vermögen, zwischen Handlungen zu wählen, und sich zu dieser oder jener nach Belieben und ohne innern Zwang zu entschließen — eine Gabe, ohne welche keine Tugend, kein Verdienst, keine Veredlung des

Her=

Herzens gedenkbar wäre. Er verspürt in seiner Seele sanfte und edle Triebe, sympathetische Gefühle, die uns zur Theilnehmung an den Schicksalen unsers Nebenmenschen erwecken. Er fühlt einen steten Trieb zu seiner Selbsterhaltung, eine uneingeschränkte Liebe zum Leben, einen strebenden Hang nach Geselligkeit, nach Thätigkeit und Benutzung seiner Kräfte, und ein unwiderstehliches Verlangen nach immer steigender Glückseligkeit.

Alle diese Kräfte und Triebe entdecken wir in uns, wenn wir nur den täglichen und ganz gemeinen Gang unsrer Natur betrachten. Sie äußern sich bey allen unsern Handlungen so stark, daß wir sie unmöglich verkennen können. Wer ist aber der Urheber dieser kraftvollen und triebsamen Natur? Wer schenkte ihr alle diese vortrefflichen Anlagen zu ihrer Veredlung? Wer legte dadurch den Grund zur Tugend und Weisheit in uns? — Wer machte es zum ersten Gesetze, diese Anlagen zu entwickeln, diese Kräfte zu benutzen, diesen edeln Trieben zu folgen, und durch weise Befolgung tugendhaft zu werden? — Freunde! nur Der, der uns gemacht, hat auch Alles in uns gemacht — der Geist Gottes wirkte Alles in uns.

Aber wozu alle diese schöne Anlagen, die der heilige Geist zu unsrer Veredlung in unsre Natur gelegt hat, wenn er uns nicht auch Gelegenheit verschaffete, diese Kräfte auszubilden und zu gebrauchen, und jenen Trieben unsrer Seele keinen Gegenstand und keine Richtung gäbe? — Sie würden öde in uns liegen, wie die fruchtbaren Kräfte eines Erdreiches, das nicht bearbeitet wird. Bey den vortrefflichsten Anlagen zu unsrer Veredlung würden wir rohe, gefühllose und böse

Men-

Menschen bleiben, wenn die in uns liegenden Kräfte zum Guten nicht aufgeweckt und entwickelt, und den Trieben unsers Herzens nicht die rechte Richtung gegeben würde. Aber der heilige Geist, der Kräfte und Triebe in uns geschaffen, hat auch Alles zu ihrer Entwicklung, Ausbildung und Richtung vorbereitet. Von dem ersten Augenblicke unsrer Geburt sorgte er dafür, daß keine unserer Kräfte, keiner unserer Triebe zu grunde gehen, sondern alle zu dem Zwecke geleitet werden sollten, zu dem sie uns gegeben sind, uns weise und tugendhaft zu machen.

Sehet nur, liebe Freunde! schon unser Vaterland ist keine von jenen wilden Gegenden, wo der Unterschied zwischen Menschen und Vieh beynahe unmerklich ist. Es ist eine von gesitteten Menschen bewohnte Gegend, unter denen wir viele Edle erblicken, die uns zum Beyspiele dienen. Die Aeltern, die wir bekommen haben, sind gebildete Menschen, die Unser von der Geburt an sorgfältigst pflegten, und an der Richtung und Befestigung unserer körperlichen Kräfte unermüdet arbeiteten. Sobald sie Empfänglichkeit für die Geistesbildung in uns bemerkten, ermangelten sie nicht, unsere Geisteskräfte, unsere Triebe und Neigungen zu erforschen, die bösen zu unterdrücken, die guten zu stärken. Die Lehrer, unter derer Händen wir stunden, setzten das Geschäfft unsrer Ausbildung mit Fleiße fort, und rüsteten uns mit allen den Kenntnissen aus, welche Weisheit und Tugend in uns erzeugen konnten. Es stoßen uns in unserm Leben tausend Gelegenheiten zum Guten auf; unsere Verbindung mit der menschlichen Gesellschaft, unser Stand und Beruf, unsere häuslichen und bürgerlichen Verhältnisse bieten uns eine Menge Gelegenheiten dar, unsere Kräfte in Thätigkeit zu

setzen,

setzen, und unsere Triebe wirksam zu machen. Wir sehen allenthalben eine Menge jener Elenden, die unser Mitleiden rege machen, allenthalben einen Schwarm jener Dürftigen, die uns zur Wohlthätigkeit auffordern, allenthalben Mittel und Gelegenheiten genug, die Gaben unsrer Natur auf das wohlthätigste anzuwenden, und uns zu vervollkommen.

Aber saget mir, Freunde! Wer setzte uns in die glückliche Lage unsrer Geburt? Wer gab uns Aeltern, die uns so gewissenhaft erzogen, Lehrer, die so unermüdet an unsrer Bildung arbeiteten, den Unterricht zur Weisheit und Tugend? — Wer setzte uns in die Verhältnisse, die so häufige Gelegenheiten darbieten, unsere natürlichen Kräfte zu üben, und durch Uebung unser Herz immer edler zu machen? Freunde! Alles kömmt von Gott, Alles steht unter der allwaltenden Leitung des heiligen Geistes. Von ihm sind die Mittel zu unsrer Belehrung, von ihm die Mittel zu unsrer Erziehung und Veredlung, von ihm die Gegenstände unsrer Tugend und die Winke, sie zu benutzen. Der Geist, der Alles in uns gewirket, hat auch Alles ausser uns gewirket, wirkt es noch bis auf diese Stunde, und wird es fortyin wirken.

Und wenn wir einen forschenden Blick auf sämmtliche Werke seiner Hände, wovon die Schöpfung voll ist, hinwerfen, welch ein weitschichtiges Feld von belehrenden Gegenständen eröffnet sich zu unsrer Veredlung! gerade als ob Alles nur deßwegen vorhanden wäre, um bey einem jeden Blicke einen neuen Stoff zu unsrer Vervollkommung zu finden. Alles, was wir hören und sehen, ist so eingerichtet, daß es den Gott der Liebe mit vernehmlicher Stimme verkündigt. Das

geringste

geringste Geschöpf ist ein Schulbuch für uns, das uns von Gottes Weisheit, Allmacht und Güte belehrt, und uns zur Erfüllung unsrer Pflichten gegen ihn auffordert. Der Wurm, den wir muthwillig mit Füssen tretten, das Gras, über das wir gedankenlos hinschreiten, sind lauter Gegenstände, die uns Gott um so weiser, um so mächtiger, um so gütiger zeigen, je unbeträchtlicher sie in unsern Augen zu seyn scheinen. Alle rufen uns zu: Mensch, der Gott, der dich gemacht, hat auch uns gemacht — hat uns deinetwegen gemacht, damit du in unserm geringen Wesen seine Größe, seine Weisheit und Güte preisen und anbethen sollst. Ueberall, Freunde! finden wir in der leblosen und lebendigen Welt Winke zum weisen und tugendhaften Verhalten; überall sehen wir, daß Ordnung, Fleiß, Mäßigkeit, Reinlichkeit gute Folgen, und das Gegentheil schlimme Folgen hat.

Auf welche lehrreiche Weise für uns regiert nicht der heilige Geist die Welt, und besonders die Schicksale der Menschen! — Bey jeder Veränderung, die er mit seinen Geschöpfen vornimmt, bey jeder Abwechslung der Schicksale, die er über die Menschheit verhängt, legt er uns wiederholt die Gesetze der Weisheit vor Augen, um sie zu unsrer Veredlung anzuwenden. Bald führt er uns unter Menschen, die sich durch Thorheiten und Laster ins Verderben stürzten, und sie dienen uns zum warnenden Muster vor Thorheit und Laster. Bald zeigt er uns Menschen, die durch Weisheit und Tugend glücklich geworden sind, und sie ermuntern uns, eben so weise und tugendhaft zu werden, als sie.

Vornehmlich aber zeigt Gott einem jeden Menschen in seinen eigenen Schicksalen, wie eifrig er für seine

zeitliche und ewige Wohlfahrt besorgt ist. Er läßt's ihn alle Augenblicke fühlen, daß Sünde und Thorheit Uebel nach sich ziehe, und daß im Gegentheile nur das Gute von guten Folgen sey. Kaum ist die Sünde vollbracht, so stürzen Angst, Reue und alle Quaalen, die sie begleiten, über uns herein, und verfolgen uns so lange, bis wir uns zur Besserung bequemen. Im Gegentheile sind Ruhe und Zufriedenheit jedesmal der Lohn unserer guten Thaten, und das Vergnügen, das wir darüber empfinden, treibt uns immer zu neuen guten Handlungen an. Er weis uns unaufhörlich bald durch Wohlthaten zu locken, bald durch Züchtigung von Irrwegen abzuziehen. Ueberall giebt er uns Winke zur Klugheit, zur Demuth, zum Vertrauen auf Gott, zur Vermeidung der Sünde. Und wenn er durch die natürlichen Folgen der Sünde seinen Zweck nicht erreicht, so müssen sogar ausserordentliche Umstände durch seine Veranstaltungen zusammentreffen, die denn auch ausserordentlich stark auf uns wirken. Krankheiten, Unglücksfälle sind nicht selten die Ruthe, die auf einmal unser leichtsinniges Herz erschüttert, und es von Lastern und Verirrungen heilet.

Beschluß.

Können wir nun von dem heiligen Geiste mehr fordern, als er schon gethan hat und noch wirklich thut? — Wenn er den Stoff zu unsrer Veredlung schon in unsre Natur legte, wenn er zur Ausbildung desselben alle Mittel und Gelegenheiten darbietet, wenn er sogar die ganze Schöpfung zu unsrer Lehrmeisterinn aufstellt, was geht noch ab, uns zu jener Würde zu führen, zu der wir vor allen Geschöpfen der Welt bestimmt sind,

zur

zur Würde weiser und tugendhafter Menschen? — Beweißt nicht der göttliche Geist durch diese so herrlichen Anstalten, daß es ihm ganz darum zu thun ist, sein Ebenbild so schön und edel zu machen, daß es dem Urbilde so ähnlich werde, daß er sich ganz in uns schauen möge?

Aber wie, wenn wir seinen guten Absichten zuwider handeln, wenn wir den reichlichen Vorrath an Kräften und Hilfsmiteln, die er zu unsrer Veredlung in unsre eigene und in die Natur der ganzen Schöpfnng gelegt hat, vielmehr zu unsrer Verunedlung und Beschimpfung seines Ebenbildes mißbrauchen, wenn wir die Vernunft unter die Sinnlichkeit beugen, unsere edlen Triebe und Gefühle verwildern lassen, statt der Weisheit und Tugend der Thorheit und dem Laster nachstreben, und uns, wie die Maulthiere, den zügellosen Begierden überlassen, mit welchem Abscheu wird er auf uns herabschauen! wie wird er's sich gereuen lassen, alle diese schönen Anstalten für Menschen gemacht zu haben, die selbst keine Menschen seyn wollen! — O liebe Freunde! lassen wir es doch nicht auf dieses ankommen, sondern lernen wir vielmehr das edle Wesen kennen, das in uns ist! Benutzen wir die Kräfte, die Mittel, die Belehrungen, die zur Veredlung unsers Herzens allenthalben vorhanden sind! benutzen wir sie, damit unser Herz stets eine würdige Wohnung des heiligen Geistes seyn möge! Amen.

Auf das zweyte heilige Pfingstfest.

Zweyter Theil.

Aber der Tröster, der heilige Geist, den der Vater an meiner statt schicken wird, wird euch in Allem unterrichten. Joh. XIV. 26.

Eingang.

Groß und mannigfaltig sind die Anstalten des heiligen Geistes, um unsern natürlichen Zustand zu veredeln, und uns zu Gott gefälligen Menschen zu machen. Er schuff in uns Kräfte des Leibs und der Seele, die zu etwas mehr als nur zum bloßen Daseyn bestimmt sind. Sie sollen entwickelt, und bis zum höchstmöglichsten Grade der Vollkommenheit bearbeitet werden, um uns in jenen Stand der Veredlung zu setzen, dessen wir hienieden fähig sind. In dieser Absicht biethet er uns auch alle Mittel dar, die zur Verarbeitung des in uns liegenden Stoffes unsrer Vervollkommung dienlich seyn mögen: Geburt, Erziehung, gesellschaftlicher Umgang, Stand und Beruf, Alles zwecket dahin, uns in den Stand der veredelten Menschennatur zu versetzen. Und da die ganze leblose und lebendige Welt an Ereignissen und Begebenheiten, an

stets abwechselnden Erscheinungen so reichhaltig ist, so ist es sein kräftiger Wille, daß wir uns solche zur Belehrung sollen dienen lassen, um durch Strebung nach Weisheit und Tugend seinen erhabenen Absichten zu entsprechen.

Aber damit noch nicht zufrieden, daß wir edle Menschen werden sollen, will er uns auch heilig machen, so heilig, als wir es werden können. Der endliche Zweck unsrer Bestimmung ist nicht diese Erde, nicht eine blos natürliche Glückseligkeit, sondern der Himmel, eine übernatürliche Seligkeit. Diese aber ist ohne innere übernatürliche Heiligkeit der Seele unerreichbar. Diese zu erreichen steht nicht bey uns, sondern der heilige Geist wirket sie uns. Jeder Mensch kennt seine Schwachheiten, die ihn öfters über seine Pflichten stolpern machen, wodurch er Gottes Wohlgefallen verliert. Wer will nun den gefallenen Menschen wieder aufrichten, ihm Gottes Freundschaft wieder erwerben, und ihn halten, daß er nicht wieder fällt, wenn es der heilige Geist nicht ist, der ihm mit übernatürlichen Hilfsmitteln unter die Arme greift, ihn wieder in den Stand der Heiligkeit versetzt, und, indem er ihn in der Beharrlichkeit des Guten stärkt, zur Seligkeit führt? — Ja, Freunde! der heilige Geist ist es, der zur Heiligung und Seligmachung des gefallenen Menschen 1. die Hilfsgnade, 2. die heiligende Gnade, 3. die Gnade der Beharrlichkeit ertheilt.

So unvollkommen, wie wir wirklich sind, hat Gott uns nicht geschaffen. Sittliche Güte und innere Seligkeit war das Kleid, in welchem die Seele des ersten Menschen erschien. In seinem Verstande war Licht, in seinen Begierden Ordnung, in seinem Willen fro-

hes Aufstreben zur Gottheit. Seine Begierden waren den Bedürfnissen, und diese der Vernunft angemessen, und daher regelmäßig und heilig. Die Vernunft gehorchte Gott, und die Sinne gehorchten der Vernunft. Er hatte keine Unruhe, keine Furcht, keinen Unwillen über sich und seine Handlungen, kein böses Gewissen. Freunde! heißt das nicht im innern Zustande vollkommen und selig seyn? — Aber leider, wie unvollkommen und unselig ward sein Zustand nach der Sünde! — Unwissenheit und Irrthum kam in den Verstand, regellose Begierden waren aufgeweckt, und die sinnlichen Triebe erregten Leidenschaften. Das seiner Lage angemessene Gleichgewicht zwischen Vernunft und Sinnlichkeit war aufgehoben, die Neigung und der Hang zur Wohllust wurden erhitzt, in die Stelle der kindlichen Liebe gegen Gott trat eine knechtische Furcht und unordentliche Begierde zu dem Sinnlichen. So verhunzte die Sünde in dem ersten Menschen das Ebenbild des heiligen Geistes.

Nun sehet, Freunde! wir Alle sind Kinder des ersten unglückseligen Vaters. Was Wunder, wenn wir auch die unseligen Folgen seines Falls in uns verspüren, und bey dem Uebergewichte der Sinnlichkeit Abneigung vom Willen Gottes und Hang zum Bösen empfinden! — Wie äußerst elend wäre unser Zustand und wie wenig Gutes würden wir thun können, wenn der heilige Geist uns die übernatürlichen Gnaden nicht zuwendete, welche nach der Meynung des heiligen Paulus in uns das **Wollen** und **Vollziehen** wirket! — jene Gnade, ohne die wir nicht nur nichts Gutes thun können, sondern nicht einmal das Gute **wollen**; weil unser Wille von Gott zum Guten zubereitet, und alle unsere Schritte von ihm geleitet werden müssen. Es

ist

ist Alles Gottes Geschenk und Gabe. Wir selbst haben von uns nichts, als die Sünde. Diese allein ist das unselige Werk unsers blinden Verstandes und verkehrten Willens. Alles Uebrige, was in Gottes Augen gut ist, kömmt von seiner Gnade, und ist eine selige Wirkung seines heiligen Geistes.

Seine Gnade ist es, die uns zur Aufmerksamkeit und zum Nachdenken über den Religionsunterricht erweckt, und uns die geoffenbarten Wahrheiten der Heilsordnung und die darinn enthaltenen Beweggründe in's Gedächtniß führt. Seine Gnade ist es, die den natürlichen Widerstand, welchen der verderbte Mensch gegen Wahrheit und Tugend hat, aufhebt, und eine überwiegende Neigung zu einer ewigen Glückseligkeit hervorbringt. Seine Gnade ist es, welche unsern Verstand zum Guten erleuchtet, und unsern Willen dazu anreitzet. Seine Gnade ist es, welche den Glauben an Gott und Jesum Christum, heilsame Furcht vor seiner Strafgerechtigkeit, Hoffnung und Vertrauen auf seine Güte und die Verdienste seines Sohnes wirket. Seine Gnade ist es, welche das Gewissen des Sünders rührt, sein Herz mit Reue erfüllt, und ihn zur ernstlichen Besserung antreibt. Dieß, Freunde! sind die ersten Regungen, welche der heilige Geist in dem Sünder erweckt. Aber bey allem Diesem würde wenig oder gar nichts aus unsrer Bekehrung werden, wenn der heilige Geist, der das gute Werk unsrer Bekehrung angefangen, es nicht vollenden hälfe. Denn, wer kennt in diesem Stücke seine eigene Schwachheit nicht, daß wir uns manchmal zum Guten entschließen, aber wenn wir es ausführen sollen, durch das geringste Hinderniß wieder davon abschrecken lassen. Wir erkennen und wollen das Gute, und hangen doch dem Bösen nach.

nach. Es wird daher eine besondere Gnade dazu erfordert, welche die Hindernisse, die unserm guten Willen im Wege stehen, überwinden hilft, unsere Kräfte in Thätigkeit setzt, und aus dem Wollen ein Wirken macht.

Und Wer ist im Stande, jene Gnade genug zu schätzen, die uns in der heiligen Taufe eingegossen wird, und nach jedesmaliger würdiger Empfangung des heiligen Bußsakramentes neuerdings in uns wieder auflebt — die heiligmachende Gnade, durch welche der heilige Geist sich ganz in unserm Herzen ausgießt, und es sich zu einem heiligen Tempel weihet? — Als Sprößlinge einer fortgepflanzten verderbten Natur treten wir ans Tagelicht, und sind Scheusale vor Gottes Augen, der Heiligkeit, der Gerechtigkeit und aller jener Vorzüge beraubt, womit der erste Mensch begünstigt war: Wir waren von Natur, sagt der heilige Paulus, Kinder des Zorns, (*) und der Seligkeit unfähig. Aber dem Sohne Gottes haben wir es zu danken, daß er uns durch seine Genugthuung für unsere Sünden die Gnade der Heiligung verdient, und sie durch seinen Geist in uns ausgegossen hat.

Diese Gnade macht, daß wir Gott lieben, und von ihm geliebt werden; denn die Liebe ist durch den heiligen Geist in uns ausgegossen worden. (**) Durch diese Gnade leben wir im Frieden mit Gott, und in seiner Freundschaft: denn, nachdem wir durch den Glauben gerechtfertigt sind, so erhalten wir diesen Frieden durch unsern Herrn Jesum Christum. (***)

Durch

(*) Ephes. II. 3.
(**) Röm. V. 5.
(***) Ebend. V. 1.

Durch eben diese Gnade gelangen wir zur göttlichen Kindschaft, und erhalten das Erbrecht der Seligkeit; weil der heilige Geist, der in uns wohnt, unserm Geiste das Zeugniß giebt, daß wir Kinder Gottes sind; und so wir diese sind, so sind wir auch Erben. (*) Wir werden nicht mehr als Knechte oder als furchtsame Unterthanen, sondern als Kinder des himmlischen Vaters angesehen; wir werden als erbfähig der höchstmöglichsten Glückseligkeit erkannt, und dafür erklärt.

Aber eben darum, weil die unordentliche Neigung, die Verkehrtheit und die Abneigung von dem Willen Gottes in uns als Kindern schon verborgen liegt, und nur die Zeit erwartet, wo sie ausbrechen kann; weil durch die Gnade der Heiligung nur die angeerbte Schuld, aber nicht die angeerbte verkehrte Natur getilget wird; weil eben diese Neigung zum Bösen um so stärker wird, je leichtsinniger wir uns gegen sie verhalten: so stürzt sie uns öfters in unserm Leben in solche Sünden, welche uns der heiligmachenden Gnade wieder berauben, und uns neuerdings Gott mißfällig machen. Aber Gott, der aus Liebe zu uns Alles für uns gethan hat, eröffnete uns in dem heiligen Bußsakramente eine neue Quelle, unsre Seele von der Sündenmackel zu reinigen, und die Gnade der Rechtfertigung wieder zu erlangen. Es äußern sich in dem aufrichtigen Büßer alle charakteristischen Züge der heiligmachenden Gnade wieder: er wird der Sünde abgeneigt, und mißbilliget sie; er fühlt Reue aus dem Andenken, je gesündigt, und Gott dadurch mißfallen zu haben; es entsteht in seinem Herzen Neigung und Liebe zum Guten, zum

(*) Röm. VIII. 16.

Edeln, zum Gemeinnützigen; er bestrebt sich, Gottes Willen zu erkennen, ihn zu erfüllen, und so seinen Beyfall und seine Vaterliebe zu verdienen; er blickt froh und kindlich zu Gott hinauf, und hat Freude in der Erkenntniß seiner Vollkommenheiten; er wacht sorgfältig über sich selbst, um niemals wieder Etwas zu thun, das Gott mißfällt. Alle diese Wirkungen des heiligen Geistes verspürt der Mensch, in welchem die heiligmachende Gnade wieder auflebt.

Indessen befindet sich diese Gnade in einem sehr gebrechlichen Geschirre, in einem Herzen, das von so vielen Feinden umgeben ist, welche unermüdet an seinem Verderben arbeiten, und gegen die alle menschliche Wachsamkeit nichts vermag. Es sind der Gegenstände zu viel, die da reitzen; und wir sind zu schwach, ihren Reitzungen zu widerstehen; die Versuchungen zum Bösen sind öfters zu mächtig und zu ungestümm, als daß unsere Tugend ihren Anfällen nicht unterliegen sollte, wenn wir im Streite uns allein überlassen sind. Dieß ist die Ursache, daß Viele, wie das Evangelium sagt, nur eine zeitlang glauben, und im Guten beharren, aber zur Zeit der Versuchung davon abweichen, (*) sich der Gewalt der Sünde ergeben, und bis an ihr Ende darinn verharren. Wenn demnach der Herr die Stadt nicht beschützet, so wacht Derjenige umsonst, der sie beschützen soll. (**) Wenn Gott unser Herz nicht vor den Anfällen unserer Seelenfeinde verwahret, und uns in dem Kampfe wider sie nicht beystehet: so werden wir nichts wider sie ausrichten, wir mögen wachen und streiten, wie wir wollen.

Aber

(*) Luk. VIII. 13.

(**) Psalm. CXXVI. 1.

Aber der heilige Geist, dem unser Seelenheil anliegt, will uns auch in dem Guten, das er in uns wirket, befestigen, und als Kinder und Erben des Himmels bis zum Thore der Ewigkeit hinführen. Er läßt uns versuchen, um unsern Glauben und unsre Treue gegen ihn zu prüfen, und unser Verdienst im Himmel zu erhöhen; aber, wie er selbst sagt, läßt er uns nicht über unsere Kräfte versuchen; sondern alle Versuchungen, die uns überfallen, sind nur menschlich, solche nämlich, denen wir leicht widerstehen können, besonders da er getreu gegen uns ist, und uns einen Ausweg verschafft, (*) wodurch wir den Schlingen entgehen können, die uns durch die Versuchungen gelegt werden. Er befindet sich allemal mit uns in dem Kampfe, und wenn wir siegen, so müssen wir es ihm zuschreiben, daß er uns durch seine Gnade den Sieg bereitet und verliehen hat. So oft also der Christ den Versuchungen widersteht, und die Vernunft über die Sinnlichkeit sieget, wie sie siegen soll, daß ihm nämlich der Sieg zum ewigen Verdienste werde: so ist es der heilige Geist, der in ihm, aber nicht ohne ihn sieget.

Sage demnach nicht, Mensch! ich bin der Felse, der unter den abwechselnden Stürmen der Anfechtungen aus eigener Kraft unerschüttert geblieben, und seine Tugend bis zum Grabe unversehrt erhalten hat! — Nein! du bist es nicht — sondern die Gnade des heiligen Geistes ist es, die dich befestiget, und aufrecht erhalten hat. Wenn dich diese verläßt, so steht das ganze Gebäude deiner Tugend auf einem Grunde, der bey der schwächesten Anfechtung zusammensinkt. Die mindeste Regung einer bösen Neigung, der gelindeste Angriff einer unordentlichen Begierde kann auf einmal ein

Werk

(*) 1. Kor. X. 13.

Werk zernichten, das du unter dem Beystande des heiligen Geistes nur langsam und mit vieler Anstrengung zu Stande gebracht hast. So wenig, Freunde! vermögen in dem Geschäffte des Heils unsere Kräfte ohne übernatürliche Stärke des göttlichen Geistes. Daher soll ein Jeder, der aufrecht steht, und sich in der Gerechtigkeit befestiget zu seyn glaubt, dem Rathe des Apostels folgen und zusehen, daß er nicht falle. Denn sogar die heiligsten Leute müssen Gott um seinen Geist bitten, daß sie gut bleiben, und selig sterben.

Beschluß.

Um so mehr, liebe Freunde! soll dieß unser tägliches und wichtigstes Geschäfft seyn, den heiligen Geist zu bitten, daß er uns, die wir im Guten so wankend, und bey jeder Anfechtung dem Umsturze so nahe sind, im Kampfe wider die Feinde unsrer Seele beystehen, und unsere Schwachheit mit seiner kräftigen Hilfsgnade unterstützen wolle, damit wir die Gnade, die zur Heiligung unsrer Seele in uns ausgegossen ist, immerhin bewahren mögen. Da aber die Gnade der Beharrlichkeit in dem Guten ein ganz besonderes Geschenk des Himmels ist, das uns Gott, wenn wir auch übrigens seinen Hilfsgnaden noch so getreu mitgewirket haben, zu geben doch nicht schuldig ist: so lasset uns den heiligen Geist auch mit ganz besonderm Eifer bitten, daß er das gottselige Werk, so er in uns angefangen und fortgesetzt hat, vollenden, und uns heilig und gerecht in die Ewigkeit hinüberführen wolle. Amen.

Auf das Fest der heiligen Dreyfaltigkeit.

Dritter Theil.

Taufet sie im Namen des Vaters, Sohns und heiligen Geistes. Matth. XXVIII. 19.

Eingang.

Die Feyerlichkeit des heutigen Festes muß uns um so heiliger seyn, da sie zur Anbethung jener drey göttlichen Personen eingesetzt ist, welche den Grund unsers Glaubens ausmachen, und den wichtigsten Antheil an dem gnadenreichen Geschäffte unsrer ewigen Glückseligkeit haben. Der Vater hat dieses Geschäfft in Gnaden beschlossen, und uns zur Seligkeit verordnet; der Sohn hat den Rathschluß seines Vaters mit verehrungswürdiger Liebe ausgeführt, und uns durch seinen Tod der Seligkeit versichert; der heilige Geist schaffet unsre Seele um, und heiliget sie durch seine Gnade, daß sie zum Genuße der Seligkeit fähig und würdig werden soll. Auf solche Weise war die ganze Dreyeinigkeit von Ewigkeit her zu unserm Seelenheile geschäfftig; und die Pflichten, die wir dem Vater schuldig sind, verbinden uns nicht minder gegen den Sohn und den heiligen Geist.

Indessen führt der heilige Geist, nachdem unsre Erlösung vollbracht, und uns durch Jesum die Quelle der Heilsmittel geöffnet ist, das Geschäfft unsrer Seligkeit auf eine ganz besondere Weise fort, obschon die ganze Dreyeinigkeit dazu mitwirket. Ihm ist es gleichsam überlassen, uns die natürlichen und übernatürlichen Gaben mitzutheilen, welche uns Jesus durch seinen Tod verdient, und ohne welche wir unser Heil nicht wirken können. Er veredelt unsern natürlichen Zustand, indem er uns Kräfte, Gelegenheiten, sie zu benutzen, und allerley Belehrungen dazu mittheilt. Er heiliget unsre Seele, da er uns durch seine übernatürliche Gnade zum Guten antreibt, die heiligmachende Gnade in uns ausgießt, und uns durch die Gnade der Beharrlichkeit in die Seligkeit einführt.

Alles Dieß habe ich bereits schon vor acht Tagen bewiesen. Heute habe ich euch nur an die Pflichten zu erinnern, die wir dem heiligen Geiste und dem Vater und dem Sohne für die großen und mannigfaltigen Gnaden, welche sie uns in Absicht unsers Heils erwiesen, schuldig sind. Diese Pflichten sind 1. Dankbarkeit, 2. Demuth, 3. Arbeitsamkeit und Treue.

Es ist, leider! nur zu gewiß, daß der Dank für die guten Gaben, mit welchen Gott uns täglich überhäufet, immer einer unserer letzten Gedanken ist, da er doch täglich der erste seyn sollte. Wenn Menschen uns in einer zweifelhaften Lage durch guten Rath einen Ausweg verschaffen, in unsrer Betrübniß unserm Herzen Trost einflößen, oder uns durch wohlthätige Unterstützung irgend aus einer Noth helfen: so weinen wir Thränen der Freude und des Dankes, daß wir einen so großmüthigen Menschenfreund gefunden haben, der sich in unserm Elende Unser erbarmte. Aber Gottes

erin-

erinnern wir uns nicht, der uns ein so gefühlvolles Herz finden ließ, dessen er sich zur Linderung unsers Kummers bedienen wollte. Derley Ereignisse pflegen wir dem Zufalle, dem Glücke, dem Gange der Natur zuzuschreiben, gerade als wenn nicht Alles, was wir Zufall oder Glück nennen, von Gott veranstaltet, und die ganze Natur und alle Schicksale der Menschen von ihm geleitet würden.

Eben so unaufmerksam sind wir auf die Heilsgnaden, die Gott uns zufließen läßt, und die um so weniger unser oder irgend eines Menschen Werk seyn können, da wir nach dem Ausspruche des Apostels ohne Gottes Gnade nicht einmal eines guten Gedankens, geschweige eines heilsamen Entschlusses oder einer verdienstlichen Handlung fähig sind. Und doch sind wir so dreiste auf uns selbst, daß wir das wenige Gute, so wir verrichten, uns zuschreiben, und uns überzeugen, daß es ganz allein das Werk unsrer freyen Entschließung zum Guten sey.

Wie sehr irren wir nicht, Freunde! wenn wir dieß glauben! — Vielmehr sollen wir es mit demüthigem Danke erkennen, daß alles Gute, das in uns ist, und von uns verrichtet wird, von Oben herabkömmt. Was hast du, o Mensch! fragt der heilige Paulus, das du nicht empfangen hast? (*) Also haben wir nichts, das wir nicht empfangen haben, also ist Alles, was wir haben, ein freywilliges Geschenk Gottes, also ist sogar der gute Gedanke, der in uns entsteht, das edle Gefühl, das sich in uns regt, der fromme Vorsatz, den wir zur Vollführung einer guten That

(*) 1. Kor. IV. 7.

That machen, die That selbst, die wir mit Eifer, Muth und Entschlossenheit ausführen, eine Wirkung des heiligen Geistes, eine Folge der freyen Gnade Gottes, eine Wohlthat des himmlischen Vaters. Wir denken, wollen und handeln; aber Gott allein ist es, der uns zu allem Diesem die Kraft verleiht. Gott ist es, der uns innigst zum Guten anreitzet, uns die Gelegenheit dazu schenkt, und alle Umstände so leitet, unter welchen wir so denken, so wollen, so handeln können. Würde er uns nicht dazu antreiben, uns die Gelegenheit nicht verschaffen, oder die Umstände verändern: so würden wir das Gute nicht denken, nicht wollen, am mindesten verrichten. Alles, gar Alles ist Gottes Gabe und Geschenk: **Jede wahrhaft gute und vollkommene Gabe kömmt von Oben herunter — vom Vater des Lichts kömmt sie herunter.** (*) Gott allein also wollen wir es danken, was wir Gutes haben, von ihm allein wollen wir es ferner erwarten, von ihm allein erflehen.

Haben wir aber nichts, das wir nicht empfangen haben, ist Alles Gottes freye Gabe, **warum wollen wir groß thun, als hätten wir es nicht empfangen?** (**) Warum wollen wir stolz darauf seyn, als wäre Alles unser Werk? — Warum wollen wir uns wegen unserer Vorzüge mit Geringschätzung unsers Nebenmenschen erheben? — Freund! warum bist du so stolz auf deinen Verstand, auf deine Weisheit, auf deinen feurigen Muth, und verachtest den Talentlosen, den Schwachen, den Feigen? — Freundinn! warum bildest du dir so viel auf deine Schönheit, auf deinen Witz, auf deine Geschicklichkeit, auf deine Tugend ein, und

---

(*) Jak. I. 17.
(**) 1. Kor. IV. 7.

und siehst mit Verachtung über Diejenigen hin, die nicht so schön, so witzig, so geschickt, so tugendhaft sind, als du? — Weißt du nicht, daß du alle Gaben des Leibs und der Seele nur aus Gnade hast, daß Gott es war, der deinen Erdekloz so, und jenen deines Nebenmenschen anders bildete? So wenig du dafür kannst, daß du diese Vorzüge besitzest, so wenig kann dein Nebenmensch dafür, daß er sie nicht besitzt; und so wenig du dich beklagen könntest, wenn Gott dir sie nicht gegeben hätte, eben so wenig darfst du dich jetzt erheben, da du sie empfangen hast. Denn es ist nichts dein, sondern Alles Gottes; Verstand, Wissenschaft, Geschicklichkeit, Muth, Geistesgröße, selbst der höhere Grad der Tugend und Vollbringung des Guten, Alles ist Gottes. Er gab dir Kraft und Muth dazu, und setzte dich in die Umstände, unter welchen du Das wurdest, was du bist. Du hast nichts dabey gethan, als daß du die Kraft brauchtest, den Einladungen Gottes folgtest, und das Gute annahmst, das dir Gott anboth. Immer ein Verdienst, aber kein so großes, daß du darauf stolz seyn dürftest. Hätte Gott deinem Mitmenschen eben die Kräfte, eben das Temperament, eben die Gnaden gegeben, er würde es so weit und noch weiter gebracht haben, als du.

Freuen wir uns daher der Gnade unsers Gottes, wenn sie uns ein so hohes Maaß natürlicher und übernatürlicher Gaben mittheilte; aber verachten wir Denjenigen nicht, der minder empfangen hat! Wie nicht alle Glieder eines Leibs gleichen Nutzen gewähren, gleiche Vollkommenheiten haben, und doch jedes gut, iedes unentbehrlich ist, jedes seinen Werth hat: so hat auch in der großen Menschenfamilie, deren Vater unser Gott ist, jeder Mensch seinen Werth und Nutzen: der Unweise,

weise, wie der Weise, der Böse, wie der Gute u. s. w. Lieben wir uns also als Brüder, und denken wir, daß Gott uns nur deßwegen mehrere Gaben zudachte, damit wir Andere dadurch desto mehr beglücken, und für ihr Wohl geschäfftig seyn sollen. Dieß, Freunde! ist die Ursache, warum Gott uns Mehr, unserm Nebenmenschen aber Weniger zugewendet hat.

Hat Gott aber in Ausspendung seiner Gaben sich freygebiger gegen uns bewiesen, als gegen diesen oder jenen Nebenmenschen: so erinnern wir uns, statt darauf stolz zu werden, oft an die große Rechenschaft, die wir Gott werden ablegen müssen, wenn wir seine Gabe unnütze in uns seyn lassen, und sie nicht zur Vermehrung und Befestigung unsers Geistes im Guten anwenden. Denken wir, daß Gott desto Mehr von uns fordere, je Mehr wir vor Andern empfangen haben. Jener Hausvater in dem Evangelium, der bey seiner Abreise seinen Knechten seine Güter zu verwalten übergeben, und einem Jeden nach seinen Fähigkeiten mehr oder weniger Talente anvertraut hatte, forderte nach seiner Zurückkunft von einem Jeden auch einen verhältnißmäßigen Gewinn. Zween dieser Knechte, der Eine mit fünf, der Andere mit zwey, wucherten und gewannen noch so Viel, als sie empfangen hatten. Deßwegen wurden sie auch zur Freude ihres Herrn eingeladen. Aber dem Dritten, der sein Talent in die Erde vergrub, wurde solches abgefordert, und er als ein Faullenzer in die äussersten Finsternisse geworfen. So geht es auch uns, wenn wir die empfangenen Gaben und Gnaden Gottes nicht dazu benützen, wozu sie uns gegeben sind.

Gott giebt uns Kraft zum Guten, aber wir müssen sie benutzen; er giebt uns edle Triebe, wir müssen sie befolgen; er giebt uns Unterricht, wir müssen ihn auffassen und genießen; er setzt uns in besondere Umstände, unter welchen wir Gutes in der Welt stiften können, wir müssen auf diese Winke achten; er schickt uns Menschen, die uns erleuchten, wir müssen ihr Licht mit Freuden annehmen. Sind wir träge und benutzen die Antriebe zum Guten nicht, ersticken wir die edeln Triebe, fliehen wir den heilsamen Unterricht, wirken wir in gewißen Umständen das Gute nicht, das wir wirken können und sollen, sind wir lichtscheu und verbergen uns vor dem Lichtstrahl der Wahrheit: so wird Gott das Talent von uns fordern, und es Andern zutheilen, die es auf Wucher legen, und hundertfachen Gewinn damit machen. Wir aber werden als unnütze Knechte in die Finsternisse geworfen werden.

Dieß, meine Freunde! wird am letzten Gerichtstag unser ewiges Loos seyn. Denn, Wer Viel empfangen hat, von Dem wird auch Viel gefordert werden. Wir haben Viel empfangen, und in Ansehung der Heilsmittel mehr als drey Theile Menschen auf Erde. Millionen Menschen kennen weder Jesum noch seine Lehre, Millionen sind Jesu und seiner Lehre abtrinnig geworden, Millionen mangeln die wahren Quellen der Weisheit, der Tugend, des Verdienstes. Aber wir kennen Jesum und seine Lehre: das Evangelium zeigt uns ihn als Muster der wahren Weisheit und Tugend. Weh uns, wenn wir dieß Beyspiel nicht vor Augen nehmen, und seine Tugend nicht nachahmen! wir werden als unnütze Knechte hinausgeworfen werden in die äussersten Finsternisse.

Wer Viel empfangen hat, von Dem wird auch Viel gefordert werden. Viele tausend Christen wohnen unter den Ungläubigen, unter den Abtrinnigen, oder auf weit entlegenen Einöden, und haben nur selten Gelegenheit an den Geheimnissen unsrer heiligen Religion und an dem Unterrichte des Evangeliums Antheil zu nehmen. Aber wir bilden selbst eine ansehnliche Gemeinde, haben unsere Seelsorger in unserm Schooße, stoßen, so zu sagen, mit jedem Blicke auf unsre Mutterkirche, haben wochentlich Gelegenheit, an dem Unterrichte und den Religionsgeheimnissen Theil zu nehmen. Weh uns, wenn wir zu träge sind, unsere Kirchen zu besuchen, die Religionswahrheiten anzuhören, die heiligen Sakramente zu empfangen! wir werden als unnütze und untreue Knechte hinausgeworfen werden in die äussersten Finsternisse.

Wer Viel empfangen hat, von Dem wird auch Viel gefordert werden. Viele tausend Menschen haben keinen Freund, der sie von ihren Irrwegen ab, und auf die Wege der Tugend hinleitet; viele Tausend werden von Gott durch seine Hilfsgnade nicht erleuchtet, viele Tausend innerlich zum Guten nicht angereitzet. Aber wir haben rechtschaffene und christlich denkende Aeltern, Lehrer und Freunde, die unermüdet an unsrer Besserung arbeiten. Gott erleuchtet von Zeit zu Zeit unsern Verstand, daß wir unsere Verirrungen erkennen, und erschüttert unser Herz, daß wir von Thorheit und Laster abstehen, und auf den Pfad der Weisheit und Tugend zurückkehren sollen. Weh uns, wenn wir die heilsamen Ermahnungen unserer Aeltern, Lehrer und Freunde unbenützt vorübergehen lassen! weh uns, wenn wir vor dem Lichte der Gnade unsere Augen verschließen, und die Stimme Gottes, die Stimme unsers

Ge=

Gewissens in uns unterdrücken! — Wir werden als untreue und unnütze Knechte hinausgeworfen werden in die äussersten Finsternisse.

Beschluß.

Dieß, liebe Freunde! wird unser Antheil seyn, wenn wir einst leer an Verdiensten vor Gott erscheinen werden, da wir doch Kraft, Gegenstände und Gelegenheiten zum Guten erhalten haben. Gott wird den Gewinn seiner uns anvertrauten Talente von uns fordern; und wir werden keinen aufweisen können. Im Gegentheile wird er Undank für die empfangenen Gaben, Stolz auf unsere eigenen Kräfte, und Trägheit und Untreue in Verwendung seiner Gnaden an uns zu ahnden haben.

Möchten wir uns doch durch getreue Erfüllung unserer Pflichten, die wir in Rücksicht der empfangenen natürlichen und übernatürlichen Gaben dem heiligen Geiste schuldig sind, einer so strengen Rechenschaft entledigen! möchten wir es doch mit Dank erkennen, daß es nur Gott ist, von dem wir Alles, was uns sowohl für diesen gegenwärtigen, als jenen zukünftigen Zustand nothwendig ist, erhalten haben! möchten wir uns nie vom Stolze so weit verführen lassen, daß wir Dasjenige, was uns Gott nur aus Gnade und Barmherzigkeit verliehen hat, als ein Werk unsrer eigenen Kraft ansehen! möchten wir aber auch zugleich getreue Haushälter der uns anvertrauten Güter seyn, und die Gaben Gottes zu dem Zwecke verwenden, wozu sie uns ertheilet sind, zeitlich und ewig glückselig zu werden. Amen.

Auf das Fest des Fronleichnams Jesu Christi.

Wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, der bleibt in mir, und ich in ihm. Joh. VI.

Eingang.

Wie wohlthätig dachte nicht Jesus für uns noch wenige Stunden vor seinem Hinscheiden aus dieser Welt, da er uns unter den Brodesgestalten sein heiliges Fleisch zur Speise, und unter den Weinsgestalten sein kostbares Blut zum Tranke zurückgelassen hat! — Mehr kann in Wahrheit kein Vater seinem Kinde geben, als sich selbst. Zeigt dieß nicht von Seite Jesu die höchste Liebe gegen uns und das sehnlichste Verlangen an, nicht nur unter uns, sondern auch in uns zu seyn? — Hätte er aber auch ein weiseres Mittel dazu finden können, als den sakramentalischen Genuß seines Leibs? — Durch diesen, sagt er selbst in unserm Texte, **bleibt er in uns, und wir in ihm.** Es ist also in Wahrheit kein Volk in der Welt, dem sein Gott so nahe, als unser Gott uns ist, kein Volk, das von seinem Gott so geliebt wird, wie das christliche.

Fordert aber diese Liebe unsers Gottes gegen uns nicht auch Liebe von uns gegen ihn? — Wenn er so gerne bey uns ist, sollen wir nicht auch gerne bey ihm seyn? —

seyn? — Wenn er uns aus Liebe seinen Leib zu essen giebt; sollen wir nicht auch aus Liebe gegen ihn öfters bey seinem heiligen Tische erscheinen? — Und wenn wir es nicht thun, zeigt es nicht wenigstens eine gewiße Gleichgiltigkeit gegen dieses göttliche Liebsmahl an, und eine Geringachtung der Gnaden, die wir durch den Genuß desselben empfangen? —

Und doch scheint es in der Christenwelt jährlich mehr Mode zu werden, daß man an den Genuß des heiligen Abendmahls das ganze Jahr nicht denkt, als etwa am grünen Donnerstage, wo Viele nicht so fast vom Religionseifer zum Tische des Herrn gelockt, als von kriechendem Menschenrespekt oder Furcht der kanonischen Strafen dahin geschleppt werden. Und wenn man solche Seltlinge fragt, warum sie doch nicht öfters zum heiligen Abendmahle gehen, so wissen sie die allerfeinsten Beweggründe zu ihrer Entschuldigung anzugeben. Andere Gründe haben

I. Diejenigen, welche niemals zum heiligen Abendmahle gehen, und wieder andere

II. Diejenigen, welche im Jahre nur einmal dazu gehen.

Erster Theil.

Giebt es denn Christen, die den Genuß des heiligen Abendmahls gänzlich unterlassen? — Freunde! bey solchen Zeiten, wo man die wesentlichsten Geheimnisse der Religion nur als sinnlose Zeremoniele betrachtet, scheint diese Frage unnöthig zu seyn. Die mannigfal-

tigen Schriften, welche über verschiedene Religionsgegenstände in der Welt herumschwärmen, haben auch in diesem Stücke eine Menge Christen lau und gleichgültig gemacht, so daß sie in ihrem ganzen Leben nicht einmal an das heilige Abendmahl denken. Dazu glauben sie aus folgenden Gründen berechtigt zu seyn: 1. Ich kann ein guter Christ seyn, ohne zu kommuniziren, 2. ich sehe keinen Nutzen bey der Kommunion, 3. ich verspüre keinen Antrieb dazu.

Ich kann ein guter Christ seyn, ohne zu kommuniziren, das ist: wenn ich die Lehre Jesu annehme, und darnach lebe, so bin ich ein Christ, ohne seinen Leib zu empfangen. Dieser Satz könnte so Manchem wahrscheinlich vorkommen, wenn man ihn nur so in der Oberfläche betrachtet. Christus selbst sagt es, daß Derjenige, der ihn und seine Lehre bekennt, und den Willen seines Vaters thut, das Gesetz erfülle, und hiemit auch ein ächter Christ sey. Allein, wenn man diesen Satz so recht im Grunde betrachtet, so widerspricht er sich selbst. Denn es ist eine ausgemachte Sache, daß der Genuß des Leibs Jesu Christi nicht minder zur evangelischen Lehre gehöre, als die übrigen Hauptstücke des Glaubens. Christus sagt es ausdrücklich und sogar befehlsweise, daß wir sein Fleisch essen, und sein Blut trinken sollen; ja, daß Derjenige, der sein Fleisch nicht ißt, und sein Blut nicht trinkt, das ewige Leben nicht haben werde. Wie widersinnig lautet demnach dieser Satz: Ich kann ein guter Christ seyn, ohne zu kommuniziren, wenn ich übrigens nur die Lehre Jesu annehme, und darnach lebe. Der gute Christ muß ja die ganze Lehre Jesu annehmen, und sie durchaus befolgen. Befolgt sie aber Derjenige, der in einem so wichtigen Punkte davon abweicht, als da ist der Genuß des heiligen Abendmahls? —

Gesetzt aber, es wäre kein Geboth vorhanden, den Leib Christi zu empfangen, so wären wir ja schon darum dazu verbunden; weil wir alle Mittel anwenden müssen, unser Christenthum thätiger und unsern Wandel gottseliger zu machen. Ist aber nicht der würdige Genuß des heiligen Abendmahls eines der allerkräftigsten Mittel dazu? — Wird nicht dadurch der Glaube, die Hoffnung und die Liebe in uns auf eine ganz besondere Weise erweckt und genährt? — Wie, wenn wir uns bey diesem heiligen Genuße erinnern, daß der Leib, den wir genießen, der Leib Jesu, des Gottessohns sey, muß nicht unser Glaube äusserst lebendig werden? — Wenn wir uns erinnern, daß das Fleisch, so wir essen, das Fleisch unsers Erlösers sey, mit welcher Zuversicht erwarten wir die Früchte unsrer Erlösung, und welche dankbare Liebe muß nicht unser Herz entzünden? — Und je öfter wir unsern Gott empfangen, desto vollkommener muß unser Glaube, desto zuversichtvoller unsre Hoffnung, desto brünstiger unsre Liebe werden.

Allein, wenn die Wirkungen dieses heiligen Tisches so heilsam sind, mein! wie kömmts, daß dieser Nutzen sich nur gar selten zeigt? — Viele Tausende gehen öfters im Jahre hinzu, und werden doch nicht frömmer. Leider! trifft dieß bey vielen Christen zu, daß sie die Kraft und Wirkung dieses heiligen Tisches nicht verspüren, daß sie, je öfter sie hinzugehen, in dem Glauben schwächer, in der Hoffnung wankender, in der Liebe kälter werden, daß ihre Gottseligkeit nicht nur nicht zu, sondern vielmehr abnimmt, daß sie also in Wahrheit statt des Heils das Gericht hineinessen. Allein das Abendmahl selbst erzeugt diese schädlichen Folgen nicht, sondern die Gemüthsverfassung Derer, die es genießen. Denn nach der Absicht seines Stifters soll es allen Kom-

munikanten zur Stärke im Glauben und in der Gottseligkeit dienen. Diese Wirkung bringt es unfehlbar hervor, wenn ihm kein Hinderniß entgegensteht. Daß es von so Vielen ohne Nutzen genossen wird, liegt an diesen Elenden selbst, die es nicht in der rechten Absicht und mit der gehörigen Zubereitung gebrauchen.

Wollte man aber auch aus diesem Grunde dem heiligen Abendmahl seinen ganzen Nutzen absprechen, so müßte man auch den Nutzen der ganzen christlichen Religion in Zweifel ziehen. Denn es ist unläugbar, daß sie an vielen Tausenden ihrer äußerlichen Bekenner ihre Kraft nicht beweißt, die sie beweisen sollte. Sie heißen Christen, aber sie leben manchmal nicht wie Menschen.

Indessen wünschte ich, Diejenigen, denen der fruchtlose Gebrauch des heiligen Abendmahls bey so vielen Kommunikanten zum Anstosse gereicht, möchten doch auch die heilsamen Wirkungen desselben bey so vielen guten Christen bedenken. Nichts zu melden von den so herrlichen Früchten, welche dieser göttliche Tisch heut zu Tage noch in den Frommen hervorbringt, möchte ich sie nur an jene Marterplätze hinwünschen, wo die ersten Christen, gestärkt durch diese h mmlische Speise, den Tyrannen so muthig widerstanden, und ihr Blut mit Freuden für den Glauben vergossen haben. Oder um sich vollkommen von der Kraft und Wirkung dieser Seelenspeise zu überzeugen, möchten sie selbst den Versuch machen, und mit wahrem Glauben und Zubereitung davon essen; gewiß, sie würden es innigst fühlen, wie sie in ihrem Glauben gestärkt, in ihrem Herzen beruhigt, und zu allem Guten tüchtig gemacht würden. Sie würden es alsdann selbst bekennen müssen, daß

der

der Einwurf eitle Einbildung sey: Viele Tausend genießen das heilige Abendmahl, ohne frömmer zu werden; also bringt es keinen Nutzen.

Allein ich verspüre keinen Antrieb dazu. Wäre es Gottes Wille, daß ich seinen Leib genießen sollte, so würde ich auch von Zeit zu Zeit einen gewißen Hunger darnach empfinden. Freund! dieß ist freylich kein gutes Zeichen deiner christlichen Gesinnungen. Vielmehr ist es ein Beweis deiner frostigen Liebe gegen Jesum und sein Verdienst, ein Beweis, wie wenig du an deine eigene Seele und ihr Heil denkst, ein Beweis, daß andere Triebe in dir herrschend sind, welche den Trieb zum heiligen Abendmahl in dir nicht aufkommen lassen. Wenn du daher sagst, daß du keinen Trieb zum heiligen Abendmahl in dir bemerkst, so erklärst du dich vor der ganzen christlichen Welt als einen eiskalten Christen, welches dir sehr wenig Ehre macht. Du solltest dich also schämen, Etwas zu deiner Entschuldigung anzuführen, das dich nicht nur nicht entschuldigt, sondern vielmehr deine Schuld vergrößert.

Oder wartest du vielleicht, bis Gott dich mit Gewalt zu seinem Tische hinzieht? muß er ein Wunder an dir verrichten, daß du dich dazu bequemst? — Freund! keinen ausserordentlichen Zwang will dir Gott nicht anthun. Du hast sein Wort, in welchem er dich öfters zu seinem Tische ladet, und dir alle Köstlichkeiten seiner Tafel so schildert, daß sie dich reitzen müssen, wenn du zum Guten noch reitzbar bist. Du hast das Beyspiel so vieler frommen Christen, die nicht aus bloßer Gewohnheit oder aus schwärmerischem Religionseifer, sondern aus geprüfter Andacht und innigster Empfindung des unaussprechlichen Nutzens öfters im Jahre

mit wahrer Auferbauung bey diesem heiligen Tische erscheinen. Gottes Wort und diese Beyspiele sollen dich aufmuntern, an dieser köstlichen Speise Theil zu nehmen, ohne ein besonderes Wunder abzuwarten, wodurch du dazu gleichsam genöthigt wirst. Beseitige nur die falschen Triebe der Sinnlichkeit, die dein Herz umgeben, und suche mit allem Fleiße diesen heiligen Trieb in dir auf; bitte Gott, daß er dich erleuchte, damit du sehest und ihn findest; bitte, daß er Hunger nach dieser Speise in dir erwecke; dann geh hin, und iß von seinem Tische, und du wirst schmecken, wie süß der Herr ist!

Zweyter Theil.

Die Entschuldigungen Derer, die den Genuß des heiligen Abendmahls gänzlich unterlassen, sind also von gar keiner Bedeutung. Nun wollen wir die Gründe Derjenigen erwägen, die im Jahre nur einmal kommuniziren. Sie sagen 1. die Kommunion ist nicht öfter als nur einmal im Jahre geboten, 2. lassen es meine Geschäffte nicht allemal zu, mich gehörig dazu zu bereiten, 3. bin ich beständig mit meinem Nebenmenschen in Streitigkeiten verwickelt, 4. ist mir das öftere Beichten ein unerträglicher Zwang.

Die Kommunion ist nicht öfter, als nur einmal im Jahre geboten. Es ist wahr, der Kirchenrath zu Trient belegt Diejenigen sogar mit dem Fluche, welche behaupten, daß nicht alle Christgläubigen beyderley Geschlechts verbunden seyn, sobald sie das gehörige Alter erreicht haben, jährlich wenigstens zur österlichen Zeit die Kommunion zu empfangen. (*) Allein dieß Geboth

(*) Sess. 13. Can. 9.

both will den Genuß des heiligen Abendmahls keineswegs so einschränken, als wenn man ausser der Osterzeit gar niemals kommuniziren dürfte; sondern es will nur so viel sagen, daß Diejenigen, welche das ganze Jahr hindurch nicht kommuniziren, die Kommunion wenigstens zur österlichen Zeit empfangen sollen. Dieser Sinn des Gebothes liegt ausdrücklich in dem Worte wenigstens, wodurch die Kirche der Trägheit und Lauigkeit mancher Christen zuvorkommen, und sie wenigstens im Jahre einmal zur Kommunion verbinden will. Der Schluß wird daher sehr unrichtig aus dem erwähnten Kirchengebothe gemacht, daß man unter dem Jahre nicht verbunden sey zu kommuniziren, weil die Kirche die Kommunion zur Osterzeit verordnet. Vielmehr wird man richtiger daraus folgern, wenn man sagt: Die Kirche will ihre Gläubigen wenigstens zur Osterzeit zur Kommunion verpflichten; also ist sie nicht nur nicht dawider, sondern es ist auch ihr kräftiger Wille, daß man auch ausser der Osterzeit kommunizire.

Aber gesetzt, die Kirche hätte nie daran gedacht, ihre Gläubigen öfter, als nur einmal im Jahre zum Genusse des heiligen Abendmahls anzuhalten, wäre es alsdann rathsam für uns, wenn wir die Kommunion ein volles Jahr unterließen? — Ist dieses heilige Mahl eine Speise, welche unserm Geiste Nahrung, Kraft und Stärke giebt: so begreife ichs nicht, wie ein solcher Geist, der ein ganzes Jahr ohne diese stärkende Nahrung ist, nicht schwach und zu allem Guten untüchtig werden soll. Der Körper, dem eine längere Zeit die Nahrung entzogen wird, wird bis zum Tode geschwächt; wie, sollte es mit der Seele nicht das nämliche Verhältniß haben? — Freylich ist in diesem Stücke das Verhältniß zwischen Seele und Leib sehr verschieden.

Allein,

Allein, wenn körperliche Speise die Nahrung des Leibs ist, so wird wohl auch die geistliche Speise Nahrung für die Seele seyn, und wie Jener durch den Mangel entkräftet wird; also muß auch diese dadurch geschwächt werden.

Aber meine Geschäffte lassen es nicht allemal zu, mich zum Genusse des heiligen Abendmahls gehörig zu bereiten. Es sind der Geschäffte zu viel, in die ich verwickelt bin; sie sind zu wichtig, als daß ich sie auch nur auf wenige Minuten verschieben könnte. Freund! dieß ist eitler Vorwand, den du bloß zur Entschuldigung deiner Trägheit, die du selbst für sträflich hältst, beybringst, und womit du dein Gewissen zum Schweigen bringen willst. Wie, wenn gähling der Tod sich bey dir anmeldete, würdest du auch sagen: Tod! ich habe jetzt keine Zeit zum Sterben — sieh nur die vielen Geschäffte an, mit denen ich überladen bin! diese müssen vor meinem Hinscheiden alle berichtigt werden. Es liegt meinem Weibe, meinen Kindern, meiner ganzen Familie unendlich viel daran. Komm, wenn ich diese in Ordnung gebracht habe u. s. w. Glaubst du wohl, der Tod werde sich durch den Vorwand deiner Geschäffte abweisen lassen? — Du wirst mitten in deinen Geschäfften fortmüssen, ohne Hoffnung, je wieder zu denselben zurückzukehren. Wie, solltest du dich nicht wenigstens ein Stündchen von den Zerstreuungen deiner Geschäffte entledigen können, um etwas für dein Seelenheil zu thun? Solltest du die Geschäffte nicht auf eine kurze Zeit beseitigen können, um denselben nach verrichteter Andacht desto ruhiger abzuwarten, da der Tod dich von ihnen auf ewig entfernt? —

Doch gesetzt, der Tod wartete, bis alle deine Geschäffte in Ordnung wären; wirst du in denselben nicht öfter im Jahre durch minder bedeutende Gegenstände gestört, denen du manchmal mit Vergnügen mehrere Stunden aufopferst? — Du erhältst Besuche von guten Freunden, du stattest Gegenbesuche ab, du liebst eine ermunternde Gesellschaft, du findest dich bey andern Vergnügungen ein, und zwar nicht auf eine Stunde, sondern auf ganze Täge und Nächte; wie, solltest du nicht auch eine sehr kurze Zeit aus Liebe zu Jesu und deines Seelenheils der Zubereitung zum Tische des Herrn widmen können? — Hat denn nicht Alles seine Zeit, die Arbeit und die Andacht? — Weh dir, wenn du nur zu deinen zeitlichen Geschäfften Zeit hättest, und nicht auch zum Geschäffte deines ewigen Heils! du würdest, wenn der Tod dich überraschen sollte, gewiß unbereitet für die Ewigkeit gefunden werden. Welch ein Unheil! —

Wie soll ich aber das heilige Abendmahl würdig genießen, wenn ich mit meinen Nebenmenschen immerhin in Streitigkeiten leben muß? — Was sind es für Streitigkeiten? — Sind es gerichtliche Prozesse, oder ist es häußlicher Haß und Unfriede? — Sind es Gerichtshändel, so prüfe dich, ob sie deinerseits gerecht oder ungerecht sind, ob du mit einer mäßigen Genugthuung zufrieden bist oder nicht. Ist dein Handel gerecht, und du bist mit einer anständigen Genugthuung zufrieden, die dir aber dein Gegenpart nicht leisten will, führst du deinen Prozeß ohne persönlichen Haß, ohne Rachsucht und Arglist, und bist du herzlich zum Frieden geneigt: so hindert dich dein Handel nicht, die heilige Kommunion zu empfangen. Einem Jeden ist an seinen Rechten und Gerechtsamen gelegen; also ist

auch

auch ein Jeder berechtigt, dieselben wider ungerechte Angriffe zu vertheidigen, und Das, was ihm gebührt, auf dem Wege der Rechten zu suchen, wenn nur übrigens das Herz frey von allem Hasse gegen seinen Gegner ist. Ist aber dein Handel ungerecht, oder du läßt dich mit keiner Genugthuung vergnügen, und bist ein gewöhnter Prozeßkrämer: so können deine Streitigkeiten dir vor Gott nicht wohl zu statten kommen, da du offenbar die Sünde deiner Trägheit mit einer andern Sünde beschönigst. Wenn du daher zum heiligen Abendmahl gehen willst, so wird dir freylich keine andere Zubereitung nützen, als daß du von deiner ungerechten Streitsache abstehest, und deinem Gegner Alles, was er durch dich eingebüßt hat, ersetzest, und dich mit ihm aufrichtig aussöhnest.

Willst du aber durch die obige Entschuldigung so viel sagen: Ich lebe mit meinem Nebenmenschen in persönlicher Feindschaft und im steten Unfrieden: dann mußt du allerdings dem Rathe folgen, welchen Christus dir bey Matthäus ertheilt: **Wenn dein Bruder Etwas wider dich**, oder du Etwas wider deinen Bruder hast: **so geh hin, dich zuvor mit deinem Bruder zu versöhnen**, (*) dann komm zurück, und iß von dem Tische, den dir Jesus zubereitet hat. Gehäßige und unfriedliche Herzen dürfen dort freylich nicht erscheinen, wo der Gott der Liebe und des Friedens genossen wird, und dieses göttliche Liebsmahl gedeihet feindseligen Herzen eben so wenig, als die leibliche Speise einem mit Galle überfüllten Magen.

(*) Matth. V. 23. 24.

Aber das öftere Beichten — o dies erschwert die Kommunion außerordentlich — es ist mir ein unerträglicher Zwang — Müßte ich nicht allemal beichten, so oft ich kommuniziren wollte, so wurde mir die Kommunion nicht schwer fallen. Freund! wider das Beichten weiß ich dir ein Mittel: Sündige nicht, so bist du dieses Zwanges enthoben. Oder enthalt dich wenigstens von solchen Sünden, welche dich dieses heiligen Tisches ganz unwürdig machen, und dir statt des Heils das Gericht zuziehen, wenn du von dieser Tafel ißt. Folge dem Rathe des heiligen Paul, und prüfe dich; und so das richtige Gewissen dich von aller Todesschuld freyspricht, und du dich deine Schwachheiten gereuen läßt: so geh hin und genieß den Leib Jesu! du ißest das Gericht nicht hinein. Bist du aber mit schweren Sünden beladen, so mußt du beichten, wenn du kannst. Aber um so angenehmer soll dir alsdann der Zeitpunkt seyn, da du Gelegenheit hast, dein Gewissen zu reinigen, die Ruhe in dir herzustellen, und deine todtschwache Seele durch das Fleisch und Blut Jesu Christi zu erquicken. Wolltest du denn länger in der Sünde verharren, und dich der Gefahr aussetzen, darinn zu verhärten und in der Verhärtung zu sterben? —

Doch es ist hart, einem Menschen alle seine Gebrechen aufzudecken — und die Beichtväter sind manchmal sehr rauh, und sagen einem derbe Wahrheiten ins Angesicht. Freund! laß dich doch von deiner Eigenliebe nicht täuschen! — Eben deßwegen, weil der Beichtvater auch Mensch ist, so hat er auch seine Gebrechen, und muß mit dir zu Gott bethen: Vergieb uns unsere Schulden; er weiß hiemit deine Schwachheiten geduldig zu übertragen und gegen deine Fehler Barmherzigkeit zu üben. Du eröffnest ja dein Herz manchmal einem

nem guten Freunde, erzählst ihm manchmal deine gröbsten Verbrechen, und erholest dich Raths bey ihm; warum sollst du minder aufrichtig gegen deinen Beichtvater seyn, der an der Stelle Gottes und gewiß ein besserer Freund ist, als alle andere, der dir helfen kann und will, der nebst der natürlichen Pflicht des Stillschweigens auch die kanonische Verbindlichkeit auf sich hat, deine gebeichteten Sünden zu verschweigen? —

Daß aber die Beichtväter dir auch derbe Wahrheiten in's Angesicht sagen, oder dich gar ohne Lossprechung fortschicken, dazu giebst du ihnen ohne Zweifel selbst Anlaß durch deine besondere Sünden, durch deine unerfüllten Vorsätze, durch deine Beharrlichkeit in bösen Gelegenheiten und Gewohnheiten, durch die nicht erfolgte Wiedererstattung des gestohlenen Guts oder der geraubten Ehre u. s. w. In solchen Fällen aber solltest du dich glücklich schätzen, wenn der Geist Gottes dich zu einem Beichtvater führt, der dir mit bescheidenem Ernst das Gewissen rührt, dich in die Erkenntniß deines Zustandes führt und durch zweckmäßige Mittel dich von der Sünde zur Besserung leitet. In solchen Fällen ist es Sünde, wenn du in der Absicht, um leichter durchzukommen, einen zu der Sünde gleichgültigen Beichtvater suchest, der dich den alten Sündenweg wieder laufen läßt. Denn durch diese deine Absicht beweisest du, daß dir deine Besserung nicht ernst, und du in der Sünde verharren willst.

Beschluß.

Freunde! wir haben nun die Entschuldigungen sowohl derer, die sich gänzlich vom Tische des Herrn entfernen,

fernen, als auch jener, die nur gar selten und im Jahre nur einmal dabey erscheinen. Wir haben den Ungrund derselben kennen gelernt und dabey bemerkt, daß es meistens solche Entschuldigungen sind, derer man sich gemeiniglich bedient, wenn man eine Sache nicht gerne thut, um wenigstens seiner Lauigkeit einen schönen Anstrich zu geben, und sein Gewissen zu beruhigen. Solche Christen, die gar niemals zum heiligen Abendmahle gehen, suche ich zwar in unsrer Gegend nicht; aber vielleicht giebt es welche, die nur gar selten, vielleicht im Jahre nur einmal an dem Kommunikantentische sich sehen lassen. Diese will ich gebethen haben, daß sie doch die Einladung, die Jesus in der Bibel so dringend an sie ergehen läßt, nicht ausschlagen, sondern öfters an seinem Tische erscheinen; daß sie den Zustand ihrer Seele mit mehr Genauigkeit prüfen, und ihre Bedürfnisse wohl kennen lernen. Vielleicht sagt ihnen ihr Gewissen, daß ihre Seele schwach in dem Glauben, schwankend in der Hoffnung, kalt in der Liebe sey; vielleicht sagt es ihnen, daß sie den Leib Jesu Christi genießen sollen, nicht nur einmal im Jahre, sondern öfter. Amen.

Auf das Fest der Kirchweihung.

Ich habe diesen Ort erwählt und geheiliget, damit mein Name da ewig seyn soll. 2. B. der Kronik. VII, 16.

Eingang.

Der Ort, von dem die Worte dieses Textes zu verstehen sind, war jener prächtige Tempel zu Jerusalem, den Salomo nach seiner wiederholten Zerstörung im vierten Jahre seiner Regierung mit unbeschreiblichem Aufwande wieder hergestellt hatte. Gott gab durch diese Worte deutlich genug zu verstehen, daß dieser Tempel der Ort seyn sollte, wo er von den Juden auf eine ganz besondere Weise verehrt und angebethet werden wollte. Er sollte ein allgemeines Bethhaus für die ganze jüdische Nation seyn, wo sie alljährlich ihre Ostern halten sollte — ein ganz besonderer Gnadenort, wo er sie in ihren Anliegen zu erhören versprochen hatte, wenn sie ihr Herz aufrichtig vor ihm ausgießen würden. Aber auch dieser so kostspielige Tempel hatte das nämliche traurige Schicksal, wie alle, die vor ihm gestanden hatten. Bald nach dem Tode

Jesu

Jesu kamen die Römer, und zerstörten die Stadt, den Tempel, und die Opfer; und Gott wollte, daß sein Name durch neue Tempel und angenehmere Opfer verherrlichet werden sollte.

Nun sehet, Freunde! diese neuen Tempel sind itzt unsere Gotteshäuser, diese hat Gott im neuen Bunde erwählt und geheiliget, daß sein Name daselbst ewig verehrt und angebethet werden sollte, solang nämlich das unblutige Opfer und das ganz neue Gnadengesetz dauern würde — bis zum Untergange der Welt. Sey die Kirche noch so klein und unansehnlich, so übertrift sie doch an Würde und Majestät den Tempel Salomons. Denn wenn wir uns da zum Gebethe versammeln, so sagt es uns der Glaube, daß wir uns in der wesentlichen Gegenwart des lebendigen Gottes befinden, da indessen der Jude, wenn er in dem Tempel bethete, sich Gottes Gegenwart nur in Bildern vorstellen mußte. Freunde! welche Achtung gebührt also nicht unsern Gotteshäusern! — Allein die verschiedenen Gesinnungen, womit einige Christen mehr oder weniger den Kirchen zugethan sind, verrathen nicht ganz diejenigen Begriffe, die der Christ sich von seinem Gotteshause machen sollte. Alle stimmen zwar dahin überein, daß die Kirchen Bethhäuser sind. Aber viele übertreiben diese Verehrung: viele setzen sie gar zu weit herab, beyde Theile zu ihrem eigenen Schaden. Um in dieser Sache einen ganz unbefangenen Mittler zu machen, habe ich mir heute zu beweisen vorgenommen:

I. In wie fern sich Gott unsere Kirchen zu Bethhäusern gewählt und geheiliget hat.

II. Wozu wir durch diese Erwählung und Heiligung verpflichtet werden.

Erster Theil.

Es giebt sehr viele fromme Christen, die das Gebeth, welches sie außer der Kirche verrichten, für unwerther halten, als jenes, das in der Kirche verrichtet wird. Im Gegentheile sind wieder andere, die gar zu wenig auf ihre Kirche halten, und in dem öffentlichen Gottesdienste nur gar selten erscheinen. Gott ist überall, heißt es: wo ich ich bethe, da sieht und hört mich Gott — ich bethe andächtiger, wenn ich allein bethe. Um diesen den Ungrund ihrer Entschuldigungen zu zeigen, jenen aber ihren Irrthum zu benehmen, sage ich ihnen 1. Die Kirche ist zwar nicht das einzige Bethhaus, aber sie ist doch 2 das vorzüglichste Bethhaus des Christen.

Gott hat Himmel und Erde, und alles, was darinn ist, erschaffen, erfüllt beyde mit seiner unermeßlichen Gegenwart, und beherrscht sie mit unumschränkter Gewalt. Es ist kein Winkel der Erde so sehr vor ihm verborgen, den er nicht mit seiner Allgegenwart durchdringt. Vor Menschen können wir uns verbergen, aber dem Auge Gottes können wir nicht entfliehen. Die Dunkelheit ist vor ihm Licht, und die Nacht ist in seinem Auge wie der helleste Tag. Wo wir immer sind, ist Gott auch, ist zunächst an unserer Seite — ja wir sind sogar in Gott, wo wir immer sind — wir leben und bewegen uns in Gott. Schön sind daher die Worte, mit denen der Psalmist Gottes Allgegenwart beschreibt, wenn er sagt: Wohin soll ich vor deinem Geiste gehen? — oder wohin soll ich vor deinem Angesichte fliehen? — steige ich in den Himmel hinauf, so bist du da; steige ich in die Hölle hinab, so bist du

auch

auch da. Nehme ich frühe Morgens meine Flügel, und wohne an den Grenzen des Meeres, so wird mich deine Rechte halten. (*) — Alles, gar Alles erfüllt deine Majestät, und dein Auge, o Herr! sieht den geringsten Wurm — das Insekt, welches dem schärfesten Menschenblicke verborgen ist.

Wie Freunde! Wenn Gott allenthalben gegenwärtig ist, wenn nichts seinem alles durchschauenden Auge entgeht: so kann er ja auch allenthalben verehrt und angebethet werden, so sieht er überall unser frommes Herz, hört überall unser mündliches Gebeth, so ist die ganze Welt ein Tempel Gottes, die ganze Welt unser Bethhaus. Und da Gott nur solche Anbether will, welche ihn im Geiste und in der Wahrheit anbethen, so gilt es ihm gleichviel, ob ihn der Christ in der Gesellschaft Anderer, oder in der Einsamkeit, zu Hause oder in der Kirche anbethet. Er kann überall seine Hände zu Gott aufheben, überall ihn anbethen, loben und ihm danken. Er kann ihm überall seine Noth klagen, und ihn um Hilfe anrufen, wenn sein Gebeth nur aus einem reinen Herzen emporsteigt, und seine Seufzer von unedeln Absichten begleitet sind. Gott nimmt weder Rücksicht auf die Zeit, wann man bethet, noch auf den Ort, wo man sein Gebeth verrichtet. Nur auf das Gebeth selbst, auf die Absicht und Umstände des Bethenden giebt er Acht. Hat das Gebeth alle die Eigenschaften, die es haben soll, und sind die Umstände des Bethenden so beschaffen, daß Gott ihn nützlich erhören kann: so wird er ihn erhören, er mag Morgens oder Abends, auf dem freyen Felde oder zu Hause, in seiner Kammer oder in der Kirche bethen. Ja, der heilige Paulus will es sogar, daß wir an allen

(*) Psalm. CXXXVIII. 7, 8, 9.

Orten bethen, und reine Hände ohne Zorn und Zank zu Gott aufheben sollen. (*)

Fort also mit der eiteln Furcht, von der sich so manches rechtschaffenes Christenherz ängstigen läßt, als ob das Gebeth, das nicht in der Kirche verrichtet wird, Gott unangenehm und ohne Wirkung wäre! — Gott höret dich, liebes altes Mütterchen! wenn du von deinem Ehrenalter niedergedrückt, und unvermögend zum Besuche des Gotteshauses, ihm zu Hause einen Altar in deinem Herzen errichtest, und das Opfer deines Gebeths ihm in der Einsamkeit darbringest. — Gott hört dich, elender Kranker! wenn du ihm die Schmerzen, die dich vielleicht schon lange von dem Besuche deiner Mutterkirche verhinderten, mit geduldiger Ergebenheit in seinen Willen aufopferst. Gott hört endlich euch alle, die ihr ohne beträchtlichen Schaden eurer Gesundheit, oder euers Vermögenstandes in dem öffentlichen Gottesdienste nicht erscheinen könnet, und deßwegen eure Andacht zu Hause pfleget. Gott hört euch, sage ich, wenn ihr da im Geiste und in der Wahrheit bethet, und Gott, wie Kinder ihrem Vater euer Anliegen klaget.

Aber nie wird er diejenigen hören, welche sich durch ihre Lauigkeit und Trägheit von dem Besuche ihrer Mutterkirche abhalten lassen, und sich schmeicheln, es sey eines, ob sie zu Hause oder in der Kirche bethen. Wenn auch die Kirchen nicht die einzigen Bethhäuser sind, so sind sie doch gewiß die vorzüglichsten für die Christen. Wer weiß es nicht, von welcher vorzüglichen Nutzbarkeit das öffentliche und gemeinschaftliche Gebeth ist? — Durch solches wird unsere Andacht mehr entzündet

(*) Tim. II, 8.

zündet und erhöht, Andere werden durch das Beyspiel unsrer Andacht erbaut, zu andächtigen Gesinnungen erweckt, oder in denselben befestiget. Unser Gebeth selbst erhält durch die gemeinschäftliche Andacht mehr Kraft und Wirkung, indem wir im Namen der ganzen christlichen Gemeinde bethen, wodurch das Mangelhafte unsers Eifers auf eine gewisse Art ersetzt wird. Deßwegen sind die Kirchen von den ältesten Zeiten her dazu bestimmt, daß alle Christen ihren gemeinschäftlichen Gott und Erlöser in denselben anbethen, seinen Namen und seine Wohlthaten erheben, ihm ihr Anliegen vortragen, und sich mit allen ihren Glaubensbrüdern, die auf dem Erdboden zerstreuet sind, im Geiste und zu einem Geschäfte vereinigen sollen. Denn es steht bey Isaias geschrieben: Mein Haus wird ein Bethhaus für alle Völker genennet werden. (*) Für alle Diejenigen nämlich, die Gottes und Jesu Namen vor der Welt bekennen.

Nach dieser ursprünglichen Bestimmung also können wir unsere Kirchen mit allem Rechte die vorzüglichsten Bethhäuser nennen: und sie sind es wirklich, wenn wir die Geschäfte und Uebungen betrachten, die darinn verrichtet werden. Hier ist der Ort, wo Jesus Christus, als wahrer Gott und Mensch stets unter uns wohnt, und dem Sünder wie dem Gerechten freyen Zutritt gestattet. Hier ist der Ort, wo er für die Sünden der Welt noch täglich geschlachtet wird, und sich dem Hohen und Niedrigen, dem Reichen und Armen zur Speise giebt. Hier ist der Ort, wo wir durch den Vortrag der Religionswahrheiten gereitzt und tüchtig gemacht werden, Gott und Jesum mit aufrichti-

(*) Isa. LVI. 17.

gem Geiste anzubethen. Hier ist der Ort, wo Menschen aus allen Ständen, Altern und Lebensarten zusammenkommen, sich als Sünder vor Gott zu erniedrigen, und Gnade und Vergebung zu suchen. Hier ist der Ort, wo wir unsere gemeinschäftlichen Bedürfnisse der Seele, des Leibes und unsers äußerlichen Zustandes Gott vortragen, und für alle unsere Nebenmenschen, für Rechtgläubige und Irrgläubige, für Fremde und Einheimische, für Freunde und Feinde, für Glückliche und Unglückliche zu Gott um Bekehrung, Hilfe, Segen und Schutz flehen sollen. Hier ist der Ort, wo wir durch gemeinschäftliche Andachtsübungen unsere Seele zu Gott erheben, sie mit den innigsten Empfindungen der Liebe, des Vertrauens und der Dankbarkeit erfüllen, und in der Ausübung dieser Pflichten stärken sollen. Hier ist der Ort, wo unsere Seele durch verschiedene heilige Bildnisse und geheimnißvolle Zeremonien gerührt und zu Gott gezogen werden soll; wo jede Religionshandlung ein Beförderungsmittel der Andacht und fähig ist, den Geist mit großen und lebhaften Eindrücken und frommen Entschließungen zu erfüllen. Hier ist endlich der Ort, von dem wir eben das sagen können, was einstens Jakob von dem Orte, wo ihm Gott im Schlafe erschienen war, gesagt hatte: **Wie heilig ist diese Stätte! — Hier ist in Wahrheit nichts anders, als das Haus Gottes, und die Pforte des Himmels.** (*)

Sag also nur, träger Christ! es ist eines, ob ich zu Hause oder in der Kirche bethe. Wisse, daß deine Mutterkirche das vorzüglichste Bethhaus für dich ist, und daß deine Lauigkeit, wodurch du dich von dem öffentlichen

*) Genes. XXVIII, 17.

festlichen Gottesdienste abhalten lässest, deiner häuslichen Andacht, sollte sie auch glühen vor Eifer, alle Kraft und Wirkung benimmt, die sie gewiß haben würde, wenn du sie in deiner Mutterkirche mit andern andächtigen Christen verrichtetest. Gott kann seinem Hause die Vorzüge nicht vergeben, die es vor andern Häusern hat. Andere Häuser und Kammern sind nur für die Alten, Schwachen, Kranken, und rechtmäßig verhinderten Christen Bethhäuser, aber die Kirche, das Haus Gottes ist das vorzüglichste, zu dessen Besuche Alle, die es zu besuchen vermögen, verbunden sind, und von dessen Besuche weder Leichtsinn noch Trägheit entschuldiget.

Zweyter Theil.

Ist aber die Kirche vorzüglich zur Uebung des Gebeths und anderer Religionshandlungen bestimmt, ist sie der Ort, wo der Eifer unsrer Andacht mehr entflammt, und unserm Gebethe eine wirksamere Kraft gegeben wird: so ist es auch Pflicht für uns, daß wir solche Gesinnungen gegen sie unterhalten, welche der Bestimmung und Würde eines Gotteshauses gemäß sind. Denn was heilig ist, muß auch heilig gehalten werden; und es würde sich Einer gröblich versündigen, wenn er daselbst nicht mit jener Andacht und Erbauung zugegen wäre, welche sowohl der Ort selbst, als die darinn zu verrichtenden Handlungen von ihm fordern. Unsere Kirche ist ein Bethhaus, und einem Bethhause gebührt 1. Achtung und Liebe. 2. Zubereitung und Sammlung des Herzens.

Achtung und Liebe gegen das Gotteshaus ist eine der ersten natürlichsten Pflichten für Alle, die sich darinn

rinn befinden. Oder sagt mir: Welcher Knecht hat nicht Ehrfurcht in dem Hause seines Herrn? Welches Kind ist nicht voll Liebe in dem Hause seines Vaters? — Welcher Bedürftige fühlt nicht Dankbarkeit in dem Hause seines Wohlthäters? — Welcher Freund nährt nicht gute Gesinnungen in dem Hause seines Freundes? Nun sehet, Freunde! diese Kirche da ist das Haus unsers Herrn, das Haus des allerhöchsten Herrn des Himmels und der Erde, das Haus des Herrn über Leben und Tod — wie, wenn wir uns in diesem Hause befinden, müssen wir nicht von Ehrfurcht ganz durchdrungen werden? — Diese Kirche da ist das Haus unsers Vaters — da sind wir durch die Taufe seine Kinder und Erben seines Reiches geworden — welche Liebe muß nicht in unseren Herzen lodern, wenn wir diese Stätte erblicken, die uns so viele Vorzüge zum Himmel gewähret hat? — Diese Kirche da ist das Haus unsers allerbesten Freundes. Niemand meint es besser mit uns, als der Besitzer dieses Hauses — wenn uns Jedermann hasset und verfolget, so finden wir da in dieser Kirche einen Freund, der uns liebvoll umarmt, und recht aufrichtig mit uns umgeht — wie können wir also einem solchen Hause abgeneigt seyn, wie können wir es fliehen? — Die Kirche ist das Haus unsers allergrößten Wohlthäters. Wenn uns Niemand in unserm Anliegen erhört, wenn wir nirgends Hilfe finden, wenn wir allenthalben mit Verachtung abgewiesen werden; so steht uns die Thüre zum Hause Gottes offen, wo wir unsere Angelegenheiten offenherzig entdecken, und mit Zuversicht Hilfe erwarten können. Wie sehr muß dieß uns zur Dankbarkeit rühren, daß wir in unsrer Gemeinde ein Haus haben, woraus nie ein Mißgetröster ohne Trost, ein Unwissender ohne Rath, ein Elender ohne Hilfe entlassen wird! —

Ja,

Ja, gewiß, meine Freunde! muß dem Christen ein solcher Ort verehrungswürdig seyn, der zur Anbethung und zum feyerlichen Dienste seines Gottes, seines Herrn, seines Vaters, seines Freundes und Wohlthäters ganz besonders geheiliget ist. Schon der Gedanke, daß er mit so vielen seiner Mitchristen vor Gott steht, die alle mit ihm einerley Zweck haben, muß ihm Achtung, Ehrfurcht und Liebe einprägen. Und noch vielmehr muß ihm die Vorstellung des großen Segens, dessen er durch die Handlung des Gebeths in seinem Gotteshause theilhaftig werden kann, zur tiefesten Ehrerbiethung und heiligsten Freude erwecken. Aber leider! sind es heut zu Tage gerade die Gotteshäuser, gegen welche man am mindesten Achtung hat. Die Unfuge, die darinn getrieben werden, sind schon tausendmal gerüget worden, ohne daß nur ein Schein einer bessern Aufführung sich bisher gezeigt hätte; vielmehr scheinen die Ausschweifungen in denselben sich mit jedem Tage zu vermehren, so daß man müde wird, sie zu ahnden. Wenn ich sage, daß man aus dem Gotteshause einen Kokettensaal, ein Buhlhaus, eine Schaubühne, einen Plaudermarkt, einen Hundsstall macht, so sage ich noch lange nicht Alles, womit die Tempel Gottes entehret werden. So viel scheint indessen gewiß zu seyn, daß, wenn der Sohn Gottes wieder auf die Erde hernieder stiege, und den Gräuel der Verwüstung in unsern Kirchen sähe, er statt einer Geisel sieben zusammen nehmen würde, um die sieben Todsünden aus dem Hause seines Vaters hinaus zu jagen.

Aber auch nicht jede Achtung und Liebe gegen das Haus Gottes ist von rechter Art, sondern nur diejenige, mit der man dasselbe dazu braucht, wozu es bestimmt ist. Die Kirche muß uns im eigentlichen Verstande

stande ein wahres Bethhaus, ein Ort seyn, wo wir nichts anders denken, reden, oder thun, als was unsere Andacht stärken, unsern Glauben vermehren, unsere Liebe zu Gott und den Nächsten entzünden, und uns zum thätigen Christenthum tüchtig machen kann. Aber dazu ist sorgfältige Zubereitung und Sammlung des Herzens nothwendig. Wer ohne Zubereitung und Versammlung des Gewüths zum Gebethe geht, der versuchet Gott; weil er haben will, daß Gott zu ihm reden soll, ohne daß jedoch sein Herz fähig ist, seine Stimme zu hören, und die heilsamen Eindrücke aufzufassen. Der Christ, der ohne Gemüthsversammlung bethet, bethet gar nicht; weil zum Gebethe Erhebung des Herzens zu Gott erfordert wird, zu welcher der Zerstreute schlechterdings unfähig ist. Oder glaubt ihr wohl, das Gebeth und die irdischen Sorgen können sich miteinander vertragen? — O Freunde! wenn ihr dieß glaubt, so glaubt ihr etwas gegen alle Erfahrung. Eins muß dem Andern weichen; entweder muß vor dem Gebethe das Herz von irdischen Sorgen gereiniget werden, oder das Gebeth ist und bleibt dabey ein sinnloses Geplauder des Mundes, woran Gott unmöglich ein Wohlgefallen haben kann. Billig warnet uns daher der heilige Geist durch den Mund des Weisen, wenn er sagt: **Gieb acht auf deinen Fuß, wenn du in das Haus Gottes hineingehst, und komm allein.** (*) **Bring keine solche Gedanken und Gesinnungen mit, die nicht hinein gehören; reiß dein Herz los von allen Wollüsten, Nahrungssorgen und Zerstreuungen; erbitt dir von Gott den Geist der Andacht und Innbrunst; stelle dir lebendig den Zweck und Nutzen des öffentlichen Gottesdienstes vor! — Dann komm in das Haus Gottes, und**

mit

(*) Eccles. IV, 17.

mit einem zu Gott erhobenen Herzen empfinde das Glück, daß es dir vergönnet ist, im Namen Jesu zu bethen, ihn durch deine Andachtsübungen zu verehren, und dir und deinem Nebenmenschen seine Gnade zu erflehen.

Dieß, meine Freunde! sind die wahren Gesinnungen der Andacht, die ihr stets in dem großen Hause Gottes, in der Welt unterhalten sollet. Denn je eifriger ihr in eurem bürgerlichen und häuslichen Leben die Pflichten des Gebeths, der Liebe gegen Gott und den Nächsten beobachtet, desto wichtiger und theurer wird euch der Ort seyn, wo ihr besonders dringend zur öffentlichen und gemeinschäftlichen Anbethung Gottes erweckt werdet. Wer aber außer der Kirche lau in den Religionsübungen und lieblos gegen seinen Nächsten ist, der wird von diesen Pflichten auch wenig Empfindung in der Kirche haben. Denn man ist gemeiniglich in der Kirche, wie man in seinem häuslichen Leben ist. Treibt man das Christenthum zu Hause schlecht, so wird man auch ganz kaltsinnig in der Kirche seyn. Der Körper wird zugegen seyn, und die Seele spatzieren gehen, und Gott wird von einem solchen Christen eben das sagen, was er einst von den Juden gesagt hat: **Dieses Volk ehret mich nur mit den Lippen, aber sein Herz ist weit von mir.** (*)

Beschluß.

Nicht so, Freunde! dürfen wir uns in der Kirche und bey dem öffentlichen Gebethe verhalten. Unsere Kirche ist ein Bethhaus; ist es auch nicht das einzige, so ist es doch das vorzüglichste und allgemeinste für uns. Es gebührt

(*) Matth. XV, 8.

gebührt ihm also Achtung und Liebe. Der öffentliche Gottesdienst aber, der darinn gehalten wird, ist für Jeden, der demselben beywohnen kann, eine der ersten und vornehmsten Religionsübungen. Denn unser Gebeth wird um so vollkommner, je mehr unser Herz mit den übrigen Anbethern im Geiste und in der Wahrheit versammelt ist. Was manchmal der Christ durch sein Gebeth allein nicht ausrichten kann, das bringt er in Gesellschaft anderer Anbether zuwegen. Wir wissen es so, daß das allgemeine Gebeth schon oft die Wolken durchdrungen und Segen über ganze Länder verbreitet hat. Aber es muß ein wahres Gebeth seyn, eine Erhebung des Herzens zu Gott — ein versammeltes und von allen zeitlichen Sorgen gereinigtes Herz muß bethen.

Seyn wir also nur immer froh, daß wir in unsrer Gemeinde ein Gotteshaus besitzen. Lernen wir solches achten und lieben, und lassen den Segen nicht vorüber gehen, der in demseben allen wahren Anbethern ausgespendet wird. Wie glücklich würden sich diejenigen Gemeinden schätzen, die bey der rauhesten Witterung weit über Feld gehen müssen, um dem öffentlichen Gottesdienste beyzuwohnen, wenn sie in ihrem Schooße ein Haus besässen, wo ihr Gott mitten unter ihnen wohnte. Wie gerne würden sie da erscheinen, und mit welcher Inbrunst des Herzens würden sie da bethen! Schätzen wir also das Glück, das wir vor so vielen Andern durch den Besitz eines Gotteshauses genießen. Amen.

Zweyte Abtheilung.

Festtage der Mutter Gottes.

Auf das Fest
der unbefleckten Empfängniß Mariens.

Jakob aber zeugte Joseph, den Mann Mariens, von welcher Jesus geboren ist, der da Christus genannt wird. Matth. 1, 16.

Eingang.

Das heutige Evangelium enthält das Stammbuch Jesu Christi. Es geschieht zwar darinn nur Meldung von der männlichen Linie, weil es bey den Juden nicht gewöhnlich ist, die Geburtslinie von der weiblichen Seite herzuleiten. Vielmehr ist es bey ihnen zum Sprüchwort geworden: Die Linie der Mut-

ter ist keine Linie. Nichts desto weniger vergißt der Evangelist doch auch die Mutter Jesu nicht, da er sagt: Jakob zeugte den Mann Mariens, von welcher Jesus geboren ist. Maria ist also die Mutter Jesu, die Mutter des menschgewordenen Gottes.

Welche Heiligkeit mußte nicht eine solche Mutter besitzen, um einer so erhabenen Mutterschaft würdig zu seyn! — Jesus war heilig — höchst heilig; et mußte also auch eine heilige Wohnung haben. Das Herz, unter welchem er neun Monate getragen wurde, mußte rein von aller Sünde seyn. Die Hölle durfte nie Besitz davon genommen haben. Der himmlische Vater mußte von Ewigkeit her Sorge tragen, daß die Mutter seines Eingebornen sogar von dem allgemeinen Seelengifte — von jenem höchstschädlichen Gifte unberührt bliebe, welches die bösartige Schlange auf unsere ersten Aeltern, und auf die ganze Menschheit ausgespien hatte. Diese Sünde, die wir die Erbsünde nennen, durfte nicht eben so in der Mutter Jesu das Ebenbild Gottes verwüsten. Ihre Empfängniß mußte unbefleckt seyn, und rein mußte sie aus dem Schoose ihrer Mutter erscheinen.

Diese unbefleckte Mutter nun verehren wir heute als die einzige unter den Adamskindern, die von dem allgemeinen Gesetze der Sünde ausgenommen war. Aber was hat Maria dadurch gewonnen? — Welche Vorzüge sind ihr zu Theil geworden? Welche Verehrung gebühret ihr deswegen? — Lauter Fragen, die ihr euch selbst beantworten werdet, wenn ich

erstens den glückseligen Zustand Mariens ohne die Erbsünde, und

zweytens den unglückseligen Zustand anderer Menschen mit der Erbsünde zeigen werde.

Erster

Erster Theil.

Wenn ich euch, meine Freunde! den glückseligen Zustand der göttlichen Mutter abschildern, in dem sie durch die Befreyung von der Erbsünde versetzt worden ist: so bin ich nur von jener Glückseligkeit zu verstehen, deren ein Mensch, der ohne die Erbsünde ist geboren worden, auf Erden fähig ist. Es kann aber auch hienieden Niemand glückselig seyn, der nicht zuvor ganz vollkommen ist. Denn aus dem Bewußtseyn seiner Vollkommenheit entspringt die wahre Glückseligkeit. Wir wollen also 1 die Vollkommenheit 2 die Glückseligkeit der unbefleckten Gottesgebährerinn kennen lernen.

Nachdem Gott das ganze Werk der Schöpfung vollendet hatte, sagt die Schrift, warf er einen Blick auf sämmtliche Geschöpfe, und sah, daß alle gut und jedes in seiner Art vollkommen wäre. Er sah sich ganz in allen seinen Werken, und hatte sein Wohlgefallen daran. Am allerbesten gefiel ihm der Mensch. Denn dieser war unstreitig das größte Meisterstück seiner Macht und Weisheit. Er war vollkommen, das ist, alle seine natürlichen Kräfte hatten eine regelmäßige Richtung, und wirkten harmonisch auf einen und den nämlichen einfachen Zweck hin. Wenn wir den Menschen betrachten, wie er aus der Hand des Schöpfers gekommen ist, so erblicken wir an ihm vielmehr einen Engel, als einen Menschen, und müssen voll Verwunderung mit David rufen: Gott! was ist doch der Mensch, daß du dich so gnädig gegen ihn ausgezeichnet hast? Du hast ihn nur um ein geringes den Engeln nachgesetzt — mit Ehre und Herrlichkeit hast du ihn gekrönet. (*)

(*) Psalm. VIII. 6.

Weißer als der Schnee war das Kleid seiner Unschuld, und der Glanz seiner Herrlichkett setzte den ganzen Himmel in Verwunderung. Mit Wohlgefallen sah Gott auf ihn herab, und liebte das Ebenbild seiner Gottheit.

Und was sah Gott anders an Marien, als unsere erste Mutter in ihrer Unschuld und Gerechtigkeit? — Wie eine Lilie unter den Dörnern, so glänzte Maria unter allen Adamskindern. Schön war sie — ganz schön, und nicht die geringste Mackel der Sünde trübte den Glanz ihrer Schönheit. Der Geist Gottes hatte sich ganz in ihr ausgegossen, und ihre Seele mit eben so vielen Gnaden erfüllt, als Heva durch ihren muthwilligen Vorwitz verscherzet hatte. Der Herr war vollkommen mit ihr — mit ihr in der Seele — mit ihr in dem Leibe. Sie war voll der Gnaden — ein Abglanz der göttlichen Schönheit — ein glänzender Gegenstand der Liebe Gottes.

Welch eine schöne Ordnung herrschte nicht unter ihren Seelenkräften! wie regelmäßig gieng nicht alles in ihr aufeinander! — wie in einem Hause, wo alles nur ein Herz und eine Seele ist, so stimmten die Seelenkräfte Mariens zusammen. Ihr Verstand hatte Licht, Gott zu erkennen, und ihr Wille war kein anderer, als der Wille Gottes. Ihre Vernunft gehorchte Gott, ihre Sinne gehorchten der Vernunft. Und hiemit stund der ganze sinnliche Mensch unter der Vernunft, und die Vernunft unter der Leitung Gottes. Maria hatte freylich auch ihre Begierden, aber sie waren ordentlich, vernünftig und heilig. Weit davon, daß sie sich zu unerlaubten Gegenständen hinreißen, oder von wilden Leidenschaften erhitzen ließ, waren ihre Begierden nur auf die mässigsten Bedürfnisse gerichtet, und gegen alles, was sündlich ist, eingeschränkt.

In einer so schönen Seele, wie die Seele der göttlichen Mutter war, konnte ja kein Laster seyn; vielmehr mußten die Tugenden mit einander wetteifern, welcher aus ihnen der Vorsitz in dem Herzen Mariens gebührte. Denn es ist keine Tugend, sagt der heilige Hieronymus, kein Glanz, keine Gnade, keine Schönheit, welche nicht in der glorwürdigsten Jungfrau Maria hervorschimmerte.

Freunde! saget mir nun, ob je ein glückseligerer Mensch auf Gottes Erdboden auch nur gedacht werden konnte, als Maria, die Mutter Jesu war. Sie war vollkommen, wie sollte sie nicht auch glückselig seyn? — Sie wandelte zwar auf der Erde, aber ihr Geist war nur allein auf Gott gerichtet. Keines von allen den Uebeln, die man in der Sprache der Vernunft die Störer der zeitlichen Glückseligkeit nennt, hatte einigen Einfluß auf sie. Unzufriedenheit mit unsern Handlungen, Unruhe unsers bösen Gewissens, Ungewißheit, wie wir mit Gott stehen, Furcht vor der ewigen Zukunft, Anfälle widriger Schicksale sind gemeiniglich die Würgengel unsrer zeitlichen Glückseligkeit. Aber über Mariam konnten sie keine Gewalt ausüben.

Aber, sagt mir, Freunde! warum hätte Maria unzufrieden mit ihren Handlungen seyn sollen? — Ihre Gedanken waren heilig, ihre Reden erbaulich, ihre Werke gesetzmäßig, gut und gerecht, sagt mir, was doch die Ruhe ihres Gewissens hätte stören können? Sie hatte keine Sünde auf sich, wegen der ihr das Gewissen hätte Vorwürfe machen können — ihr Gewissen war rein, was sollte es in Verwirrung setzen? — Sagt mir, warum sie nicht hätte wissen sollen, wie sie mit Gott stünde? — Sie war unschuldig, und

das Bewußtseyn ihrer Unschuld mußte sie ja immerhin versichern, daß Gott ihr Freund sey. Sagt mir, warum sie sich wegen der Zukunft hätte fürchten sollen? — Sie lebte so, daß sie an Gott keinen Bestrafer ihrer Verbrechen, sondern einen Belohner ihrer Verdienste erwarten konnte. Sagt mir endlich, warum sie die Leiden dieser Welt hätten drücken sollen? Ihre Leiden waren unverschuldete Leiden, Leiden der Liebe und Zuneigung gegen ihren leidenden Sohn — Leiden, die der Weise gar nicht verabscheuet — Leiden, die Gottes weise Vorsicht aus Liebe über sie verhängt hat. Wie war es möglich, daß ihr Geist hätte können geschwächt werden? Sehet sie an dort unter dem Kreuze ihres leidenden Sohns! — Ihre Seele ist ganz von Schmerzen durchdrungen — und doch steht sie, wie ein Felsen, unerschütterlich — ja sogar die Felsen bersten, und Maria bleibt unbeweglich.

Sehet nun, Marien, sehet die unbefleckte, die vollkommenste, die glückseligste Mutter unter allen Müttern. Sind wir wohl im Stande, ihr die Ehre zu geben, die ihr gebührt? — Nein! wir sind es nicht, denn ihre Glückseligkeit ist zu erhaben, als daß wir sie mit unserm schwachen Lobe erreichen könnten. Bewundern müssen wir sie, und ihr durch Nachahmung ihrer Tugenden so viel Ehre bezeigen, als uns als Sündern mit der Gnade Gottes möglich ist.

Zweyter Theil.

Nachdem wir nun den glückseligen Zustand Mariens kennen gelernt, so müssen wir auch das Elend betrachten, in welches uns die Erbsünde gestürzt hat.

Gott

Gott gab dem ersten Menschen ein Gesetz, durch das er ihren Gehorsam prüfen wollte, und sie durch dessen Beobachtung in ihrer ursprünglichen Vollkommenheit befestigt werden sollten. Er hatte ihnen den Genuß aller Früchte in dem Paradiese erlaubt, und nur einen einzigen Baum ausgenommen, von dem sie nicht essen sollten. Wie leicht war dieß Gesetz! wie glücklich hätten sie und wir alle werden können, wenn Heva ihrer Sinnlichkeit nicht zu viel nachgegeben hätte! Aber leider! nicht einmal diesen einzigen Baum konnte Heva unberührt lassen. Sie und ihr Mann aßen von der verbothenen Frucht, und sündigten. O schädliche Sünde! welche bittere Folgen sind nicht von dir entstanden! — Groß ist das Elend — unaussprechlich groß, womit sie und die ganze Menschheit sind gestraft worden. Wir verloren 1 unsere ursprüngliche Vollkommenheit 2 unsere ursprüngliche Glückseligkeit.

Kaum hatte sich Heva von der Schlange, und Adam von der Heva zum Ungehorsam gegen Gott verleiten lassen, so wichen gleich alle Vorzüge von ihnen, womit sie Gott in der Schöpfung geschmücket hatte. Gottes Ebenbild ward von ihnen verwüstet, und Gott konnte es nur mit höchstem Mißfallen ansehen. Die Unschuld und die Heiligkeit waren dahin, und die Sünde an ihre Stelle getretten. Gott! welche Spaltung, welche Verwirrung gieng nicht in ihrer Seele vor! — Gott stellte sie wegen ihres Ungehorsams zu Rede, und sie waren so blind, und entschuldigten sich, gerade als wenn Gott nicht gewußt hätte, daß sie sein Gesetz muthwilliger Weise übertretten hätten. War dieß nicht ein auffallender Beweis, daß Unwissenheit und Irrthum sich ihres Verstandes bemächtigt hatten? —

Es erwachten in ihnen die zügellosesten Begierden, die Neigung und der Hang zur Wollust wurden erhitzt, und die sinnlichen Triebe erregten den fürchterlichsten Kampf zwischen dem Geist und dem Fleische. Und um alles mit Wenigem zu sagen: Der erste Mensch sah sich nach der Sünde gar nicht mehr gleich.

Sehet, Freunde! so sehr verunstaltete die Sünde unsere ersten Aeltern. Aber auch wir wurden mit verunstaltet. Die Erbsünde ist zwar in uns keine persönliche Sünde; sie ist aber doch eine angeerbte Makel der verderbten Natur. Deswegen kommen alle schlimmen Folgen über uns, welche unsere ersten Aeltern getroffen haben. Wir werden schon als Sünder geboren, und tretten als Kinder des Zorns dieses Leben an. Gott hat Misfallen an uns, weil er das reine Ebenbild seiner Gottheit nicht an uns sieht. Die Gnade der Heiligung, die ursprüngliche Gerechtigkeit, alles, gar alles mangelt uns, woran Gott ein Wohlgefallen haben könnte. Unser Verstand bringt Blindheit, und unser Wille Abneigung gegen den Willen Gottes mit auf die Welt. Die Sinnlichkeit hat das Uebergewicht über die Vernunft, und führt unter dem Schein des Guten immerhin zum Bösen. Welche abscheuliche Begierden erwachen in uns, wenn wir nur ein wenig über die Kinderjahre hinausgewachsen sind. — Schon da müssen wir jene erschreckliche Wahrheit erfahren, welche der heilige Paulus von der verderbten Natur der Adamskinder an die Galater geschrieben hat: **Das Fleisch hat Begierden wider den Geist, und der Geist wider das Fleisch, weil sie einander entgegen sind, so daß wir nicht alles thun, was wir wollen.**(*)

Manchmal

(*) Gal. V. 17.

Manchmal wäre unser Geist bereit, den Willen Gottes zu vollziehen, aber das Gesetz der Sinnlichkeit hindert ihn in seinen heiligen Entschließungen. Daher kömmt es, daß wir mehr nach den Gelüsten des Fleisches, als nach der Vorschrift der Vernunft wandeln; daß wir fleißiger der Willen des Fleisches, als den Willen Gottes vollbringen. Ach Gott! wie entsetzlich sind wir doch durch eine einzige Sünde des Ungehorsams zugerichtet worden! — welche Glückseligkeit kann der Mensch bey einer so unvollkommenen Natur auf Erde genießen!

Ja leider! sind wir durch die Erbsünde eben so unglückselig, als unvollkommen geworden. Kaum waren unsere ersten Eltern gefallen, so hörte alle Seelenruhe, alle Zufriedenheit, alles reine Vergnügen auf. Das Gewissen klagte sie als Uebertretter des Gesetzes an, Furcht erschütterte ihr Herz, Schamhaftigkeit stieg in ihre Stirne, aus dem Orte der Freude wurden sie verjagt, Arbeit und Schmerzen begleiteten ihre Schritte, kurz, ihre ganze zeitliche Glückseligkeit war dahin. Und nachdem sie den Fluch Gottes auf Erde lange genug gefühlt hatten, so war der Tod ihr letztes Loos, so ihres Elendes ein Ende machte.

So wie es unsern unglückseligen Stammältern gegangen ist, geht es uns noch wirklich. Wie viele Tage verfließen uns ohne wahre Zufriedenheit! wie oft ist unser Gewissen in steter Unruhe, und macht uns Vorwürfe über unsere Verbrechen. Wie oft müssen wir über unsere Gedanken, Worte und Werke Reue schöpfen! Wie oft über unsern Ungehorsam gegen Gott, über unsere Liebloßigkeit gegen den Nächsten, über unsere Sinnlichkeit in dem Genuße der zeitlichen Güter weinen! — Wie können wir bey einem so übel

bestellten Gewissen versichert seyn, daß Gott unser Freund ist; und wenn wir diese Versicherung nicht haben, was kann uns auf Erde freuen? — Wie sollen wir uns vor der Zukunft nicht fürchten, da wir keinen Tag, keine Stunde, ja nicht einmal einen Augenblick sicher sind, wenn uns Gott zu sich ruft, und Rechenschaft von unsrer Haushaltung fordert? — Vielleicht ruft er uns gerade um die Zeit, da wir es am wenigsten vermuthen, vielleicht gerade in dem Augenblicke, da unser Gewissen am schlechtesten bestellt ist. Wie, Freunde! wenn wir dies so recht überdenken, können wir wohl auch nur einen einzigen Tropfen wahres Vergnügen genießen?

Und doch ist damit das Elend des Menschen noch nicht erschöpft. Die verschiedene Drangsalen, Widerwärtigkeiten, Gefahren, und nach diesen der Tod machen das Maaß derselben voll. Niemand ist von diesen Schicksalen frey, und manchmal leidet gerade der am meisten, der es am wenigsten verdienet. Hunger, Krankheiten und Verfolgungen sind nicht selten die täglichen Gefährten des Frommen, da indessen der Bösewicht Ueberfluß an Kräften, Gütern und Ansehen genießt. Und so fühlen wir bey der ungleichen Austheilung und dem beständigen Wechsel der Dinge stetshin die Folgen der ersten Sünde.

Beschluß.

Ach Gott! wie tief sind wir durch die Sünde gesunken! Unser ganzes Wesen ist herab gesetzt. Wir sind an Leib und Seele verderbt — an beyden sind wir verunglückt worden. Der Geist wird nicht mehr Meister

über

über das Fleisch — das Fleisch ist ganz unsere Beherrscherinn geworden. Paulus hat längst darüber geklagt, daß er ein anderes Gesetz in seinen Gliedern verspüre, das dem Gesetze des Geistes zuwider ist. (*) Wir sind unvollkommen geworden, und eben darum auch unglückselig. Und diese Unglückseligkeit, die wir hienieden empfinden, würde ohne Zweifel auch die ewige Unglückseligkeit nach sich gezogen haben, wenn nicht der himmlische Vater seinen Eingebornen zu unsrer Rettung geschickt hätte. Diesem müssen wir es danken, daß uns der Fall unsrer ersten Eltern in der Ewigkeit nicht schaden kann, wenn wir uns der Heilsmittel bedienen, die er uns zubereitet hat.

Und was unsern Trost noch vermehrt, so haben wir an Marien die mächtigste Fürsprecherinn. Sie kann alles bey Gott ausrichten. Ihre Vollkommenheiten, mit denen er sie schon in ihrer Empfängniß gezieret, und die sie bis an ihr Ende sorgfältigst bewahret hat, machen sie Gott liebenswürdig. — Und was kann Gott dem abschlagen, den er liebet? — Hoffen wir also nur immer auf ihr Fürwort, und wir werden durch ihre mächtige Fürbitte alle jene Gnaden erhalten, durch die wir den sündlichen Anfällen unsrer verderbten Natur werden widerstehen können. Wir werden sogar in einer unvollkommenen Natur, in einem mit vielen Schwachheiten beladenen Fleische jene Vollkommenheit erlangen, die uns einst des Himmels würdig machen wird. Flehen wir zu ihr: O unbefleckte, o vollkommene, o glückselige Mutter Jesu! bitt für uns arme Sünder! Amen.

(*) Röm. VII. 23.

Auf das Fest der Reinigung Mariens.

Jzt, Herr! entlassest du deinen Diener deinem Worte gemäß im Frieden. Luk. II. 29.

Eingang.

Der Tod ist endlich das letzte Loos des Menschen, wenn er unter Beschwerden und Müheseligkeiten dieses Lebens grau geworden ist. Heil dem, der diesem Loose mit eben so heiterm Blicke entgegen sehen kann, wie der alte Simeon in dem heutigen Evangelium! — Entzückt vor Freuden, schloß er das Kind Jesu in seine Arme, und rief: **Jzt, Herr! entlassest du deinen Diener deinem Worte gemäß im Frieden.** Jzt sterbe ich gerne, denn es sind meine Wünsche erfüllt; weil ich nach deinem Worte, wie du es mir verheißen hast, dich, meinen Heiland, den Trost Jsraels gesehen habe.

Nicht so freudig, wie der alte Simeon, erwarten wir den Tod. Kann der Greis vor Alter auch Hände und Füße nicht mehr rühren, und muß noch so kümmerlich leben, so lebt er doch gerne, und erschrickt, wenn man ihm sagt: Alter! du mußt sterben. Der Tod ist nämlich unter allen natürlichen Uebeln das größte und fürchterlichste. Seine Güter und Besitzungen zu verlieren,

verlieren, allen Freuden dieses Lebens Abschied zu geben, seiner ganzen Familie entrissen zu werden, seinen Körper der Verwesung zu übergeben, lauter Dinge, die dem beherztesten Manne Furcht und Schrecken einjagen.

Die Menschen haben daher zu allen Zeiten nichts mehr gesucht, als Mittel, die Schrecken des Todes zu lindern, oder, wenn's möglich wäre, gänzlich von sich zu entfernen. Allein weder die Sinnlichkeit noch die Vernunft allein sind im Stande, ihnen derley Mittel an die Hand zu geben. Nur jenes allein ist das kräftigste, sich nicht nur vor dem Tode nicht zu fürchten, sondern ihm auch muthig entgegen zu gehen, dessen der alte Simeon sich bediente, nämlich der thätige Glaube an Jesum und sein Evangelium.

Um euch von dieser Wahrheit vollkommen zu überzeugen, beweise ich folgende zween Sätze:

I. Außer der Religion giebt es kein Mittel, die Todesfurcht zu überwinden; aber

II. die Religion enthält Mittel genug, die Todesfurcht zu überwinden.

Erster Theil.

Selbst diejenigen, welche die Mittel zur Ueberwindung der Todesfurcht nicht in der Religion suchen, suchen sie nicht auf einerley Art. Einige nehmen ihre Zuflucht zu den thörichtsten und sündlichsten Mitteln, andere berathen hierüber ihre Vernunft. Allein weder diese noch jene werden irgend außer der Religion ein beruhigendes Mittel finden, und zwar 1) Jene

nicht

nicht, welche es in Thorheit und Lastern finden wollen. 2. Diese nicht, welche es in der Vernunft suchen.

Drey Menschenklassen sind es, welche die Mittel wider die Todesfurcht weder in der Religion noch in der Vernunft, sondern in der Thorheit ihres verkehrten Herzens suchen: Die Wohllüstlinge, die Ungläubigen, die Leichtsinnigen. Der Wohllüstling will sich die Todesfurcht durch die Ausschlagung der Todesgedanken vertreiben, und um sich diese vom Halse zu schaffen, führt er ein wohllüstiges Leben: Komm, meine Seele! spricht er zu sich selbst, laß uns der gegenwärtigen Güter genießen, laß uns die Geschöpfe in der Jugend eilend gebrauchen, laß uns mit köstlichen Weinen und Salben anfüllen; wir wollen uns mit Rosen krönen, ehe sie verwelken; es sollen keine Wiesen ohne Spuren von unsrer Wohllust seyn. (*) So spricht der wohllüstige Thor in dem Buche der Weisheit, und will sich Herz und Muth einflößen wider die Todesangst.

Thörichter Mensch, laß dich doch von deinem verkehrten Sinne nicht so irreleiten! — Sey es, daß du im Rausche der Wohllust weder an den Tod noch an seine Folgen denkest, so sagt dir doch alles, wenn du erwachest, daß du sterben mußt. Du selbst fühlst deinen baufälligen Körper, der um so eher brechen muß, je mehr du dich der Wohllust übergiebst; du selbst bemerkest allmählig die leisen Schritte des Todes in deinen immer zunehmenden Schwachheiten, die dir deine Wohllüste verursachen; die Wohllüste selbst müssen dich durch ihre flüchtige Vergänglichkeit an die deinige erinnern; ja, ja, wenn du den dumpfen Trauerklang der Todtenglocke hörst, oder die Leiche deines Freundes vor-

(*) Weish. II. 8.

vorbeytragen siehst, so wacht dein Gewissen mitten im Taumel der Wohllust auf, und kündigt dir dein Todesurtheil an. Und wie dir dieses sagt, daß du sterben must, so fahren die Schrecken des Todes durch alle deine Glieder. Siehst du also nicht, du Narr! wie unzuverläßig, wie eitel, wie nichtig die Mittel sind, die du wider die Todesfurcht in der Betäubung der Wohlüste suchest.

Der Ungläubige will sich gegen die Todesangst dadurch sicher stellen, daß er das Daseyn eines Gottes, die Fortdauer des Menschen nach dem Tode, Gericht, Himmel und Hölle läugnet, uud darüber spottet. Wir sind aus nichts geboren, sagt er dort bey dem Weisen, und werden hernach seyn, als wenn wir nie gewesen wären; denn unser Odem in unsrer Nase ist wie ein Rauch, und die Seele, wie ein Fünklein, so unser Herz bewegt. Wenn dieses verloschen ist, so wird unser Leib zu Asche, und unsre Seele wird, wie eine dünne Luft, verschwinden. (*)

Dieß mögen zwar die gottesvergessenen Machtsprüche und Wünsche des Thoren seyn, daß alles mit seinem Leben für ihn ein Ende haben möchte. Aber so sehr er es wünscht, so wenig kann er sich davon überzeugen, daß es so seyn werde. Nur der Thor spricht in seinem Herzen: Es ist kein Gott. (**) Ist er auch ganz blind gegen die Werke der Schöpfung, die einhellig ihm zurufen: Es ist kein Gott, versteht er auch die schöne Ordnung des Weltgebäudes nicht, die ihm die Herrlichkeit eines Werkmeisters verkündiget: so kann er doch das allgemeine Gesetz der Sittlichkeit, sein Gewissen nicht verläugnen, daß die in dem allgemeinen Wahr-

(*) Weish. V. 15. 16.
(**) Psalm. XIII. 1.

Wahrheitssinne gegründeten Begriffe von dem Daseyn eines Gottes, von der Unsterblichkeit seines Geistes von Zeit zu Zeit in ihm aufweckt, und ihm Vorwürfe über seinen Unglauben macht. Gesellen sich nun zu diesen Begriffen und Vorwürfen auch die Todesgedanken, welche Bangigkeit muß sich alsdann auf seine ungläubige Seele hinwälzen, welche Angst seine ganze Natur durchströmen! — Umsonst sucht er sich durch den Unglauben von den Schrecken des Todes zu retten! Er zittert, sobald nur der Gedanke in ihm entsteht: **Ich muß sterben.**

Endlich giebt es noch besonders leichtsinnige Menschen, die mit einer gewißen Gleichgültigkeit der Todesfurcht gleichsam Trotz biethen. Allein nur so lange sie nicht in Todesgefahren sind, stellen sie sich mit eisenfester Brust dem Schrecken des Todes entgegen. Aber sobald der Tod seine Pfeile auf sie abzudrücken droht: O dann wirkt Furcht und Schrecken in ihrer ganzen Natur; und Niemand ist zaghafter und niedergeschlagener, als solche genannte starke Geister. Und gesetzt, sie widersetzten sich der Todesangst nach allen ihren Kräften, so werden sie es doch nie dahin bringen, daß sie mit der Unempfindlichkeit sterben, mit der sie gerne sterben möchten. Alle diese Mittel also, deren die Wohllüstigen, die Ungläubigen, die Leichtsinnigen sich wider die Todesfurcht bedienen, schützen nicht nur allein nicht dagegen, sondern sind schrecklicher als der Tod selbst.

Weiser und zweckmäßiger sind die Mittel, welche die Vernunft darbiethet, um das Schrecken des Todes zu vermindern, oder wenn es seyn könnte, ganz von uns zu entfernen. Allein so vernünftig und heilsam auch diese Mittel an sich sind, so leisten sie doch nicht,

was sie leisten sollen. Dieß werden wir einsehen, wenn wir einige der gemeinsten Beruhigungsgründe, die man der Todesfurcht gewöhnlich entgegen zu stellen pflegt, näher betrachten.

Die Vernunft sagt: **Der Tod ist unvermeidlich, Warum sollst du ihn fürchten?** — Aber eben dies ist eine der ersten Ursachen meiner Furcht, daß der Tod unvermeidlich und es unmöglich ist, ihm zu entgehen. Er ist ein Feind, dem keine Stärke und Maxime gewachsen sind. Ich muß ihm unterliegen, so sehr ich mich dagegen sträube. Er ist ein unerbittlicher und unpartheyischer Feind, der sich weder durch Flehen erweichen, noch mit Geld bestechen läßt; er achtet weder Alter noch Stand, weder Reichthum noch Ansehen: Alles, gar Alles muß unter sein Joch. Ist dies nicht schrecklich? —

Die Vernunft sagt: **Der Tod ist nicht so übel, als man glaubt.** Ja, auch der Tod hat seine gute Seite, die ihn wünschenswerth macht. Er entreißt viele Menschen dem Kummer und den Sorgen, der Armuth und Verfolgung; er macht durchaus den mannigfaltigen Drangsalen dieses Lebens ein Ende. Aber für mich, der ich durch ihn aller Güter und Besitzungen, aller Vergnügungen, aller meiner Freunde, meines Weibes, meiner Kinder, denen meine Person zu ihrer Erziehung und Versorgung so nothwendig ist, beraubt werde, ist er ein großes Uebel, da die Vernunft weder mich noch meine Familie eine Vergütung für den Verlust erwarten läßt.

Die Vernunft sagt: **Ein tugendhaftes Leben ist das sicherste Mittel die Todesfurcht zu überwinden.** Dies ist wahr. Aber wo ist der Mensch, der diesen Rath ganz befolgen kann? — Wie viel gehört dazu,

um recht tugendhaft und von allen Vorwürfen, die uns das Sterben schwer machen, befreyt zu seyn? — Wo ist der Mensch, der bey einer genauen Untersuchung sich von allen Fehlern freysprechen könnte? — Und wenn das ist, wo sind die Mittel, wodurch er die Vorwürfe seines Gewissens stillen könnte? — Die Vernunft allein giebt sie uns nicht.

Die Vernunft sagt: **Nur der Leib stirbt; die Seele aber ist unsterblich.** Ein wichtiger Beweggrund, wenn er nur nicht blos auf wahrscheinlichen Vermuthungen und Hoffnungen gegründet wäre! Die Vernunft allein giebt mir die Gewißheit nicht, die ich in diesem Stücke wünsche, noch weniger sagt sie mir etwas von dem Zustande, in welchen meine Seele nach der Trennung vom Körper versetzt werden soll. Sie sagt mir nicht, ob es ihr besser, oder schlimmer gehen werde; ob ich mit meinem zukünftigen Zustande zufriedener als mit meinem gegenwärtigen seyn werde. Nichts, gar nichts von allen diesen wichtigen Folgen sagt sie mir. Der Tod muß mir also immer fürchterlich bleiben, da ich weiß, wie viel ich durch ihn verliere, aber nicht weiß, ob, wann und wie viel ich gewinnen werde. Nein, die Vernunft allein enthält keine Mittel, mich vor der Todesangst zu schützen.

Zweyter Theil.

Wohl uns, Freunde! daß wir weder zur Thorheit noch zur Vernunft allein unsere Zuflucht nehmen müssen, um kräftige Mittel wider die Todesfurcht zu finden! Wir haben weit zuverlässigere Hilfsmittel in dem Evangelium zur Ueberwindung der Todesfurcht, und

kömmt

kömmt blos nur auf uns allein an, ob wir uns derselben bedienen wollen oder nicht. Es sind deren hauptsächlich drey. 1. Der Glaube an Jesum Christum. 2. Ein mit diesem Glauben übereinstimmendes Leben. 3. Lebendige Erinnerung an den Tod.

Der Glaube an Jesum, den Heiland und Retter Israels war der Schild, welchen der alte Simeon der Todesfurcht entgegenhielt, um nicht von ihr überrascht zu werden. Weil er Jesum gesehen hatte, so verlor der Tod seine schreckliche Gestalt, und wurde für ihn eine Hinfahrt im Frieden: Jetzt, Herr! entlassest du deinen Diener im Frieden, weil meine Augen dein Heil gesehen haben. (*) Diese seligen Wirkungen des Glaubens sind nicht mit dem alten Simeon abgestorben, sondern jeder fromme Gläubige kann sie noch stündlich in sich verspüren. Denn wenn der Mensch durch die Todesgedanken nicht in Angst und Schrecken soll gesetzt werden; so muß er sich überzeugen können, daß er wirklich ein Gut genieße, das der Tod ihm nicht rauben kann, und ein zukünftiges hoffe, das ihm alles ersetzt, was er immer durch den Tod verliert.

Diese Ueberzeugung erlangt der Christ nur allein in seinem Glauben. Dieser sagt ihm, daß Jesus sein Antheil im Himmel und auf Erde sey. Durch ihn hat ihm Gott die Gnade, die Vergebung seiner Sünden und das ewige Leben zugesichert. Wer wird den Christen verdammen, wenn er sich durch Theilnehmung an den Verdiensten Jesu zum ewigen Leben vorbereitet? — Er starb für ihn, stand wieder auf, sitzet zur Rechten seines Vaters, und bittet für ihn: Vater! laß doch keinen von denen zu Grunde gehen, die du mir ge-

 geben

(*) Luk. II. 29.

um re
da

geben hast, und an mich glauben. (*) Sie sind mein Volk, meine Brüder, meine Miterben und Erben deines Reiches. Diese Gewißheit — o diese überwiegt nicht nur alle Schrecken, sondern giebt auch der Seele Muth und Freundlichkeit, sich willig und getrost dem Tode in die Arme zu werfen.

Freylich mußte uns der Tod schrecklich seyn, wenn er eine gänzliche Zerstörung unsrer Natur und unsers ganzen Wesens wäre. Aber diese schreckliche Gestalt verliert sich, wenn wir ihn mit den Augen des Glaubens betrachten. Wir sterben zwar, aber der Tod erweckt uns zu einem neuen, zu einem bessern, zu einem ewigen Leben, gegen welches dieses Erdeleben nur ein Schatten, nur ein Traum ist. Denn **Wer an Jesum glaubt, der wird leben, obschon er gestorben ist.** (**) Der Tod kann also dem Christen nicht fürchterlich seyn, denn er ist nicht Tod für ihn, sondern Hingang zum Leben, nicht Verlust, sondern Gewinn, nicht Ende, sondern die vollkommenste Fortsetzung eines bessern Lebens, nicht Trennung von Gott und Jesu, sondern innige und ewige Vereinigung mit ihm.

Aber nicht der Glaube allein, sondern ein mit dem Glauben übereinstimmendes Leben überwindet die Todesfurcht. **Denn was nützt es, meine Brüder! wenn wir den leeren Glauben haben, und die Werke nicht? — Wird uns wohl der Glaube allein selig machen? —** (***) Nein, liebe Freunde! — der Glaube ohne die Werke ist todt; ein todter Glauben aber kann uns keine Versicherung der ewigen Lebens, und hiemit auch keinen Trost und keine Hoffnung in der Sterbstunde

geben

(*) Joh. XVIII. 9.
(**) Joh. XI. 25.
(***) Jak. II. 14.

geben. Wenn uns unser Gewissen nicht überzeug. daß wir recht handeln, so müssen wir nothwendig bey jedem Todesgedanken erschrecken, und bey der Annäherung des Todes um so mehr zittern, je gewißer es ist, daß die Folgen des Todes für uns weit schrecklicher seyn werden, als für jeden andern, der den Glauben nicht hat. Denn durch den Glauben erkennen wir den Willen Gottes; so wir ihn aber nicht vollziehen, so werden wir einst härter behandelt werden, als alle diejenigen, welche diesen Willen nie erkannt haben. **Der Knecht, der seines Herrn Willen weiß, und nicht befolgt, der wird viele Schläge bekommen; der aber den Willen seines Herrn nicht gewußt, und sich verfehlt hat, der wird wenige Schläge bekommen.** (*)

Aber wie ruhig kann der Christ seyn, der sein ganzes Leben zur Zubereitung auf den Tod anwendet, der sein Gesetz nicht nur im Munde, sondern im Herzen trägt, der seinen Glauben mit glänzenden Thaten der Gottseligkeit zieret, der gegen keine auch nicht die kleinste Sünde gleichgültig ist, der seine ganze Sorgfalt dahin richtet, über die geringsten Schwachheiten rechtschaffene Buße zu wirken! — O sein gutes Gewissen — welchen Trost muß es ihm nicht gewähren! — und dieser Trost — wie sehr muß er ihm nicht die Bitterkeit des Todes versüßen! — Die Rücksicht auf sein verstrichenes Leben, das eine Reihe von Tugenden war — welche Gewißheit giebt sie ihm nicht von dem seligen Ausgange desselben, welche Hoffnungen bey dem Hintritte in die Ewigkeit! — Ein frommes Leben ist also immer das zuverlässigste Mittel wider die Todesfurcht.

(*) Luk. II, 47.

Und zu einem solchen Leben werden wir durch die lebendige Erinnerung des Todes angetrieben, welches sodann das dritte Hilfsmittel zur Ueberwindung der Todesfurcht ist. Der heilige Geist selbst empfiehlt uns dieses Mittel in dem Buche des Eklesiastikus, wenn er sagt: In allen deinen Werken bedenk deiner letzten Dinge, so wirst du in Ewigkeit nicht sündigen. (*) Unter diesen letzten Dingen ist der Tod das erste, die übrigen, nämlich das Gericht, der Himmel und die Hölle sind nur Folgen des Todes, die wir nicht zu fürchten haben, wenn wir den Tod der Seligen sterben.

Soll aber diese Erinnerung mit Nutzen auf uns wirken, so müssen wir nicht etwa nur so ganz kaltsinnig und mit flüchtigem Blicke den Tod betrachten, sondern öfters und immer mit Anwendung auf uns selbst und nach allen Umständen und Folgen an ihn denken. Wir müssen uns den Tod insonderheit von seinen beiden wichtigen Seiten lebendig vorstellen, in so fern er nämlich der Anfang entweder einer seligen oder unseligen Ewigkeit ist. Wir müssen uns öfters in die Lage eines Sterbenden setzen, und uns selbst gewissenhaft fragen: Wie, wenn man mir itzt sagte, daß ich plötzlich sterben müßte, hätte ich wohl Ursache, mich über den Tod zu erfreuen, oder darüber zu erschrecken? — Was könnte ich mir für die Zukunft versprechen? würde mich der Tod zur Rechten oder zur Linken meines Richters stellen? würde das Urtheil zu meiner Begnadigung oder Verdammung ausfallen? würde ich in den Himmel zum ewigen Leben berufen, oder in die Hölle zum ewigen Tode verdammt werden? Was sagt mein Gewissen dazu? Versichert es mich, daß ich wegen meiner

(*) Eccles. VII, 40.

ner guten Thaten mehr zu hoffen, als wegen meiner bösen zu befürchten habe? Je gewissenhafter wir öfters über alles Dieses nachdenken, desto sorgfältiger werden wir seyn, alles zu vermeiden, was uns die Folgen des Todes schrecklich machen, und alles zu thun, wodurch der Uebergang in eine andere Welt für uns erfreulich werden könnte.

Beschluß.

Bewahren wir also nur immer den Glauben an Jesum und sein Evangelium in unseren Herzen. Er allein ist es, der uns Muth und Herz giebt, den Tod unerschrocken zu erwarten; er allein macht uns das Sterben leicht und wünschenswerth, wenn die Diener der Wohllust und des Unglaubens durch die Todesgedanken ganz außer sich selbst kommen, und vor Schrecken in Verzweiflung gerathen; wenn der Leichtsinnige vergebens mit den Empfindungen kämpft, die der Gedanke des Todes in ihm erreget: so sieht der fromme Gläubige, wie der alte Simeon, mit lächelnder Miene der Stunde entgegen, die seines müheseligen Erdelebens ein Ende macht.

Aber merket es, Freunde! nur der fromme Gläubige, der nämlich, der glaubt, wie Simeon geglaubt hat, dessen Wandel mit den Grundsätzen des Glaubens übereinstimmt, nicht der, welcher Jesum mit dem Munde bekennt und durch seine Thaten verläugnet — nein, nicht der; sondern der das Bild seines Glaubensstifters in seinen Sitten ausdrückt, der freut sich, wenn er denkt, daß er sterben muß; der sagt mit dem alten Simeon, wenn die Zahl seiner Tage erfüllt ist: Itzt,

Herr! entlassest du deiner Diener im Frieden, weil die Augen meines Geistes durch den Glauben dein Heil gesehen und mein Herz darnach gestrebet hat. Amen.

Auf das Fest der Verkündigung Mariens.

Mir geschehe nach deinem Worte. Luk. I. 38.

Eingang.

So viele Heilige die Kirche uns zur Verehrung darstellt, eben so viele Tugendmuster zeigt sie uns zur Nachahmung. Ja, die Verehrung der Heiligen ist sogar von keinem Werthe, wenn sie nicht mit der Nachahmung ihrer Tugend verbunden ist. Denn, gleichwie Gott die Heiligen im Himmel nur deßwegen verherrlichet, weil sie auf Erde tugendhaft lebten, also werden sie auch von uns nur alsdann wahrhaft verehrt, wenn wir die Beyspiele ihrer Tugend nachahmen.

Wir alle verehren Marien, und befördern ihre Ehre, so gut es möglich ist. Wie kann aber dieses besser geschehen, als wenn wir durch Nachahmung ihrer Tugend ihre Ehre zu verbreiten, und Andere zu einem tugendhaften Wandel anzueifern suchen? — Wir werden es alsdann nicht nur mit Worten, sondern in

der That beweisen, daß wir wahre Verehrer und rechte Pflegkinder Mariens sind.

Unter andern Merkmalen ihrer Tugend habe ich in dem heutigen Evangelium ihre Ergebenheit in den Willen Gottes bemerkt. Sie erschrack auf die Bothschaft des Engels, daß sie Mutter werden sollte, da sie doch nie einen Mann gekannt hätte. Es that ihr Leid, daß sie das kostbare Perle der Jungfrauschaft, das so manches Mädchen um ein Spottgeld verkauft, verlieren sollte. Das Geheimniß, das Gott in ihr bewirken wollte, war ihr unbegreiflich; und doch ergab sie sich der Anordnung Gottes: **Mir geschehe nach deinem Worte!**

Freunde! Eben diese Worte sollen stets in unserm Herzen geschrieben, und in den mannigfaltigen Schicksalen dieses Lebens unser Trost seyn. Ergebenheit in den Willen Gottes ist der sicherste Trost in allen Bekümmernissen dieses Lebens, sie mögen nun

I über Unfälle entstehen, die unsere Güter betreffen, oder

II die unsern eigenen Leib angehen.

Erster Theil.

Kummer und Traurigkeit entstehen aus dem Gefühle eines Uebels, oder aus dem Verlust oder Mangel eines Guten, das wir hochschätzen. Und wir können nie wahrhaft getröstet werden, wenn wir nicht mit Gewißheit die Entfernung des Uebels oder den Ersatz des Verlustes erwarten können. Diesen Trost aber flößt uns wahre Ergebenheit in den Willen Gottes ein, und zwar

1 über den Verlust und Mangel an zeitlichen Gütern
2 an zeitlicher Ehre.

Dem Besitzer zeitlicher Güter fällt ihr Verlust weit schwerer, als dem, der nie etwas besessen hat. Ein solcher weiß ihren Werth nicht zu schätzen, folglich entbehrt er sie viel leichter, als Jener, der da weiß, was es ist, wenn man reich ist. Freylich könnte die Hilfe der Menschen den Mangel erleichtern, oder den Verlust erträglich machen; allein wie unzureichend ist die Hilfe bey der Menge derer, die sie bedürfen, und die sie misbrauchen; wie unsicher ist sie bey der täglich wachsenden Ueppigkeit und Verschwendung; und wie äußerst selten trifft man sie unter den Menschen an, wenn man seine Noth klagen und sie mit seinen Bedürfnissen bekannt machen will! Wie unsicher ist es also, sich dann auf Menschen zu verlassen! — Eben so unzuverläßig sind die Mittel, die der Mensch selbst in seiner Hand hat, dem Mangel abzuhelfen, oder den Verlust seiner Güter wieder gut zu machen. Fleiß, Ordnung und Sparsamkeit sind allerdings die besten Mittel dazu; aber wer kann mich versichern, daß diese Mittel gewiß ihre Wirkung thun, und alle Schwierigkeiten und Hindernisse, die sich unserm Bestreben so häufig entgegen stellen, besiegen werden? — Sind nicht oft schon die fleißigsten, ordentlichsten und sparsamsten Leute ins Verderben gerathen? —

Aber nicht so unsicher hofft Derjenige Abwendung des Mangels oder Ersatz des Verlustes, dessen Wille sich ganz in den Willen Gottes füget. Er verläßt sich auf den Herrn der Natur, der reich ist über alles, und alles in seiner Hand hat. Dieser Herr hat es versprochen, daß er uns nicht verlassen, noch versäumen wolle, daß er immer auf uns sehen, väterlich

für

für uns sorgen, in aller Noth uns mit Rath beyspringen wolle. Wer muß sich nicht getröstet fühlen, wenn er uns die Zusage macht, wir sollen gewiß nicht umkommen, ja ohne seinen Willen soll nicht ein Haar von unserm Haupte fallen; wenn er uns von seiner Liebe, die alles vermag, Gewißheit giebt und uns versichert, daß seine Gnade immerhin über seinen Kindern schweben werde, wenn er uns über das Alles noch Hoffnung macht, daß die, welche hier unter zeitlichen Unfällen ihm ergeben bleiben, und auf ihn harren, in ein besseres Leben tretten sollen, wo nicht mehr Hunger, Blöße, Mangel und Armuth sind, und der kurze Mangel irdischer Güter durch einen immerwährenden Genuß weit vortrefflicherer Güter ersetzt werden soll. Wer, Freunde! soll wider seine Anordnungen murren, und seinen Willen nicht dem seinigen ergeben? — Wir haben ja an Gott einen redlichen Freund und einen bereitwilligen Helfer: warum sollen wir in Mangel und Armuth verzagen? — Wir haben ja gewißen Ersatz zu erwarten, und etwas viel bessers, dauerhafters und erquickenders, als das, was wir hier entbehren müssen. Wir haben hier lauter Schätze, welche die Motten und der Rost angreift, welchen die Diebe nachgraben und sie stehlen; aber im Himmel werden wir Schätze antreffen, an denen der Rost und die Motten nichts verderben, und die kein Dieb ausgräbt. (*) Warum wollen wir uns nun über den Mangel oder den Verlust dieser irdischen Güter so sehr abhärmen? Fügen wir uns vielmehr nach Gottes Willen, und er wird alles mit uns recht machen.

Eben so soll auch unser Wille sich nach dem Willen Gottes richten, wenn wir Mangel oder Verlust

(*) Matth. VI. 19.20.

lust an zeitlicher Ehre leiden. Was in der Welt Ehre heißt, und in einem gewissen äußerlichen Glanze und willkührlichen von Menschen erfundenen Vorzügen besteht, ist in den Augen der Vernunft gar nichts, und der Verlust oder Mangel derselben verdient bey weitem den Kummer nicht, den wir nicht selten darüber äußern. Es gilt gleichviel, ob ich als Fürst oder als Unterthan sterbe. Bey Gott gilt an sich keine Würde mehr als die andere; sondern alle werden nach dem Maaße ihrer Pflichten berechnet, und nach der Erfüllung oder Uebertrettung derselben belohnt oder bestraft.

Aber es giebt noch eine andere zeitliche Ehre, deren Verlust oder Mangel äußerst wehe thut; und das ist die gute Meinung der Menschen von unsrer Rechtschaffenheit, von unsrer Treue, von der Wahrhaftigkeit unserer Gesinnungen. Diese Ehre ist wohl mehr werth als alle glänzenden Vorzüge in der Welt. Wenn diese von Verleumdern geschändet, von heimlichen Feinden vernichtet, und von Menschen, die ihren vorgefaßten Meinungen folgen, geschmälert wird: so wird das Herz tief verwundet, und man wird beynahe seines Lebens satt. Womit soll man sich dann trösten? womit will man einen so schmerzlichen Verlust ersetzen? Allzeit recht handeln, und redlich zu seyn fortfahren, ist sehr gut, und das einzige mögliche Mittel; aber dadurch bösen Zungen wehren, alle nachtheiligen Eindrücke auslöschen, den Menschen ihre Vorurtheile benehmen, feindselige oder geschwätzige Menschen zum Schweigen bringen, das ist unmöglich.

Aber wenn wir unsern Willen dem Willen Gottes unterordnen, so muß aller Kummer von uns weichen. Er giebt uns Gewißheit in seinem Worte, daß,

wenn

wenn wir fortfahren, gerecht vor ihm zu wandeln, er unsere Feinde beschämen, und unsern Verleumdern das Maul stopfen wolle; unsere Ehre wird sodann bey Gott seyn, und der ganze Himmel unser Thun billigen. Und wir dürfen nur mit Ergebenheit auf jenen Tag warten, wo aller Menschen Werke offenbar werden; dann sollen alle Leute auch unsere Rechtschaffenheit sehen, und der ganze Himmel den Verlust unsrer Ehre ersetzen, den Verleumdung und Bosheit und Schwachheit der Menschen uns verursacht haben. Wie, Freunde! sollen wir mit diesem Ersatz nicht zufrieden seyn? — sollen wir falsche Urtheile und böse Nachreden schwacher und irrender Menschen hienieden nicht ertragen, um dort um so mehr Ehre vor Gott und allen Menschen zu haben? — O ja, Freunde! wir wollen uns damit begnügen lassen, daß Gott hienieden unsere Ehre eine Weile verdunkeln läßt, und geduldig darauf harren, bis es ihm gefällig seyn wird, dieselbe zur Beschämung unserer Feinde in ein desto helleres Licht zu setzen. Und dieß wird uns um so leichter seyn, je aufrichtiger wir das wollen, was Gott will.

Zweyter Theil.

So, wie die Ergebenheit in den Willen Gottes den Schmerzen über den Verlust zeitlicher Güter lindert, flößt sie uns auch Trost über jene Unfälle ein, welche unsern Leib betreffen. Diese Unfälle können 1 in dem Verlust und Mangel der Gesundheit 2 in dem Verlust des Lebens bestehen. Beydes wird uns erträglicher, wenn unser Wille sich mit dem Willen Gottes vereiniget.

Der

Der Verlust und Mangel der Gesundheit schmerzt uns mehr, und hat außer dem noch viel mehrere Uebel in seinem Gefolge, als der Verlust der Güter und Ehre. Sind wir krank, so leidet der Leib nicht allein, sondern auch das Gemüth, die zum Leben erforderlichen Geschäfte stehen still, der häusliche Wohlstand geräth in Unordnung, die Erziehung der Kinder wird versäumt, und man sieht voll Kummer und Wehmuth in die künftigen Zeiten hinaus. Man läßt sich alles kosten, um den zerrütteten Zustand seines Körpers wieder herzustellen, man schafft die köstlichsten Arzeneyen herbey; allein diese können zwar den Leib heilen, aber nicht das Gemüth: und ob sie den Leib heilen werden, das ist auch nicht gewiß; der Arzt kann darüber keine Sicherheit geben. Unzählige Erfahrungen belehren uns ja, daß die Kunst der erfahrensten Aerzte, und die herrlichen Kräfte, welche Gott in die Natur der Arzeneyen gelegt hat, oft nichts vermögen, einem siechen Körper aufzuhelfen, oder auch nur anhaltende Linderung zu verschaffen. Dies verbittert das Leben ausserordentlich, verdunkelt alle Heiterkeit desselben, und giebt allen Freuden, die man genießen könnte, eine finstre und widrige Gestalt.

Saget mir nun, Freunde! wie kann man solche Leiden ertragen, wenn man keinen sichern Trost und keine Hoffnung auf bessere Zeiten hat? — Wo ist aber der Mensch, der uns für alle diese drückende Uebel Ersetzung verheißen könnte? — Ach! wäre Gott nicht, so würde der Mensch unter dem Gefühl derselben ganz trostlos seyn, und nach dem Mittel der Heiden greifen, die von Gott nichts wußten, seinem Leben und seinen Leiden ein Ende zu machen! — Selbstmord

würde

würde das schreckliche Mittel seyn, wodurch er sich auf ewig von seinen Schmerzen frey machte.

Aber Gott, der Herr des Lebens und der Gesundheit, lebt im Himmel, und giebt dem Jammervollen die Verheißung: Sey getrost, ich will dein und der Deinigen Gott seyn; überlaß dich mir, und halt geduldig aus, es soll gewiß zu deinem Besten dienen; bey mir steht es allein zu helfen, und ich will's thun, sobald es dir nützlich ist; itzt wäre meine Hilfe an dir verschwendet, du würdest sie misbrauchen; bessere dich unter diesen Trübsalen, so sollst du leben; oder wenn du eine kleine Zeit ausgeharret hast, so sollst du diese elende Körperhütte ablegen, und nie wieder Leiden und Schmerzen empfinden. Alsdann soll dies Verweßliche in Unverweßlichkeit, dieß Sterbliche in Unsterblichkeit, dieß Zeitliche in Ewigkeit verwandelt werden; alsdann will ich dir ein Leben geben, das keine Leiden und Schmerzen verbittern werden — ein von aller unangenehmen Empfindung freyes Leben — ein himmlisches Leben.

Und wenn auch der Tod dich mit seinem Pfeile bedroht, so sey getrost, und bleib mir zugethan. Das Sterben wird dir, solange du deinen Willen an den meinigen schließest, nicht schwer fallen. Der Tod hat allerdings etwas Schreckliches nicht nur allein für das sinnliche Gefühl, sondern auch für das Nachdenken. So mannigfaltig die Unfälle des Lebens immer seyn mögen, so giebt es doch auch darinn Freuden ohne Zahl, die man im Tode verlieren muß. Der unendlich verschiedene Genuß der Geschöpfe, die Ergötzungen der Sinne, der bezaubernde Anblick der Natur, sogar der Strahl des Lichts, der in unser Auge dringt, das Alles macht lauter angenehme und wohlthätige

Eindrücke

Eindrücke auf uns; und alles Das geht auf einmal im Tode verloren. Die vielfachen Vergnügungen des geselligen Lebens, welche die geschmackvolleste Nahrung unsrer denkenden und empfindenden Seele sind, haben ein Ende. Alle süßen Verbindungen des Herzens werden getrennet, alle angelegentliche Geschäffte werden zerrissen, alle Gedanken der Seele werden von ihren Gegenständen geschieden. Und was erblickt man dagegen vor sich hinaus? Freunde! nichts als eine leere Dunkelheit, wo man nichts sieht, die Gedanken auf nichts richten, das Herz an nichts heften kann. Man muß hineinblicken, um es recht lebendig zu empfinden, was der Tod sey.

Aber, wie getrost können wir in das Land der Ewigkeit hinüber blicken, wenn wir uns auf Gott verlassen! — Er hat es in seinem Evangelium allen, die auf ihn vertrauen, versprochen, daß er uns dort Freuden und Vergnügungen geben wolle, die besser, vollkommner, dauerhafter und geschmackvoller sind, als alles, was wir hier von seiner Güte empfangen haben. Dort will er uns mit besseren, unschuldigern, vollkommneren und wohlwollendern Geschöpfen vereinigen, als es hier die Menschen sind, und seyn können. Dort hat er uns noch zuverläßigere und edlere Freunde aufgehoben, und unsere hiesigen sollen uns einst nachfolgen, und ewig bey uns seyn. Dort will er uns zu edleren und wohlthätigern Geschäfften anführen, als wir hier zur Nahrung des Leibes verrichten mußten. Dort will er unserm unsterblichen Geiste würdigere Erkenntnisse zur Nahrung, unsern Empfindungen höhere Tugenden zur Uebung geben.

Freunde! Wer sollte bey so großen und fröhlichen Aussichten sich nicht gänzlich dem Willen Gottes ergeben?

ben? Wer sollte den Tod fürchten, die von ihm verursachte Trennungen beweinen, und über Das, was im Sterben eingebüßt wird, Leide tragen, wenn er durch den Tod zum Genuße eines Lebens hinüber schreitet, das in jedem Betracht wichtiger und herrlicher ist, als dieß elende Erdenleben.

Beschluß.

Sagen wir daher in unsern Schicksalen mit Marien: Mir geschehe nach deinem Worte; (*) und wir werden in den schwersten Fällen dieses Lebens Trost empfinden. Denn es ist lediglich nichts in der Welt, das uns den Kummer erleichtern kann, als aufrichtige Ergebenheit in den Willen des Allerhöchsten. Daher kömmt es, daß alle Diejenigen, welche in Armuth und Mangel nicht auf den lebendigen Gott und auf künftige bessere Güter hoffen, in ihren Leiden so trostlos sind, daß sie so wenig Muth und Standhaftigkeit in Krankheiten, so wenig Freudigkeit im Sterben beweisen. Sie verlassen sich in der Noth auf Menschen, die ihnen entweder nicht helfen können oder nicht helfen wollen; aber Gott, den allgemeinen Helfer der Menschen, kennen sie nicht. Deswegen setzt sie ihr Elend stets tiefer in den Kummer hinein. Sie verlassen sich in ihren Krankheiten auf die vorgeschriebenen Mittel der Aerzte; bedenken aber nicht, daß, wenn Gott nicht will, keines dieser Mittel etwas verfange. Und erst im Tode — wie verzweiflungsvoll ist ihr Ende, da sie alles, was sie liebten, hinter sich lassen müssen, und keinen Trost für die Ewigkeit vor sich sehen! — Wie! soll ihnen der letzte Augenblick nicht bitter seyn? —

(*) Luk. 1. 38.

Aber der Christ, der in allen Widerwärtigkeiten sich unter dem Willen Gottes beugt, bleibt auch in der Todesstunde demselben ergeben, und sieht einem seligen Ende entgegen. Amen.

Auf das Fest der Himmelfahrt Mariens.

Martha, Martha! du bist allzu sorgfältig und bekümmerst dich wegen gar zu vielen Dingen Luk. X. 41.

Eingang.

Was die vorliegende evangelische Geschichte von den zwoen Schwestern Martha und Maria erzählt, das wird in der katholischen Kirche auch auf die heilige Mutter Gottes anwendungsweise ausgedehnt. Die seligste Jungfrau hat Jesu weit liebreicher als Martha gedient, indem sie ihn nicht nur empfieng und gebar, sondern auch lange Zeit ernährte, und für ihn die zärtlichste und ämsigste Sorge trug. Aber ungeachtet der weit größern Sorgen für das zeitliche Wohl ihres lieben Sohns hörte sie doch auch weit eifriger und aufmerksamer als Maria Magdalena das Wort Gottes an, bewahrte es in ihrem Herzen, und suchte es zu erfüllen. Auf solche Weise wußte sie, die Sorge für das Irdische mit der Sorge für die Seele weit besser

zu verbinden, als Martha, welcher Jesus ihre allzugroße und unruhige Sorgfalt, obschon sie solche zu seiner Bewirthung anwendete, mit den Worten unsers Textes ausdrücklich verwiesen hatte: **Martha! Martha! du bist gar zu sorgfältig, und bekümmerst dich wegen gar zu vielen Dingen.**

Wie viele Christen sind in der Welt, denen man wegen ihrer ängstlichen Sorge für das Zeitliche und wegen ihrer Sorglosigkeit für das Ewige den nämlichen und noch weit derberen Vorwurf machen könnte, als Jesus der Martha machte. — Sie meinen, sie können nicht leben und zeitlich glücklich seyn, wenn sie nicht stets an ihrem irdischen Glücke arbeiten, und auch etwas für ihre Seele thun sollen. Ja, es ist Gottes Wille, daß wir unser irdisches Leben erhalten, und uns zeitlich glücklich machen sollen. Aber wir müssen nicht unmäßig und mit Hintansetzung unsers ewigen Heils für unser Leben und Glück sorgen; sonst verfehlen wir den wesentlichen Zweck unserer Bestimmung. Denn die Sorge für die Seele kann gar leicht mit der nothwendigen Sorge für dieß irdische Leben bestehen; weil

I weder die Erhaltung dieses Lebens, noch

II die Glückseligkeit desselben unsere ganze Sorge erfordert.

Erster Theil.

Die Erhaltung des Lebens erfordert es nicht, deß wir allein für das Irdische sorgen. Unser Leben zu erhalten, ist es genug, wenn wir die Kräfte, Mittel und

Gaben gebrauchen, welche Gott uns so reichlich dazu verliehen, und in dem Gebrauche derselben so viel Fleiß anwenden, als Gott und die Vernunft von uns fordern. Thun wir dieses, so bleibt uns noch viele Zeit übrig für unsre Seele zu sorgen. Denn 1 erfordert die Sorge für dieß Leben nicht unsre ganze Lebenszeit 2 ist diese Sorge nicht einmal dazu hinreichend.

Wenn ich sage, daß die Sorge für dieses Leben nicht unsre ganze Lebenszeit erfordere: so unterscheide ich das Nothwendige zur Erhaltung des Lebens von dem Zierlichen, Bequemen und Weichlichen. Das Nothwendige zu erwerben, dazu ist ein mäßiger Fleiß hinlänglich. Denn es ist genug, wenn der Mensch Nahrung, Kleider und wärmenden Schutz gegen die Witterung hat: Wenn wir Nahrung und Kleidung haben, sagt der heilige Paulus, so lasset uns zufrieden seyn. (*) Uns aber Nahrung und Kleidung zu verschaffen, wird mehr nicht erfordert, als daß wir keine Faullenzer machen, sondern unsere ordentlichen Kräfte und die zur Arbeit überflüßig bestimmte Zeit in unserm Berufe gut anwenden. Dann werden wir unser Leben nicht nur standesmäßig erhalten können, sondern es wird uns noch viele Zeit übrig bleiben, unsere Gedanken und Sorgen auch auf das Geschäfft unsrer Seele zu richten.

Es ist zwar wahr, daß derjenige, der nicht nur allein für seinen, sondern auch für den Unterhalt der Seinigen zu sorgen hat, härter daran ist, und mehr Fleiß auf seine Berufsgeschäffte verwenden muß. Aber die Hoffnung, sich mehr geschäfftige Hände zur Hilfe zu erziehen, soll seinen Fleiß und Muth stärken, und die Hilfe

(*) Tim. VI, 8.

Hilfe selbst, die er endlich dadurch gewinnt, soll ihm die Sorge, wenn seine eigene Kräfte stumpf werden, erleichtern. Dahin geht wenigstens Gottes Absicht und Einrichtung, die immer gut seyn würde, wenn wir sie in unserm Verhalten befolgten.

Freylich, wenn man sich selbst mehr Bedürfnisse macht, als zu einer ordentlichen Lebensart erfordert werden; wenn man nicht nur leben, sondern auch zierlich, bequem und weichlich leben will: so muß man sich in den Sorgen für das Irdische verlieren, und kann keine Zeit mehr finden, für das Geschäft seiner Seele zu sorgen. Dieß aber macht heut zu Tage die meiste und ängstlichste Sorge der Menschen aus. Sie sind nicht mehr mit der nothwendigen Nahrung und Kleidung zufrieden, sondern sie möchten auch gerne eine niedliche Nahrung, eine bequeme und modische Kleidung haben, und ihrer Weichlichkeit etwas zu Gutem thun. Die Erziehung, wodurch der Mensch schon als Kind verzärtelt wird, die stets abwechselnden Moden, die den Geschmack der Menschen mehr reizen, die herrschende Wohllust, die sie sich zum Ziele ihres Lebens setzen, machen heut zu Tage vieles nothwendig, das man vor Zeiten leicht entbehrte, und verursachen Sorgen, an die man einstens gar nicht dachte.

Aber wie thöricht handelt man nicht dabey, wenn man sich selbst so viele Bedürfnisse und Sorgen macht! — Alle diese Dinge tragen nicht nur nichts zum längern Leben bey, sondern schwächen vielmehr die Kräfte und verzehren das Leben. Darinn liegt der Grund, daß das Alter der Menschen immer abnimmt; weil sie bey ihrer Lebensart so ganz umgekehrt zu Werke gehen, und Weichlichkeit, Verzärtelung und Trägheit als Mittel zu ihrer Erhaltung wählen, wodurch sie zu ei-

nem längern und festern Leben ganz untüchtig gemacht werden.

Und was nützt endlich eine so unmäßige Sorge für das Leben? Ist sie im Stande, uns die Gesundheit zu erhalten, vor Krankheiten zu bewahren, und das Leben zu verlängern? Ach, Freunde! wenn dieß in der Gewalt unserer Sorgen stünde, so würde Niemand krank werden, Niemand sterben. Aber da dieß von Gott allein abhängt, welcher der Herr der Gesundheit und des Lebens ist, so sind alle ängstliche Sorgen für Gesundheit und Leben vergebens. Gleichwie wir nach dem Ausspruche Jesu bey allem unserm Nachdenken nicht im Stande sind, auch nur eine einzige Elle zu unsrer Leibesgröße hinzuzuthun; (*) also können wir auch bey aller unsrer übertriebenen Sorgfalt unser Leben nicht einen Augenblick länger, als Gott will, erhalten. Unsere Sorge kann uns nicht gegen Zufälle schützen, die wir nicht vorhersehen können; sie kann es nicht bewirken, daß der Acker seine Frucht gebe, daß unsre Arbeit zuverläßig wohl gerathe, daß unser erworbenes Gut vor Unglück sicher sey. Bey allem diesem müssen wir uns nach einer mächtigern Hilfe umsehen. Und wo finden wir diese zuverläßiger, als bey Gott? Wenn Gott die Stadt nicht schützet, so wachet Derjenige umsonst, der sie beschützen soll. (*) Wenn Gott das Unsrige nicht segnet, nicht beschützt, und durch seine weise und gütige Vorsehung nicht fördert und erhält, so sind alle unsere Sorgen vergebens.

Aber saget, Freunde! wie können wir auf Gottes Hilfe hoffen, wenn wir nicht wissen, daß er sie uns geben

---

(*) Matth. VI. 27.
(**) Psalm. CXXVI. 1.

geben will? — Wie können wir aber das wissen, wenn wir nicht nach seinem Wohlgefallen streben und es erhalten? — Und wie können wir es erhalten, wenn wir nicht nach seiner Vorschrift handeln, und auch für das Heil unsrer Seele sorgen? — Oder glaubt ihr, wohl, Gott werde einen Menschen begünstigen, der den edlern Theil seines Wesens, seine Seele vernachläßiget, und seine einzige Sorge für den Leib verwendet, der sein höchstes Gut in dem Wohlseyn seines Körpers sucht, und über die Glückseligkeit seines unsterblichen Geistes sorgenlos dahin lebt? — Es ist wahr, Gott läßt manchmal die unmäßigsten Sorgen für dieß irdische Leben gedeihen, und dem Menschen erwerben, was er wünscht. Allein wie Viele zählen wir, die lange in dem Besitze ihres zeitlichen Glückes geblieben sind; wie Viele, derer Glücksstand nicht mit einer Menge bitterer Folgen verknüpfet war; wie Viele, die im reinen Genuße ihres Wohlstandes grau geworden sind? — Entweder verließ das Glück sie, oder sie wurden aus der Wiege des Glückes geworfen. Sagen wir nicht öfters selbst, wenn wir den Todfall eines ängstlichen Sorgers vernehmen: Dieser Mensch hat sich lediglich zu Tode gesorget. Es ist daher nicht allemal gut und ersprießlich, wenn ängstliche Sorgen von guten zeitlichen Folgen sind. Denn gemeiniglich wird das Gute, das daraus zu entspringen scheint, durch andere Unannehmlichkeiten verschlimmert. Es ist also ein richtiger Satz: Wir brauchen nicht unaufhörlich für die Erhaltung unsers Lebens zu sorgen, und wir können auch nicht einmal ohne Gottes Wohlgefallen und Hilfe einzig und allein dafür sorgen.

Zweyter Theil.

Oder erfordert es vielleicht die Glückseligkeit dieses Lebens, daß wir allein für das Irdische sorgen? — Der Mensch, pflegt man zu sagen, will nicht blos leben, sondern er will auch glücklich leben. Ja, das ist ganz der Natur des Menschen und der Absicht Gottes gemäß. Aber hilft denn auch unmäßige Sorge für das Irdische zum glücklichen Leben? — Ich antworte 1 es hilft nicht nur allein nicht; sondern 2 ein glückliches Leben kann nicht einmal mit einer unaufhörlichen Sorge für das Irdische bestehen.

Die Glückseligkeit des Lebens besteht, wenn man sie nach dem richtigen Maßstabe des Zustandes der Welt messen will, in der Zufriedenheit mit dem Gegenwärtigen, und in der guten Hoffnung auf das Zukünftige. Allein die überspannten Sorgen für dieß Irdische tragen nichts zur Zufriedenheit mit dem Gegenwärtigen, nichts zur sichern Hoffnung auf das Zukünftige bey.

Wenn wir die Sorgen ihrer Natur nach betrachten, mein! was sind sie? — weiter nichts, als überströmende Quellen der Unruhe und Unzufriedenheit. Will man reich werden, so strebt und ängstigt man sich unaufhörlich, woher man den Reichthum nehmen will. Gelingt es uns auch, die Begierde nach Reichthum in einem Stücke zu befriedigen, so entstehen schon wieder neue Wünsche und Begierden nach etwas Anderm; und diese Wünsche und Begierden erwecken wieder neue Bestrebungen und Unruhen. So wünschen und streben wir immer, ohne jemals genug zu bekommen. Nun saget mir, Kann Zufriedenheit in einem Herzen Platz haben,

haben, das sich keine Gränzen setzt; das nie an den Ort hinkömmt, wo es seyn will; das nie zu dem Punkt gelangen kann, wo es anfangen will glücklich zu seyn? — Ihr Reichen! gestehet es doch ein, ob euch auch der wirkliche Besitz des Reichthums von aller Unruhe befreyt? müsset ihr nicht immer sorgen, daß euch das Erworbene nicht entrinne? — Um wie viel größer muß also die Unruhe seyn, wenn man immer strebt, reich zu werden, und bey allem Ueberfluße glaubt, daß man es nicht sey? — O ihr Armen! beneidet doch den Reichen um seine Güter nicht! — sehet hinein in sein Herz, wie viele nagende Sorgen und quälende Begierden die Freuden stören, die er genießen könnte! gewiß ihr fühlet bey dem dürren Brode mehr Glückseligkeit als der Reiche bey dem niedlichsten Tische. Sehet hinein, sage ich, und bekennet es alsdann: Wie froh bin ich, daß ich nicht reich bin.

So wenig aber übertriebene Sorge für das Zeitliche zur Zufriedenheit mit dem Gegenwärtigen beyträgt; eben so wenig nützt sie zur guten Hoffnung für das Zukünftige. Freund! bist du wohl im Stande, dein Leben, deine Güter und Alles, was dir lieb ist, durch deine beständige Sorgen in Sicherheit zu stellen? — Kannst du sagen: ich will diese oder jene Gefahr von mir abwenden; dieses oder jenes Unglück soll mich nicht treffen; so sicher will ich alles das Meinige befestigen, und das will ich durch meine Sorgen und Bestrebungen ausrichten? — Haben wir nicht Erfahrung genug, daß die so ängstlich erworbene Güter schnell wieder zerrinnen? — ein einziger Zufall, den wir unmöglich voraussehen können, zernichtet auf einmal Alles, was wir unter so vielen und langen Sorgen zu Stande gebracht haben. Der Bauer bewundert heute

seine schönen und gesegneten Fluren; und morgen weint er über die Verwüstung, die ein nächtlicher Hagel darinn angerichtet hat. Je mehr der Mensch sorgt, desto mehr mögliche Gefahr sieht er, des Seinigen beraubt zu werden; und je mehr er hat, desto mehr ist er den veränderlichen Schicksalen unterworfen; je mehr er sich aber als ein Spiel des Schicksals betrachtet, desto mehr Unruhe und Furcht bemächtigt sich seiner Seele. Es ist also wieder wahr, die Sorge für das Irdische giebt auch keine gute Hoffnung für das Zukünftige

Ich sage aber noch mehr: Ein glückliches Leben auf Erden kann mit einer unaufhörlichen Sorge für das Irdische nicht einmal bestehen. Die zeitliche Glückseligkeit des Menschen hat viele bedeutende Feinde auf Erde, die sich unaufhörlich bestreben, sie zu untergraben, und dem Menschen das Leben zu verbittern. Einigen dieser Feinde kann der Mensch durch stete Wachsamkeit ausweichen, oder sich wenigstens auf eine gewiße Art vor ihnen schadlos halten. Aber die größten Feinde seines Glückes sind die Sorgen und Begierden nach zeitlichen Gütern. Diesen kann er nicht ausweichen, solange das Irdische sein höchstes Gut ausmacht. Sie sind Tag und Nacht seine Hausgenossen, und begleiten ihn auf allen seinen Wegen. Sie treiben ihn immer zum Erwerben an, und gestatten ihm nie einen ruhigen Genuß. Hat der Mensch viel, so flüstern sie ihm stets ins Ohr: Du hast noch zu wenig — zu einem glücklichen Leben brauchst du mehr. Sie schildern ihm tausend Gefahren, das Erworbene zu verlieren, um ihn nur desto furchtsamer und unruhiger zu machen. Gleich dem Lastvieh, das im Pfluge gespannt ist, geht ein solcher Mensch unaufhörlich am Joche seiner Sorgen

und knechtischen Begierden einher, und nichts als der Tod kann ihn von ihren Fesseln frey machen.

Gesetzt auch, er genösse bisweilen des Lebens, oder wollte dessen genießen, so ist der Genuß mit Kummer und Unruhe vermischt, so wird sein Glück durch bange Sorgen gestört, oder mit so ängstlicher Mühe und Arbeit erkauft, daß es des Preises gar nicht werth ist. Heißt dieß sodann glücklich leiben? — Ist nicht viel mehr das ganze Leben eines solchen Menschen eine ununterbrochene Reihe der bittersten Plagen? - Doch Sklaven von dieser Art fühlen den Last nicht, der sie drückt; sondern schätzen sich vielmehr glücklich unter dem Joche, das ihnen ihre Sorgen und Begierden angeworfen haben. Sie haben wahre und falsche Glückseligkeiten nie unterscheiden gelernt: Träume der Eitelkeit, stolzer Wahn, thörichte Pracht und ein leerer Schimmer sind das Glück, darnach sie greifen, welche das Herz dessen, der sie genießt, nie befriedigen können.

Beschluß.

Lassen wir nur diesen Sklaven der Eitelkeit ihren Tand, und streben nach wahrer Glückseligkeit, die keine Motte zerfrißt, und kein Diebe stihlt. Sorgen wir für unsern zeitlichen Unterhalt, aber vergessen wir nicht auf unsere Seele. Erinnern wir uns öfters an die zwo wichtigen Wahrheiten, die ich heute vorgetragen habe: Weder die Erhaltung noch die Glückseligkeit dieses Lebens erfordert unsere ganze Sorge für das Irdische. Es bleiben uns bey allen unsern zeitlichen Geschäfften noch viele Stunden für unsere Seele übrig. Benützen wir diese so gut, als wir sie benützen können:

können: so wird unser zeitliches und ewiges Geschäfft seinen guten Gang gehen.

Und was nützt es denn endlich, wenn wir auch unsre ganze Lebenszeit für unser irdisches Leben verwenden? — Segnet Gott unser Bestreben nicht, so ist alle unsere Mühe und Arbeit verloren. Ja, wir sind sogar die elendesten Menschen von der Welt, und dieß Leben wird uns zum bittersten Meere des Kummers und der Unruhe, wenn unsre Seele stets von zeitlichen Sorgen und Begierden gequälet wird; weil es schlechterdings unmöglich ist, unter der Herrschaft dieser Tyrannen des menschlichen Herzens auch nur einen einzigen Tropfen reiner Glückseligkeit zu genießen. Aber wo die Sorge für den Leib mit der Sorge für die Seele vernünftig verbunden wird, dort lebt man zufrieden in diesem Leben, und hat die seligsten Aussichten in das zukünftige. Dies ist der beste Theil, Freunde! den wir mit Marien wählen müssen. Amen.

Auf das Fest der Geburt Mariens.

Jakob zeugte Joseph, den Mann Mariens, wovon Jesus, der auch Christus genannt wird, gebohren ward. Matth. 1. 16.

Eingang.

Es herrscht allgemeine Freude in einer Familie, wenn in selber ein Kind glücklich zur Welt gebohren wird, besonders bey Eheleuten, die längst gerne Kinder gehabt hätten, aber gewisser Umstände halber sich nicht mit der Hoffnung schmeicheln konnten, Kinder zu bekommen. Wenn Gott alsdann sie wider alle Erwartung mit einem Kinde segnet, so fassen sie sich vor Freuden schier gar nicht, und wünschen, daß Jederman an ihrem Glücke Theil nehmen möchte. Sie sehen eine solche Geburt als eine höhere Fügung an, und versprechen sich deßwegen in der Zukunft sehr viel Gutes von einem solchen Kinde. Aber leider! werden manchmal ihre großen Hoffnungen vereitelt, die Freude in Leid, und die Ehre in Unehre verkehrt.

Nicht minder groß muß heute die Freude in dem Hause Joachim gewesen seyn, als Anna noch in ihren alten Tagen und nach langer Erwartung ein so liebes Töchterchen, Maria nämlich gebohren hatte. Verstunden

stunden auch die Eltern nicht gleich bey der Geburt das Geheimniß, das in diesem Kinde verschlossen war, so äußerten sich doch bald in der Folge solche Zeichen, die ganz etwas Himmlisches in der kleinen Tochter verriethen, und die Freude der Eltern wurde um so mehr erhöht, je sichtbarer das Kind an Tugend und Weisheit heranwuchs, und je höher seine und seiner Eltern Ehre bey Gott und den Menschen stieg.

Aber auch die ganze vernünftige Natur, vom Schöpfer bis zum Menschen, muß sich über die glückselige Geburt Mariens erfreuen, wenn sie in den hohen Eigenschaften auftritt, mit denen sie Gott in ihrer Geburt ausgezeichnet, und über alle Sterbliche erhoben hat. Und so gereicht Marien ihre Geburt

I zu ihrer selbst eigenen Erhöhung
II der Welt zur allgemeinen Freude.

Erster Theil.

Marien gereichte ihre Geburt zu ihrer selbst eigenen Erhöhung. Von der Schöpfung des Menschen an bis auf den heutigen Tag hat nie ein Mensch gelebt, dem seine Geburt so viel Ehre und Ansehen machte, als Marien die ihrige verschaffte. Sie allein unter allen Sterblichen ward durch ihre Geburt 1 zur erhabensten Heiligkeit 2 zur göttlichen Mutterschaft 3 zur himmlischen Herrschaft erhoben.

Die Kirche Gottes hatte sowohl im alten als neuen Bunde ihre Heilige. Aber so viel sie auch derer zählte, so hatte sie doch keinen unter allen, der die Heiligkeit in einem so hohen Grade besaß, als Maria. Ihre

te Geburt gab ihnen in dieser Hinsicht so wenig Vorzug vor dem Sünder, daß sie vielmehr eben so, wie der größte Sünder in Sünden empfangen und gebohren wurden. Sie waren von Natur Kinder des Zorns und der Rache, und als Verworfene von Gott durften sie ihn nicht Vater nennen. Erst alsdann wurden sie geheiliget, nachdem sie von der Sünde gereiniget, und durch die Gnade der Heiligung in die Zahl der Kinder Gottes aufgenommen wurden. Die Kirche Gottes aber verehrte sie nicht eher als Heilige, als bis Gott solche Zeichen durch sie that, die als vernünftige Beweise ihrer Heiligkeit angesehen werden konnten.

Aber Maria trat schon als eine Heilige ans Tageslicht. Sie war rein von jener Sünde, die über alle Abkömmlinge Adams ihr schwarzes Gift ausgoß, und sie der Gnade der Heiligung beraubte. Sie erschien mit allen den Vorzügen der Heiligkeit, womit Gott den ersten Menschen in seiner Schöpfung ausgerüstet hatte; sie erschien als ein Kind Gottes unter den Sündern, und durfte Gott ihren Vater nennen: Mein Vater (*) sie erschien voll der Gnaden; weil der Herr der Gnade schon in ihrer Geburt mit ihr war: Gegrüßet seyst du, Maria, voll der Gnaden, der Herr ist mit dir; sie erschien nach der Meinung der heiligen Väter als ein Meer, in welchem alle Gnaden zusammenströmten, so wie alle Flüsse in dem großen Meere sich vereinigen.

Und wie sollte sie nicht Ueberfluß an Gnaden und Heiligkeit gehabt haben, da sie mit dem Urheber der Gnade, mit der Urquelle aller Heiligkeit innigst vereinigt war? — Je näher die Flüsse dem Meere sind,

desto

(*) Röm. VIII. 15.
(**) Luk. I. 28.

desto größern Ueberfluß an Wasser erhalten sie. Maria war Christo am nächsten, ja sie war innigst mit ihm verbunden, wie sollte sie nicht auch so viel Gnaden und Heiligkeit von ihm erhalten haben, als nur ein Mensch auf Erde zu erhalten fähig ist? — Sollte der himmlische Vater gegen Diejenige, die er zur Mutter seines Sohnes dem Fleische nach bestimmt hat, sich nicht weit freygebiger bewiesen haben, als gegen andere Gerechte? sollte der heilige Geist etwas haben ermangeln lassen, seine Braut mit all der Heiligkeit auszuschmücken, wodurch sie der würdigste Tempel seiner Gottheit würde? — Ja gewiß, war es der göttlicher Dreyeinigkeit ganz darum zu thun, aus Marien eine ganz himmlische Tochter des Vaters, eine reine Braut des heiligen Geistes, und eine heilige Mutter des göttlichen Sohnes zu bilden.

Ihrer außerordentlichen Heiligkeit wegen, womit sie auf der Welt erschien, ward sie es auch würdig, die Mutter Gottes dem Fleische nach zu werden. Welche Hoheit! — Die Mutter eines königlichen Prinzen zu seyn, ist in Wahrheit nichts Geringes; aber die Mutter eines Gottmenschen zu seyn, ist ohne höhere Aufklärung dem menschlichen Verstande ganz etwas Unbegreifliches. Daher entstand wegen der Erhabenheit einer solchen Würde schon in der ersten Kirche der hartnäckigste Kampf über diesen Glaubenssatz, den auch heute noch Leute, die alles für Träume halten, was ihr schwacher Geist nicht begreift, fortsetzen. Sie läugnen die Gottheit Christi, um Marien nicht als Gottesgebährerinn anerkennen zu müssen.

Und doch, so sehr sie sich auch sträuben, der Wahrheit beyzutretten, bleibt es eine göttlich geoffenbarte Wahrheit, daß Maria die Mutter Gottes sey, oder

Christus

Christus müßte nicht wahrer Gott und Mensch zugleich gewesen seyn. Da ich es aber mit Gläubigen zu thun habe, welche in Christo den wahren Gott anbethen: so werden sie eben so geneigt seyn, an Marien die Mutter Gottes zu verehren; weil sie Christum, der Gott und Mensch zugleich war, gebohren hat. Er war jener Emanuel, den der Prophet weissagte, und Maria war jene Jungfrau, von der er nach der Weissagung gebohren werden sollte. So wie nun jener Emanuel von dem Evangelisten als Gottes Sohn angegeben wird, muß auch Maria als die jungfräuliche Gebährerinn des Emanuel, als Mutter Gottes anerkannt werden.

Mit dem Propheten stimmt der Gruß, den der Engel Marien vom Himmel brachte, genau überein, **Das Heilige, welches von dir gebohren werden wird,** heißt es darinn, **wird Gottes Sohn genennet werden.** (*) **Gottes Sohn**, nicht nur dem Namen nach, wie es der Ungläubige versteht, sondern der Natur nach. Denn, wenn die Frucht ihres Leibs nur im uneigentlichen Verstande der Sohn Gottes gewesen wäre: so hätte Elisabeth Marien nicht als die Mutter ihres Herrn grüßen können: **Was für ein Glück widerfährt mir, daß die Mutter meines Herrn zu mir kömmt!** (**) Das Heilige also, welches Maria gebahr, war im eigentlichsten Verstande der Herr der Heerschaaren, der Schöpfer der Welt, Gott selbst.

Dadurch aber, daß Maria die Mutter Gottes dem Fleische nach geworden ist, ward sie auch bis zur Himmelsköniginn erhaben. Maria stammte dem Geblüt

(*) Luk. I. 35.
(**) Ebend. I. 43.

blüte nach von großen Ahnen ab. Zwar erzählen die Evangelisten ihr Geschlechtsregister nicht, wie jenes des heiligen Josephs, weil es bey den Juden nicht der Brauch war, daß man in dem Stammbaume eines Mannes die Linie der Mutter ansetzte. Ja es ist bey ihnen ein Sprichwort daraus geworden: **Die Linie der Mutter ist keine Linie.** Nichts destoweniger hat es seine Richtigkeit, daß Maria nicht minder als Joseph, ihr Mann, von Königen, hohen Priestern und Propheten abstammte. Freylich war ihre Familie zur Zeit ihrer Geburt in keinem Ansehen mehr. Allein Dieß beweiset nur, daß es auch dortmals schon Familien gab, die zwar von gutem Geblüte, aber durch widrige Schicksale um ihren ersten Glanz gekommen waren.

Doch was wollte die Größe, welche Maria von ihren Ahnen erhalten hatte, gegen jene seyn, wodurch sie bis zur königlichen Würde im Himmel erhoben ward? **Sie war edel von Geburt dem Fleische nach**, sagt ein uralter Verehrer Mariens, **aber den höchsten Adel hat sie von dem erhalten, der dem Fleische nach auf die seltenste Art von ihr ist gebohren worden. Sie war zwar eine Königstochter, aber sie ward die Mutter des Königs aller Könige.** (*) **Ihre Kleidung ist von feinster Leinwand und Purpur** (**) Die Mutter und der Sohn theilten gleichsam einander den Purpur mit: die Mutter dem Sohne, da sie ihm die Menschheit gab, die vom königlichen Geblüte Davids abstammte; der Sohn der Mutter, da er sie zur Mitregentinn seines Reiches einsetzte.

Und

(*) Pet. Dam. Serm. 47.
(**) Sprüchw. XXXI. 22.

Und da Maria und ihr göttlicher Sohn der Menschheit nach gleichsam ein und das nämliche Fleisch sind: so scheinen auch beyde eine ungetheilte Gewalt im Himmel zu besitzen. Der Vater hat dem Sohne alle Gewalt im Himmel und auf Erde gegeben, und der Sohn theilte sie auch seiner Mutter mit. Die Mutter ist also wegen dem Sohne die Königinn des Himmels, und die Kirche verehrt sie in allen ihren Lobgesängen, welche sie an ihren Festtagen anzustimmen pflegt, als Königinn und Frau der Engel; weil sie über alle Chöre der Engel erhaben ist: **Sey gegrüßt du Königinn des Himmels, du Frau der Engel**, sind gemeiniglich die Ehrentittel, welche die Kirche Marien beylegt. Maria ist also durch ihre Geburt bis zur himmlischen Herrschaft erhoben worden.

Zweyter Theil.

Marien gereichte also auch ihre Geburt zu ihrer selbst eigenen Erhöhung; aber sie gereichte auch der Welt zur allgemeinen Freude, und zwar 1 dem Himmel 2 der Erde.

Nachdem Gott das Werk der Schöpfung vollendet und gesehen hatte, daß Alles so gut ausgefallen wäre, bezeigte er seine Freude darüber, wie ein Künstler, der sich über seine wohlgerathene Arbeit freut. Unter allen Werken seiner Hände aber gefiel ihm der Mensch am besten. Er sah ihn als das Meisterstück seiner Allmacht und Weisheit an, und erblickte ganz sein Ebenbild darinn. Allein so groß das Wohlgefallen Gottes war, so lange der Mensch im Kleide der Unschuld vor ihm wandelte, eben so groß war sein Mißfallen, als er ihn durch die Sünde verunstaltet sah.

Aber Gott freute sich wieder, als er ein zweytes Meisterstück seiner Hände an Marien erblickte. Ihr Eintritt in die Welt war so unschuldig, so heilig, so glänzend in seinen Augen, als jener unsrer ersten Mutter Hevens. Sie war ganz schön, und keine Mackel war an ihr, wegen welcher sie von Gott verabscheut zu werden verdiente. Ja sie trug Gottes Ebenbild so rein an sich, daß Gott sich selbst hätte verabscheuen müssen, wenn er sie verabscheut hätte. So sehr aber Gott sich selbst schätzen, lieben und sich über sich selbst erfreuen muß, eben so sehr mußte er Marien wegen der Aehnlichkeit, welche sie mit ihm hatte, so viel es einem Geschöpfe möglich ist, Aehnlichkeit mit dem Schöpfer zu haben, schätzen, lieben, und sich über sie erfreuen.

Und wie sollte nicht die ganze Dreyeinigkeit Freude über Marien haben, da sie einer jeden göttlichen Person ein besonderer Gegenstand der Freude geworden ist? — Sie war die würdigste Tochter des himmlischen Vaters, und trug sein Ebenbild stets rein an ihrer Seele; welcher Vater aber freut sich nicht über ein Kind, das ihm durchaus so ähnlich ist? Sie war die reinste Braut des heiligen Geistes; welcher Bräutigam aber überfließt nicht vor Freuden, wenn er einen so schönen Gegenstand seiner Liebe vor sich erblickt? — Sie war die zärtlichste Mutter des göttlichen Sohnes; welches Kind aber zappelt nicht vor Freuden, wenn es seine Mutter sieht? — Freunde! lauter Eigenschaften, deren eine jede ein würdiger Gegenstand der Liebe, der Hochschätzung und der Freude für die göttliche Dreyeinigkeit war.

Und welche Freude entstand nicht über die Geburt Mariens unter allen Chören der Engel! — Als Christus gebohren wurde, stiegen die Engel auf die Erde her-

hernieder, und äußerten laut ihre Freude darüber: Ehre sey Gott in der Höhe! (*) war der Lobgesang, womit sie die Erde erfüllten, und ihre Freude den Hirten mittheilten. War es bisher, wenn sie mit gebücktem Angesichte vor dem Throne Gottes anbetheten, und einen Blick in die Tiefen der Erlösung zu thun wagten, ihr beständiges Geschäfft, die Himmel mit ihren Lobgesängen zu erfüllen: so war es nun für sie eine desto größere Freude, da sie dieß Geheimniß der Erlösung enthüllet sehen, und nun auf der durch Jesum beglückten Erde zum erstenmal Gott Ehre und Preiß darbringen konnten.

Aber nicht erst bey der Geburt Jesu freuten sich die Engel über die erhabenen Anstalten, welche Gottes Güte und Weisheit zur Wiederherstellung des durch die Sünde gesunkenen Menschengeschlechtes getroffen hatte; sondern sie fiengen schon damals an, sich darüber zu erfreuen, als diejenige gebohren wurde, welche in den ewigen Rathschlüssen Gottes als die zukünftige Mutter des Erlösers bestimmt ware. Wie durch die Geburt Mariens das Geschäfft der Erlösung vorbereitet wurde, so wurden auch die Engel Gottes schon zu jener Freude vorbereitet, welche sie bey der Geburt Jesu den Menschen auf Erde so laut verkündigten.

Oder sollte nicht die Freude der Engel mit jedem Augenblicke lebhafter geworden seyn, der sie der Erfüllung ihrer Wünsche und Hoffnungen näher brachte? — Gott versprach nach dem unglücklichen Falle unserer ersten Stammeltern, daß er zwischen der Schlange, welche sie zur Sünde reitzte, und dem Weibe Feindschaft stiften, und ihr den Kopf von ihm zertreten las-

(*) Luk. II. 14.

sen wollte. Lange sahen die Engel der Ankunft dieses Weibes entgegen, durch welches diese Weissagung in Erfüllung gehen, und das Geschäfft der Erlösung seinen Anfang nehmen sollte. Mit Sehnsucht erwarteten sie das Weib, welches Denjenigen gebähren sollte, der die gefallene Menschheit wieder aufrichten, ihr die Rechte zum Himmel wieder geben, und die Gesellschaft der Engel Gottes mit einer unzähligen Menge seliger Geister, die schon lange auf die Erlösung warteten, vermehren würde. Welcher Jubel mußte daher nicht unter allen Engelchören herrschen, als die Geburt Mariens in dem ganzen Himmel bekannt wurde — die Geburt jenes Weibes, welches die Mutter ihres Herrn und Königs werden, und ihm jenes Blut mittheilen sollte, welches zur Vergebung der Sünden und Erlösung vieler Menschen vergossen werden würde! — Die Hölle sah die Geburt dieses Weibes als den unseligsten Vorbothen der Vernichtung ihrer Gewalt an, und trauerte; aber der Himmel betrachtete sie als den Schlüssel zu allen den Seligkeiten, welche die Schlange der Menschheit verschloß, und freute sich.

So groß und allgemein, meine Freunde! war die Freude über die Geburt Mariens in dem Himmel. Sollte sie wohl auf Erde minder groß und allgemein gewesen seyn, wenn wir den glückseligen Zustand erwägen, in welchem das ganze menschliche Geschlecht durch ihre Erscheinung auf Erden versetzt worden ist? — Was einst Judith dem Volke Israel allein war, das war Maria dem ganzen Menschengeschlechte. Judith rettete durch einen einzigen Schwerdstreich ihre Nation von der Unterjochung und Bedrückung der Assyrier; und Maria befreyte durch ihre göttliche Mutterschaft die gesammte Menschheit von dem Joche der Sünde und der Gewalt

der

der Hölle. Verdiente Judith wegen des glücklich erfochtenen Sieges und der Befreyung ihres Volks als die Glorie Jerusalems, als die Freude Israels und als die Zierde ihrer Nation unter den lautesten Freudenbezeigungen ausgerufen zu werden: so verdient Maria in Rücksicht des Sieges, den sie über die Schlange erkämpft, und der Freyheit, welche sie der Menschheit erwarb, nicht nur die Glorie, die Freude und die Zierde aller Menschen genannt zu werden; sondern es gebühren ihr alle die Ehrentitel, in welchen nach der Meinung der heiligen Väter der wahre Stoff unsrer Freude enthalten ist.

Sie preisen sie als **unsere Erlöserinn**; weil von ihr das so wichtige Geschäft unsrer Erlösung seinen Anfang genommen, und das Blut, welches für das Heil der Menschen ist verspritzet worden, von ihrem Blute war — als **unsre Wiederherstellerinn**, weil sie durch ihre reine Heiligkeit und durch ihre heilige Reinigkeit in Ansehung des menschlichen Heils alles wieder ersetzte, was Heva durch die Sünde geschadet hat — als **die Erneuerinn der menschlichen Natur**; weil sie die Welt, welche in der Sünde ganz eingerostet war, von der Sünde reinigen, und ihr eine ganz neue Gestalt geben half — als **die Urheberinn unsers Heils**; weil sie den Heiland vom Himmel empfangen, und ihn uns auf Erde zum Erlöser gegeben hat — als **unsre Mittlerinn**; weil sie die Scheidwand durchbrochen hat, welche den Sünder von Gott trennte, und einen Mittler dazwischen setzte, der ununterbrochen für uns bittet — **als unsre Mutter**; weil sie Jesum unsern Bruder dem Fleische nach gebohren, der sie uns in der Person des Schoosjüngers Johannes zur Mutter gegeben hat. Und so sind noch eine Menge Ehrentitel, wodurch die heili-

gen Verehrer Mariens uns zur Theilnehmung an der Freude über ihren Geburtstag anzueifern suchen.

Ich denke auch nicht, daß wenigstens unter den Christen Jemand seyn soll, dem dieser glorreiche Geburtstag Mariens nicht die lebhafteste Freude verursacht, wenn er alle die Eigenschaften an ihr erblickt, mit denen sie in die Welt eingetretten, und die alle zu seinem Nutzen geeignet sind. Oder wo ist der Unterthan, der nicht über die Geburt seines zukünftigen Regenten sich freut, wenn er ihn mit solchen Eigenschaften auftreten sieht, welche ihm in jeder Rücksicht alles versprechen, was zu seinem zeitlichen Wohl gedeihlich ist? — Nun sehet, Freunde! die Geburt Mariens versprach der Welt weit höhere Vortheile, als nur zeitliche, und das Verdienst, welches sie sich um die Menschheit gesammelt hat, betrifft nicht unsern Leib, sondern unsere Seele, nicht unsre zeitliche, sondern unsre ewige Glückseligkeit. Durch ihre Geburt fiengen wir schon allmälig an, das dem Geiste nach zu werden, was wir vor der Sünde waren — Kinder Gottes. Denn ihre Geburt war schon der erste Schritt zur Tilgung der Sünde von der Welt und zur Aussöhnung Gottes mit dem Menschen — der erste Schritt zum Himmel und unserm Heile. Das ganze Werk unsrer Erlösung nahm mit dem Anfang ihres Lebens auch seinen Anfang, und wurde durch sie so lange fortgesetzt, bis endlich durch sie Derjenige auf Erde erschien, dem es allein vorbehalten war, dieß große Werk zu vollenden.

Beschluß.

Beschluß.

Feyern wir also heute mit der katholischen Kirche den Geburtstag Mariens, und vereinigen wir unsre Freude mit der Freude des Himmels; denn sie hat durch ihre Geburt Gott, den Engeln und den Menschen Freude gebracht; weil sie durch ihre Geburt bis zur erhabensten Heiligkeit, bis zur göttlichen Mutterschaft, ja sogar bis zur Regentinn des Himmels und der Erde emporgestiegen ist. Aber lassen wir es nicht blos bey den freudigen Empfindungen, oder bey den mündlichen Lobeserhebungen bewenden; sondern lassen wir uns die Freude, wovon unser Herz voll ist, vielmehr ein Antrieb zur Verehrung und Nachahmung ihrer schönen Tugenden seyn. Nur dadurch, daß wir uns bestreben, ihr ähnlich zu werden, wird unsre Freude lebhaft und ein würdiger Gegenstand ihres Wohlgefallens; und wir werden alsdann mit Zuversicht auf alles rechnen können, was gute Kinder sich von einer liebvollen Mutter versprechen können — Heil und Segen für die Zeit und Ewigkeit. Amen.

Dritte Abtheilung.

Festtage der Heiligen. *)

Auf das Fest

des heiligen Andreas.

Kommet mit mir. Mark. I. 17.

Eingang.

Jesus ruft heute abermal zween Brüder in die Zahl seiner Jünger, nämlich den Simon, welcher Petrus hieß, und seinen Bruder Andreas. Beyde waren Fischer, und warfen gerade das Netz ins Meer, als Jesus am Ufer vorübergieng. Er rief ihnen zu: **Kommet mit mir; ich will euch zu Menschenfischern machen.** Ohne zu wissen, was eigentlich ein Menschenfischer seyn soll, verließen sie alsogleich ihre Netze, und folgten ihm nach.

Ich

(* Die Predigten auf die Feste der Heiligen Stephanus und Johannes des Evangelisten können oben an dem zweyten und dritten Weihnachtsfeste nachgesucht werden.

Ich habe schon am Feste des heiligen Matthäus gezeigt, daß die Wege verschieden sind, auf denen Gott die Menschen zu bessern, und an sich zu ziehen sucht. Ich habe dort bewiesen, daß er den Menschen durch innerliche Einsprechungen rufe, daß, wenn man diesem innerlichen Rufe widerstrebt, der Zustand der Fühlloßigkeit und Verhärtung des Herzens unvermeidlich sey.

Nebst diesen innerlichen Rührungen aber, ruft Gott den Menschen auch durch äußerliche Einwirkung, zwar nicht mit lauter Stimme, wie Jesus den Simon und Andreas gerufen hat, sondern durch solche Merkmale, die uns seinen Willen so gut, als die Sprache selbst, zu erkennen geben. Er segnet uns, und will uns auf eine gütliche Weise an sich ziehen. Richtet er durch Güte nichts aus, so schickt er Unglücksfälle, und will uns durch Härte gewinnen. Dieses Mittel ist gemeiniglich von guter Wirkung. Denn die Erfahrung ist Zeuge, daß böse Menschen, so lange es ihnen gut geht, immer schlimmer werden; wenn sie aber Gott züchtiget, so lernen sie Jesum Christum erkennen, und werden besser. Diese zween Wege, worauf Gott die Menschen an sich zu ziehen sucht, wollen wir nun näher kennen lernen, und zwar

I den Weg der Güte

II den Weg der Schärfe.

Erster Theil.

Wie ein guter Vater seinem bösen Kinde zu schmeicheln pflegt, ehe er es mit Strenge behandelt, so schmeichelt

schmeichelt Gott einem bösen Menschen, um ihn seinem heiligsten Willen unterwürfig zu machen. 1 Er erweißt ihm Wohlthaten 2 aber der Mensch wird selten dadurch gebessert.

Wenn Gottes gütige Vorsehung einen bösen Menschen in gesegnete Umstände versetzt, so hat sie dabey gewiß keine andere Absicht, als daß er sich dadurch soll aufmuntern lassen, Gott sein ganzes Herz zu weihen, und in allem seinem Thun und Lassen sein heiliges Gesetz vor Augen zu haben. Wir sollen durch den Reichthum seiner Güte, Geduld und Langmuth, schreibt der Apostel an die Römer, zu ihm gezogen, das ist, zur Buße geleitet werden. In dieser Absicht richtet Gott die äußerlichen Glücksumstände eines bösen Menschen öfters so ein, daß er darinn augenscheinliche und dringende Bewegungsgründe zur Besserung seines Sinnes und Wandels findet.

Um dich hievon recht lebendig zu überzeugen, mein Freund! so betrachte nur die Geschichte deines Lebens, und denke den einzelnen Vorzügen nach, welche dir Gott vor andern frommen Menschen ertheilet hat. Gott hat deine bisherigen Lebenstage in Glück und Ruhe gesetzt, und dein weit frömmerer Mitmensch hatte beständig mit Müheseligkeiten zu kämpfen. Gott hat dich vor tausend Andern mit Gütern der Seele, des Leibs und des Glückes überhäuft, und dagegen manchen guten Menschen mit Krankheiten, Armuth und Noth heimgesucht, Gott leitete alle deine Anschläge zu deinem Besten, und deinem braven Mitmenschen ließ er nichts gelingen; ja, wenn du auch böse Anschläge hattest, die dir nachtheilig gewesen wären, wenn er sie hätte gelingen lassen, so war er so gut gegen dich, und vereitelte sie. Gott hat deine ganze Gemeinde mit Krieg,

Mißwachs,

Mißwachs, und Seuchen überfallen, und dich, deine Familie, dein Haus, deine Felder hat er übergangen. Er hat dich wenig oder gar nichts von allen den Plagen fühlen lassen, wodurch so viele deiner Mitmenschen, Mitbürger, Nachbarn und Freunde aufgerieben, und an den Bettelstab gebracht wurden.

Nun sag mir, lieber Freund! hat Dieß Gott gethan oder nicht, oder war es nur ein Ohngefähr, das dein Schicksal leitete? Ohngefähr giebt es keines, und und nur der Narr oder der Gotteslängner sagt in seinem Herzen: es giebt ein Ohngefähr. Also ist es Gott, der dich gesegnet hat. Ist es aber Gott, so ist es der allweise; kannst du aber von dem allweisen Gott glauben, daß er bey Mittheilung seiner Wohlthaten ohne Absicht handle? — Ist es Gott, so ist es der allerheiligste; kann aber der allerheiligste Gott dir durch seine Gaben Mittel zur Befriedigung deiner Lüste darbiethen? — Ist es Gott, so ist es der unendlich gerechte; kann aber der unendlich gerechte-Gott bey der Austheilung seiner Gnaden partheyisch verfahren? — Sieh doch, alle diese gotteslästerlichen Vorstellungen müßtest du dir machen, wenn du nicht erkennen wolltest, daß Gott durch Alles, was er dir Gutes erzeigt, dich zu sich ziehen wolle. Das Andenken an die Größe der göttlichen Wohlthaten sollte dir zum Antrieb dienen, deinen himmlischen Vater und Wohlthäter von Herzen zu lieben, ihn kindlich zu fürchten, und ihm zuversichtlich zu vertrauen.

Aber leider! nur gar selten erreicht Gott seine Absicht — nur gar selten wird der böse Mensch besser; aber oft — sehr oft nur desto schlimmer. Was den Menschen zu Gott ziehen sollte, das entfernt ihn oft noch viel weiter von ihm. Die Wohlthaten, die ihn

demü-

demüthigen sollten, machen ihn stolz und gottesvergessen. Die Güte, die ihn zur Buße leiten sollte, bestärkt ihn in seinen sündlichen Ausschweifungen. Er wird durch Glück und gute Tage nur noch sicherer, üppiger und gedankenloser. Er genießt Gottes Segen und Wohlthaten als ein Produkt seines Fleißes und Verdiensts. Er denkt nicht dabey, daß selbst sein Fleiß ohne Gottes segnende Einwirkung eitels Bemühen sey, geschweige, daß er sich beym Genuße des göttlichen Segens der Absicht erinnere, warum Gott ihm so viel Gutes erweißt, oder daraus den Stoff seiner Herzensbesserung herleiten sollte.

Zum Beweise alles dessen rede ein Jeder selbst mit seinem Gewissen, und gestehe es alsdann aufrichtig, nicht mir, sondern sich selbst, ob er bey dem Glücke und der Ruhe seiner Lebenstage mehr an Gott und an sein Heil denke, ob er nicht vielmehr übermüthiger und ausschweifender werde; ob ihn der Ueberfluß nicht zum Geizhalse und Verächter seines dürftigen Mitmenschen mache; ob er die Kräfte seiner Seele und seines Leibes, die er zu einem gottgefälligen Opfer seines Berufs machen sollte, nicht vielmehr wider seine Pflichten zum Nachtheil seines Nächsten verwende; ob er in seinen Anschlägen nicht kühner werde, und dadurch seinen Mitchristen um Ehre und guten Namen, ja sogar um sein Stückchen Brod zu bringen suche; ob er bey der Schonung allgemeiner Uebel auch nur ein herzliches Mitleiden über seine gedrückten Mitbürger, Nachbarn und Freunde empfinde; ob er nicht vielmehr schadenfroh sey, wenn er seinen Feind unter der schweren Last des Unglücks seufzen sieht. Frage hierüber dein Gewissen, mein Christ! und es wird dir nicht nur dieß, sondern noch mehr betheuern, dessen du dich bey dem Ueberflusse der göttlichen Wohlthaten schuldig machest. Willst du dich beklagen, wenn Gott sich der Strenge

gegen

gegen dich bedient, da er sieht, daß er durch Güte nichts ausrichte? — O Freund! klage nicht darüber, sondern bethe in der Geisel seine Güte an, wenn er dich durch Leiden zu sich zu ziehen sucht, weil du dich durch Wohlthaten nicht gewinnen läßt.

Zweyter Theil.

Ja, A. A! so ist es. Wenn Gott sieht, daß alle gütlichen Versuche fruchtlos sind, den Menschen an sich zu ziehen, so ergreift er, wie ein Vater, dem das Wohl seines Kindes am Herzen liegt, die Ruthe, und schlägt ihn so lange, bis er sich bessert. Er sucht ihn daher 1 mit Widerwärtigkeiten heim, und diese thun 2 gemeiniglich gute Wirkung.

Es geschieht nur allzuhäufig, daß Menschen, welche auf dem Wege der Freude, unter dem beständigen Sonnenschein des Glücks wandeln, von Gott abgeführt, und dadurch von dem Glauben und der Gottseligkeit immer weiter entfernt werden. Da weiß dann der himmlische Vater das Herz durch andere Mittel zu gewinnen. Er führt den Menschen auf unangenehme Wege, und bedeckt den bisher heitern Himmel mit finstern Wolken. Nun folgt Unruhe auf die Ruhe, Betrübniß auf die Freude, Weinen auf das Lachen. Aber auch hiebey richtet sich Gott nach dem Gemüthsstand des Menschen, und verfährt mit jedem so, wie es seine Weisheit und Güte erfordert. Er kennt aufs genaueste die Krankheiten und Bedürfnisse unsrer Seele: er weiß auch, welche Arzneymittel für uns die zuträglichsten sind. Daher legt er z. B. den Wohllüstling auf das Siechbette, dem Geldgeizigen entzieht er sein Vermögen,

mögen, den Stolzen läßt er in die tiefeste Verachtung herabsinken, Jenem entreißt er ein Kind, an welchem sein Herz hieng, Diesem nimmt er die Stütze, worauf er sich verließ, und so weiß Gott einem jeden Sünder seinen Lieblingssünden gemäß zu behandeln, und gerade mit der Ruthe zu schlagen, die seinen Trieben, Neigungen, Begierden und Leidenschaften am wehesten thut.

Und was hat Gott für Absichten dabey, wenn er uns mit solchen Verhängnissen heimsucht? — Er will uns von der Anhänglichkeit an dem Irdischen zur Liebe des Himmlischen, von dem Leichtsinne zum Nachdenken, von der Sünde zur Gerechtigkeit, von dem Stolze zur Demuth führen. Freylich erkennen wir diese Absichten nicht allemal, besonders wenn wir die Widerwärtigkeiten nur mit den Augen der Sinnlichkeit betrachten. Deswegen führen wir manchmal auch die bittersten Klagen wider Gott selbst, und es fehlt öfters nicht viel, daß wir nicht an seiner Vorsehung zweifeln, oder ihn wohl gar einer Ungerechtigkeit beschuldigen, wenn es uns übel, und Andern gut geht. Mein Gott, heißt es öfters, warum muß ich doch immer der Gegenstand deines Zorns seyn? warum muß ich so Vieles leiden, und warum nicht auch Dieser oder Jener? — Warum geht Diesem Alles nach Wunsche, und mir nicht? — Freund! wirf nur einen unbefangenen Blick auf dein Gewissen! Dort wirst du es mit fingerlangen Buchstaben lesen, warum dich Gott vor Andern züchtiget. Es wird dir ein ganzes Sündenregister zeigen, zu deren Austilgung dich Gott vergebens durch Wohlthaten anzutreiben suchte. Da er dich aber doch gerne selig machen möchte, so ist er so barmherzig gegen dich, und sucht dich durch Stren-

auf die Wege seiner Gebothe zurückzuweisen. Danke also nur immer deinem Gott dafür, daß er dich nicht in deinem bösen Sinne verharren, und ewig zu Grunde gehen läßt.

Aber thun denn auch die Widerwärtigkeiten ihre Wirkung? — Wird der böse Mensch dadurch gebessert? — Ja, meine Freunde! — gemeiniglich bringen sie den Sünder auf bessere Gesinnungen, und treiben ihn zur Buße an. Dieser Meinung ist auch der heilige Paulus, wenn er an die Hebräer also schreibt: **Jede Züchtigung scheint zwar, solange sie gegenwärtig ist, keine Freude, sondern Traurigkeit zu wirken; in der Folge hingegen verschafft sie denen, die dadurch geübt werden, die heilsamsten Früchte der Gerechtigkeit.** (*) Ich habe aber gesagt: Gemeiniglich. Denn daß die Widerwärtigkeiten ein allgemeines und unfehlbares Mittel der Bekehrung sey, will ich eben nicht behaupten. Wir wissen ja, daß es Menschen giebt, die in der Bosheit ganz verhärtet sind, und sich weder durch Güte noch Härte bessern lassen, wovon wir mehrere Beyspiele in der Schrift, besonders in den Büchern der Könige lesen können. Ja, Gott straft manchmal sogar einen hartnäckigen Sünder mit der Fühllosigkeit und Verhärtung des Herzens, wenn er weder durch gelinde noch strenge Mittel zu dem Herrn erwacht. Indessen mangeln uns doch auch die Beyspiele nicht, daß die Trübsalen die Bekehrung des Sünders wirken. Einen Beweis hievon haben wir in der Parabel von dem verlornen Sohne. Dieser junge Mensch überließ sich in den guten Tagen den allergröbsten Ausschweifungen. Sobald er aber hungern mußte, so gieng er in sich, und kehrte zum Vater zurück. Bey diesem und noch

(*) Hebr. XII. 11.

bey vielen Andern von gleichem Schrotte ist schon sehr oft jener Alltagsspruch wahr geworden: **Die Noth lehret einen beten.**

Die Widerwärtigkeiten sind für die Seele des Menschen eben Das, was Ungewitter, Stürme und Regen für das Erdreich sind. Durch Leiden wird das Herz erschüttert, erweicht und fruchtbar gemacht. Wie viele tausend Christen haben nicht diese heilsame Wirkung der Trübsalen erfahren! — So lange es ihnen wohlgeht, leben sie gedankenlos, und vergessen den Herrn und die Pflichten, die sie ihm schuldig sind. Aber bey der Empfindung der Leiden lernen sie zugleich ihre gänzliche Abhängigkeit von Gott empfinden, und es einsehen, wie unentbehrlich ihnen seine Gnade ist. In guten Tagen sind die meisten Menschen unbekümmert um ihr Seelenheil und um die Ruhe des Gewissens. Aber wenn Trübsal da ist, wird dem Herzen um Trost bange. Das Gewissen, wenn es auch noch so lange geschlummert hat, erwacht, und die Vorwürfe desselben sind desto quälender, je sichtbarer diese oder jene Noth eine Beziehung auf unsere Lieblingssünden hat. Im irdischen Wohlstande ist ihnen Gott und seine Gnade, Jesus, seine Lehre und sein Verdienst gleichgültig; aber unter dem Leiden erkennen sie, daß in dem Genuß des Irdischen keine wahre Ruhe zu finden ist, und so empfinden sie den unschätzbaren Werth der geistlichen Güter. Durch dieses Nachdenken wirkt der Geist Gottes ein Verlangen nach Gnade in der Seele, die den Menschen antreibt, sich durch Jesum zu Gott zu nahen, und bey ihm Ruhe für das Herz und Kraft zur Besserung zu suchen.

Beschluß.

Beschluß.

Heil dir, mein Christ! wenn Leiden und Widerwärtigkeiten bey dir diese gesegnete Wirkung haben! — Heil dir, Familie! wenn du durch Hauskreuze zu Gott gezogen wirst. Der unfehlbare Erfolg wird dieser seyn, daß Gottes Segen auf dich kommen wird. Aber noch mehr Heil dem, der es nicht so weit kommen läßt, daß er durch Leiden gebessert werden muß; sondern die Wohlthaten Gottes sich die Triebfeder seiner Bekehrung seyn läßt. Denn er schafft sich dadurch ein angenehmers Leben, und ist doch dabey seiner Seligkeit versichert.

O Freunde! genießen wir doch das Gute, das uns Gott erweißt, nicht so gedankenlos, sondern denken wir bey dem Genuße desselben an die weise Absicht, die Gott bey der Mittheilung desselben hat! Denken wir, daß seine Wohlthaten lauter Aufmunterungen zu einem ihm wohlgefälligen Wandel seyn. Haben wir aber seine Güte verscherzt, und hat er wirklich Drangsalen über uns verhängt, o! so lernen wir doch in der Leidensschule wenigstens so viel, daß Gott noch immer unser guter Vater ist, wenn er uns züchtiget, daß er durch Strenge unser Heil sucht, nachdem er es durch Güte lange vergebens gesucht hat. Schlagen wir an unsre Brust, rufen wir aus reuevollem Herzen mit dem flüchtiggewordenen Sohne: Vater! ich habe vor dir und dem ganzen Himmel gesündiget, und bin nicht mehr würdig, dein Sohn genennt zu werden. Aber erbarme dich über einen Sünder! Amen.

Auf das Fest
des
heiligen Apostels Thomas.

Wenn ich das Maalzeichen der Nägel nicht an seinen Händen sehe, und meine Finger nicht auf die Wunden dieser Nägel, und meine Hand nicht auf seine offene Seitenwunde lege, so glaube ich's nicht. Joh. XX. 25.

Eingang.

Man thut dem heiligen Thomas sehr unrecht, wenn man ihn deßwegen für einen Ungläubigen hält, weil er auf die bloße Erzählung seiner Mitjünger nicht glaubte, daß Jesus wahrhaft von Todten auferstanden sey. Thomas war in diesem Stücke so wenig ungläubig, als es die übrigen Jünger waren, die auch anfangs den Frauen, welche ihnen erzählten, daß sie Jesum gesehen hätten, nicht gleich glaubten. Man unterscheide nur das Nichtglauben von dem Unglauben, und die Ehre unsers Apostels wird gerettet seyn. Des Unglaubens Stütze ist Starrsinn und Hartnäckigkeit, die sich durch die hellesten Beweise nicht überzeugen läßt. So war der Unglaube der Pharisäer und der Gesetzlehrer beschaffen. Hingegen ist der Nichtglaube eine bloße Zurückhaltung des Beyfalls, den man einer

Wahrheit

Wahrheit so lange verweigert, bis sie hinlänglich erprobet, und sodann bereit ist, ihr beyzupflichten.

Nichtsdesto weniger giebt es doch welche sogar unter den Christen, die ihre muthwilligen Religionszweifel durch das Beyspiel unsers Apostels rechtfertigen wollen. Würden sie aber auf die Quellen zurückgehen, aus welchen ihre Zweifel entstehen, würden sie die Absichten bedenken, welche sie bey der Unterhaltung und Ausbreitung derselben haben: so würden sie einsehen, wie weit ihr Unglaube von dem Nichtglauben des heiligen Thomas entfernt ist.

Ueberhaupt sind uns die Verirrungen der Jünger Jesu nicht dazu aufgezeichnet, daß sie uns zur Beschönigung unserer Fehltritte und Laster dienen sollen; sie sollen uns vielmehr eine Belehrung und Warnung dagegen seyn. Thomas soll uns also heute

I Ein Beyspiel zur Belehrung

II Ein Beyspiel zur Warnung seyn.

Erster Theil.

Unser Glaube muß in Betreff der Religionswahrheiten vernünftig seyn, doch nicht so, daß die Gegenstände derselben unserm Verstande so klar seyn müssen, daß er sie ganz einsehe und begreife; sondern wir müssen so überzeugende Gründe davon haben, daß wir ihnen vernünftiger Weise nicht widersprechen können. In dieser Hinsicht ist es gut, wenn man nicht zu leichtgläubig ist, sondern sich's angelegen seyn läßt, sich allzeit gründlicher von den Wahrheiten des Glaubens zu überzeugen. Dazu dient uns nun das Nichtglauben des

heiligen Thomas als ein belehrendes Beyspiel. Daraus sollen wir lernen 1 wie Thomas sich in seinem Glauben zu überzeugen gesucht hat; 2 wie wir uns nach seinem Beyspiele in unserm Glauben zu überzeugen suchen sollen.

Es ist wahr, Jesus hat es seinen Jüngern schon vor seinem Leiden gesagt, daß er am dritten Tage wieder von den Todten auferstehen werde. Aber ihr Verstand war von Unwissenheit und Vorurtheilen zu sehr gefesselt, als daß sie dieser Weissagung hätten glauben können. Deßwegen glaubten sie auch den Frauen nicht, die ihnen betheuerten, daß sie Jesum nach seinem Tode gesehen hätten. Ja sie geriethen sogar in Angst und Verwirrung, und glaubten einen Geist vor sich zu sehen, als Jesus sich ihnen nach seinem Tode das erstemal wieder persönlich zeigte. Und hätte er ihnen seine mit Wundmalen bezeichneten Hände und Füsse nicht gezeigt, und mit ihnen gegessen, so wären sie vielleicht noch lange der Meinung gewesen, es wäre ihnen ein Geist erschienen.

Wie, Freunde! wenn wir diese Umstände recht zusammen nehmen, wer wird es Thomasen verargen, daß er vorsichtiger in seinem Glauben zu Werke gieng? — Ja, wer wird nicht sorgen, daß er recht gehandelt habe, da er der ersten Nachricht von Jesu Auferstehung nicht blindlings Glauben gab, und dieselbe nicht ohne Prüfung und Ueberlegung annahm? — Die Sache war ihm zu wichtig, zu unerwartet, als daß er sie sogleich auf das erste Zeugniß hätte für ungezweifelt wahr halten können. Er glaubte nicht, und wünschte doch nichts so sehr, als glauben zu können. Er hielt die Begebenheit, die ihm erzählt wurde, für unwahrscheinlich, und wünschte doch, daß sie wahr seyn möchte.

möchte. In diesem zweifelhaften Zustande blieb ihm nichts anders übrig, als durch eigene Erfahrung zur Ueberzeugung von der Wahrheit der Auferstehung Jesu zu kommen. Er wünschte daher von ganzem Herzen, die Wunden Jesu zu fühlen, sich dadurch seiner Zweifel zu entladen, und sein Herz für die Wahrheit der Auferstehung seines Meisters empfänglicher zu machen.

Ein sehr lehrreiches Beyspiel für die Christen unserer Tage! — Sie lernen hieraus, wie sie sich von ihrem Glauben überzeugen sollen. Denn es muß doch gewiß einem Jeden daran gelegen seyn, eine überzeugende Erkenntniß jener Wahrheiten zu erlangen, die für ihn von der äußersten Wichtigkeit sind. Unser Glaube enthält ja solche Wahrheiten, die des Christen zeitliche und ewige Glückseligkeit befördern; die ihm die sicherste Laufbahn vorzeichnen, worauf er hienieden zum ewigen Leben wandeln soll; die sein Herz in allen Schicksalen dieses Lebens beruhigen, und es mit Trost und Hoffnung auf eine selige Ewigkeit erfüllen. Sollen wohl solche Wahrheiten nicht unsre ganze Aufmerksamkeit, und unsern vollen Eifer verdienen, immer mehr mit ihnen bekannt, und von ihrem Werthe überzeugt zu werden? — Sollen wir Grund angeben können von der Hoffnung, die wir auf Jesum und seine Lehre setzen: so müssen wir davon überzeugt seyn.

Es ist wahr, unser Glaube begreift viele Wahrheiten in sich, die nicht in der Sphäre der geschöpften Vernunft enthalten sind, die weder gesehen, noch gefühlt, noch begriffen werden können. Aber die Schrift, die Uebergabe, und die entscheidenden Aussprüche der unfehlbaren Kirche Jesu müssen uns davon nicht minder überzeugen, als wenn wir sie selbst einsähen und be-

griffen. Der lehrbegierige Christ wird daher seiner Schuldigkeit genug thun, wenn er sich mit der Schrift, mit der Erblehre und den Entscheidungen der Kirche bekannt macht, und damit beruhigen läßt. Mangeln ihm aber diese reichhaltigen Quellen der Ueberzeugung, so muß er sich an Diejenigen wenden, denen es ihr Beruf zur Pflicht macht, sich die möglichsten Kenntnisse unsrer Religion zu erwerben, und Diejenigen davon zu unterrichten, die ihrer Obsorge anvertrauet sind.

Wenn wir auf solche Weise unserm Glauben nachforschen, und nachdenken: so wird unsre Erkenntniß desto deutlicher und vollständiger, unsre Ueberzeugung desto fester, unser Glaube desto gewißer, und unsre Seelenruhe desto dauerhafter werden. Im Gegentheile dürfen wir uns gar nicht wundern, wenn Un- und Aberglauben bey Christen überhand nimmt, die sich für die Ueberzeugung von der Wahrheit und Würde ihres Glaubens so wenig verwenden. Wir dürfen uns nicht wundern, wenn ihr Herz bey dem beständigen Wechsel der Schicksale in die traurigste Muthloßigkeit und oft in Verzweiflung gestürzt wird, da ihnen in Ermanglung der Erkenntniß ihres Glaubens auch der Grund mangelt, worauf sie ihren Trost und ihre Hoffnung setzen könnten.

Und doch ist es bey vielen Christen das letzte Geschäfft, sich auch nur die nothwendigsten Gründe ihres Glaubens zu sammeln. Alles, was sie als Greise wissen, besteht nur noch in sehr wenigen Ueberbleibseln des jugendlichen Unterrichtes. Uebrigens sind sie in alten Tagen so wenig von ihrem Glauben überzeugt, und ihr Herz empfindet so wenig davon, daß sie selbst nicht wissen, ob sie in dieser Hinsicht Greise oder Kinder sind. Der Unterricht, der ihnen in den ersten Erziehungsjah-

ren

ren gegeben wurde, war nur wörtlich, beschäfftigte nur das Gedächtniß, und traf das Herz nicht. Wie soll es auch nur möglich seyn, daß ein solcher Unterricht, der überdieß so wenig Ergötzendes für die Sinne hat, sich lange im Gedächtniß erhalte, und in Uebung übergehe, wenn sie, nachdem die Gesetze des alten Mißbrauchs sie einmal von dem öffentlichen Unterrichte freygesprochen hat, demselben nicht mehr nachdenken, und sich um keine weitere Ueberzeugung davon umsehen? —

Aber noch weit schlechter muß es mit dem Religionsunterrichte bey Denjenigen stehen, die schon in der Jugend mehr in der Eitelkeit als in dem Christenthume unterrichtet werden, welches heut zu Tage nach der Anleitung der neuesten Erziehungstheorien ganz zur Mode geworden ist. Man erstaunt, wenn man bey Kindern so viel Welt erblickt; aber der Christ seufzt, wenn er dabey so wenig Christenthum sieht. Der Religionsunterricht wird gemeiniglich so lange verschoben, bis Kopf und Herz mit tausend Tändeleyen angepfropft, der gute Geschmack verderbt, und der junge Zögling zum ernsten Nachdenken schlaff geworden ist. Was kann man sich von einem so ganz nach der neuesten Mode erzogenen Kinde versprechen, als daß es einst eine große Weltpuppe, aber einen kleinen Christen abgeben werde? —

Zweyter Theil.

Freunde! lasset euch in diesem Stücke den heiligen Thomas zu einem belehrenden Beyspiele dienen, wie ihr euch vor dem blinden Glauben bewahren, und dagegen von der Wahrheit desselben überzeugen sollet.

Da aber doch nicht Alles an seinem Nichtglauben zu billigen ist, so müsset ihr ihn auch als ein warnendes Beyspiel kennen lernen, um nicht durch die Zweifelsucht in Glaubenssachen in den förmlichen Un- oder Aberglauben zu verfallen. Daher zeige ich euch 1 worinn Thomas durch sein Nichtglauben gefehlt. 2 worinn wir durch unser Nichtglauben fehlen.

Wenn man eine Wahrheit bezweifelt, von der man noch nicht hinlänglich überzeugt, aber doch bereit ist, vernünftige Beweise anzunehmen, und denselben beyzufallen: so sehe ich nichts Tadelnswürdiges daran, und Thomas verdient hierinn allerdings zur Nachahmung empfohlen zu werden, daß er bey der ersten Nachricht von der Auferstehung Jesu nicht leichtgläubig und voreilig, sondern vorsichtig und nachdenkend war. Wenn man aber ungeachtet der überzeugendsten Gründe dennoch fortzweifelt: so zeigt Dieß einen gewißen Starrsinn an, der verdammlich ist; und Thomas muß uns hierinn zu einem warnenden Beyspiele dienen; weil er bey den unverwerflichsten Zeugnissen der Wahrheit dennoch harnäckig in seinen Zweifeln verharrete.

So lange Thomas keine andere Beweise von Jesu Auferstehung hatte, als die bloße Aussage der Frauen und Freundinnen Jesu, war ihm sein Nichtglauben zu verzeihen. Denn er wird wohl auch gewußt haben, daß dieß Geschlecht gar gerne gewiße Erscheinungen für wahr hält, die es nicht sind; oder sich einen Umstand mehr oder weniger hinzudenkt. Daß er aber Mißtrauen auf die Aussage gesetzter Männer, nämlich seiner zehn Mitjünger setzte, die ihn einmüthig versicherten, wir haben den Herrn gesehen, (*) er hat uns seine Narben

(*) Joh. XX. 25.

ben gezeigt und mit uns gegessen, dieß leidet keine Entschuldigung. Er wollte durchaus durch seine Sinne überzeugt werden, und nicht eher glauben, als bis er in den Händen Jesu die Maalzeichen der Nägel gesehen und seine Finger auf diese Wunden und seine Hände auf seine offene Seitenwunde gelegthätte. (*) In diesem freudenlosen Zustande des Nichtglaubens brachte er acht Tage zu. Seine Freunde wendeten alle Mühe an, ihn binnen dieser Zeit zum Glauben zu bereden. Allein alles Zureden und alle Ueberzeugungsgründe waren vergebens. Er wollte die Sage selbst prüfen, und durch eigene Erfahrung zum Geständnisse der Wahrheit gebracht werden: **Du bist mein Herr und mein Gott.** (**)

Darinn bestand also der Fehler des heiligen Thomas, daß er nach allen beygebrachten Beweisgründen dennoch nicht glaubte, daß sein Meister wahrhaft auferstanden wäre. Dieser Fehler nun muß für alle vorsetzliche Religionszweifler ein Warnungsmittel seyn. Wie leicht ist es möglich, daß wir in den Unglauben verfallen, wenn wir unsern Glaubenszweifel zu weit treiben, vorsetzlich darinn verharren, und unser Herz gegen alle Belehrungen und Ueberzeugungen der Schrift verschließen, sie nur nach unserm Privatsinne auslegen, und gegen die untrüglichen Aussprüche der Kirche taub sind? Woher entstanden wohl die Mißgeburten so vieler Irrthümer, die dem Schooße unsrer heiligen Mutter, der Kirche, so viele Kinder entrissen, und die verdammlichsten Sektirer daraus gebildet haben? — Hat sie nicht der Privatgeist, eingebildete Weisheit und Stolz dahin gebracht, daß sie entweder das Wort Gottes verachteten,

---

(*) Joh. XX. 25.
(**) Eb. das. 28.

achteten, oder es nach ihrem Eigendünkel auslegten, und die Kirche als Schiedrichterinn auf die Seite setzten? —

Selbst unser Jahrhundert hat unseligen Vorrath genug an Leuten, die Gottes unerforschliche Weisheit ergründen, und bis in die unergründliche Tiefe der Glaubensgeheimnisse hinabdringen wollen. Aber weil sie sich dazu zu schwach finden, so lästern sie Alles, sagt der Apostel, **was sie nicht verstehen.** (*) Ein jeder Wisch, der das Gepräge des Unglaubens mit aus der Presse bringt, verdient bey ihnen mehr Ansehen und Glauben, als die Schrift, die Uebergabe und die Kirche. Ja, sie würdigen sich nicht einmal solche Schriften in die Hand zu nehmen, wodurch sie des Gegentheils überzeugt, und zur Erkenntniß der Wahrheit könnten gebracht werden. Ist es Wunder, wenn die Gaubenszweifel bey solchen Leuten überhand nehmen, sich in ihren Herzen festsetzen, und die scheußlichsten Ebentheuer darinn ausbrüten? —

Es pflegt zwar öfters zu geschehen, daß in den christlichsten Herzen über gewiße Religionswahrheiten Zweifel entstehen, die in einem zum Glauben bereiten Herzen schuldlos sind. Aber wenn ein Mensch aus Unwissenheit, Stolz und Leichtsinn sich selbst Zweifel macht, sie eigensinnig in seiner Seele unterhält, und bey jeder Vorstellung bey sich spricht: **Ich will nicht glauben,** ungeachtet ihm hinlängliche Beweise gegeben werden, dann ist ein solcher Mensch in Gefahr, in diejenige Verhärtung des Herzens zu fallen, in welcher sich die Pharisäer und ein Theil des jüdischen Volks befanden, die mit sehenden Augen nicht sahen, und mit hörenden Ohren **nicht hörten;** oder ein solcher Mensch

wird

(*) 2. Pet. II. 10.

wird wenigstens nie ruhig seyn, sondern wie ein lekes Schiff umhergeworfen werden, und sich alle Augenblicke in Gefahr geben, von den aufgethürmten Wellen des Unglaubens in den Abgrund geschleudert zu werden.

Beschluß.

Freunde! lassen wir uns doch nicht zuweit in die Religionszweifel ein, damit wir nicht auf gleiche Weise das Unglück haben mögen, in den Unglauben, und dadurch in die Grube des Verderbens gestürzt zu werden. Lassen wir uns hierinn das Beyspiel des heiligen Thomas zur Belehrung, aber auch zur Warnung seyn. Seyn wir, wie er, nicht leichtgläubig, sondern streben wir nach der Wahrheit, und suchen uns von ihr zu überzeugen, damit der Glaube in uns befestiget werde. Denn eben dieß ist eine der Grundursachen des Abfalls von dem Glauben, wenn man nur deßwegen glaubt; weil man in dem Glauben gebohren und erzogen ist; übrigens aber sich so wenig um die Ueberzeugungsgründe bekümmert, daß man nicht einmal weiß, warum man so und nicht anders glaubt. Aber lassen wir uns von unserer Wißbegierde nicht zu weit treiben, und forschen nicht weiter nach, als zu einer vernünftigen Ueberzeugung nöthig ist; halten wir uns an Gottes Wort, an die Erblehre, und die Entscheidungen der Kirche, und es wird sich vor unsern Augen ein so weitschichtiges Feld von Ueberzeugungsgründen eröffnen, daß alle unsere Zweifel zu Schanden werden müssen.

Auf solche Weise werden wir allen Versuchungen zum Unglauben widerstehen, und jenen Glauben, den

Jesus

Jesus gelehrt, die Apostel geprediget, die Kirche allzeit bewahret, und wir von unsern christlichen Ahnen geerbt haben, bis zum Tode in unseren Herzen behalten, und am Ende unsers Lebens mit dem Apostel sagen können: Ich habe den Glauben bewahrt, also ist mir auch die Krone der Gerechtigkeit vorbehalten. (*) Amen.

Auf das Fest des heiligen Apostels Matthias.

Kommet alle zu mir, die ihr mit Mühe und Arbeit beladen seyd, und ich will euch erquicken. Matth. XI. 28.

Eingang.

Diese Einladung Jesu in unserm Texte geht eigentlich nur die Juden an. Kommet alle zu mir, sagt er, die ihr mit Mühe und Arbeit beladen seyd, d. i. die ihr auf dem mühsamen und beschwerlichen Wege der Laster müde geworden seyd, und über das noch unter der Last willkührlicher Gebothe und unnützer Zeremonielgesetze, die euch euere Gesetzlehrer aufgelegt haben, seufzet. Ich werde euch erquicken, und vom schweren

(*) 2 Timoth. II. 8.

schweren Joche des alten Gesetzes befreyen; ich werde das Gesetz der Furcht abschaffen, und das Gesetz der Liebe einführen. Kommet also, und versammelt euch unter dieses Gesetz, und euer Gewissen wird Ruhe und euer Herz Trost dabey finden.

Aber auch uns geht diese Einladung in vieler Rücksicht an. Tragen wir das Joch der Sünde, so will er es uns abnehmen, unser Gewissen erleichtern, und unser Herz beruhigen. Sind wir mit verschiedenen Anliegen und Drangsalen beladen, so will er uns erquicken, in demselben trösten, und ste uns mit ewigen Freuden vergelten. Wir mögen der Seele oder dem Leibe nach mit Mühe und Arbeit zu kämpfen haben: so will er uns helfen, wenn wir unsere Zuflucht zu ihm nehmen werden.

Wir wollen Jesum heute als den Erquicker der Leidenden betrachten. Wir wollen sehen, wie ferne wir uns in unsern Leiden auf seine Erquickung zu verlassen und Vergeltung dafür zu hoffen haben. Wir trösten uns zwar, so oft wir leiden, daß wir um Gottes und Christi willen leiden, und hoffen entweder hier oder dort Vergeltung für unsere Leiden. Wir untersuchen aber dabey nicht, ob wir nicht etwa unsere Leiden durch Sünden verdient haben, und ob wir um des Guten oder um des Gewissens willen leiden. Nein, an das Alles denken wir nicht; sondern es ist bey uns schon eine ganz richtige Sache: Wer leidet, der wird und muß von Gott erquickt und für seine Leiden belohnt werden. Nun gut! wir wollen sehen, wie ferne unser Trost Grund hat. Ich stelle folgende zwo Fragen:

I In welchem Leiden hofft man vergebens auf Jesu Erquickung und Vergeltung?

II In

II In welchem Leiden kann man mit Gewißheit auf Jesu Erquickung und Vergeltung hoffen?

Erster Theil.

Die Welt ist in Wahrheit ein Jämmerthal. Wo man nur immer hinsieht, erblickt man die Menschheit unter dem Drucke der Leiden, worüber man nicht selten weinen muß. Bald sind es Leiden, welche von der gegenwärtigen Beschaffenheit unsrer Natur und unsers Zustandes herrühren, bald Leiden, welche uns von unsern Nebenmenschen zugefügt werden. Wir hoffen für solche Leiden Erquickung und Vergeltung von Jesu; allein wir hoffen umsonst 1 für die Leiden, die von dem gegenwärtigen Zustande unsrer Natur herkommen 2 für die Leiden, die uns von andern Menschen zugefügt werden.

Wir betrügen uns, wenn wir von Jesu Erquickung für jene Leiden erwarten, welche von der gegenwärtigen Beschaffenheit unsrer Natur und unsers Zustandes herrühren. Würde sich mancher Mensch, dem seine eigene Natur so viel zu leiden giebt, die Mühe geben, nachzuforschen, woher seine Leiden entstanden sind: so würde es sich sehr oft zeigen, daß sie natürliche Folgen seiner begangenen Sünden sind. Gottes bewunderungswürdige Weisheit hat es so eingerichtet, daß die meisten Sünden sich selbst strafen, und dadurch ein Mittel zur Besserung für den Sünder und eine Warnung für andere werden. Wer in solche Sünden fällt, der sündigt an seinem eigenen Leibe und an seinem eigenen Glücke. Aber der Leidende will Dieß nicht erkennen, sondern sieht seine Leiden meistens als unverschuldete

verschuldete Leiden an; deßwegen bleibt er nach überstandenen Leiden der nämliche ausschweifende Mensch, der er zuvor gewesen war.

Mancher rascher Jüngling liegt auf dem Siechbette, und kann vor Schwäche sich nicht rühren; manches blühende Mädchen verwelkt bey Zeiten Jugend und Schönheit; aber warum? — Schwelgerey und Unzucht sind die nächsten Ursachen ihres frühzeitgen Verderbens. Es ist selten ein schuldloser Fehler der Natur allein, wenn junge Leute ein so gar elendes Aussehen haben, und immer kränkeln; es gehen gemeiniglich sittliche Fehler voraus, welche der gesunden Natur Zerrüttung verursachen. Viele werden von Unmuth, Mißvergnügen, schweren Krankheiten und mannigfaltigen bittern Uebeln geplagt; aber warum? — Heftige Affekten, Neid, Zorn, Rachgier und Bosheit wechseln stets in ihrem Gemüthe, und verderben die Gesundheit. Ein großer vielleicht der größte Theil der Menschen lebt in Hunger, Kummer und Elend; aber warum? Sie haben Gottes empfangene Wohlthaten nicht fleißig angewendet, waren unachtsam, sorglos und faul, und haben ihre Güter im Wohlleben verprasset.

So, meine Freunde! strafen uns unsere eigenen Sünden öfters noch in diesem Leben. Glaubt ihr aber wohl, daß wir, die wir uns durch eigene Verschuldigungen in's Elend stürzen, für unsere ausgestandenen Leiden von Jesu Erquickung zu erwarten haben? — Gott meinte es gut mit uns; aber wir meinten es übel mit uns selbsten: Er giebt uns Gesundheit und segnete unser Habe; aber durch allerley Ausschweifungen bringen wir uns selbst um Alles. Wir mißbrauchen Gottes Gaben, häufen selbst Strafe und Elend auf uns,

und hiemit leiden wir nichts anders, als was wir durch unsere eigene Missethaten verdienen. Gott müßte nicht gerecht seyn, wenn er solche Leiden mit Wohlthaten vergelten wollte. Wie ein Vater sein Kind nicht zu belohnen pflegt, wenn es die verdiente Züchtigung für seine Fehltritte ausstehet; so belohnt Gott auch uns nicht, wenn wir uns durch unsere Laster Uebel zuziehen.

Indessen geschieht es öfters, daß wir unsre Schuld bekennen, und unsere Armseligkeiten auf unsre eigene Rechnung schreiben. Ich weiß es nur gar zu wohl, heißt es, daß ich mir selbst diese oder jene Krankheit, dieses oder jenes Unglück zugezogen habe. Ich war in meiner Jugend leichtsinnig, und ausschweifig; und itzt muß ich es büßen. Solche offenherzige Geständnisse kann man im Umgange mit Leidenden öfters hören. Aber das will Niemand bekennen, daß auch die Leiden, welche uns von unseren Mitmenschen zugefügt werden, Folgen unserer Vergehungen sind. Wir erwarten für diese von Gott um so sicherer Vergütung, je unschuldiger wir zu leiden glauben. Aber auch für diese Leiden dürfen wir nicht auf Vergeltung harren.

Wir klagen über Haß und Verfolgung, die wir von Andern zu leiden haben, über Ungerechtigkeit, womit man uns begegnet, über den Druck, unter welchem wir schmachten, und noch über unzählige Uebel, die uns von unsern Mitmenschen zugefügt werden. Allein haben wir auch nur einmal unser Gewissen befragt, ob wir uns den Haß der Menschen nicht etwa durch Stolz, durch Unrecht, durch Leichtsinn und Unbesonnenheit zugezogen, ob wir uns des Trostes in unsrer Noth nicht durch Murren und Lästern unwürdig gemacht, ob wir unser Glück nicht auf den Fall Anderer gebaut, ob wir nicht durch böses Nachreden die Ehre

und

und den guten Ruf unserer Mitmenschen zuerst verletzt, ob wir uns des Vertrauens, der Treue und des Glaubens im gesellschaftlichen Umgange nicht selbst beraubt, und überhaupt an allem, was uns Widriges von Andern widerfährt, die erste Ursache sind. Macht uns das Gewissen diese und ähnliche Vorwürfe: so dürfen wir nicht mehr lange fragen, woher die Kränkungen kommen, welche uns unsere Mitmenschen empfinden lassen, und es ist gewiß wahr, was der Weise sagt: Des Gottlosen Hasser schlafen nicht. (*) Ueber kurz oder lange vergelten sie ihm, was er an ihnen gesündiget hat.

In solchen Leiden nun harren wir umsonst nach Erquickung, unsre Hoffnung auf Vergeltung und Belohnung ist vergebens. Es ist ja unsre Schuld, die wir tragen. Hätten wir die Menschen nicht zuerst wider uns gereitzt, so würden wir diese Verbitterung unserer Tage, oder doch gewiß in einem solchen Grade nicht erfahren. Gott selbst straft oft einen Sünder durch den andern, damit beyde von ihren Uebertrettungen keinen frohen Genuß erlangen sollen. Es ist daher ungezweifelt wahr, daß wir von Jesu nicht nur allein für jene Leiden, die aus unsrer Schuld von der gegenwärtigen Beschaffenheit unsrer Natur entstehen, keine Vergeltung zu hoffen haben, sondern auch für jene nicht, die uns von andern Menschen vorbereitet werden.

Zweyter Theil.

Nichts destoweniger wenn uns unser Gewissen das Zeugniß giebt, daß nicht unsere Sünden an unserm Leiden Schuld sind, oder daß wir uns durch die Leiden

haben bessern lassen, oder daß wir um des Guten willen leiden: so wird uns Jesu Erquickung und Vergeltung nicht ausbleiben, unsere Leiden mögen 1 von der gegenwärtigen Beschaffenheit unsrer Natur und unsers Zustandes, oder 2 von andern Menschen, oder endlich 3) von Gott selbst herrühren.

Wir haben in unseren Leiden, welche von der gegenwärtigen Beschaffenheit unsrer Natur herkommen, Erquickung und Vergeltung zu hoffen, wenn sie nicht Früchte unserer eigenen Sünden, sondern Früchte der Sünden unserer Eltern, oder Folgen des traurigen zerrütteten unsterblichen Erbtheils sind, das wir von Adam empfangen haben. Wenn wir auf solche Weise leiden, so wird an uns erfüllt werden, was in dem ersten Briefe des heiligen Jakobus geschrieben steht: **Glückselig ist der Mann, der die Prüfung aushält. Denn wenn er bewährt befunden wird, so wird er die Krone des Lebens empfangen, die Gott denen verheißen hat, die ihn lieben.** (*) Diesem Texte Zufolge werden wir einst nicht von allem Fluch und Elende der Sünde befreyt, sondern auch aller ursprünglichen Glückseligkeit theilhaftig werden, wenn wir unsere Leiden mit Geduld und Standhaftigkeit ausharren, und uns dadurch in guten und gottseligen Gesinnungen stärken lassen.

Sey es, daß wir anfangs selbst den Stoff zu solchen Leiden geliefert haben, und sie schmerzhafte Folgen unserer Sünden sind; aber uns dadurch haben bessern und zu Gott bekehren lassen: so nimmt uns zwar Gott die natürlichen Strafen der Sünden nicht ab, sondern läßt sie als einen Stachel fortdauren, der uns durch seine Pein immer in Reue und Abscheu gegen dies-

(*) Jak. I, 12.

dieselben erhält; aber er giebt uns doch dabey den Trost, daß wir an ihm einen gnädigen Gott haben, daß er uns unsere Sünden verzeihen, und diese seine väterliche Züchtigung, welche uns itzt so schwer fällt, uns zur Heiligung und zum ewigen Leben gedeihen, und Früchte der Gerechtigkeit in uns hervorbringen werde. Wir haben gegen unsere leiblichen Väter Ehrerbiethung, schreibt Paulus an die Hebräer, ob sie uns schon in der Zucht halten. Wie vielmehr werden wir dem Vater der Geister gehorchen, daß wir leben. Jene züchtigten uns, wie sie wollten, und nur für die Zeit etlicher weniger Tage; er aber thut es zu unserm wahren Nutzen, daß wir geheiliget werden, wie er ist. *) Freunde! wie tröstlich und beruhigend für uns sind diese Verheißungen in jenen Leiden, die wir von der Beschaffenheit unsrer Natur entweder ganz unschuldig, oder zu unsrer Besserung und Bekehrung leiden! —

Eben diesen Trost und diese Erquickung haben wir in jenen Leiden zu erwarten, die uns ohne unsre Schuld von andern Menschen zugefügt werden. Wir leben in einer Welt und unter Menschen, die nicht einerley Gesinnungen in Absicht auf Sittlichkeit hegen — unter Menschen, denen man nicht allemal recht thun kann, wie man's immer macht. Allein wenn uns unser Gewissen versichert, daß wir recht handeln, obschon unsere Handlungen den eigennützigen und sündlichen Neigungen und Absichten der Menschen entgegen sind, und wir derentwegen von ihnen angefeindet, verlästert und verfolgt werden: so wissen wir doch, daß wir unschuldig leiden. Ihr Haß und ihre Begierde, uns zu schaden, muß uns nicht bange machen, noch weniger uns von

(*) Hebr. II. 9.

dem Wege der Rechtschaffenheit zurückschrecken; sondern wir müssen und können auf Gott vertrauen, und mit Gewißheit seinen Trost und Beystand erwarten. Gott handhabet die Gerechtigkeit: er will alles ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist; er will das Gute nicht unbelohnt lassen; und mit seinem Beyfall und in der Hoffnung auf seine reiche und unausbleibliche Vergeltung können wir alle zugefügte Leiden überwinden.

Halten wir es also für Ehre und Ruhm, Jesum zu bekennen, wenn wir auch deßwegen verachtet und verspottet werden; bleiben wir standhaft in seinem Glauben, wenn auch allenthalben seine Religion in Verachtung kömmt, und uns solche Zeiten drohen, die uns um Jesu und seiner Lehre willen Trübsal und Verfolgung ankündigen; ehren wir seine heiligen Vorschriften, und beharren wir in den gottseligen und tugendhaften Gesinnungen, die er durch sein Evangelium in uns erzeugen will, wenn wir auch auf Erde Schaden und Verlust der Güter und des Lebens zum Lohne erhalten. Thun wir dieses, so gehören wir ganz gewiß zu denen, welche Jesus mit dem süßen Troste erquicket: **freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn wird groß in dem Himmel seyn.** (*)

Aber es giebt noch andere Leiden, die weder von der Beschaffenheit unsrer Natur, noch von unsern Mitmenschen, sondern von Gott auf den Wegen seiner Vorsehung herkommen. Wir wissen es, und haben es zum Theil schon empfunden, daß Gott allgemeine Unglücksfälle über Länder und Gegenden verhängt, von denen uns nicht selten ein sehr großer Theil trifft. Feuersbrünste

(*) Matth. V. 11.

ersbrünste, Ueberschwemmungen, Schauer, Viehseuchen, ansteckende Krankheiten verheeren öfters ganze Striche Landes, Städte und Dörfer, wovon wir und alles das Unsrige getroffen wird. Wir seufzen öfters unter diesen Drangsalen: Mein Gott! warum muß doch ich mit leiden? — Mein Gewissen macht mir ja doch keine Vorwürfe von besondern Sünden, wodurch ich ein so hartes Schicksal verdient hätte; und doch trifft mich deine Hand eben so schwer, ja noch schwerer, als den größten Bösewicht.

Freund! wenn du dir fröhlich bewußt bist, daß du seine züchtigende Hand nicht durch deine Verschuldigungen zur Strenge aufgefordert hast: so must du den weisen und tröstlichen Unterricht des Apostels vor Augen haben: **Denen, die Gott lieben, sollen alle Dinge zum Besten dienen.** (*) Dieser Gedanke gewährt uns theils einen großen Trost, weil wir die Versicherung haben, daß Gott auch diese empfindliche Schicksale zu unsrer Wohlfart gedeihen lassen wolle; theils werden wir dadurch ermuntert, uns unter diesen Trübsalen zu prüfen, und sie zur Stärkung der christlichen Tugenden, die uns noch mangeln, und zur Reinigung von den Sünden, die uns noch ankleben, treu anzuwenden.

Ueben wir uns also unter den Leiden, welche Gott über uns verhängt; lernen wir in denselben Demuth und Geduld; werden wir fester in dem Glauben, reiner in unsrer Gottesfurcht, dringender im Gebethe; läutern wir uns von den Sünden, so wie das Gold durch das Feuer geläutert wird: Dann werden wir auch den freudigen Trost haben, den Paulus hatte: Unse-

(*) Röm. VIII. 28.

re jetzigen Trübsale, die nur zeitlich und leicht sind, verschaffen eine ewige und sehr wichtige Ewigkeit für uns, die wir nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare sehen. Denn was sichtbar ist, das ist nur zeitlich; aber was unsichtbar ist, das ist ewig. (*)

Beschluß.

Freunde! so lange wir sterbliche Menschen sind, sind wir auch von Leiden und Trübsalen umgeben. Viele, ja die meisten entstehen aus unsrer Schuld. Vermehren wir doch nicht selbst unsre Last, die außerdem schwer genug ist; thun wir unser böses Wesen von uns hinweg, damit wir uns nicht selbst den Trost und die Hoffnung auf Erquickung und Vergeltung rauben; Jeder bewahre vielmehr sein Gewissen, und entferne sich von Allem, wodurch er sein eigener Mörder werden, und andere Menschen gegen sich verbittern könnte; sammeln wir uns vielmehr den Trost aus dem Evangelium für die Tage des Elendes.

Wer aber nach dem Zeugnisse seines Gewissens und des göttlichen Wortes recht thut, und daher unschuldig leidet; o! der kann freudig hinaussehen in die Zeit, wo Gott Alles in Ordnung bringen, allen Mangel ersetzen, und alles Elend in unzerstörliche Freuden verwandeln will; der wird auch empfinden, wie erquickend es sey, mit Paulus zu sagen: **Die Leiden dieser Zeit sind der Herrlichkeit nicht werth, die an mir geoffenbaret werden soll.** (**)

(*) 2. Kor. IV. 17.
(**) Röm. VIII. 18.

Auf das Fest des heiligen Nährvaters Joseph.

Weil aber Joseph, ihr Mann, ein gerechter Mann war, und sie in keinen üblen Ruf bringen wollte, so hatte er, sie heimlich zu verlassen, im Sinne. Matth. I. 20.

Eingang.

Das heutige Evangelium erzählt uns die Verlegenheit, in welche Joseph durch die Schwangerschaft Mariens, seiner Gemahlinn, versetzt wurde. Joseph vermählte sich mit Marien, und glaubte, an ihr eine eben so keusche Frau zu erhalten, als er war; weil er wußte, daß sie von Jugend auf ein stilles und einsames Leben geführt, und sich Gott und seinem Dienste allein gewidmet hatte. Die Vermählung war schon geschehen, aber Maria hatte sich noch in ihrem väterlichen Hause aufgehalten, als Joseph bemerkte, daß sie schwanger wäre. Wer war bestürzter, als Joseph? — Die That ließ sich nicht läugnen, und das Geheimniß des Himmels wußte er nicht. Er mußte also auf den Gedanken verfallen, Maria hätte gefehlt, und gegen ihn eine Untreue begangen. Weil er aber ein herzensguter Mann war, und Niemanden ein Leid

zufügen konnte, so wollte er ihr weder den Fehler vorhalten, um sie nicht zu beschämen, noch ihn unter die Leute kommen lassen, um sie nicht um ihre Ehre und in die Strafe zu bringen. Er ergriff daher zu ihrer Schonung das beste Mittel, und faßte den Entschluß, sie heimlich zu verlassen. Aber Gott trat ins Mittel, und ließ ihm durch einen Engel das Geheimniß wissen, das mit Marien vorgegangen war. Joseph änderte plötzlich seinen Sinn, und nahm Marien zu sich.

Welch ein edles Muster des Verhaltens gegen unsern fehlenden Mitmenschen sehen wir nicht an Joseph! — Wie weit sind in diesem Stücke unsere Gesinnungen von jenen deß heiligen Joseph verschieden! — Joseph war äußerst bekümmert, als er glaubte, Maria hätte sich verfehlt, und der Christ freut sich, wenn er seinen Nächsten fehlen sieht. Joseph schwieg dazu, und suchte den vermeinten Fehler vor der Welt zu bergen, und der Christ schlägt über die Fehler seines Nebenmenschen allenthalben Lärmen. Joseph that gar nicht dergleichen, als ob er den vermeinten Fehler bemerkte, und der Christ fährt in vollem Grimme über seinen Nächsten her, wenn er ihn eines gegen sich begangenen Fehlers in Verdacht hat. Wie sehr widerspricht ein solches Verhalten dem Geiste des Evangeliums! — Dieß werden wir sehen, wenn ich euch nach dem Beyspiele des heiligen Josephs einige Verhaltungsregeln gegen unsern irrenden Mitmenschen werde gegeben haben. Ich werde euch zeigen

I Welches Verhalten gegen den fehlenden Nebenmenschen sich für den Christen nicht gezieme.

II Welches Verhalten gegen den fehlenden Nebenmenschen sich für den Christen gezieme.

Erster

Erster Theil.

Der Mensch kann fehlen, das wissen wir leider! alle. Und Jeder weiß, was ein Fehler ist, wenn er so viel Licht hat, das Gute von dem Bösen zu unterscheiden. Wenn wir eine Handlung an unserm Nächsten erblicken, die nicht mit den Regeln der Sittlichkeit übereinkömmt, so urtheilen wir weder falsch noch frevelhaft, wenn wir sagen: Dieser Mensch fehlt. Es wäre auch nicht gut für den Fehlenden selbst, wenn wir seine Fehler nicht beobachten könnten. Denn wie wären wir im Stande, ihm seine Fehler aus brüderlicher Liebe zu untersagen, und ihn zu bessern? — Aber äußerst unanständig ist es 1 wenn man sich über fremde Fehler freut 2 wenn man fremde Fehler ausbreitet.

Es giebt Leute, welche eine ganz besondere Freude über die Fehler des Nebenmenschen empfinden, wenn er dadurch in Schand und Spott gesetzt wird. Diese Freude heißt man schadenfrohe Freude, von der ich nicht reden will, weil sie mehr teuflisch als menschlich ist. Denn es braucht Einer nur ein Mensch, und kein Christ zu seyn, um eine solche Freude zu verabscheuen, weil sie dem natürlichen Mitgefühl widerspricht, das den Menschen an dem Unglücke seines Mitmenschen Theil zu nehmen heißt. Nur der Teufel, der allgemeine Menschenfeind, hat Freude, wenn er Einen der Erlösten unglücklich sieht. Von dieser Freude ist heut keine Rede, sondern nur von der, die sich in dem Herzen des Menschen manchmal regt, wenn er Fehler an Andern entdeckt, ohne darauf zu achten, ob sie ihnen Schaden bringen oder nicht. Man freut sich über die Fehler des Andern, weil man glaubt, man habe einen

Gewinn

Gewinn dabey, wenn der Andere fehlt. Man setzt den Fehlenden in seinen Gedanken herab, und sich über ihn hinaus, gerade alswenn man besser, frömmer und gescheider würde, weil es der Andere nicht ist, oder zu seyn scheint.

Auch eine solche Freude ziemet einem Christen nicht, weil sie unmittelbar dem ersten Grundsatze der christlichen Liebe zuwider ist: **Was du willst, daß dir die Leute nicht thun sollen, das thue auch Andern nicht.**(*) Wärst du dann gleichgültig dazu, mein Christ! wenn du wüßtest, daß sich Andere über deine Fehler lustig machten? — Gewiß, so fehlervoll du auch bist, und so wenig du dir deine Besserung angelegen seyn läßt, so würde dich doch eine solche Fehlerfreude verdrießen. Um so mehr muß eine solche Freude einen Menschen verdrießen, der ein Gefühl von Ehre hat, sich seiner Fehler schämt, und mit Eifer an seiner Besserung arbeitet. Ein solcher wünscht vielmehr, daß sich Andere seiner erbarmen, und zu seiner Besserung auf alle mögliche Weise mitwirken. Nun sieh! was dich verdrießt, das verdrießt auch Andere.

Noch liebloser aber ist es, wenn man die Fehler seines Nächsten ausbreitet. Eine solche Ausbreitung ist blos dahin angesehen, den Nächsten allenthalben recht schlecht zu machen. Oder saget mir, in welcher andern Absicht man Dieses thun könne? — Soll vielleicht der Nächste dadurch gebessert werden, wenn ich seinen Fehler zu Markte trage? — O meine Christen! wenn Dieß ein bewährtes Besserungsmittel wäre, so wäre schon längst kein fehlerhafter Mensch mehr in der Welt. Denn es wird selten ein Fehler begangen, der in dem Munde

(*) Matth. VII. 12.

Munde eines Einzigen verschwiegen bleibt, und nicht in mehrere Mäuler kömmt. Es giebt Leute, denen das Geheimniß schier das Herz abdrückt, und nicht leben können, bis sie es bey Andern ausgeleert haben. Ha, heißt es, meinem Freunde, meiner Freundinn, darf ichs schon sagen; denn diese ist verschwiegen — sie sagts nicht weiter. Unterdessen hat auch dieser gute Freund, und gute Freundinn auch wieder ihren guten Freund und gute Freundinn; und weil jeder Mensch seinen guten Freund und seine gute Freundinn hat, so wird der Fehler des Nächsten durch lauter gute Freunde und Freundinnen in der Welt bekannt, und ihm in aller Freundschaft die Ehre abgeschnitten. Ist dadurch der Nächste gebessert? —

Aber ich weiß eine andere Ursache, warum man des Nächsten Fehler so gerne ausbreitet — Man will sich nämlich das Ansehen geben, als wenn man von solchen Fehlern frey, und den entgegen gesetzten Tugenden ergeben wäre. Man schilt den Nebenmenschen unbarmherzig, um barmherzig zu scheinen, geizig, um freygebig zu scheinen u. s. w. kurz, man läßt große und kleine Fehler des Nächsten unter die Leute kommen, um sich die Gestalt eines tugendhaften und fehlerfreyen Menschen zu geben. So machten es gerade die Pharisäer. Sie redeten von Jedermann schlecht, und sie selbst waren die schlechtesten Leute. So sind öfters Diejenigen auch beschaffen, die so viel Böses von ihrem Nebenmenschen zu schwätzen wissen. Sie machen Andere schwarz, und sie sind der Teufel. Pfui! solche Leute sind nicht einmal Menschen, vielweniger Christen.

Zweyter Theil.

Was hat denn also der Christ zu thun, wenn er an seinem Nebenmenschen Fehler sieht. Höret hierüber den Apostel: Ihr, die ihr geistlich seyd, das ist, die ihr euch durch den heiligen Geist regieren lasset, Helfet dem, der von einem Fehler übereilt wird, wieder zurecht mit sanftmüthigem Geiste, und Jeder prüfe seinen eigenen Wandel, und so wird er seinen Ruhm in sich selbst, nicht in einem Andern haben. (*) Dieser Lehre Zufolge sollen wir 1 mehr auf uns, als Andere Acht haben. 2 Den irrenden Nebenmenschen mit Sanftmuth zurecht weisen.

Wer auf sich selbst Acht hat, der hat nicht Zeit, auf Andere zu merken. Denn in einer Welt, wo es so viele Versuchungen giebt, die den Menschen immer von dem Streben nach seiner Seligkeit abführen wollen, muß man stets ein wachsames Auge auf sich selbst haben, um keinen Fehltritt zu machen. Gesetzt, ein Mensch wäre ganz fehlerfrey und vollkommen, so müßte er doch immer darauf Acht haben, sich in dem Stande der Vollkommenheit zu erhalten. Wer steht, sagt der Apostel, der sorge, daß er nicht falle. (**) Wie bald wäre es geschehen, daß er fiele, wenn er sein Auge nicht auf sich, sondern auf Andere wendete? — Wenn der Wanderer immer oben hinauf sieht, und nie auf den Weg, so wird er alle Augenblicke straucheln. Um so mehr muß Derjenige auf sich sehen, der auch seine Fehler hat, Und wo ist denn der Mensch, der nicht

(*) Gal. VI. 1.
(**) 1. Kor. X. 12.

nicht seine gewisse Gebrechen hat? — Wie viele böse Neigungen, Begierden und Leidenschaften stecken nicht in seinem Herzen, die er beobachten muß, damit sie nicht ausbrechen? — Wie vielen bösen Gewohnheiten ist er nicht ergeben, von denen er sich ohne besondere Aufmerksamkeit auf sich selbst nicht losreißen kann? — wie viele böse Gelegenheiten eröffnen sich ihm nicht, aus denen er sich manchmal nur sehr hart herauswinden kann? — Er mag sich betrachten, wie er will, so hat er Arbeit genug, sich vor Fehlern zu bewahren.

Gesetzt auch, er hätte die Fehler nicht an sich, die er an Andern sieht, giebt ihm denn Dieß einen besondern Vorzug bey Gott? — Nichts weniger! — Denn Gott sieht nicht darauf, ob er von fremden Fehlern frey ist, sondern ob er sich der guten Gelegenheiten und Mitteln bedient hat, die ihm Gott zu seiner Verwahrung und Besserung gegeben hat. Gott pflegt unsere Fehler nicht nach den Fehlern unserer Nebenmenschen abzumessen, sondern er beurtheilt einen Jeden nach seinen eigenen Fähigkeiten, Stand und Amt — Ein Jud, sagt der Apostel, wird einstens seine eigene Last tragen. (*) Soll uns diese Last nicht schwer werden, so geben wir nur fleißig auf uns selbst Acht. Aber, leider! es ist nun einmal der Brauch, daß man lieber und länger bey fremden als bey seinen eigenen Fehlern stehen bleibt. An Anderen sieht man Alles, an sich nichts. Und was ich nicht genug bewundern kann, so tadelt man an Andern Fehler, die man selbst hat, und doch nicht sieht. Ich wünschte, daß solchen Leuten die Schuppen von den Augen fielen, damit sie das Elend sähen, in dem sie ganz blind fortleben. Bessern werden sie sich nicht, oder kann ich meine

Fehler

(*) Gal. VI, 5.

Fehler bessern, den ich nicht erkenne? — Wehe ihnen, wenn sie einstens wegen ihren und fremden Fehlern zugleich werden Rechnung ablegen müssen! —

Aber mit der Beobachtung unserer eigenen Fehler ist die Pflicht gegen unsern irrenden Mitmenschen noch nicht erfüllt. Nein! sondern wir müssen auch fleißig an seiner Besserung arbeiten helfen. Dieß muß sehr erfreulich für den Christen seyn, wenn er seinen Nebenmenschen vom Irrthume zur Wahrheit führen, und Christo ein verlornes Schaaf gewinnen hilft. Gott will, daß alle Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen, und selig werden sollen. Sollen wir es uns nicht angelegen seyn lassen, so viel zur Seligkeit eines jeden Mitmenschen mitzuwirken, als wir immer können? — Der Himmel freut sich über die Bekehrung eines einzigen Sünders mehr, als über neun und neunzig Gerechte; sollen wir diese Freude des Himmels nicht vermehren helfen? — Nebst dem erfordert es ja das Geboth der Nächstenliebe, der Noth des Nebenmenschen nach Kräften abzuhelfen; giebt es denn aber eine größere Noth, als die Noth der Seele ist? — Können wir dem Nächsten einen größern Liebsdienst erweisen, als wenn wir den Irrenden auf den rechten Weg führen, und den Sünder bessern helfen? —

Aber diese Besserung muß mit aller Güte und Sanftmuth unternommen werden. Der Apostel will es so haben, wenn er an die Galater schreibt; **Liebste Brüder! so Jemand unversehens in eine Sünde gerathen ist, einen solchen weiset mit Sanftmuth zurecht.** (*) Wenn man einem Verwundeten das Pflaster mit Gewalt von der Wunde reißt, so heilt die Wun-

de

(*) Gal. VI. 1.

de nicht, sondern blutet neuerdings. Eben so wird man auch die Fehler des Nebenmenschen nicht verbessern, wenn man ihn mit unbescheidner Härte angreift. Härte und Strenge benimmt dem Irrenden das Zutrauen und die Liebe zu uns, macht ihn unwillig und unbeugsam. Ein Mensch, der nur ein wenig Gefühl hat, läßt sich eher durch gelinde als harte Mittel leiten. Strengheiten kann man alsdann anwenden, wenn er schamlos genug ist, sich gegen die gelindere zu sträuben. So lange sich also die Besserung des Nebenmenschen durch gelinde Mittel hoffen läßt, so soll man, wie Jesus, seine Fehler mit Geduld tragen, und sein Herz durch Liebe zu erweichen suchen. Dadurch wird der Nächste überzeugt, daß man es gut mit ihm meint, und nicht aus Stolz oder einer andern Leidenschaft gegen ihn handelt. Das wirksamste Mittel aber, den Nächsten zu bessern, sind die guten Beyspiele. Worte rühren nur, aber die Beyspiele ziehen an. Derjenige, der selbst voll Fehler ist, und den Andern bessern will, muß sichs gefallen lassen, wenn er ihm sagt: **Was siehst du den Splitter in meinem Auge, und den Balken nicht in deinem eigenen? — (*)**

Beschluß.

Ah! wenn ihr also euerm fehlenden Nebenmenschen zu seiner Besserung verhilflich seyn wollet, so geht mit ihm zu Werke, wie Joseph, als er einen Fehler an Marien muthmassete, und nach der Vorschrift des heiligen Paulus. Joseph giebt euch ein Beyspiel dessen, was ihr bey Beobachtung fremder Fehler unterlassen, und Paulus lehrt euch mit Worten, was ihr dabey

(*) Matth. VII. 3.

thun sollet. Joseph betrübte sich, als er die unvermuthete Schwangerschaft an Marien bemerkte, er schwieg dazu, und wollte sie nicht um ihre Ehre bringen. Auch ihr sollet euch betrüben, wenn ihr euern Nebenmenschen fehlen sehet, auch ihr sollet den Fehler verschweigen, damit er nicht um seine Ehre komme. Paulus sagt, daß jeder Mensch seinen eigenen Wandel prüfen, und seinen irrenden Mitmenschen mit Liebe zurecht weisen soll. Gebt also mehr auf euere eigenen Gebrechen, als auf jene eures Nächsten Acht. Niemand ist so vollkommen, daß er nicht stündlich etwas an sich zu bessern hätte. Sehet ihr aber unvermuthet einen Fehler an euerm Nebenmenschen, so bessert ihn, so gut ihr könnt. Aber vergesset nicht darauf, daß es in Liebe und Sanftmuth geschehen müsse. Fraget euch nur selbst, wie ihrs gern hättet, daß man mit euch in solchen Fällen zu Werke gienge; und was euch sodann das Gefühl der Selbstliebe sagen wird, das thut gegen euren Nächsten, und alsdann werdet ihr gerade Das thun, was das Evangelium von euch fodert. Amen.

Auf

Auf das Fest
der
heiligen Apostel Philippus und Jakobus.

Euer Herz entrüste sich nicht. Joh. XIV.

Eingang.

Scheiden — o! dieß ist ein hartes Wort für Freunde! die es redlich mit einander meinen, für Alle, die mit einander durch Liebe verbunden sind. — Je näher und trauter ihre Verbindung ist, desto bitterer und empfindlicher ist der Abschied bey ihrer Trennung. Ihre Seele ist betrübt, ihr Herz schwimmt in Thränen, und es werden starke Trostgründe erfodert, sie zu beruhigen. Dieses ist der Fall in dem heutigen Evangelium. Jesus hatte zu Nachts mit seinen Jüngern in Bethanien gegessen, als er nach eingenommener Mahlzeit anfieng, seine Jünger über sein bevorstehendes Schicksal zu belehren, und ihre Herzen darauf vorzubereiten. Er unterrichtete sie von Allem genau, was in der letzten Leidenswoche mit ihm vorgehen würde, von seinem Leiden und Tode, von seiner persönlichen Trennung, und seinem Hingange zum Vater. Die Jünger fühlten den Verlust ihres geliebten Meisters tief, und äußerten ihre Bestürzung über seinen Abschied auf mancherley Weise. Jesus sah ihre Betrübniß,

und fieng an, ihr entrüstetes Herz durch Trostgründe wieder aufzurichten.

Freunde! Eben Dieß, was Jesus in dem heutigen Evangelium seinen betrübten Jüngern zum Troste sagt, möchte ich euch auch gerne sagen: Euer Herz entrüste sich nicht! wenn der Tod eure Eltern, Kinder, oder Freunde von euch trennt! — Ich will zwar nicht sagen, daß ihr zu ihrer Trennung unempfindlich seyn sollet — nein! — Dieß nicht — denn ich würde Etwas von euch fodern, wozu euere empfindsame Natur sich nicht verstehen konnte; sondern ich verlange nur so viel, daß ihr eueren Schmerzen nicht unmäßig nachhanget, und euer Herz nicht in eine ganz trostlose Traurigkeit versenket. Doch ihr werdet vielleicht sagen: Der Prediger soll uns belehren, wie wir es anstellen müssen, daß wir den Abschied der Unsrigen nicht so sehr empfinden, und uns nicht so äußerst darüber betrüben! — Gut! — Dieß will ich itzt, und zwar

I die Quellen untersuchen, aus denen eine so trostlose Traurigkeit entspringt

II durch zweckmäßige Mittel diese Trauerquellen verstopfen.

Erster Theil.

Wenn die Todesfälle unsererer Angehörigen uns in außerordentliche Traurigkeit versetzen, so geschieht es entweder deßwegen, weil wir fürchten, es möchte ihnen in der Ewigkeit nicht gut gehen, oder unser Gewissen sagt uns, daß wir ihnen in ihrem Leben nicht pflichtmäßig

pflichtmäßig begegnet seyn, oder unser Herz hängt zu sehr an ihnen. Dieß sind hauptsächlich die drey Quellen unsrer Traurigkeit bey der Trennung unserer Geliebten 1 die Furcht wegen ihres zukünftigen Zustandes 2 die Reue über unsere vernachlässigte Pflichten gegen sie 3 die allzugroße Anhänglichkeit unsers Herzens an sie.

Wer die Seinigen von Herzen liebt, und nicht nur für ihr zeitliches, sondern auch für ihr ewiges Wohl bekümmert ist; dem muß ihr Tod schon in der Hinsicht schwer fallen, daß er keine Gewißheit von ihrem Zustande in der Ewigkeit hat. Er wünscht zwar ihre Seligkeit, und so viel sich aus ihrem geführten Wandel und dem Ende ihres Lebens schließen läßt glaubt er auch, daß sie selig sind. Aber die unerforschlichen Urtheile Gottes erfüllen sein Herz mit Bangigkeit, Gott möchte an ihnen doch einige Verbrechen finden, welche sie wenigstens auf einige Zeit, wo nicht gar für die ganze Ewigkeit von dem Himmel ausschließen könnten. Noch weit mehr muß Einen der Hintritt der Seinigen entrüsten, wenn ihn die Umstände ihres Lebens und Endes mehr für sie fürchten, als hoffen lassen. Stellen wir uns vor, was Ehegatten, Eltern, Geschwister oder Freunde empfinden müssen, wenn sie das gerechte Besorgniß haben, der Abgeschiedene möchte wohl nicht das Kleinod der Seligkeit erlangt haben, weil sein Lebenswandel nicht der beste, und das Ende seines Lebens nicht das christlichste war. Denn, wenn uns selbst unsre Seligkeit wichtig ist, so müssen wir unaussprechlich bekümmert seyn, wenn Einer von denen, die uns nahe angehen, dieselbe verscherzt hat. Und je mehr wir ihn lieben, desto quälender muß es für uns seyn, wenn wir nicht Hoffnung haben, in ei-

nem bessern Leben wieder mit ihm vereinigt zu werden. Dieß war wohl auch die Ursache, warum David durch die Nachricht von dem Tode seines unglückseligen Sohns Absolom so tief gebeugt wurde, — die Ursache, warum er ihm aus seinem bekümmerten Herzen so wehmuthsvoll nachseufzte: **Mein Sohn Absolom, Absolom mein Sohn! — o, daß ich für dich sterben könnte! — Absolom mein Sohn, mein Sohn Absolom! —** (*)

Die zweyte Quelle der trostlosen Traurigkeit bey dem Absterben der Unserigen ist die Reue über die vernachläßigten Pflichten, die wir ihnen schuldig waren. Wenn ein ungerathener Sohn seinem Vater oder seiner Mutter die Pflichten der kindlichen Ehrfurcht und des Gehorsams nicht erwiesen, ihnen ihr Leben viel mehr verbittert, und sie einige Jahre früher unter die Erde gebracht hat — Mein! wie muß einem solchen Sohne bey ihrer Leiche ums Herz seyn, wenn das Gewissen ihm den gerechten Vorwurf macht: Pflichtvergessener! du — du bist Schuld an dem Tode deines Vaters, an der Leiche deiner Mutter! — wenn ein Vater bey dem Tode seines Kindes auf die Fehler, derer er sich bey der Erziehung desselben schuldig gemacht, auf die bösen Beyspiele, wodurch er es geärgert, auf die Härte, womit er es behandelt hat, zurückdenkt — welche Reue muß er nicht darüber empfinden! — Wenn eine Ehegattin sich an der Todtenbahre ihres Mannes erinnert: Ich habe ihm sein Leben zur Quaal gemacht — ich habe ihm das zehrende Gift beygebracht — ich bin seine Mörderinn. Das ihm angelobte Herz habe ich an Andere verschenkt, die ihm geschworne Treue habe ich

(*) 2. B. d. Kön. XIX. 4. 6.

ich Andern gehalten, mit dem Bande ehelicher Liebe habe ich den Ehebruch geknipft. — Dieß — dieß hat ihn umgebracht — Gott! — wenn ihr dieß ihr Gewissen sagt, — wie muß sie sich vor sich selbst schämen! — wie müssen sie ihre ehepflichtswidrigen Handlungen reuen! — Wenn einem Freunde sein Gewissen sagt, daß er den Verstorbenen zum Unglauben, oder zum Lasterleben verführt, daß er ihm, um ihn in sein Vorhaben zu ziehen, gewisse Sünden als Nichtsünden, oder gar als Tugenden vorgestellt habe: was für bittere Vorwürfe und reuvolle Gedanken müssen nicht bey dem Absterben seines Freundes, oder seiner Freundinn in ihm rege werden, wenn er in sich geht, und über sein Verhalten gegen den Verstorbenen nachdenkt! — Wie unerträglich muß ihm dann der Gedanke seyn, daß er nun nicht mehr im Stande ist, daß Aergerniß zu tilgen, und den zugefügten Schaden wieder gut zu machen! — Merken es die Verführer, die so manche Unschuld dadurch nothzüchtigen; wenn sie sagen: Es ist nicht Sünde.

Die dritte Quelle, woraus die trostlose Traurigkeit am allergewöhnlichsten entsteht, ist die allzugroße Anhänglichkeit des Herzens an der Person, die uns durch den Tod entrissen wird. Der Mutter stirbt ein Kind, das erstgeborne, das einzige Kind — welch ein Jammer! welch ein Schmerz! — Niemand ist im Stande, sie zu trösten. — Ihr einziger Augentrost, ihre einzige Freude, ihr ganzes Leben ist dahin — sehnlichst wünscht sie sich, bey ihrem Kinde zu seyn — denn die Erde kann ihrem Herzen nichts so schönes, nichts so Artiges, nichts so Liebenswürdiges mehr geben, als ihr Kind war. Dem Kinde stirbt der Vater. Trostloser Kummer durchnaget sein Herz, finstere Schwer-

muth bringt es fast zur Verzweiflung — Ach! mit seinem Vater sind alle Aussichten seiner Versorgung, die ganze Zuflucht in seinem Anliegen, die höchste Stütze seines Glückes in die Grube gesunken. Dem Manne stirbt seine liebe Hälfte — Ach Gott! ruft er aus seiner beklemmten Brust: Die Wunde, die du mir geschlagen hast, ist unheilbar. Bald — bald wird man auch mich einscharren müssen. — Ihre Liebe war mir über Alles theuer — ihr Herz war ganz nach meinem Herzen gestimmt — sie war meine treue Begleiterinn auf den Wegen meines Schicksals — sie war ein Weibchen von vieler Rechtschaffenheit — ein Weibchen, desgleichen es wohl nimmer giebt. Dem Freunde stirbt sein Freund, sein Gönner, auf den er seine ganze Hoffnung setzte — sein Tod beugt ihn tief, und nichts kann ihn wieder aufrichten — was Wunder? Denn mit seinem Freunde, mit seinem Gönner wird all sein Vertrauen, alle seine Hoffnung zu Grabe getragen — er weiß nun nicht mehr, wohin er sich wenden, wo er Hilfe suchen soll. Sehet, so überlassen wir uns der Schwermuth und dem Kummer, so bricht unser Schmerz in Thränen des Mistrauens und der Verzweiflung aus, wenn wir in dem Verstorbenen unser höchstes Gut zu finden glaubten, und nun seinen Tod als einen unersetzlichen Verlust betrachten müssen.

Zweyter Theil.

Da diese trostlose Traurigkeit eine thätige Verläugnung Jesu und seiner Lehre ist, so kann sie unmöglich mit dem Christenthume bestehen. Ich finde mich also verpflichtet, einige zweckmäßige Verwahrungsmittel dagegen vorzuschreiben. Die Anweisung der Schrift ertheilt

theilt uns in dieser Absicht die sichersten. 1 Wenn wir wegen des ewigen Zustandes der Unsrigen nicht in Furcht gerathen wollen, so müssen wir in ihrem Leben Alles thun, um sie zu bessern. 2 Wenn wir über die vernachläßigten Pflichten gegen sie nicht Reue empfinden wollen, so müssen wir sie in ihrem Leben pflichtmäßig behandeln. 3. Wenn wir ihre Trennung mit Gelassenheit ertragen wollen, so müssen wir unser Herz in ihrem Leben nicht allzusehr an sie hängen.

Wünschen wir, daß keine quälende Furcht wegen des Schicksals der Unsrigen in der Ewigkeit sich in unsere Traurigkeit über ihren Tod mische, so laßt uns bey ihrem Leben Alles thun, um sie zu bessern. Die Pflicht, unserm Nebenmenschen zu seiner Seligkeit verhilflich zu seyn, und ihn zu bessern, wenn er fehlt, ist allgemeine Pflicht, ein allgemeines Geboth der Nächstenliebe, das uns in der Schrift öfters, als nur einmal nachdrücklichst empfohlen wird. Diese allgemeine Pflicht wird für uns besondere Pflicht, und verbindet uns um so mehr gegen Diejenigen, die uns nahe angehen. Wenn wir demnach bey den Unserigen gewisse Fehltritte bemerken, die an sich schon Sünden sind, oder zu Sünden verleiten, welche sie von der Seligkeit ausschließen, so weisen wir sie zurecht, und führen sie durch unsere Lehren und Erinnerungen, noch mehr aber durch unsere Beyspiele von ihren gefährlichen Irrwegen ab, und machen ihnen den Glauben und die Gottseligkeit theuer und liebenswürdig. Empfehlen wir sie täglich der Leitung Gottes und seines Geistes, trauen wir es ihm zu, daß er den guten Saamen unserer Ermahnungen und Vorstellungen, wäre es auch erst in den letzten Tagen ihres Lebens, in ihrer Seele aufkeimen lassen, und das angefangene Werk gewiß vollenden werde.

Wenn wir so eifrig an dem Seelenheile der Unsrigen arbeiten, wenn Gott unsere Arbeit segnen, und sie ihr Leben mit einem christlichen Ende beschließen werden, so ist unsere Furcht wegen ihres Zustandes in der Ewigkeit nicht nur eitel, sondern sie ist auch ein Zeichen des Mistrauens, das wir auf Gottes Güte und Barmherzigkeit setzen, womit er Jedem, der in dem Glauben und der Gottseligkeit verschieden ist, entgegen zu gehen, versprochen hat. Hören sie aber unsre Stimme nicht, und wandeln ungeachtet unserer Ermahnungen auf dem Wege der Verdammung fort, und sterben in ihrem verkehrten Sinne, so sind sie selbst Ursache an ihrem Verderben, so sollen wir mit Gott zu ihrem Untergang lachen, und seine gerechten Urtheile auch bey ihrer Verdammung loben und anbethen: **Herr! du bist gerecht, und gerecht sind deine Gerichte.** (*).

Wenn wir bey dem Absterben der Unsrigen nicht Reue über die vernachläßigten Pflichten gegen sie empfinden wollen, so müssen wir sie bey ihrem Leben pflichtmäßig behandeln. Thun wir itzt Dasjenige schon, was wir itzt bey ihrem Tode gethan zu haben, wünschen werden. Vater! soll deine Traurigkeit über den Tod deines Sohns nicht durch Reue und Gewissensvorwürfe verbittert werden, so denk nicht erst bey seiner Leiche daran, daß du sein Vater warst, sondern erinnere dich noch bey seinen Lebzeiten der Pflichten, die du ihm schuldig bist, und erziehe ihn in der Furcht und Vermahnung zum Herrn. Sohn! soll dir der Tod deines Vaters erträglich werden, so verhalte dich so gegen ihn, daß dir dein Gewissen bey seinem Grabe das Zeugniß giebt, daß du in seinem Leben die Freude seines Herzens

(*) Psalm. CXVIII. 137.

gens, die Stütze seines Alters, und itzt der Nachruhm in seinem Tode seyst. Ehegatte! soll dir der Tod deiner Gattinn keine Gewissensbisse verursachen, so behandle sie in ihrem Leben nicht als deine Sklavinn, sondern als deine Gehilfinn, die Gott von deiner Seite gebildet, und dir wieder an deine Seite gegeben hat; suche ihr die Beschwerniſſe des Lebens und besonders die Lasten der Ehe durch gegenseitige Gefälligkeit und Zärtlichkeit zu erleichtern, und zu versüßen; mache, daß sie noch auf ihrem Sterbebette für die gute Behandlung in ihrem Leben dir aus Dankbarkeit die Hände drücke. Freund! willst du dir von der Grabstätte deines verblichenen Freundes oder deiner todten Freundinn von deinem Gewissen keine Vorwürfe über Verführung, Falschheit oder Unbeständigkeit machen lassen, so wandle mit ihnen in ihrem Leben auf dem Wege der Tugend, sey ihr Freund in den Tagen der Trübsal, wie in den Tagen der Freude, handle mit ihnen gleichaufrichtig, mache, daß sie dir noch auf ihrem Todbette betheueren, daß es sie auch itzt nicht reue, dich als Freund geschätzt und geliebt zu haben.

Wenn wir bey Lebzeiten der Unsrigen den Pflichten gegen sie so treu nachkommen, und wenn alsdann die bittere Stunde der Trennung allmälig herbeykömmt, so werden sich keine Thränen der Reue, keine Gewissensbisse in unsere Thränen mischen. Sey es auch, daß unser Herz über ihr Hinscheiden beklemmt werde, und wir ihren Tod tief in unserer Seele empfinden, so wird doch der Gedanke, daß wir in ihrem Leben nichts an unsern Pflichten gegen sie ermangeln ließen, unsere Schmerzen lindern, und uns stets die Freude machen, daß sie mit liebreichem Wohlwollen von uns geschieden sind. Dieser Trost ist der einzige, der uns

über den Tod der Unsrigen wahrhaft beruhigen kann — der einzige, der uns immer gegenwärtig ist, wenn auch all anderer Trost von uns gewichen ist. — Wir können ihn in uns eben so oft erneuern, als sich das Andenken der Unsrigen, Traurigkeit und Schmerz über ihren Tod in uns erneuert.

Wollen wir uns endlich das Bittere des Abschiedes der Unsrigen lindern, und unser Herz vor trostlosem Kummer bewahren, so müssen wir sie nicht mit gar zu starker Anhänglichkeit lieben. Diese Anhänglichkeit aber wird nie zu stark werden, und immer ihre Grenzen haben, wenn uns stets der Gedanke gegenwärtig ist, daß Nichts auf Erde einigen Bestand hat, sondern alles der Veränderung und Vergänglichkeit unterworfen ist, daß alle unsere Angehörigen nur ein geliehenes Gut sind, das uns Gott auf einige Zeit gegeben hat, um es zum Glücke unsers Lebens zu nutzen, daß er es uns, es sey früher oder später, wieder abfordern wird, und daß, wenn er es uns abfordert, es zu einer solchen Zeit geschehen wird, da er es uns für heilsam erkennet.

Mutter! diesen Gedanken laß gleich bey der Geburt deines Kindes in dir erwachen, und nähre ihn sorgfältig in deinem Herzen; und ich bin dir Bürge dafür, du wirst über seinen Tod nicht untröstlich werden. Freue dich, daß dich Gott mit einem Erben gesegnet hat, aber opfere diesen Segen in deinen Gedanken immer wieder in jene Hände zurück, aus denen du ihn erhalten hast. Betrachte dein Kind als einen von Gott hinterlegten Schatz, den er auf eine Zeit deiner Obsorge anvertrauet hat, und den er zu seiner Zeit wohl bewahret dir wieder abfordern wird. Bedenke, daß Gott nicht nur das Leben, sondern auch den Tod dei-

nes Kindes zu dieser und zu keiner andern Stunde bestimmt, und daß er bey dem Tode desselben die besten Absichten sowohl für dein Kind, als für dich selbst hat. Mutter! dieß erwäge; und du wirst es erfahren, mit welcher Gelassenheit du das Hinscheiden deines Kindes ertragen wirst. Du wirst Gott zu keinem bloßen Zuschauer deines sterbenden Kindes machen, und den Tod desselben auf die Rechnung der Aerzte schreiben — du wirst es freymüthig bekennen: Der Herr hat mir das Kind gegeben, er hat es wieder genommen — sein Name sey gebenedeyet. (*) Sohn! gewöhne dich bey Zeiten an den Trost, daß nebst deinem natürlichen Vater noch ein anderer besserer Vater für dich in dem Himmel ist, ein Vater, der für dich und deine lebende Eltern sorget, und der auch für dich sorgen wird, wenn deine Eltern gestorben sind. Dieß, sage ich, bedenke, und du wirst bey dem Absterben deiner Eltern keines andern Trostes bedürfen, als dieses: Mein Vater, der im Himmel ist, lebt noch. Ehegattinn! beym Altare fragt euch der Priester, ob ihr einander die Treue halten wollet, bis euch der Tod scheidet? — Erinnert euch öfterts dieser Frage, und machet hieraus den Schluß, daß endlich eine Zeit kommen werde, wo euere Herzen müssen von einander getrennet werden — Kömmt allmälig der Zeitpunkt dieser Trennung herbey, so seyd ihr schon darauf zubereitet, und ihr scheidet leichter von einander, als wenn ihr immer den thörichten Gedanken in euch unterhaltet, das Band der Ehe sey unzertrennlich, das ist, selbst der Tod könne den Knopf nicht lösen, den ihr mit einander geknipfet habt. Wenn sich ein Jeder bey den Lebzeiten der Seinigen mit solchen Begriffen versieht, und sie bey ihrem Absterben

(*) Job I. 21.

sterben zu seinen Verhaltungsregeln macht, so wird er es empfinden, welche Linderung des Schmerzens, den ihm ihr Tod verursacht, sie ihm verschaffen werden.

Beschluß.

Verstopfen wir also obengemeldte drey Quellen der trostlosen Traurigkeit, die uns bey der Leiche der Unserigen so sehr darniederschlägt, und nicht selten unsern selbsteigenen Tod befördert. Sehen wir sie Wege wandeln, die nicht die geradesten zur Seligkeit sind, so bahnen wir ihnen durch Ermahnungen und Beyspiele einen Weg, auf dem sie dahin nicht fehlen können; und wir werden nicht Ursche haben, an ihrer Seligkeit zu zweifeln, und uns darüber zu bekümmern. Sind wir ihnen gewisse Pflichten schuldig, so lassen wir uns solche angelegen seyn, da sie noch leben, und wir werden bey ihrem Tode statt der Traurigkeit der Reue Empfindungen der Freude und des Trostes verspüren, daß wir bey ihrem Leben alles gethan haben, wozu uns Liebe und Freundschaft aufforderte. Sind wir aber blos deswegen über ihren Tod so untröstlich, weil wir mit ihnen alles, was uns auf der Welt lieb und werth ist, zu verlieren glauben, so schenken wir ihnen nicht unser ganzes Herz, damit, wenn auch der halbe Theil desselben mit ihnen stirbt, wir doch noch etwas davon behalten, um den Verlust des andern Theils leichter zu verschmerzen. Freunde! alles Dieses fordert von uns die Vernunft, und das Christenthum, und wer sich bey allem Diesem dennoch einer trostlosen Traurigkeit über den Tod der Seinigen überläßt, der verläugnet seine Vernunft und sein Christenthum. Amen.

Auf das Fest des heiligen Johannes des Täufers.

Wirklich war die Hand des Herrn mit ihm. Luk. I. 16.

Eingang.

Zacharias und Elisabeth gehörten im Judenlande zu den wenigen Familien, in welchen sich noch die alte Redlichkeit erhalten hatte. Je mehr damals die häuslichen Laster sich ausbreiteten, desto lobenswürdiger war es, daß diese Priesterfamilie ein Muster der Gottseligkeit für ihre Zeitgenossen war. Beyde lebten auf dem Gebirge so in der Stille vergnügt und zufrieden, und dienten ihrem Gott. Allein, gleichwie keine einzige Familie auf Erden ist, die nicht ihre besondere Hauskreuze hat, so hatte sie diese fromme Familie auch. Zacharias war gehörlos und stumm. Aber alles Dieses verschmerzten sie leicht. Nur Eines mangelte ihnen, das sie um so härter entbehrten, je mehr sie dadurch der Verachtung ihrer Nation ausgesetzt waren. Sie waren kinderlos, welches sie nicht nur eines sehr grossen Theils des ehelichen Glückes beraubte, sondern sie auch bey den Juden verächtlich machte. Und weil Beyde schon in einem sehr hohen Alter waren, so konnten sie auch nicht hoffen, daß sie noch einen Leibserben bekommen würden.

Allein

Allein Gott, der die Schicksale der Familien regiert, die eine erhöht, die andere erniedrigt, zeigte auch in dieser Familie seinen allmächtigen Finger. Gott segnete Elisabethen mit einer Leibesfrucht. Alles strömte herbey, über dieses außerordentliche Glück seine Freude zu bezeigen. Am achten Tage sollte das Kind beschnitten und ihm der Name geschöpft werden, den die Juden gewöhnlich vom Vater entlehnten, besonders wenn es der erstgeborne Sohn war. Man fragte zuerst die Mutter, wie sie ihr Kind heißen wollte: Johannes, antwortete sie. Die Verwunderung war allgemein; weil Niemand in der Familie so hieß. Man fragte hierauf durch Zeichen den Vater. Dieser bath sich ein Schreibtäfelchen aus, und schrieb: Johannes soll es heißen. Darauf erhielt er das Gehör, und die Sprache. Die Anverwandten konnten aus allen diesen Begebenheiten auf nichts Anders, als auf etwas ganz Außerordentliches schließen. Voll religiöser Ehrfurcht riefen sie daher auf: **Wirklich war die Hand des Herrn mit ihm, d. i. nach unserm Sprachgebrauche: Gott hatte seine Hand darinn.**

Freunde! wenn wir diese Geschichte reifer überlegen, was lernen wir wohl Anders daraus, als daß die Schicksale der Familien in Gottes Hand stehen, und ihr ganzer Glückswechsel von Gott veranstaltet und regiert werde. Diese Veranstaltung und Regierung Gottes bey dem Wechsel des häuslichen Glückes wollen wir heute weitläufiger bemerken, indem ich behaupte:

I Gott erniedriget hohe Familien, und erhöhet niedrige;

II Gott macht reiche Familien arm, und arme reich.

Erster

Erster Theil.

Man kann sich nicht genug verwundern, wenn man hört, daß dieses oder jenes ansehnliche Haus in seinem Glücksstande gesunken, dieser oder jene niedrige und unbekannte Familie glücklich geworden sey. Man fragt sich untereinander: Mein! wo hat es doch gefehlt, daß dieses berühmte Haus so plötzlich in Verfall gerathen ist? — Was ist Ursache, daß jene Familie auf einmal so sehr emporsteigt? — Und wenn man lange genug hin und her gerathen hat, so muß man endlich doch auf den Gedanken verfallen: Der Herr hat es gethan.

Wir wissen aus der Geschichte der Könige von Juda, in welchem glänzenden Ansehen das königliche Haus David gestanden hat. Nachdem es unter der Regierung Davids alle mögliche Erschütterungen von auswärtigen und einheimischen Feinden standhaft ausgehalten hatte, stieg es unter der Regierung Salomos auf eine solche Höhe des Glückes und Ansehens, daß es, wie die Sonne unter den Sternen, unter allen fürstlichen Häusern hervorglänzte. Alle Könige und Fürsten hatten Ehrfurcht vor diesem Hause, Jeder schätzte sich glücklich, ein Freund Salomos zu seyn, Jeder bewarb sich, ihm seine Hochachtung und Ergebenheit zu bezeigen.

Aber so hoh es in seinem Glanze gestiegen war, so tief sank es allmälig wieder herab. Es stunden Feinde wider dieses Haus auf, welche es auf das äußerste verfolgten, und es endlich sogar des Reiches und Zepters beraubten. Das ganze Haus Davids aber ward in der Folge so klein und unbedeutend, daß beynahe der Name desselben unbekannt war. Wer hat

aber dieses königliche Haus von der höchsten Stufe des Ruhms so tief herabgesetzt? — Wer anders, als Gott? — Gott hatte seine Hand darinn, dieß lesen wir in der Geschichte dieser unglückseligen Familie.

Eben solche Veränderungen werden wir auch heut zu Tage noch in dem gewöhnlichen Laufe der Familienschicksale bemerken, wenn wir auf die Wege der göttlichen Regierung achten wollen. Denken wir uns zum Beweise des Glückswechsels in den Familien nur eine einzige, die seit Jahrhunderten mit den Sprossen ihres Geblüts den Thron eines Reichs beglückte, das man in allem Betracht das glücklichste in Europa nennen konnte. Aber ein einziger Stoß, den ihr vor Kurzem der Revolutionsgeist versetzte, erschütterte das Glück und Ansehen dieses berühmten Hauses so sehr, daß es itzt beynahe ganz in sein voriges Nichts zurückgesunken ist. Die nächste Ursache eines so plötzlichen Sturzes liegt uns zwar vor Augen, und Jedermann sagts: Bourbon ist durch sein eigen Volk gestürzt worden. Aber wenn wir bedenken, daß es Gott ist, der Kronen und Zepter austheilt: so müssen wir sagen: Gott hatte seine Hand darinn; obschon wir nicht wissen: wie? —

Und so ist es noch in vielen Fällen ein unerforschliches Verhängniß, daß die angesehensten Geschlechte und Häuser kaum zwey Menschenalter hindurch sich in ihrer Größe erhalten können. Große Familien haben fast das nämliche Schicksal, wie ein jeder Mensch. Der erste Schritt des Menschen zum Leben ist auch der erste zum Tode; und kaum hat sich eine Familie erschwungen, so fängt sie schon wieder an, zu sinken. Man sieht, wie sie von Zeit zu Zeit abnimmt, bis sie endlich im dritten oder vierten Gliede ihre ganze Hoheit verliert.

verliert. Die Nachkommen großer Vorfahren haben sodann nichts weiter, als den Namen übrig, der ihnen zu ihrem Verdruße sagt: Dein Geschlecht war einstens groß.

Eben so erstaunenswürdig ist das Schicksal, welches so viele Familien erleben, daß ihr durch so viele Zweige ausgebreiteter Stamme allmälig abstirbt, und mit ihrer Blüthe zugleich der Name verwelkt. Wenn wir die Geschlechtsregister von zweyhundert Jahren nachsuchten, wie viele Familien würden wir darinn finden, die vor Zeiten mehrere große Häuser ausmachten; von denen aber heut zu Tage weiter nichts, als etwa eine Handvoll unbekannter Asche in fremden Grüften übrig ist. So macht Gott die Großen klein, und die in den Augen der Welt etwas sind, macht er zu Nichts.

Aber von der andern Seite fehlt es auch nicht an Beyspielen niedriger Familien, welche Gott erhöht. Wer kann die Geschichte des egyptischen Josephs lesen, ohne zugleich an Gott zu denken, der, wie der Psalmist sagt, den Geringen aus dem Staube zieht, und ihn neben die Vornehmsten des Volks setzet? (*) Joseph ward als Sklav von seinen Brüdern an die Ismaeliten, und von diesen an Putiphar verkauft. Gestürzt durch die Kabale eines geilen Weibes, welches ihn in sein unlauteres Vorhaben zwingen wollte, schmachtete er einige Zeit in dem Gefängnisse. Aber Gott, der bisweilen die Unschuld drücken, aber nicht unterdrücken läßt, war mit ihm, und begabte ihn mit dem Geiste der Weissagung, wodurch er einer allgemeinen Hungersnoth in Egypten vorbeugte. Und plötzlich erschien Joseph im königlichen Schmucke auf dem zweyten Thro-

(*) Psalm. CXII. 7.

ne Pharaos, und ward Mitregent über ganz Egypten. Wer muß hier bey dieser Glücksveränderung Josephs nicht laut bekennen: Gott hatte seine Hand darinn? Ein Sklave, ein Gefangener erschwingt sich bis zum Throne, und wird der allgemeine Gegenstand der Anbethung bey den Egyptiern.

Eben so offenbar sieht man die Hand Gottes bey dem Glückswechsel niedriger Familien, die unter uns leben, und sich von der Niedrigkeit zur Hoheit und Größe emporgeschwungen haben. Manche kleine Familie, von der man sich ehemals nicht einmal zu sprechen würdigte, zog Gott auf einmal aus ihrer Niedrigkeit hervor, und setzte sie auf den Leuchter, auf welchem sie itzt zu Jedermanns Verwunderung die Strahlen ihres Ansehens weit um sich verbreitet, und von Jedermann Hochschätzung genießt. Fragen wir woher eine so geringe Familie ihre Größe erhalten habe: so müssen wir es bekennen: Gott hatte seine Hand darinn. In beyden Fällen, wenn große Familien klein, und kleine groß werden, offenbaret sich die Heiligkeit und unpartheyische Gerechtigkeit der Regierung Gottes. Nach derselben richtet er den Lauf der menschlichen Schicksale so ein, daß geringe Familien, in welchen oft am meisten Frömmigkeit und Weisheit ausgebreitet ist, nicht allzulange unterdrückt, und vornehme Häuser, durch welche oft das Verderben auf die Nachwelt fortgepflanzt wird, nicht allzulange in ihrem Uebermuthe bestärkt werden.

Zweyter Theil.

So weise aber und heilsam für den Menschen die Absichten Gottes sind, wenn er hohe Familien erniedriget,

riget, und im Gegentheile niedrige erhöht; eben so weise und heilsam sind sie, wenn er reiche Familien erarmen, und arme reich werden läßt.

Wer kann alle die Familien zählen, die von dem größten Ueberfluße in die äußerste Dürftigkeit gesunken sind? — Manche Familie hatte sich theils durch ihre eigene Betriebsamkeit, theils durch ergiebige Erbschaften einen solchen Reichthum erworben, daß sie eine unerschöpfliche Quelle zu besitzen glaubte. Kaum war der Ueberfluß auf den zweyten Gutsbesitzer der reichen Familie gekommen, so fieng die Quelle schon zu versiegen an. Man sah sich gezwungen, Schulden auf Schulden zu machen, ein Gut nach dem andern zu verhypothezieren, bis endlich von dem unermeßlichen Vermögen gerade noch so viel übrig blieb, daß der dritte Gutsbesitzer etwa noch ein Mann von mittelmäßigem Glücksstande werden konnte. Weil aber der Unsegen in einer solchen Familie schon eingerissen hat, so kann auch dieser sich nicht länger in seinem Mittelstande erhalten, sondern sinkt allmälig bis zum Bettelstabe herab.

Spüren wir der Quelle nach, woraus das Verderben einer solchen Familie entstanden, so entdecken wir freylich die allgemeine Quelle des Unsegens. Aber woher eigentlich dieser Unsegen kömmt, können wir so genau doch nicht bestimmen. Unglücksfälle sind freylich eine sehr reichhaltige Quelle des häuslichen Verderbens. Aber warum sie gerade diese Familie treffen, und jene nicht, Dieß, meine Freunde! bleibt immer ein Geheimniß für uns. So viel scheint aus der Schrift gewiß zu seyn, daß die Unglücke sich dort am häufigsten einfinden, wo die Gottseligkeit gewichen ist. Gott sucht ein solches Haus durch Dürftigkeit zu demüthi-

gen, das sich im Ueberfluße stolz über andere emporhebt.

Am allersichersten aber zieht eine üppige und wohllüstige Lebensart den Verfall der reichsten Familien nach sich. Wie leicht läßt man sich nicht beym Ueberfluße, wie jener Reiche im Evangelium, durch den Gedanken zum Wohlleben verführen: **Iß, trink, laß dir wohl seyn, meine Seele! denn du hast auf viele Jahre hinein zu leben.** (*) Wenn man nebst einem ansehnlichen Geldvorrath auch noch ein ergiebiges Landgut besitzt, und noch dazu ein Amt bekleidet, das starke Besoldungen abwirft: so glaubt man, es sey nicht möglich, eine solche Quelle des Reichthums zu erschöpfen. Man ist leichtsinnig, thut sich gute Tage an, macht alle Lustbarkeiten mit, richtet sich nach jeder Mode, und verschwendet in einem Tage mehr, als die Kapitalien zinsen, der Ertrag des Landgutes und die Revenüen des Amtes in einer ganzen Woche abwerfen. Indessen fühlt man es von einem Jahre zum andern mehr, daß der Vermögensstand immer schwächer wird; weil man aber an diese üppige Lebensart gewöhnt ist: so thut man sich nur sehr hart Abbruch, sondern lebt in der Wohlust fort, bis man gleichwohl durch die Noth zum Hungern gezwungen wird.

Um so mehr müssen solche Familien erarmen, die nur ein mittelmäßiges Einkommen haben, und doch im Aufwande so groß, oder noch größer seyn wollen, als die reichesten. Bey einer so verschwenderischen Lebensart ist es kein Wunder, wenn die Anzahl erarmter Familien in der Welt so groß ist, und sich mit jedem Tage vermehrt. Würde in den Häusern, wo Ueberfluß herrscht,

(*) Luk. XII. 19.

herrscht, auch zugleich Ordnung, Mäßigkeit und thätiges Christenthum ausgebreitet seyn: so würden sie sich auch länger in ihrem Wohlstande erhalten, und die Nachkommen noch von dem Fette ihrer Vorfahren zehren können.

Allein es fehlt auch nicht an Familien, an denen Gott sichtbar zeigt, daß sein Segen reich mache. Sehen wir uns ein wenig unter unsern Nebenmenschen herum, und wir werden hier und dort Familien finden, die bey dem Eintritte in den Hausstand arm und bedrängt waren, aber durch einen gesegneten Erfolg ihres Fleißes in den größten Wohlstand sind versetzt worden. Häuser, die vor wenigen Jahren noch der Sitz der Dürftigkeit waren, sind itzt der Sammelplatz der größten Reichthümer; Familien, die sich selbst kaum nähren konnten, ernähren itzt eine Menge ihrer Mitmenschen; Handlungshäuser, welche bey dem Mangel eines eigenen Vermögens mit fremdem Gelde ihre ersten Entwürfe ausführten, ließ Gott ihre Unternehmungen so gelingen, daß sie in wenigen Jahren zum Besitze eines ansehnlichen Vermögens gelangten — Handlungshäuser, welche anfangs mit unbedeutenden Waaren auf dem Lande herumstrichen, besitzen itzt die ansehnlichsten Wohnungen, und treiben ihr Gewerbe zu Wasser und zu Lande in die entlegensten Welttheile. Und so giebt es noch eine Menge Familien, die bey ihrem Entstehen arm und dürftig waren, sich aber allmälig bis zum höchsten Wohlstande erschwungen haben.

Fragen wir sie, wie sie zu so großen Mitteln gelanget seyn, so werden sie nichts anders zu antworten wissen, als: Gott hatte seine Hand darinn. Sie verbanden nämlich mit einem gottseligen Wandel einen unermüdeten Gewerbsfleiß, hielten sich gleich beym Ein-

Eintritte in den Hausstand an die allgemeine Regel; Vom Anfange muß man hausen, beobachteten eine Ordnung in den Geschäften, hielten ihr Zusammengebrachtes und ihre Schweißpfenninge genau zusammen, schränkten ihre Bedürfnisse blos auf die äußerste Nothwendigkeit ein, enthielten sich von kostspieligen Gesellschaften und abwechselnden Moden, theilten von ihrem kleinen Habe auch den Dürftigen mit, und lebten in häuslicher Eintracht und christlicher Zucht. Dieß, Freunde! zog den Segen des Himmels auf sie herab, und weil durch diesen Segen Alles auf Erde sein Wachsthum erhält: so wuchsen auch ihre geringen Mittel bis zum größten Reichthum heran.

Beschluß.

Wenn es daher Gott ist, der hohe Familien erniedrigt, und niedere erhöht, reiche Familien arm, und arme reich macht; der alle Schicksale der Familien in seinen Händen hat, und sie nach seinen weisen Absichten regiert: so hat ja Niemand Ursache auf die Größe oder den Reichthum seines Hauses stolz zu seyn, und der Niedere und der Arme darf nicht in seiner Niedrigkeit und Dürftigkeit verzweifeln. Plötzlich, ehe es der Hohe oder Reiche vermuthet, kann ihn Gott von seiner Hoheit herabstossen, und mit der äußersten Armuth heimsuchen. Aber auch plötzlich kann er den Kleinen groß und den Armen zu einem bemittelten Manne machen.

Der Hohe setze sich also in seinen Gedanken nicht stolz über Andere hinaus, damit Gott ihn nicht zu den Niedern herabsetze; der Reiche bediene sich seiner Reichthümern

thümern mit Mäßigung, und laß auch dem Dürftigen Etwas zufließen, damit Gott ihm seinen Segen nicht entziehe, und selbst zum Bettler mache. Der Niedere und Arme harre in seiner Niedrigkeit und Noth auf den Herrn, und diene ihm in der Aufrichkrit seines Herzens; und es wird eine Zeit kommen, da er ihn aus dem Staube seiner Niedrigkeit herausziehen, ihm die Fessel der Armuth abnehmen, und ihn glücklich machen wird. Amen.

Auf das Fest

der

heiligen Apostel Petrus und Paulus.

Selig bist du, o Simon! Matth. XVI. 17.

Eingang.

Der heutige Festtag führt uns das selige Hinscheiden jener zween apostolischen Männer Petrus und Paulus ins Gedächtniß, welche an der Ausbreitung der Religion Jesu, durch deren Bekenntniß Petrus in dem heutigen Evangelium von Christo selig gesprochen wird, und wodurch auch wir einst selig werden wollen, am rastlosesten arbeiteten, und zuletzt sogar ihr Leben dafür aufopferten. Wem nun diese Religion heilig ist, dem muß auch der heutige Tag heilig seyn, und das Herz muß alle die Empfindungen der Dankbarkeit

in sich verspüren, deren die Wohlthat des wahren Glaubens würdig ist.

Was wären wir ohne diese Religion? — Hätten wir einen wahren Werth? könnten unsere Freuden auf Erden so rein seyn? — Hätten wir frohe Aussichten in die Ewigkeit? — Alles Dieses fiele mit der Religion hinweg, der ganze Zweck unserer zeitlichen und ewigen Bestimmung. Unser Leben wäre um ein geringes von dem Leben der Thiere unterschieden, und unser Schicksal nach dem Tode das allerschlimmste.

So lieb uns daher unser zeitliches und ewiges Wohl ist, so wichtig und heilig muß uns unsre Religion und so verehrungswürdig jene zween Apostelfürsten seyn, denen wir sie vorzüglich zu danken haben. Diese Religion muß ganz unsre Hauptsache und wichtigste Angelegenheit seyn. Wir müssen bereit seyn, nach dem Beyspiele dieser großen Männer Gut und Blut dafür zu geben. Die Erhaltung derselben muß uns ein wahres Anliegen seyn. Oder kann es ein größers Anliegen für den redlichen Christen geben, als eine Religion, welche ihn hienieden in allen Schicksalen zufrieden und in der Zukunft höchst selig macht? — Oder können wir vielleicht so ganz gleichgültig seyn, ob wir von einer oder keiner, von der wahren oder einer falschen Religion beseelt seyn? Freunde! so wenig es uns eines seyn kann, ob wir hier glücklich und dort einst selig seyn werden; eben so wenig kann es uns gleichviel seyn, ob wir eine oder keine, die wahre oder eine falsche Religion haben. Ich sage euch daher: Die Religion Jesu ist unsre Hauptangelegenheit, und wir sind verbunden, sie zu unsrer Hauptangelegenheit zu machen. Diesem Zufolge zeige ich euch heute

I Warum die Religion Jesu unsre Hauptangelegenheit ist;

II Wie wir uns solche zur Hauptangelegenheit machen sollen.

Erster Theil.

Die Religion mit Allem, was sie uns zu glauben und zu thun befiehlt, muß für jeden Menschen die erste und wichtigste Angelegenheit seyn. Diese Wahrheit ist in dem unschätzbaren Werthe und in der überaus großen Wichtigkeit der Religion selbst gegründet. Denn 1 macht die Religion den ganzen Vorzug des Menschen aus. 2 Ist die Religion der Hauptzweck, wozu der Mensch bestimmt ist. 3 Beruht auf der Religion das ganze Wohl des Menschen in Zeit und Ewigkeit.

Freunde! was hat der Mensch, das ihm vor dem Viehe einen besondern Vorzug verschafft, wenn er keine Religion hat? — Die Vernunft, werdet ihr sagen, macht den wesentlichsten Unterschied zwischen Menschen und Vieh aus. Durch diese wird der Mensch über alle sichtbare Geschöpfe Gottes erhaben, und auf eine gewiße Art Gott selbst ähnlich. Es ist wahr, dieser Vorzug verdient Schätzung. Aber wie elend und niedrig ist der Mensch nichts destoweniger ohne Religion! — wie wenig hat dieser Vorzug zu bedeuten, wenn der Mensch seine Vernunft blos dazu anwendet, um diese oder jene irdische Geschäffte zu verrichten, nur Das zu wählen, was seine Bequemlichkeit, sein Vergnügen, oder seinen zeitlichen Wohlstand befördern kann! — Wie sehr erniedrigt und entehret der Mensch

seine vernünftige Seele, wenn er ihre Kräfte nur zur Befriedigung der sinnlichen Triebe, oder zur Unterdrückung und Mißhandlung seiner Nebenmenschen gebraucht! — Wahrlich hier wird der Vorzug des Menschen vor den Thieren unmerklich. Oder thut etwa das unvernünftige Vieh nicht das nämliche? — sorgt es nicht auch aus blos natürlichem Triebe für seinen gegenwärtigen Zustand? — Sucht es nicht auch die Forderungen seiner Sinnlichkeit auf die beste Weise zu befriedigen? — Verfolgt es nicht auch alle andern Thiere, welche ihm auf irgend eine Weise im Wege stehen? — Ich sehe daher gar nicht, wie der Mensch in diesem Stücke sich eines besondern Vorzugs vor dem unvernünftigen Thiere anmassen könne.

Sehet, Freunde! nur alsdann kann man sagen, der Mensch sey ein vernünftiges Geschöpf, welches eine höhere Bestimmung hat, als das Vieh, wenn er Religion hat. Diese giebt dem Menschen seinen wahren Werth, und der Seele ihre ursprüngliche Würde. Denn nur die Religion setzt uns in den Stand, Gott nicht nur als den Urheber der Natur, sondern auch als den Urheber der Gnade, und seinen Sohn Jesum Christum als den Gnadenstifter recht zu erkennen. Nur durch die Religion lernen wir, ihn kindlich lieben und ihm willig gehorchen. Nur durch die Religion werden wir geschickt, würdige Glieder der menschlichen Gesellschaft zu seyn, weil sie die einzige kräftige Triebfeder zur Erfüllung jener Pflichten ist, die uns andern Menschen gefällig und liebenswürdig machen. Nur durch die Religion also erhalten wir einen Vorzug, der uns über alles Sichtbare erhebt, da wir zur Aehnlichkeit mit den Engeln, ja selbst zur Aehnlichkeit mit Gott

und

und unserm Erlöser gelangen. Wir werden heilig seyn, wie Derjenige heilig ist, der uns berufen hat. (*)

Entfernen wir uns aber von der Religion, so entfernen wir uns auch von dem Hauptzwecke, zu dem wir bestimmt sind. Der Psalmist sagt freylich: Die Erde hat Gott den Menschenkindern gegeben, (**) daß sie auf solcher geschäftig seyn, und in ihrem Berufe arbeiten sollen. Allein da dieß Erdenleben nur von sehr kurzer Dauer ist, da sich alle zeitlichen Geschäffte mit diesem Leben endigen, so kann weder dieses Leben noch die zeitlichen Geschäffte der Hauptzweck des Menschen seyn, weil dieser für den Menschen etwas Unvergängliches und gleichsam sein Ruhepunkt seyn muß. Wir betrügen uns daher selbst, wenn wir glauben, wir seyn nur darum auf Erden, um unsere zeitlichen Angelegenheiten zu besorgen, um unser Glück und das Glück der Unsrigen in dem Berufe, der uns angewiesen ist, zu befördern, um uns unsern Aufenthalt in der Welt so angenehm und nützlich, als möglich ist, zu machen. Freunde! für vernünftige Wesen wäre dieser Zweck zu niedrig, uud würde uns in diesem Stücke wieder in die Klasse der unvernünftigen Thiere herabsetzen. Alles Dieses sind nur Nebenabsichten, und machen bey weitem nicht die ganze Bestimmung des Menschen auf Erde aus.

Die Religion allein, das ist, die Erkenntniß und die Uebung des Glaubens und der Gottseligkeit ist der Hauptzweck unsers Lebens. Fürchte Gott, sagt der Weise, und beobachte seine Gebothe, denn dadurch wirst du ein ganzer Mensch. (***) Dadurch wirst

du

(*) Ephes. I. 4.
(**) Psalm. CXIII. 16.
(***) Eccles. XII, 13.

du dich dem Hauptzwecke deiner Bestimmung nähern. Wir sollen durch die Wahrheiten der Religion erleuchtet, geheiliget und gebessert werden, und zu dieser Absicht alle Lehren, Vorschriften und Warnungen gebrauchen. In unserm täglichen Wandel sollen wir unsern Glauben durch tugendhafte Gesinnungen thätig beweisen, und züchtig, gerecht und gottselig leben. Auf diese Art soll unser ganzes Leben eine stete Zubereitung zu der Seligkeit seyn, zu welcher wir durch Jesum bestimmt sind, und zu welcher wir ohne wahre Erkenntniß des Christenthums dieser allerbesten Religion nicht gelangen können. Dieß ist der Hauptzweck dem alle unsere übrige Geschäffte dieses Lebens, so erlaubt und nothwendig sie auch sind, untergeordnet, und in der Verbindung mit der Religion verrichtet werden müssen. Dieß ist das letzte Ziel, welches wir bey Allem, was wir thun, vor Augen haben sollen. Dieß ist endlich der Mittelpunkt, in dem sich alle unsere Werke vereinigen müssen, um daselbst das Gepräge des Verdienstes zu erhalten, und der einstmaligen Belohnung würdig zu werden.

Was aber den Werth der Religion in unsern Augen noch mehr erhöht, ist Dieß, daß das ganze Wohl des Menschen in Zeit und Ewigkeit darauf beruht. Betrachten wir nur alle Vorzüge und Güter, die uns zu unsrer irdischen Wohlfahrt wünschenswerth scheinen, und die Richtigkeit dieses Satzes wird erwiesen seyn. Vor Allem wünschen wir uns eine fortdauernde Gesundheit; aber wer kann sich dieses Glückes mehr erfreuen, als Derjenige, der den Vorschriften der Religion gemäß lebt? — **Mein Sohn!** sagt der Weise, **vergiß mein Gesetz nicht, und dein Herz beobachte meine Gebothe, denn sie werden dir langes Leben,**

gute

gute Jahre und Friede bringen. (*) Wir wünschen Ruhe und Zufriedenheit zu genießen; aber ist es nicht die Religion allein, die uns ein ruhiges und zufriedenes Herz giebt, und uns von allen den Sünden bewahret, die unser Vergnügen stören können? — Halt deine Zunge von dem Bösen ab, sagt der Psalmist, und deine Lippen, daß sie nicht betrüglich reden. Weich vom Bösen ab, und thu Gutes, und du wirst gute Tage sehen. (**) Wir wünschen, die Liebe und Achtung unserer Nebenmenschen zu erhalten; aber ist es nicht die Religion, die uns gerade solche Pflichten lehrt, deren Befolgung uns einen guten Namen und die Liebe bey Menschen verschafft. Beobachte meine Gebothe, sagt der Weise abermal, so wirst du Gott und den Menschen angenehm seyn. (***) Wir wünschen, immer weiser, einsichtsvoller und dadurch brauchbarer für die Welt zu werden; aber wo ist mehr Weisheit und Verstand, als in der Religion, durch welche nach dem Ausspruche des Weisen selbst Alberne witzig und Jünglinge vernünftig und vorsichtig werden, denn sie ist die Quelle der Weisheit. Wir wünschen, unter den unvermeidlichen Widerwärtigkeiten dieses Lebens Trost und Erquickung zu erhalten; aber wo finden wir sie zuverlässiger, als in der Religion, die allein die Kraft hat, das Herz zu stärken, aufzuheitern, und mit Hoffnung zu erfüllen? Das hat mich getröstet, sagt der Psalmist, da ich erniedrigt war; denn dein Wort hat mich belebt. (****) Und wenn wir endlich nebst den Zeugnissen der Schrift auch die

---

(* Sprüchw. III. 1.
(**) Psalm. XXXVI. 26. 27.
(***) Sprüchw. VII. 2.
(****) Psalm. CXVIII. 50.

die Erfahrung zu Rathe ziehen wollen, so werden wir finden, daß Diejenigen, welche keine Religion haben, weder in ihrem Glücke wahrhaft zufrieden sind, noch sich im Unglücke mit irgend einem kräftigen Troste beruhigen können. Sie sind unglückselig, ihr Zustand mag gut oder böse beschaffen seyn.

Daß aber das ewige Wohl des Menschen nur allein von der Religion abhange, dazu wären viele Beweise überflüßig. Denn es steht geschrieben: **Niemand kömmt zum Vater, als durch mich.** (*) Die Religion allein ist also die sichere Führerinn zu einer seligen Ewigkeit — sie, nur sie gewährt uns eine unwandelbare Hoffnung in Ansehung unsrer Seligkeit; nur sie zeigt uns den einzigen sichern Weg, derselben theilhaftig zu werden; nur sie folgt uns, wenn alles Irdische uns verläßt, in jene Welt; nur sie wird auch dort noch unsre Beschäfftigung, unsre Freude, unser Glück seyn, wie sie in diesem Leben unsre wichtigste Angelegenheit ist.

Zweyter Theil.

Sehet, Freunde! so groß ist der Werth und die Wichtigkeit der Religion; aber eben so dringend ist auch die Verbindlichkeit, sie zu unsrer Hauptangelegenheit zu machen. Aber was heißt Dieses? wie handelt der Mensch, dem die Religion die Hauptsache, die erste und wichtigste Angelegenheit ist? — 1 Er bestrebt sich, eine lebendige Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit seiner Religion zu erlangen, 2 er handelt auch nach der Ueberzeugung, die er von der Fürtrefflichkeit seiner Religion erlangt hat. Ich

(*) Joh. XIV. 6.

Ich glaube, ich irre nicht, wenn ich behaupte, daß die Verachtung, mit der man heut zu Tage dem Christenthume begegnet, und der Verfall desselben bey so vielen Menschen größtentheils daher rühre, weil man zuwenig Kenntniß von dem Inhalte und der Vortrefflichkeit dieser Religion hat. Denn wie kann eine Sache mein Hauptgeschäfft und meine wichtigste Angelegenheit seyn, von der ich gar nichts oder nur sehr wenig weiß, wovon ich weder den Nutzen erkenne, den sie mir bringt, wenn ich sie mir angelegen seyn lasse, noch den Schaden einsehe, den ich mir durch ihre Vernachläßigung zuziehe? — Eine solche Sache sehe ich ganz gleichgültig an, und würdige sie kaum meiner Aufmerksamkeit. Daß aber heut zu Tage die Religion eben dieses Schicksal habe, daß sehr viele Christen den großen Werth ihres Glaubens entweder gar nicht, oder nur ein wenig in der Oberfläche kennen, dieß ist leider! so gewiß, als es bekannt ist, daß der Religionsunterricht bey den meisten Christen immer einer der unbedeutendsten Gegenstände ihrer Beschäfftigungen ist. Man bringt zwar den Kindern die ersten Gründe des Christenthums frühzeitig genug bey, aber wir alle wissen es, wie wenig Eindruck ein solcher Unterricht macht, und wie wenig er ein Kind von dem Nutzen der Religion überzeugt, wenn er nicht beständig wiederholt, erklärt, und die Anwendung desselben auf unser Leben gezeigt wird. Geschieht dieß nicht, und ist man forthin in seinem Leben dafür unbesorgt, so weiß man als Greis von siebzig Jahren soviel, als man als Kind von einem Tage gewußt hat.

Wenn es daher um die Religion zu thun ist, und wer sich solche seine Hauptangelegenheit seyn läßt, der ist unermüdet in seinem Bestreben, eine lebendige Ue

berzeugung von der Vortrefflichkeit derselben zu erlangen. Zu diesem Ende bemüht er sich, den ganzen Umfang derselben, ihre Lehren und Vorschriften, ihre Trostgründe und Hoffnungen kennen zu lernen, und immer gewißer zu werden, daß Alles, was sie ihm zu glauben und zu thun befiehlt, höchst weise und selig ist. Wie theuer werden ihm sodann alle Mittel und Gelegenheiten seyn, da er seine Erkenntniß von Gott und göttlichen Dingen vermehren, seinen Glauben stärken, und seinen Eifer in dem Guten erhöhen kann? — Wie genau wird er jedes Schicksal, jede Lage seines Lebens, in die er gerathen kann, überdenken, und jene Wahrheiten in seiner Religion aufsuchen, welche seinem Herzen in allen Umständen eine solche Richtung geben, daß er immer auf dem Wege seiner Pflichten fortschreitet, seine Tage mögen heiter oder trübe seyn. Und wie wird er sich dabey freuen, gewiß mehr als der Geizige über die Anhäufung seiner Güter, mehr als der Wohllüstige über die Befriedigung seiner Lüste, wenn er sich mit solchen Religionswahrheiten beschäfftigen, ihre Lehren sich einprägen, oder ihre Tröstungen sich zueignen kann. Er wird es mit dem Psalmisten fühlen, daß das Gesetz des göttlichen Mundes besser für ihn sey, als alle Silber- und Goldmünzen — er wird mit ihm sagen: O, wie süß sind mir deine Worte! sie sind meinem Munde süsser als Honig. (*)

Aber am sichtbarsten zeigt es sich, daß uns die Religion über Alles theuer ist, wenn wir nach der Ueberzeugung, die wir von dem unschätzbaren Werth derselben haben, wirklich handeln. Durch unser Thun und

Lassen

(*) Psalm. CXVIII. 103.

Lassen müssen wir es beweisen, daß die Religion unsre Hauptangelegenheit ist. Stellen wir uns zum Beyspiele nur einen Weltmenschen vor, dessen wichtigste Angelegenheit die Erwerbung irdischer Güter ist. Bemerkt man es nicht an allen seinen Reden und Handlungen, worauf sein Augenmerk gerichtet ist? — Nichts bekümmert ihn mehr, als die Gelegenheit, sich hier oder dort Vortheile zu verschaffen. Alles, was er thut, er mag arbeiten oder sich vergnügen, thut er in Rücksicht auf seine herrschende Neigung, und während daß er sich mit andern Dingen beschäfftiget, sorgt er doch immer für seinen Nutzen, für die Verstärkung seines Vermögens — warum? — es ist seine Hauptangelegenheit. Eben so fleißig sorgt der Wohllüstling, dessen Hauptsache die Befriedigung seiner Lüste ist. Ihm ist kein Weg zu weit, keine Witterung zu stürmisch, keine Zeit zu ungelegen, kein Aufwand zu groß, den er nicht seiner Lust aufopfert. Warum? — Es liegt ihm an nichts so sehr, als an der Befriedigung seiner wohllüstigen Neigungen. Und so ist kein Mensch auf der Welt, der sich nicht mit allem Eifer auf das verlegt, woraus er sich sein Hauptgeschäfft und seine wichtigste Angelegenheit macht.

Auf eben diese Art, meine Freunde! müssen wir auch in Absicht auf die Religion handeln, wenn sie unsre Hauptangelegenheit seyn soll. Sind wir überzeugt, daß die Religion es verdient, unsre Hauptsache zu seyn, so laßt uns um dieselbe mehr, als um alles andere bekümmert seyn, lasset uns auch das thun, was wir nach unsrer Ueberzeugung thun sollen. Denn wenn wir nur dafür besorgt sind, uns gründliche Kenntnisse der Religion zu sammeln, ohne sie in Ausübung zu bringen, so können wir nicht sagen, daß die Reli-

gion uns vorzüglich am Herzen liege, und unsre Hauptsache ausmache. Oder kann der Landmann sagen, der Ackerbau sey sein Hauptgeschäft, weil er hinlängliche Wissenschaft dazu besitzt, aber seine Felder selbst anzubauen, zu faul ist? — So wenig die Kenntnisse vom Feldbau allein einen Ackersmann machen, eben so wenig macht auch die Wissenschaft der Religionswahrheiten allein einen Christen. Wie thöricht klingt daher jenes Sprüchwort: **Ich bin ein gutter Christ, aber ich treib's nicht stark.** Gerade als ob der bloße Name oder die Wissenschaft des Glaubens und nicht die Uebung des Christenthums einen Christen bildeten! — Solche Leute, denen dieses Sprüchwort so geläufig ist, erwägen es nicht, daß daß sie dadurch ein öffentliches Bekenntniß von ihrem schlechten Religionseifer ablegen, sonst würden sie gewiß nicht so unbesonnen schwätzen. Denn was will ich anders dadurch sagen, als, ich bekenne mich zwar zum Christenthume, aber es ist meine Hauptangelegenheit nicht. Und doch wollen solche Scheinchristen selig werden. Aber ich muß ihnen mit Christo sagen: **Der Knecht, der seines Herrn Wilien weiß, und nicht darnach thut, der wird einstens viele Schläge bekommen.** (*) **Denn nicht Derjenige, der das Gesetz weiß, ist gerecht vor Gott, sondern der es erfüllt.** (**)

Beschluß.

Freunde! lassen wir uns doch nicht von dem Wahn verführen, als ob es schon genug wäre, um ein Christ zu seyn, wenn man getauft ist, und in der Taufe zum

(*) Luk. II. 47.
(**) Röm. II. 13.

zum Christenthum geschworen hat. Denken wir vielmehr, daß die Uebung des Christenthums die allerwichtigste Angelegenheit unsers Lebens ausmache. Setzen wir diese auf die Seite, o! so sind wir für Zeit und Ewigkeit die unglückseligsten Menschen. Wir sind nicht viel besser, als die unvernünftigen Thiere, weil die Religion der einzige wahre Vorzug ist, der uns von ihnen unterscheidet, der Hauptzweck, zu dem wir vor ihnen bestimmt sind, der Ruhepunkt unsrer zeitlichen und ewigen Glückseligkeit. Lernen wir also den Werth dieses kostbaren Geschenkes des Himmels kennen, suchen wir uns von ihrer Vortrefflichkeit zu überzeugen, aber handeln wir auch unsrer Ueberzeugung gemäß. Denn darinn besteht eigentlich der Christ, daß er den Willen desjenigen thut, aus dessen Gnade er ein Christ ist —, den Willen Gottes.

Dahin, liebe Freunde! soll unser ganzes Bestreben abzwecken, daß der Geist des Christenthums in uns wohnen, und wirken wolle. Um Dieses sollen wir die zween Blutzeugen Petrus und Paulus, die wir heute so feyerlich verehren, flehen, daß sie durch ihr mächtiges Fürwort bey Gott ihren Schutz forthin über unser Kemvterland verbreiten, daß der reine christkatholische Glaube nicht nur niemals abnehme, sondern in den Herzen dieser Landesbewohner immerhin wachsen und uns der Ruhm, daß wir gute Christen sind, vor Gott und der Welt bleiben möge. Amen.

Auf das Fest des heiligen Apostels Jakobus.

Ihr wisset nicht, was ihr begehret. Matth. XX. 22.

Eingang.

Die Mutter der zween Söhne des Zebedäus hieß Salome. Sie hatte kurz vorher von Jesu gehört, daß die zwölf Jünger auf zwölf Stühlen neben ihn sitzen, und die zwölf Stämme Israels richten würden; und weil sie der seligsten Jungfrau nahe Anverwandte war, so hielt sie dafür, sie könnte mit bestem Recht um den ansehnlichsten Platz für ihre Söhne anhalten, daß die nächsten Befreundte auch den nächsten Sitz neben Jesum bekämen. Denn sie war, wie alle Juden, von dem Vorurtheile eingenommen, das Reich Jesu wäre ein irdisches Reich, in welchem es verschiedene Ehrenstellen gäbe. Aber Jesus verwies dieser Mutter und ihren Söhnen ihre Ehrsucht mit sehr kurzen Worten: Ihr wisset nicht, sagte er, was ihr begehret. Mein Reich ist kein irdisches Reich. Bey meinem Reiche werden die Ehrenstellen nicht nach zeitlichen Absichten einer Freundschaft oder Gunst, sondern nach der Gnade meines Vaters, zugleich aber auch nach den

Verdiensten der Menschen ausgetheilt. In diesem Stücke kann ich euch also nicht helfen.

Liebe Freunde! den Weibern ist die Ehrbegierde ganz natürlich. Man muß also auch dieser Mutter ihr Begehren zu Guten halten. Aber wenn Männer so ehrsüchtig sind, und, um eine Ehrenstelle zu erhalten, sich solcher Mittel bedienen, die sich weder auf ihre Tugend noch Verdienste gründen, so sollte man fast darüber böse werden. Freylich wäre mancher Mann mit seinem Stande zufrieden, wenn nicht das Weib ihm stets in den Ohren läge, daß er nach einer höhern Würde streben sollte. Um also den Ehrgeiz seiner lieben Hälfte zu befriedigen, lauft und rennt er, bittet und fleht, macht heimliche Verständnisse, sucht Gunst und Gewogenheit, bedient sich sogar des Lasters und der Bosheit, bis er seinen Zweck erreicht. Aber er weiß in Wahrheit nicht, was er begehrt. Durch die hohe Würden werden auch seine Pflichten sowohl gegen seinen Nebenmenschen als gegen sich selbst erhöht und vergrößert. Und da er die Stelle nur aus Ehrgeiz gesucht hat, und nicht dazu ist berufen worden, so thut er selten

I den Verbindlichkeiten gegen seinen Nächsten,
II den Verbindlichkeiten gegen sich selbst genug.

Erster Theil.

Wenn ich hier das Bestreben ehrsüchtiger Menschen nach Rang und Ansehen tadle, so trifft dieß diejenigen nicht, die aus Mangel einer hinlänglichen Versorgung ein besseres Brod durch ein ehrenvolles Amt

suchen, wozu sie die nöthigen Fähigkeiten und Talente besitzen. Ein solches Bestreben rechtfertigt Gott und die gesunde Vernunft; und derjenige, der sich in dieser Absicht dahin verwendet, wird sich auch die Pflichten seines Amtes mehr angelegen seyn lassen. Meine Rede zweckt also nur auf diejenigen ab, die aus bloßer Ehrsucht groß werden wollen; und diese sind es, die bey ihrem Amte den Verbindlichkeiten gegen den Nächsten so selten genug thun. Denn 1 sind die Ehrenstellen der Welt wirkliche Unterwerfungen, dem Nächsten zu dienen, aber 2 ihr Ehrgeiz mißbraucht sie zu einer stolzen Herrschaft über den Nächsten.

Seit dem die Menschen in Gesellschaften zusammen tretten, die auf gesetzmäßige bürgerliche Verfassungen gegründet sind, so hängt immer ein Mensch von dem andern ab, und einer steht dem andern zu Dienste. Einige sind über andere erhaben, und gebiethen, Andere stehen unter ihnen, und gehorchen. Je erhabener aber Einer ist, und je mehr er andern zu gebiethen hat, desto mehr ist er verbunden, seinem Nächsten zu dienen. Denn dahin zwecken eigentlich die Worte des Erlösers bey Matthäus am zwanzigsten Kapitel: **Wer unter euch der Vornehmste seyn will, der soll euer Diener seyn; und wer unter euch der erste seyn will, der soll euer Knecht seyn.** (*) Hieraus ergiebt sich klar, daß Alles, was außer Gott, und unter den Menschen groß ist, es nur auf eine abhängige Weise ist, und in Absicht auf den Nächsten, ich will sagen, zum Besten und zum Nutzen des Nächsten. Ihr habt zu befehlen, schreibt der heilige Bernhard an einen gewissen großen und vornehmen Herrn, aber keineswegs

um

(*) Matth. XXVI. 2.

um euertwillen, sondern um derentwillen, die euch gehorchen sollen. Der höchste Regent in einem Staate ist also auch der erste Diener des Staates, aber nicht in dem Verstande, als ob er ein Sklave seiner Unterthanen wäre, und Befehle von ihnen annehmen müße; sondern daß er sich das allgemeine Wohl seiner Unterthanen angelegen seyn lasse, und alles mögliche zu ihrem Besten vorkehre. Dahin müssen auch alle diejenigen, die im Staate ein Amt zu verwalten haben, vom ersten Minister bis zum niedrigsten Schreiber verhältnißmäßig ihre Kräfte anwenden, und dem Staate dienen. Denn der Staat ist nicht um ihretwillen, sondern sie sind um des Staateswillen. Sie sind gesetzt, die bürgerliche Gesellschaft ihrem Zwecke, der zeitlichen Glückseligkeit immer näher zu bringen, und das Wohl derselben bis zur möglichsten Vollkommenheit zu erhöhen. Thun sie dieß nicht, sondern sehen nur auf ihre eigene Größe, auf ihr eigenes Wohl, so trifft sie das, was der große Augustin von den herrschsüchtigen Leuten sagt: **Ein Großer, welcher, ohne sich um diejenigen zu bekümmern, die unter ihm stehen, nur deßwegen groß seyn will, damit er befehlen und herrschen möge, verdient von Gott verworfen zu werden.**

Werfen wir einen Blick auf das Christenthum hin, so zeigt es den Großen die Pflicht, in ihrem Ehrenamte dem Nächsten zu dienen, in einem noch hellern Lichte. Was ist unter den Geschöpfen vornehmer, als ein Engel? — Und doch heißt sie der heilige Paulus in dem Briefe an die Hebräer dienstbare Geister, welche zum Dienste der Menschen geschickt sind. Warum ist der Sohn Gottes auf die Welt herniedergestiegen? — Vielleicht um seinetwillen, um seine Größe und Macht zu zeigen, und sich von den Menschen bedienen zu las-

sen? — Nichts weniger! — sondern, wie er selbst bey Matthäus sagt: Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, ihm dienen zu lassen, sondern zu dienen, und seine Seele zur Erlösung für Alle zu geben. (*) Lernen wir nicht aus diesem Beyspiele, daß diejenigen, die Gott über andere gesetzt hat, ihren Nebenmenschen nicht nur schlechtweg, sondern mit einer gewißen Verläugnung ihrer selbst, und mit einiger Aufopferung ihres eigenen Wohls dienen sollen? —

Allein trifft man nicht, ungeachtet des angeführten Grundsatzes, und ungeachtet des Beyspiels eines Gottes, der sich gedemüthiget, und um unsertwillen dahin gegeben hat, allenthalben in der Welt Leute an, die ihre Würde, welche sie durch ihren zudringlichen Ehrgeiz erhalten haben, zu einer eiteln Macht und stolzen Herrschaft über ihre Nebenmenschen mißbrauchen? — Leute, die bey ihrer Würde nicht nur nichts von ihrem Privatnutzen aufopfern wollen, sondern zur Unterstützung ihres Ansehens große Aufopferungen von ihrem Nächsten fordern? — Leute, die weiter nichts wissen, als sich Gehorsam, Dienstleistungen und Furcht zu verschaffen, ohne daß sie ein Mitleiden zu haben, Linderung zu verschaffen, sich herunter zu lassen, und beliebt zu machen wissen? — Manchem ehrsüchtigen Menschen, der politisches Null in der Welt ist, gelingt es, durch niederträchtige Schmeicheleyen, durch Verkleinerung seines Nebenmenschen, oder andere auffallende Mittel die Gunst und Gewogenheit irgend eines Großen zu gewinnen, und sich zu einem Ehrenamte empor zu schwingen; und so fern er sich einmal in dem Besitze seiner erhaschten Würde festgesetzt hat, so müssen öfters sogar

(*) Matth. XX. 28.

sogar diejenigen seine Sklaven seyn, die sich durch sein schmeichelhaftes Wesen betäuben ließen, und ihm zu einem ansehnlichen Stückchen Brod verhilflich waren, geschweige diejenigen, die unmittelbar unter seinen Befehlen stehen. Wie trotzig begegnet er nicht seinem schüchtern Nächsten, wie verächtlich sieht er nicht die Niedern an, wie gebietherisch weißt er nicht den Klagenden von sich, wie stolz spielt er nicht den Herrn, wo er den Diener machen sollte! — Durch ein solches herrschsüchtiges Betragen macht er sich zwar furchtbar, aber nicht liebenswürdig, man gehorcht ihm, aber nur aus Zwang, und mit größtem Unwillen.

Indessen so wenig auch die Vernunft ein so ehrsüchtiges Verhalten billiget, so schmeichelt sich der Ehrgeizige doch, weil er ein hohes Ehrenamt bekleidet, mit einem vermeinten Eifer sein Amt zu verwalten. Allein, spricht der heilige Bernhard, warum zeigt sich dieser Eifer nur bey gewißen Gelegenheiten, und wenn es auf die Erniedrigung anderer, und seine eigene Erhebung über sie ankömmt? — Heißt dann das sein Amt verwalten, wenn man sein Joch unerträglich macht, und öfters alle Liebe aus bloßer Eifersucht gegen die Hoheit und das Ansehen ausrottet? — Die Liebe ist ja die Seele einer vernünftigen Amtsverwaltung. Wo Liebe herrscht, herrscht auch Mäßigung im Gebiethen, und gutwilliger Gehorsam im Gehorchen. Oder läßt sich wohl der Grundsatz: Der Vornehmste unter euch soll euer Diener seyn, ohne Liebe auch nur denken? — Ist es nicht die Liebe allein, die den Vornehmen nicht stolz auf seine Vorzüge, und nicht eifersüchtig für seine Würde werden läßt? — Die Liebe allein erhält den Großen stets in einer gewißen Demuth, und treibt ihn an, sich zum Dienste seines niedern Nebenmenschen

menschen herab zu lassen. Aber in einem Herzen, das vom Ehrgeize und von der Herrschsucht aufgeblasen ist, hat die Liebe nicht statt; deswegen versteht sich auch der Ehrsüchtige nur allein aufs Herrschen, aber nicht aufs Dienen. Und hiemit bleibt es eine unläugbare Wahrheit: Wer nur aus Ehrgeiz nach Ehrenstellen trachtet, der wird den Verbindlichkeiten gegen seinen Nächsten selten genug thun; weil sein Ehrgeiz die hohe Stelle nicht zum Dienste des Nebenmenschen, sondern zu einer eiteln Macht und stolzen Herrschsucht über andere mißbrauchen wird.

Zweyter Theil.

Eben so wenig, als der Ehrgeizige bey seiner Würde den Pflichten gegen seinen Nebenmenschen genug thut, wird er auch die Verbindlichkeiten gegen sich selbst erfüllen. Worinn bestehen aber diese Verbindlichkeiten? — und warum wird ihnen der Ehrsüchtige nicht genugthun? — 1 Die Ehrenstellen der Welt sind Verbindlichkeiten zu arbeiten, und zu leiden, aber 2 der Ehrgeiz macht sich solche zu einem ruhigen und angenehmen Leben.

Die Ehrenstellen der Welt sind Verbindlichkeiten zu arbeiten und zu leiden. Es ist zwar kein Stand in der Welt, in dem man nicht arbeiten und leiden muß. Ein jeder Stand hat seine eigenen Geschäfte, und besondere Leiden; und wer sagt, er habe in seinem Stande nichts zu thun, der erklärt sich für einen Müssiggänger, der nichts thun will; oder er habe in seinem Stande nichts zu leiden, der kennt entweder das Beschwerliche seines Standes nicht, oder hat es in der

Schule

Schule der Vollkommenheit schon so weit gebracht, daß er sich selbst das Beschwerliche angenehm zu machen weiß. Denn der Ausspruch Gottes, der über unsern ersten Stammvater Adam ergangen ist: Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod gewinnen. (*) trifft alle seine Kinder. Und wenn Hiob das menschliche Leben mit dem Leben eines streitenden Soldatens vergleicht, so will er dadurch nichts anders sagen, als daß der Mensch in seinem Stande mit Sorgen und Kummer, mit Drangsalen und Widerwärtigkeiten zu kämpfen habe.

Je höher aber der Stand ist, desto wichtiger sind die Geschäfte, die mit seiner Hoheit verbunden sind Wer in einem öffentlichen Amte steht, hat auch öffentliche und das allgemeine Wohl betreffende Geschäfte zu besorgen, und diese sind von höherer Bedeutung, als Privatgeschäfte. Ein solcher ist also auch verbunden, um so fleißiger in seinen Geschäften zu arbeiten, je beträchtlicher der Schaden ist, der aus der Vernachläßigung derselben entspringt. Sind aber in dem Stande der Hoheit die Geschäfte von mehr Wichtigkeit, so wird auch mehr Anstrengung der Kräfte erfordert, sie zu berichtigen; es mischen sich mehr Kummer und Sorgen, mehr Verdruß und Unwillen, mehrere andere unangenehme Empfindungen darein, die man sich aus Pflicht muß gefallen lassen. Gewiß hat ein Regent, so glänzend auch sein Ansehen ist, mehr zu leiden, als jeder anderer vom niedrigsten Stande, und wünscht manchmal in der Bitterkeit seiner Seele, seinen Thron mit einer Bauernhütte, und seinen Zepter mit dem Pfluge vertauschen zu können. Sich selbst Gewalt anthun

(*) 1. Buch Mos. III. 19.

thun, oft und mehr, als andere leiden, ein sorgenvolles und bekümmertes Leben führen, seine Seele beständig in seinen Händen tragen, und allzeit bereit seyn, sich selbst entweder für die Gerechtigkeit oder für die Wahrheit aufzuopfern, dieß sind die Verbindlichkeiten, welche die Ehre der Welt den Großen auflegt.

Was können nun auf dieses diejenigen antworten, die bey den Ehrenstellen der Welt nur das Angenehme und Vergnügte suchen, ohne das Strenge und Beschwerliche derselben über sich zu nehmen? — Was der heilige Bernhard aus Demuth von sich selbst sagt, das können sie mit Wahrheit von sich sagen: Ich bin das erdichtete Wunderthier meiner Zeiten. Denn ich bin Alles, und doch nichts; oder ich will alles erlangen, und doch nichts thun. Ich bin dem Ansehen nach weit über meine Mitmenschen erhaben, aber meine schlechten Verdienste setzen mich weit unter sie herab. Ich will von einer Ehrenstufe zur andern steigen, und mich doch nicht um das bestreben, was dem Menschen wahre Größe und Ehre verschaffte. Sich der Geschäffte seines Ehrenamtes mit Eifer annehmen, und das Beschwerliche desselben mit Großmuth übertragen, dieß macht groß, und verschafft Ehre. Wer sich aber seiner Würde nur zu einem bequemen und müßigen Leben bedient, wer den Beschwernissen derselben auf alle mögliche Weise auszuweichen sucht, und um denselben zu entgehen, seine Pflichten verabsäumt, der macht sich durch seine Größe klein, und durch seine Ehre Unehre.

Solche erdichtete Wunderthiere giebt es auch heut zu Tage noch im Ueberfluße — Leute nämlich, die, ohne Kenntnisse und Fähigkeiten zu besitzen, aus bloßem Ehrgeize nach Ehrenstellen streben. Oft setzen sie ihre ehr-

ehrsüchtigen Plane durch, und erhalten einen Posten, der zwar ihren Ehrgeiz befriediget, aber ihr Gewissen beschweret. Denn da es ihnen an nothwendiger Wissenschaft mangelt, so können sie ihren Pflichten nicht genugthun, und da sie die Ehrenstellen nur aus bloßer Ehrsucht gesucht haben, so wollen sie ihnen auch nicht genugthun. Alles ist ihnen zu viel, was sie thun, alles unerträglich, was sie leiden sollen. Um sowohl der Arbeit und den damit verbundenen Beschwernissen und Unannehmlichkeiten auszuweichen, überlassen sie sich der Ruhe, und sind zufrieden, daß sie äußerlich diejenigen zu seyn scheinen, daß sie ihrer Würde gemäß seyn sollten, fleißige und geduldige Leute. Sterben sie, so vergeht mit ihnen nicht nur ihre ehemalige Größe, sondern auch ihr Angedenken, weil sie der Nachwelt keine Denkmäler ihres Fleißes und ihrer Geduld zurücklassen, die ihnen eine achtungsvolle Erinnerung verschaffen könnten. Das Einzige, worüber man nach nach ihrem Tode spricht, besteht darinn, daß man sagt: er hat viel! aus sich gemacht, und nichts gethan, besonders wenn man nach ihrem Tode ganze Haufen unverrichteter Amtsgeschäfte findet, wodurch dem gemeinen Wesen, oder auch nur einem Privatbürger ein beträchtlicher Schaden zugefügt wird. Wie schwer werden alsdann solche Leute ihren Ehrgeiz vor Gottes Richterstuhl verantworten, wie theuer werden sie ihn in der Ewigkeit büßen müssen!—

Beschluß.

Freunde! lassen wir uns doch nicht so sehr von dem thörichten Ehrgeize einnehmen, daß wir nach Ehrenstellen trachten, denen wir nicht gewachsen sind. Erinnern

innern wir uns oft dabey, wenn ehrsüchtige Gedanken in uns aufsteigen, daß, je höher die Würde ist, nach der wir streben, desto größer die Verbindlichkeit sey, dem Nebenmenschen zu dienen; und daß man um so mehr arbeiten und leiden müsse, je ansehnlicher die Stelle ist, die man bekleidet. Erinnern wir uns, sage ich, daß Gott denjenigen nicht segnet, den er nicht berufen hat: daß ein solcher die Würde, in welche er sich aus bloßem Ehrgeiz und ohne alles Verdienst eingedrungen hat, zu seinem und seines Nächsten zeitlichem und ewigen Verderben mißbrauchen werde. Verabscheuen wir vielmehr die wichtigen Ehrenstellen, damit wir uns einen Last von Pflichten ersparen, der uns am Tage des Gerichtes in die Hölle hinabdrücken könnte, wenn wir uns ihn selbst aufgeladen hätten, ohne zuvor unsere Kräfte geprüft zu haben, ob sie ihn zu tragen, im Stande wären, oder nicht. Ein jeder warte, bis er von Gott berufen werde, damit er sich des Trostes versichern möge, daß Gott demjenigen, dem er ein Amt giebt, auch seine Gnade zur Erfüllung seiner Amtspflichten geben werde. Amen.

Auf das Fest des Heiligen Laurentius.

Wer sein Leben liebt, der wird es verlieren. Joh. XII, 25.

Eingang.

Unser Text sagt: **Wer sein Leben liebt, der wird es verlieren.** In Wahrheit, eine harte Rede für Menschen, die in ihr Leben so sehr verliebt sind! — Eine Rede, die mit der Sprache der Natur nicht übereinkömmt — diese sagt mir, daß ich mein Leben lieben und erhalten soll; und Jesus droht mir mit dem Verluste des Lebens, wenn ich es liebe. Scheint hier nicht der Urheber der Natur als Lehrer des Evangeliums dem Gesetze der Natur und hiemit seinem eigenen Willen zu widersprechen? — Nein, liebe Freunde! — die Liebe zum Leben hat sowohl in der Natur als in dem Evangelium ihre bestimmten Grenzen, und wird durch gewiße Fälle eingeschränkt, die, wenn sie eintretten, es uns zur Pflicht machen, das Leben aufzuopfern.

Um also auf den wahren Sinn unsers Textes zu kommen, müssen wir die Umstände betrachten, in welchen Jesus diese Worte zu seinen Jüngern redete. Der

Heiland rüstete sie zu den künftigen Verfolgungen und zum Martertode aus. Er sagte also: Wer sein zeitliches Leben mehr als mich liebt, der wird auch das ewige Leben verlieren; wer aber auf dieser Welt sein Leben für mich und meine Religion hingiebt, der wird zum Lohn das ewige Leben haben. Im allgemeinen will der Text nichts anders sagen, als daß wir sündigen, und das ewige Leben verlieren würden, wenn wir in gewißen Fällen, in denen der Verlust des zeitlichen Lebens eine wichtigere Pflicht als die Erhaltung desselben wären, es nichts destoweniger lieben und erhalten wollten.

Diese Wahrheit hat der heilige Lorenz, unser pfärrlicher Schutzpatron durch seine so schmerzliche Marter bis zum letzten Odemzuge vertheidiget, und durch den Verlust seines Lebens bewiesen, daß wir zwar

I unser Leben lieben; aber

II so lieben sollen, daß wir dabey das ewige nicht verlieren.

Erster Theil.

Jedes Thier fühlt einen unwiderstehlichen Trieb zum Leben, und vertheidiget es mit den Waffen, mit denen es die Natur ausgerüstet hat. Was in dem Thiere Trieb ist, das ist in dem Menschen Trieb und Pflicht zugleich. Aber es wechseln bey Menschen manchmal so harte Schicksale, daß er den Tod einem in tausend Drangsalen verwebten Leben vorzieht, und nicht selten aus seiner beklommenen Brust den Seufzer ausstößt: Ach, könnte ich sterben! — Aber ungeachtet dessen

bleibt

bleibt es immer Pflicht für ihn 1 sein Leben zu erhalten 2 es in allen Widerwärtigkeiten zu erhalten.

Unter allen Verbindlichkeiten, die der Mensch seinem Wesen nach zu beobachten hat, ist die Verbindlichkeit, das Leben zu erhalten, die erste. Hat der Mensch sein Daseyn und sein Leben nicht, so fehlt ihm Alles, und er hat gar Nichts von dem, was er haben kann. Fehlt ihm aber etwas, das von seinem Leben unterschieden ist, so fehlt ihm noch nicht alles; sondern er kann das Leben haben und mit diesem noch viel Gutes, dessen er fähig ist. Wenn daher der Mensch nicht verbunden ist, sein Leben zu erhalten, so ist er zu gar nichts verbunden. Hat er aber eine Verbindlichkeit zu seinem Leben, so ist er auch zu allem dem verbunden, was mit seiner lebenden Natur übereinstimmt. Aus diesen Sätzen folgt nun so recht natürlich, daß die Verbindlichkeit, das Leben zu erhalten, unter allen Verbindlichkeiten des Menschen die erste sey, und daß sie mit allem Rechte die Fundamentalverbindlichkeit der Menschheit genennt werden müsse.

So klar und einleuchtend übrigens diese Pflicht ist, der Mensch mag eine Zukunft glauben oder nicht: so muß sie doch demjenigen, der an Unsterblichkeit glaubt und nach dem Tode einen seligern Zustand erwartet, noch weit einleuchtender und dringender werden, als dem, der seine Hoffnungen nicht weiter als etwa bis zum Grabe ausdehnt. Denn wer sich lebendig davon überzeugt, daß des Menschen Geist unsterblich ist, und daß an dieses Erdenleben ein ewiges grenzt, der muß vor Allem einen Gott erkennen, und die natürlichen Gesetze als Gesetze Gottes betrachten, denen er den strengsten Gehorsam schuldig ist. So lange nun Gott mir das Leben erhält, so lange ist es auch sein

ernster Wille, daß es fortdauern soll; und ich handle seinem Willen zuwider, wenn ich es mir auch nur um einen einzigen Augenblick abkürze. Diesen seinen Willen aber erklärt er uns sehr deutlich durch die Liebe, die wir zum Leben in uns fühlen. Wie bebet nicht unsre ganze Natur bey jedem Todesgedanken! wie kämpft sie nicht mit sich selbst in den letzten Augenblicken ihrer Auflösung! — Das Leben, dieß Kleinod, ist ihr zulieb, als daß sie nicht die letzten Kräfte anstrengen sollte, es zu schützen.

Und doch stimmt unsre Sorge für unser Leben so wenig mit dieser Liebe überein, daß wir es vielmehr gering zu schätzen scheinen. Wie oft werden wir nicht unsere eigenen Mörder — Mörder von der feinsten Art! wie viele Leidenschaften unterhalten wir nicht in uns, die wenn sie uns auch endlich nicht zu groben Selbstmördern machen, dennoch unsern Geist und Körper so verzehren, daß er zuletzt gänzlich unterliegen muß. Welchen Schaden richten nicht Zorn, Neid, Eigensinn, Geilheit und Schwelgerey in der Gesundheit an! — Die Gesundheit wird mit jedem Tage schwächer, die Säfte trocknen aus, das Gift durchdringt alle Gefäße des Körpers, steckt das Geblüt an, verzehrt die Lebensgeister, und entkräftet die Nerven. Wir hätten nicht den hundersten Theil von Krankheiten in der Welt, und die meisten derselben würden heilbarer seyn, wenn wir nicht gewisse Leidenschaften in uns herrschen ließen, wodurch dieselben befördert würden. Müssen wir nun nicht sagen, daß wir uns selbst das Leben nehmen, wenn wir dieses Gift in uns bringen, oder es leichtsinnig unterhalten, und nicht mit dem redlichsten Eifer die Regeln befolgen, welche uns das Evangelium von der Selbstverläugnung vorschreibt.

Wie aber, wenn mir mein Leben durch stets abwechselnde Widerwärtigkeiten verbittert wird, oder eine langsame Marter dasselbe durchfrißt, soll ich nicht einen schnellen und gelindern Tod einem qualvollen Leben vorziehen? — Nein, auch das quaalvolleste Leben berechtigt nicht zum Selbstmorde. Denn das Leben des Menschen gehört nicht zu den Gütern, die er sich selbst verschaffen kann. Gott, der Urheber der Natur, der Herr des Lebens und des Todes, hat es einzig und allein in uns gewirkt; ihm allein gehört es zu. Er hat es uns zwar auf eine kurze Zeit verliehen, aber keineswegs als ein solches Eigenthum, über welches wir nach Belieben schalten und walten können. Unsere Lage sey noch so traurig, so ist es unsrer Natur, die als solche nur Gott gehört, offenbar zuwider, wenn wir uns selbst das Leben nehmen; weil der Urheber der Natur in seinen Gesetzen nicht einen einzigen Fall festgesetzt hat, der uns zum Selbstmorde berechtigte.

Noch einleuchtender wird diese Wahrheit, wenn wir bedenken, daß die Vernunft einem Jeden gebeut, aus zwey unvermeidlichen Uebeln das mindere zu wählen. Nun ist aber die Erhaltung des Lebens, so quaalvoll es übrigens seyn mag, in jeder Rücksicht ein geringeres Uebel, als der Tod; weil es immerhin besser ist, seyn, als nicht seyn. Lebe ich, so bleibt mir stets die Hoffnung übrig, daß mein Schicksal sich ändern werde, da es keines in diesem Leben giebt, das sich nicht ändern könnte. Tödte ich mich aber, so vernichte ich mein ganzes Wesen, und mache alle Verbesserung, alle Hoffnung auf günstigere Aussichten unmöglich. Ist aber dies nicht weit schlimmer, als das härteste Schicksal auf Erden? — Ueberdieß regt sich in dem Menschen die Liebe zum Leben auch alsdann, wenn

er auch noch so sehr durch Unglück gebeugt wird. Er seufzt zwar unter dem Drucke seiner Leiden nach dem Tode; aber die Liebe zum Leben schreckt ihn so lange vor dem Selbstmorde zurück, als seine Vernunft nicht durch das Uebergewicht seiner Leidenschaften betäubt, oder durch irgend eine natürliche Ursache in ihren freyen Handlungen gehindert wird.

Betrachten wir den Menschen als Christen, so findet er in dem Evangelium die allertrieftigsten Beweggründe, sein Leben selbst unter den schrecklichsten Leiden zu schätzen. Wohl eingedenk, daß er auch hier mitten im Strome der Drangsalen, entfernt von seinem Vaterlande, doch immer in Gottes Gebiethe und unter den Segnungen seiner Vorsehung stehe; und daß alle Leiden dieser Welt mit den Freuden der seligen Zukunft in gar keinem Verhältniße stehen, blickt er hinauf, und freut sich der Krone, die ihm als Belohnung vom Himmel entgegen glänzt. Er steht, wie der Felse in schlagenden Wellen, unerschütterlich, und harret auf den Herrn.

Zweyter Theil.

Allein so groß auch die Verbindlichkeit ist, das Leben zu erhalten, so ist sie doch nicht so unumschränkt, daß wir nicht auch verbunden wären, dasselbe hinzugeben. Wenn daher unser Text sagt: **Wer sein Leben liebt, der wird es verlieren**, so heißt dieß eben so viel, als: Wer sein Leben in jenen Fällen zu erhalten sucht, in denen er verbunden ist, es hinzugeben, der wird das ewige Leben verlieren. Solcher Fälle giebt es hauptsächlich drey: 1 Wenn wir unser Leben nicht anders

als durch Uebertrettung eines höhern göttlichen Gesetzes bewahren können 2 wenn unser Stand und Amt in der Welt es von uns fordern 3 wenn das Leben unserer Nebenmenschen ein höhers Gut ist, als das unserige.

Die Gesetze sind nicht alle von gleicher Stärke, und hiemit auch nicht von gleichem Werthe. Je höher die Vollkommenheit ist, welche ein Gesetz in mir bewirken will, desto höher ist sein Werth, und desto stärker seine Verbindlichkeit. Dieß gilt sogar von den göttlich = natürlichen Gesetzen. Wenn daher zwey Gesetze zu gleicher Zeit in ihrer Verbindlichkeit zusammen treffen, die einander so entgegen gesetzt sind, daß man ihnen zu gleicher Zeit nicht genug thun kann; so muß das höhere und stärkere von dem niedern und schwächern, welches alsdann aufhört, in diesen Umständen Gesetz zu seyn, beobachtet werden.

Dieß ist die allgemeine Regel für jeden Fall, in welchem zwo Verbindlichkeiten zusammenkommen, denen man nicht auf einmal genugthun kann. Sie gilt für die göttlichen und menschlichen Gesetze. Es ist zwar das erste natürliche Gesetz, das Leben zu erhalten; aber es hört auf Gesetz zu seyn, wenn ich zur Erhaltung meines Lebens ein höheres Gesetz übertretten müßte. Wenn ein Gesetz vorhanden wäre, dessen Uebertrettung eine sitliche Vollkommenheit in mir vernichtet; und ein anders, dessen Verletzung mich einer natürlichen Vollkommenheit beraubte; so wäre ich verbunden, die natürliche Vollkommenheit aufzuopfern, um die sittliche zu erhalten; weil diese ein höheres Gut ist, als jene.

In einem solchen Gesetzstreite befand sich der heilige Blutzeuge Lorenz. Entweder mußte er einen qualvollen Tod wählen, oder die Religion Jesu verläugnen, und den Götzen opfern. Hätte er den Glauben verläugnet, so würde er zwar sein zeitliches Leben erhalten, aber das ewige eingebüßt haben. Denn Jesus sagt: **Wer mich nicht vor den Menschen bekennt, den werde ich auch einstens vor meinem Vater nicht bekennen.** (*) Da er nun den Verlust des ewigen Lebens als ein weit größeres Uebel erkannte, als den Verlust des zeitlichen: so wollte er lieber auf dieses als auf jenes Verzicht thun, wohl eingedenk jener Verheißung Jesu: **Wer sein zeitliches Leben um meinetwegen verliert, der wird dafür das ewige finden.** (**) Freunde! merken wir uns dieß edle Beyspiel eines heiligen Lorenz, wenn wir je in Umstände gerathen sollten, in denen es entweder um den Verlust einer Tugend oder eines zeitlichen Vortheils zu thun wäre. Schätzen wir die Tugend, und verachten wir den zeitlichen Gewinn, sollte auch unser Leben daran hängen.

Der zweyte Fall ist, in welchem Gott das Leben von uns fordert, wenn nämlich Stands- und Amtspflicht die Aufopferung unsers Lebens mit sich bringt. Jeder zeitliche Beruf hat seine gute und schlimme Seite, viele Annehmlichkeiten, aber auch viele Beschwerden. Der Mensch, der sich einen Stand wählt, muß sich das Eine wie das Andere gefallen lassen, das Gute mäßig genießen, und das Beschwerliche geduldig übertragen. Dazu verbindet er sich durch die freye Wahl seines Standes und Amtes. Freylich sind die Lasten nicht in einem

---

(*) Matth. X. 33.
(**) Joh. XII. 25.

einem jeden Stande so zahlreich und drückend, sondern sowohl der Menge als Schwere nach sehr von einander unterschieden. Aber derjenige ist doch gewiß der lästigste, der zur Erfüllung seiner Pflichten sogar mit Lebensgefahr verbindet. Und doch, so sehr auch ein Jeder aus natürlicher Liebe zum Leben jeder Lebensgefahr auszuweichen sucht, muß derjenige sich aus Pflicht in diese Gefahr begeben, der sich einen so gefahrvollen Stand gewählet hat. Würde er sein irdisches Leben da erhalten wollen, wo die Pflichten seines Standes von ihm foderten: so würde er nach unserm Texte das ewige verlieren. Wenn der Soldat, der sich durch einen feyerlichen Eid verbunden hat, sein Leben für das Wohl seines Vaterlandes der Todesgefahr auszusetzen, vor dem Feinde fliehen wollte, um nicht getödtet zu werden, der würde nebst der Unehre, die er sich durch seine schändliche Furcht zuzöge, sich auch der Uebertretung seiner Pflichten schuldig machen.

Lorenz verdient hier wieder als ein nachahmungswürdiges Beyspiel aufgestellt zu werden. Obschon mit dem geistlichen Stande die Pflicht, das Leben zu lassen, nicht so allgemein verbunden ist, so kann sie doch auch Standespflicht werden, wie sie es wirklich in den ersten Zeiten des Christenthums war. Dort war es Pflicht, daß diejenigen, welche irgend eine geistliche Würde in der Kirche Gottes bekleideten, und sich zum Dienste der Religion besonders einweihen ließen, dieselbe mit Gut und Blut vertheidigten, um den gemeinen Christen darinn zu stärken, und zur standhaften Ausharrung der Marter Muth einzuflößen. Da nun Lorenz in einer Levitenwürde stand, so war es auch besondere Pflicht für ihn, sein Leben für eine Religion aufzuopfern, zu deren Diensten er besonders eingeweihet war. Mö-

ten doch alle diejenigen, die sich als Diener der Religion salben lassen, sich stets ihrer Pflichten erinnern, dieselbe mit redlichem Eifer zu vertheidigen! gewiß, ihr Sturz würde nicht so fürchterlich seyn, wenn nicht ihr Verfall in den Herzen ihrer Diener so allgemein wäre.

Der dritte Fall endlich ist, in welchem Gott das Leben von uns fordert, wenn das Leben unserer Nebenmenschen ein höheres Gut ist, als das unsrige. Sehet, Freunde! dieser Fall gründet sich auf die allgemeine Pflicht der Nächstenliebe, wovon Jesus uns in seinem Leben und Leiden die schönsten Beyspiele gab. Unser Leben gehört uns nicht so eigenthümlich zu, daß es mit dem Leben unserer Mitmenschen in gar keinem Verhältniße stünde, und wir uns nur als abgesonderte Geschöpfe betrachten müßten; nein! sondern wir leben in einer Gesellschaft, und in dieser Hinsicht verbinden uns auch die Gesellschaftspflichten, unser Leben, wie alle andern zeitlichen Güter, dem Wohl des Ganzen unterzuordnen. Wenn nun eine Selbstpflicht und eine Gesellschaftspflicht mit einander in Kollision kommen, so sagt die Regel: **Suche immer das höhere Gut.** Wo demnach ein höherer Nutzen deines Nebenmenschen mit deinem geringern streitet; oder mit deinem geringern Schaden ein weit größerer deines Nächsten abgewendet werden kann; oder wo das zeitliche Wohl mehrerer mit deinem zeitlichen Privatwohl zusammenstößt, da geht die Gesellschaftspflicht vor. Wenn daher das Leben deines Mitmenschen ein höheres Gut ist, als das deinige, so folgt aus der obigen Regel der miteinander streitenden Selbst- und Gesellschaftspflichten so ganz natürlich, daß du dein Leben eben sowohl, als ein anders zeitliches Gut, dem Leben deines Nebenmenschen, als einem höhern Gute nachsetzen mußest.

Diese Gründe passen für jeden Menschen, er mag übrigens ein Christ seyn, oder nicht, weil sie unmittelbar aus der vernünftigen Natur des Menschen hergeholet sind. Aber der Christ findet derer noch weit trieftigere und erhabenere in dem Beyspiele Jesu. Jesus hat zuerst sein Leben für uns hingegeben, also müssen auch wir unser Leben für unsere Brüder hingeben, wenn das ihrige mehr zu schätzen ist, als das unsrige. Dieß soll, dieß kann der Christ thun, er, welcher weiß, daß er unsterblich ist, daß er sein Leben nicht verlieren kann; wohl aber durch tugendhafte Aufopferung des leiblichen Lebens sich das rechte Leben verschafft.

Beschluß.

Lieben wir also unser Leben; aber lieben wir es nicht blos, um uns zu vergnügen, oder gar um unsere sündlichen Triebe zu befriedigen; denn dieses wäre schändlich, und weit unter der Würde eines Christen. Lieben wir es so, daß wir es nicht verlieren, und seyn wir bereit, es zu verläugnen, wenn Gott es von uns fordert; erhalten wir es aber, wenn Gott es zu erhalten befiehlt. Denn leben wollen, wenn man sterben soll, und sterben wollen, wenn man leben soll, das Alles ist strafbar. Der Christ opfert sein Leben in jenen drey Fällen Gott gerne und freudig auf; sonst aber erhält er es mit größter Sorgfalt, und zwar vornehmlich dazu, um durch religiöse Beförderung des gemeinen Besten, sich für die Ewigkeit vorzubereiten, und Gott wohlgefällig zu machen. Christen, welche Religion, die Alles, Leben und Tod in so innige Verbindung mit Gott setzt, und aufs gemeine Wohl bezieht, uns selbst aber zur Ehre und Freude macht! Amen.

Auf das Fest des heiligen Apostels Bartholomäus.

Es gieng eine Kraft von ihm heraus, die alle heilte. Luk. VI. 19.

Eingang.

Kein Wunder, daß sich eine so zahlreiche Volksmenge von ganz Judäa, von Jerusalem und der Seeküste von Tyrus um Jesu herum versammelte, um ihre Krankheiten heilen zu lassen. Denn wer die Wohlthat der Gesundheit zu schätzen weis, dem ist kein Weg zu weit, und kein Aufwand zu groß, den er nicht seiner Gesundheit zu Liebe zu machen bereit ist. Diese Leute thaten also nicht mehr, als was ein Jeder von uns thut, wenn er krank ist. Steht irgend ein Arzt wegen seiner Geschicklichkeit in einem guten Rufe, so eilen wir dahin, es koste, was es wolle. Um so häufiger muß der Zulauf der Kranken zu Jesu gewesen seyn, da eine ganz besondere Heilungskraft von ihm ausgieng.

Liebe Freunde! um der Gesundheit willen kann man niemals zu viel thun, was man immer thut. Sie ist unser größtes Gut auf Erden, ja sie ist das einzige, ohne welches alle übrigen Güter ungenießbar sind.

Wie

Wie hoch sollten wir nicht dieses Gut schätzen, wie sorgfältig sollten es wir nicht bewahren! Aber ungeachtet ihres unschätzbaren Werthes wird unter allen zeitlichen Gütern keines so gering geachtet, als die Gesundheit. Diese ist immer das letzte, wofür man Gott danket, das Letzte, wofür man sorget. Vielmehr geht man so verschwenderisch damit um, daß man sie alle Augenblicke aufs Spiel setzt, und erst alsdann ihren Werth fühlet, wenn sie zerrüttet ist. Alsdann reut es uns freylich, daß wir nicht mehr darauf geachtet haben; aber manchmal zu spät. Dann entweder wird sie unersetzlich, oder sie kann nur mit vieler Mühe wieder hergestellt werden.

Um diesen unangenehmen Folgen ein wenig vorzubeugen, wünschte ich heute Alle auf ihre Gesundheit aufmersam zu machen. Zu diesem Ende will ich

I. die Wohlthat der Gesundheit zeigen.

II Wie wir uns deswegen zu verhalten haben.

Erster Theil.

Um die Gesundheit recht schätzen zu lernen, müssen wir sie als eine Wohlthat betrachten, die wir uns weder selbst geben, noch erhalten können; wir müssen ihren innern Werth kennen und einsehen lernen, was wir durch sie gewinnen, oder mit ihrem Verluste verlieren. Wenn wir in allem diesem recht unterrichtet sind: so müssen wir es mit uns selbst nicht gut meynen, wenn wir verschwenderisch damit umgiengen. Ich zeige daher 1 Daß die Gesundheit von Gott kömmt, und zeige 2 ihren unschätzbaren Werth.

Unsere

Unsere Gesundheit kömmt von Gott. Oder waren wir wohl im Stande, uns selbst das Leben zu geben, oder können wir allein es erhalten? Nein, Freunde! dieß können wir nicht. Gott allein ist der Herr des Lebens und des Todes: Er tödtet, und macht lebendig; (*) er ist also auch der Herr der Gesundheit— er macht krank und wieder gesund: Du hast mich mit Fleisch und Haut bekleidet, heißt es in dem Buche Job, und aus Knochen und Nerven zusammengefügt; (**) es steht also auch nur bey dir, o Herr! mein Fleisch, meine Haut, meine Knochen und Nerven und meinen ganzen Körperbau in der Ordnung zu erhalten, in der du ihn gebildet hast. Wenn Gott nicht meinen Odem bewahrte, und meine Lebenskraft stärkte: so würde ich keinen Augenblick fortdauern, geschweige mich meines Lebens freuen können. Gott ist es, der mich beym Leben erhält, der mein Herz erfreut, und mein Angesicht fröhlich macht, der Gesundheit, Leben und Gedeihen giebt. Wäre ich auch noch so jung, wäre mein Körper noch so fest, verspräche mir meine Natur noch so viele Jahre, beobachtete ich die regelmäßigste Diät, bediente ich mich der köstlichsten Arzneyen: so könnte mich alles dieses nicht vor Krankheiten schützen, wenn nicht Gott meine Gesundheit bewahrte.

Die Erhaltung der Gesundheit ist daher lediglich eine freye und unverdiente Gnade unsers Gottes, der wir uns durch unsere Sünden und Ausschweifungen, welche die Zerstörer der Gesundheit sind, so oft unwerth machen. Gott! wenn mancher Mensch einen aufmerksamen Blick auf seine unordentliche Lebensart hinwirft,

---

(*) 1. B. d. Kön. II. 6.
(**) Job. X. 11.

hinwirft, und alle Ausschweifungen berechnet, die er zum Nachtheile seiner Gesundheit im Essen und Trinken aus Weichlichkeit und Antrieb seiner Leidenschaften begeht: so muß er sich wundern, daß noch ein gesunder Blutstropfe in seinen Adern wallet; besonders wenn er eine große Menge seiner Mitbrüder bemerkt, derer Leben durch Krankheiten und Leibesgebrechen so elend ist, und die vielleicht ordentlicher gelebt haben, als er: so muß er es ja unter den zärtlichsten Empfindungen bekennen, daß es nur Gott allein ist, der ihn seiner Ausschweifungen ungeachtet bey gesundem Leibe erhalten hat. Es ist demnach eine entschiedene Wahrheit: Die Gesundheit des Menschen ist eine bloße Wohlhat Gottes, die er sich selbst bey allem seinem Bestreben weder geben, noch erhalten kann.

Um diese Wohlthat recht zu empfinden, muß man auch den unschätzbaren Werth der Gesundheit kennen lernen. Unschätzbar, meine Freunde! ist das Glück eines gesunden Leibes, und Syrach hat wohl recht, wenn er sagt: Besser ist ein Armer, der gesund und stark an Kräften ist, als ein Reicher, der schwach und geplaget ist. Denn es ist kein Reichthum über die Reichthümer eines gesunden Leibes, und es ist keine größere Lust, als Herzensfreunde. (*) Was hat der Reiche von allem seinem Reichthume, wenn er krank ist, und mit allem seinem Gelde sich nicht einmal einen vergnügten Tag verschaffen kann? Was soll das Leben froh machen, wenn die Gesundheit mangelt, ohne welche sich die Freude nicht einmal denken läßt? — Oder saget mir, was ist der heiterste Tag einem Kranken? — Eben so viel, als wenn er trüb wäre; was ist die angenehmste Gesellschaft für ihn? — weiter nichts, als ein verdrießlicher

(*) Eccles. XXX. 14.

cher Besuch; was sind die leckersten Speisen? — ekelhafte Gerichte; was sind Reichthümer und glänzende Würden? — lauter unnütze und lästige Bürden. Aus Mangel der Gesundheit sind wir zu allen Geschäften unsers Berufs unfähig. Oder sag mir, guter Freund! hast du Lust zur Arbeit in deinen kranken Tagen? Besitzest du Muth genug zur Ueberwindung der Schwierigkeiten, die sich dir in deinen Geschäften entgegen stellen? Verlierst du nicht mit deiner Gesundheit allen Trieb, alle Thätigkeit, alles Vermögen, dir selbst, den Deinigen und deinen Nebenmenschen nützlich zu seyn? Sieh, so untüchtig ist der Körper, wenn er krank ist!

Aber damit ist das Elend eines Kranken noch nicht erschöpft. Auch die Seele, wenn sie in einem kranken Körper wohnt, hat ihre Leiden. Wie wenig ist sie sich ihrer selbst mächtig, wie wenig ihres Zustandes sich immer bewußt! — Die körperliche Schwachheiten hindern den freyen und richtigen Gebrauch unseer Seelenkräfte, und verleiten den Menschen zu manchen Irrthümern und Vergehungen; sie machen es ihm schwer, seine Seele mit Andacht und Freudigkeit zu Gott zu erheben; sie drücken ihn manchmal so nieder, daß er unter ihrer Last nicht einmal im Stande ist, einen guten Gedanken zu schöpfen.

Sehet, Freunde! alle diese traurigen Erfahrungen, die wir an uns und an Andern machen können, müssen den Werth der Gesundheit in unsern Augen erhöhen. Empfinden müssen wir es, wenn wir unsern gesunden Zustand mit dem elenden eines Kranken vergleichen, daß die Gesundheit das edelste Gut sey, von welchem der ganze Genuß unsers irdischen Lebens, der nützliche Gebrauch unserer Leibs- und Seelenkräfte, alles Vergnügen des geselschaftlichen Umgangs, die ganze

ze Tüchtigkeit zu unsern Berufsgeschäften und unsre ganze irdische Glückseligkeit abhängt.

Zweyter Theil.

Wer nun den hohen Werth der Gesundheit auf solche Weise recht erkennt und empfindet; wer seine gesunden Tage als ein freywilliges Geschenk der Güte Gottes betrachtet, der wird sich gewiß gedrungen fühlen, Gott für diese Wohlthat zu danken, und seinen Dank durch äußerliche Beweise zu offenbaren. Darinn besteht aber auch Alles, was wir in Ansehung unsrer Gesundheit zu thun haben. Wir müssen nämlich 1 Gott durch mündliche Lobpreisung dafür danken, 2 unsern mündlichen Dank durch unsern Wandel thätig beweisen.

Wir müssen Gott durch mündliche Lobpreisung für die Wohlthat der Gesundheit danken. Gewiß, wenn unsre Seele durch die Güte Gottes lebendig gerührt ist, und wir das Gute, so mit der Gesundheit verbunden ist, innigst fühlen: so werden wir es nicht lange verschweigen können, daß Gott der Erhalter unsrer Gesundheit sey, und wir ihm deswegen den gefühlvollsten Dank schuldig seyn. Denn, wovon das Herz voll ist, heißt es sonst, davon geht der Mund über. Ein Sprichwort, das nicht eitle Menschenerfindung, sondern in der Schrift selbst gegründet ist. Dort lesen wir bey Matthäus: Der Mund redet ja aus der Fülle des Herzens — Der gute Mensch bringt aus einem guten Vorrathe des Herzens Gutes hervor. (*) Also wird auch ein durch die Güte Gottes gerührter Mensch aus einem dankbaren Herzen Dank hervorbringen.

Und

(*) Matth. XII. 34.

Und dieses ist auch der Natur der menschlichen Seele ganz angemessen. Wenn die Empfindungen, sie mögen nun Empfindungen der Freude oder des Leides seyn, den vollen Grad der Lebhaftigkeit erstiegen haben: so ist es ihr nicht möglich, daß sie sie nicht durch äußerliche Zeichen an den Tag legen sollte. Das Gefühl, das durch die Vorstellungen des Guten, so uns zu Theil geworden ist, gleichsam in eine angenehme Gährung gebracht wird, ist in uns so lange nicht ruhig, bis sich das Uebermaaß desselben durch Worte oder Geberden ausgegossen hat.

Empfindest du also, mein Christ! lebendig, daß die ununterbrochene Fortdauer deiner Gesundheit ein Werk der Macht und Güte Gottes ist: so wirst du ihm auch öffentlich die Ehre geben. Siehst du den Werth der Gesundheit ein, so wird der tägliche Genuß aller Vortheile, die sowohl für deinen innerlichen als äußerlichen Zustand damit verbunden sind, dich antreiben, es allenthalben zu rühmen, was Gott an dir gethan hat. Du wirst mit dem Psalmisten sagen: Meine Seele lobe den Herrn, und vergiß seine Wohlthaten nicht, der alle deine Schwachheiten heilt, der dein Leben von dem Tode befreyt, und dich mit Barmherzigkeit und Erbarmungen krönet. Du rufest zu ihm, und er sendet sein Wort, und macht dich gesund, und entreißt dich dem Untergange. (*) So wirst du deinem Gott in dem Herzen und mit dem Munde danken, wenn du den unschätzbaren Werth deiner Gesundheit erkennen, und dich überzeugen wirst, daß dieses große Gute eine freywillige Gabe deines Gottes ist.

Aber,

(*) Psalm CII. 3. 4.

Aber Freunde! das mündliche Lob, das du Gott für deine Gesundheit giebst, ist noch nicht genug, ihm diese Wohlthat zu verdanken — nein! — du must deine Dankbarkeit auch durch deinen Wandel äußern. Aus Dankbarkeit für deine Gesundheit must du desto bereitwilliger seyn, alle Kräfte deines Leibs und deiner Seele dahin anzuwenden, daß Gott gepriesen werde durch unsern Herrn Jesum Christum. Hat dir Gott gesunde Kräfte verliehen, so erinnere dich, daß er dir sie nur zu seinem Dienste gegeben habe; und um sie dahin anzuwenden, must du sie in demjenigen Stande und Berufe, darein er dich versetzt hat, zum Guten benutzen, und zum allgemeinen Wohl und Besten deines Nebenmenschen so viel beytragen, als dir nach dem Maaße deiner Kräfte möglich ist. Du must einen treuen Knecht machen, der sein Pfund nicht in die Erde verscharrt, sondern es auf Wucher legt, damit er es einstens seinem Herrn und Wohlthäter mit Gewinn zurückgeben kann.

Aus Dankbarkeit gegen Gott must du an deinem kranken Mitbruder um so mehr Antheil nehmen, dich zum thätigen Mitleiden erwecken lassen und mit Freuden alles zu seiner Genesung beytragen. Hier must du besonders daran denken, daß dich Gott deßwegen gesund seyn lasse, damit du deinem schwachen und kränklichen Mitmenschen thätige Hilfe leistest, und ihm seine Schmerzen durch liebvolle Pflegung erträglich machest. Verhängt aber Gott endlich auch über dich Krankheiten, so must du sie desto geduldiger und gelassener übertragen; du must dich erinnern, daß Gott dich die längste Zeit deines Lebens habe gesund seyn lassen, und daß er dich itzt prüfen wolle, ob du ihm auch in den kranken Tagen anhängest.

Aber Freund! vor allem hüte dich aus Dankbarkeit für deine Gesundheit, daß du dir in den Tagen des Schmerzens keinen Vorwurf machen müssest, als wärest du selbst der Zerstörer deiner Lebensgeister, und hiemit dein eigener Mörder geworden. Giebt dir Gott ein gesundes Leben, so trag eine gewissenhafte Sorge dafür, und vermeid alles, was sie schwächen, zerrütten und zu Grunde richten könnte.

Es giebt Laster, die der Gesundheit besonders schädlich sind. Hüte dich vor diesen und zwar vor dem Müssiggange, durch welchen alle Nerven schlaff, alle Säfte trocken, alles Blut träge, alle Glieder deines Leibs untüchtig werden. Hüte dich vor Wohllust, die schon so viele junge Leute frühzeitig um die Gesundheit und um das Leben gebracht hat. Unzählig, Freund! sind die Gebrechen und Krankheiten, die daraus entstehen. Sie macht den Körper sieche, steckt ihn mit Aussatz und Geschwüren an. Hüte dich vor Unmäßigkeit, und denk, daß durch den Bissen, den du zu viel ißst, durch den Tropfen, den du zu viel trinkest, dein Körper in Unordnung gebracht, deine Gesundheit schwächer, und dein Leben kürzer werde; halt dich genau an die Regeln der Mäßigung, und triff eine solche Auswahl unter den Speisen und Getränken, die deiner Natur am angemessensten sind. Die angemessensten aber werden die einfachesten, und diese diejenigen Produkte seyn, welche die Natur des Landes, in dem du geboren bist, erzeuget. Wären die Deutschen stets bey den Erzeugnissen ihres Vaterlandes geblieben, und hätten sie sich nicht durch den Modeluxus zu ausländischen Speisen und Getränken hinreißen lassen: so wäre Deutschland von vielen Krankheiten befreyt, die sich allmälig durch den übertriebenen Aufwand im Essen

und

und Trinken in seinem Schooße verbreitet haben. Hüte dich endlich vor allen andern Ausschweifungen, die deiner Gesundheit zum Nachtheile sind. Dieß, lieber Freund! ist der beste und Gott wohlgefälligste Dank, den du ihm für die Wohlthat der Gesundheit erstatten kannst.

Beschluß.

Und so, liebe Freunde! wollen auch wir Gott danken, nachdem wir die Gesundheit als ein freywilliges Geschenk Gottes und als eine Gabe von einem unersetzlichen Werthe haben kennen gelernet. Hoch wollen wir seine Güte preisen, die uns von dem ersten Augenblicke unserer Geburt bis auf diese Stunde, oder doch die längste Zeit unsers Lebens gesund erhalten hat; hoch wollen wir sie preisen, wenn wir unsere Mitmenschen schwach und kränklich sehen, und dagegen uns kräftig und gesund fühlen.

Am häufigsten aber wollen wir unser Dankgefühl durch stete Wachsamkeit auf uns selbst an den Tag legen, und immerhin besorgt seyn, daß wir unsere Gesundheit unverletzt erhalten, und uns nie einer Handlung überlassen, welche für sie nachtheilige Folgen haben könnte. Ein wohllüstiges, üppiges und schwelgerisches Leben, wodurch der Körper geschwächt, und die Kräfte verzehrt werden, sey ferne von uns. Amen.

Auf das Fest der heiligen Schutzengel.

Gnade und Friede werde euch von Demjenigen zu Theile, der ist, der war, und der kommen wird, auch von den sieben Geistern, die immer vor seinem Throne stehen. Offenb. Joh. I. 4.

Eingang.

Mit diesen Worten grüssete der heilige Evangelist Johannes die sieben christlichen Gemeinden, die sich zur Zeit, da er seine Offenbarung schrieb, in Asien befanden. Nachdem er ihnen Gnade und Friede von Gott dem Wesen aller Wesen, was immer ist, immer gewesen ist, und immer seyn wird, gewünscht hatte, wünschte er ihnen das Nämliche auch von den sieben Geistern, welche immer vor Gottes Throne stehen. Diese sieben Geister sind die Erzengel, welche immer im Dienste Gottes sind, und vor dem göttlichen Throne da stehen, Gottes Befehle zu erwarten und in Vollzug zu bringen.

Leute, die ihre Begriffe von Gott und seiner Regierung blos nach der Vernunft modeln, und die Schrift nicht zur Sprache wollen kommen lassen, mögen gleichwohl behaupten, daß Gott dadurch zu sehr versinnlichet, und

und auf eine gewisse Art herabgesetzt werde, wenn man ihm gleich einem irdischen Herrn Aufwärter und Geschäftsträger zugiebt: so wird ihnen ihre Vernunft in diesem Stücke, so wie in andern, doch nicht mit Gewißheit sagen können, was Gott thun könne und wolle, wenn sie die Aussprüche Gottes in der Schrift nicht annehmen. Die Schriften aber sowohl des alten als neuen Bundes sagen es klar, und belegen es sogar mit Beyspielen, daß Gott sich der Engel bediene, um seine Befehle an die Menschen auszurichten. Ja sie behaupten es ausdrücklich, daß Gott den Menschen auch gewisse Engel an die Seite giebt, welche sie auf ihrer Pilgerschaft leiten, vor Unglücke bewahren, und ihnen in ihrem Thun und Lassen beystehen sollen.

Man sieht in diesen Anstalten Gottes so wenig Ungereimtes und seiner Gottheit Unwürdiges, daß sie vielmehr seine größte Fürsorge für die Menschen auf eine ganz ausserordentliche Weise an den Tag legen. Nicht zufrieden, daß er schon hienieden Alles veranstaltet hat, was zum glücklichen Leben der Menschen erfordert wird, schickt er ihnen sogar seine Engel zu ihrem Schutze vom Himmel herab. Um euch dieses um so begreiflicher zu machen, will ich euch

I. Diese Fürsorge Gottes gegen die Menschen in seinen Engeln deutlicher erklären:

II. Einige wichtige Folgen für uns daraus herleiten.

Erster Theil.

Nicht die Vernunft, sondern die Stellen der heiligen Schrift, in welcher von den Geschäften der Engel die Rede ist, müssen entscheiden, ob Gott durch seinen unmittelbaren Einfluß oder durch seine Schutzgeister alle Wirkungen auf dem Erdboden hervorbringe und die Menschen auf ihren Wegen leite, oder nicht. Die Schrift aber sagt uns, daß Gott sich der Engel in dreyfacher Absicht als Diener und Werkzeuge bediene, 1) in ausserordentlichen Fällen, um gewisse Wirkungen auf der Erde hervorzubringen, 2) um seine Fürsorge für die Menschen, besonders für die Frommen zu beweisen, 3) um besonders die kleinen Kinder vor Schaden zu schützen.

Wenn ich sage, daß Gott sich der Engel bediene, um gewisse Wirkungen auf dem Erdboden hervorzubringen, so muß man es nicht so verstehen, als ob er in der Schöpfung der Welt etwas hätte ermangeln lassen, was zur Regierung und Erhaltung derselben erforderlich wäre, so daß er durch die Engel gleichsam ersetzen müßte, was in der natürlichen Einrichtung dieses Weltalls wäre ausgelassen worden. Nein! dieß kann man Gott keineswegs zur Last legen. Vielmehr beweist Gott gewöhnlich seine Macht in Erhaltung und Regierung der Schöpfung durch natürliche und körperliche Ursachen. Alle seine Geschöpfe, die leblosen sowohl als die lebendigen, alle Erscheinungen und Wirkungen in der Natur, alle Kräfte, die er in dieselbe gelegt hat, sind Mittel und Werkzeuge, durch welche er seine Absichten erfüllt: Feuer, Hagel, Schnee, Eis, Sturmwinde, sagt der Psalmist, vollziehen sein Wort, und wirken

alle

alle dahin, wozu sie bestimmt sind. (*) Er hat aus einem einzigen Menschen das ganze menschliche Geschlecht hervorgebracht, daß es den Erdboden bewohnte, auch hat er gewisse Zeiten bestimmt, und ihrer Wohnung Grenzen gesetzt. (**) Also ist Alles sowohl in der leblosen als lebendigen Natur so eingerichtet, daß es seine bestimmten Wirkungen hervorbringt.

Aber ungeachtet auf der Welt alles so eingerichtet ist, daß in der ganzen Schöpfung alles ordentlich auf einander geht, so lange Gott die in die Natur gelegten Ursachen und Kräfte erhält: so ist es doch auch gewiß, daß Gott in ausserordentlichen Fällen sich auch ausserordentlicher Mittel und Werkzeuge bedient, und die Ausführung seines Willens zuweilen den höhern Geistern aufgetragen habe. Dieß erhellet unläugbar aus den Beyspielen der heiligen Schrift. Waren die zween Männer, welche in dem Hause Lots übernachteten, nicht zween Engel, welche von Gott Befehl hatten, Sodom wegen seinen Lastern zu vertilgen, aber Lot und seine Familie zu retten? (***) War es nicht ein Engel, der Marien die Bathschaft überbrachte, daß sie die Mutter Jesu werden würde? (****) Und Wer kann die Dienste bestimmen, die sie noch itzt ihrem Herrn und Schöpfer in Absicht auf die Regierung der Welt leisten? —

Ungeachtet die Einflüsse der Engel nicht sinnlich empfunden, noch auch von den übrigen Wirkungen der Vorsehung Gottes unterschieden werden können, so

(*) Psalm. CXLVIII. 8.
(**) Apostelg. XVII. 26.
(***) 1. B. Mos. XIX. 11 u. f. w.
(****) Luk. I. 13.

bleibt es doch immer wahrscheinlicher, als das Gegentheil, daß, da die ganze Schöpfung mit einander in Verbindung steht, der Himmel auf die Erde, und diese auf den Himmel Einfluß hat, und hiemit auch die Engel in den Zusammenhang dieser Welt gehören, sie Gott in manchen Fällen, die freylich unsern Augen nicht allemal offen stehen, zu Werkzeugen seines Willens gebrauchen werde.

Gott bedient sich also der Engel, um in ausserordentlichen Fällen besondere Wirkungen auf Erde hervorzubringen, am allermeisten aber, um seine Fürsorge für die Menschen, besonders für die Frommen zu beweisen. Wer die Schrift als ein göttliches Buch annimmt, und die Aussprüche derselben als Gottes Wort verehrt, kann an dieser Wahrheit um so weniger zweifeln, da sie ganz deutlich im alten und neuen Bunde enthalten ist. **Der Engel des Herrn, sagt der Psalmist, wird sich rings um Diejenigen lagern, die ihn fürchten, und wird sie retten.** (*) Noch klärer redet er von dem Schutze, welchen die Engel auf Befehl Gottes den Menschen leisten, wenn er sagt: **Denn er hat seinen Engeln deinetwegen befohlen, daß sie dich auf allen deinen Wegen bewahren. Sie werden dich auf den Händen tragen, damit du nicht etwa mit deinem Fuße an einen Stein stoßest.** (**) Daß aber diese Lehre nicht nur im alten, sondern auch im neuen Bunde gang und gebe war, erhellet aus dem Briefe des Apostels an die Hebräer, in welchem er die Gottheit Christi wider Simon den Zauberer, welcher den Engeln zu viel, Christo aber zu wenig zulegte, bewies und die Engel

als

(*) Psalm. XXXIII. 8.
(**) Psalm. XC. 11. 12.

als dienstbare Geister, die zum Dienste jener, welche die Seligkeit erwerben sollen, ausgesendet werden, (*) beschrieb.

Vorzüglich aber beweist Gott durch seine Engel seine Fürsorge für die Frommen, schützet und rettet sie in manchen gefährlichen Umständen dieses Lebens. So eröffnete der Engel des Herrn den Aposteln, welche der hohe Priester und die Sadducäer einkerkern ließen, weil sie zu viel Wunder thaten, und sehr viel Volks an sich zogen, die Thüre des Kerkers und führte sie hinaus. (**) So löfete der Engel dem Petrus die Fessel auf, und rettete ihn von dem Todesurtheile, das Herodes nach Ostern an ihm vollziehen lassen wollte. Und so enthält die Schrift noch viele dergleichen beleuchtende Beyspiele, daß Gott sich seiner Engel zum Schutze der Frommen bediene.

Aber auch die Engel lassen sich das Schutzgeschäft für die Frommen besonders angelegen seyn. Die Würde und die Vollkommenheit dieser Geister macht sie dazu fähig, und eifert sie dazu an. Ihre geistige Natur und ihre vorzüglich große Einsicht und Macht theilt ihnen die Fähigkeit mit; und ihre uneingeschränkte Liebe zu Gott, aus welcher die Liebe zu den Menschen entspringt, macht sie willig und geneigt, den Menschen zu dienen. Diese, ob sie gleich einige Stuffen unter die Engel erniedriget sind, sind dadurch dennoch ihrer Achtung und Liebe werth; weil sie Geschöpfe und Kinder Gottes, Erlöste Jesu Christi, wie sie von geistiger Natur, und die künftigen Mitgenossen ihrer Seligkeit sind.

Uns

(*) Heb. I. 14.
(**) Apostelg. V. 19.

Und was soll ich erst von der Fürsorge sagen, welche Gott durch seine Engel für die kleinen Kinder trägt? — Scheint er hier nicht seine Wachsamkeit zu verdoppeln, und giebt er den Eltern nicht manchmal die handgreiflichsten Beweise, daß es nur sein Engel war, der ihr Kind von diesem oder jenem Unglücke errettete? — Ja gewiß, meine Freunde! achtet Gott auf diese Kleinen um so mehr, da sie ihm vor allen Menschen die Liebsten und Werthesten zu seyn scheinen, und Jesus sie in dem heutigen Evangelium als ein Muster darstellt, nach welchem sich alle Menschen zu bilden hätten, wenn sie in den Himmel kommen wollten: Fürwahr, ich sage euch, wenn ihr euch nicht bekehret, und wie die kleinen Kinder werdet, so werdet ihr nicht ins Himmelreich eingehen. (*) Er versichert auch, daß ihre Engel, welche er nämlich zu ihrem Schutze bestimmet hat, immer das Angesicht seines Vaters sehen, und daß sie deßwegen um so weniger zu verachten seyn, weil sie in den Augen Gottes einen sehr hohen Werth haben.

Wer muß aber hier nicht die Größe der Weisheit und Erbarmung Gottes bewundern, wenn er die Achtung und Mittel betrachtet, deren Gott sich zum Schutze der Kinder bedient? — Eben diese Kleinen befinden sich täglich, ja augenblicklich in der größten Lebensgefahr. Sie selbst sind in den meisten Fällen zu unverständig, die Gefahren zu bemerken, zu unfähig, auf Mittel zu denken, dieselben abzuwenden, zu leichtsinnig, allem vorzubeugen, was ihnen schädlich seyn könnte, und zu schwach sich selbst zu helfen. Freylich vertraut man sie der Wachsamkeit und Sorgfalt der Wärterinnen an; aber diese sind nicht selten eben so unverständig, unachtsam,

(*) Matth. XVIII. 3.

sam, leichtsinnig und unvermögend, und oft nicht menschlich genug, sich der Kinder liebreich anzunehmen. Am öftesten aber, besonders auf dem Lande, sind sie ganze Täge sich selbst überlassen; Eltern, Geschwistrige und Dienstbothen gehen ihrer Arbeit nach, und das Kind läßt man dem Ohngefähre, dem guten Glücke über. Glaubt ihr wohl, daß viele Kinder am Leben bleiben, oder ohne Leibesgebrechen aufwachsen würden, wenn sie sich selbst oder blos der Sorge ihrer Eltern und Wärterinnen überlassen wären? — Nein! wenn Gott nicht ein Aufsehen über sie hätte, und seine Engel zu ihren Beschützern bestimmt hätte: so würde manches Kind weniger beym Leben bleiben, oder mancher Krüppel mehr auf der Welt seyn.

Zweyter Theil.

Wenn wir aber so weise und gnädige Anstalten sehen, welche Gott zu unserm zeitlichen und ewigen Wohl vorbereitet: sollen wir es nur bey einigen unfruchtbaren Betrachtungen bewenden lassen, ohne sie zur thätigen Gottseligkeit anzuwenden? O nein, Freunde! sie sollen uns vielmehr zur Herleitung wichtiger Folgen für und dienen, und zwar 1) zur Erweckung der Dankbarkeit gegen Gott, 2) zur Uebung thätiger Liebe gegen den Nächsten.

Welch ein vortreffliches Geschöpf muß es nicht um den Menschen seyn, und in welchem hohen Werthe muß er bey Gott stehen, wenn wir alle die natürlichen und übernatürlichen Vorkehrungen erwägen, die er dem Menschen zu Liebe gemacht, noch täglich macht, und inmerhin machen wird! — Welchen Dank sind wir ihm nicht schuldig, daß er sich so gnädig zu unsern

Schwach-

Schwachheiten und Bedürfnissen herabläßt, und auf eine so mannigfaltige Weise für unsre zeitliche und ewige Glückseligkeit sorget! — Nicht genug, daß die ganze sichtbare Schöpfung zu unsrer Versorgung und Erhaltung, ja selbst zu unserm Vergnügen bestimmt ist; nicht genug, daß er uns Verstand und Kräfte zur Beförderung unsrer Wohlfahrt mitgetheilt hat; nicht genug, daß alle unsere Nebenmenschen auf gewisse Art uns dienen und uns glücklich machen müssen: so war dieß in seinen Augen noch Alles zu wenig, uns von seiner Fürsorge für uns zu versichern; sondern wollte uns noch weit grössere Beweise davon an den Tag legen. Er hat seinen eigenen Sohn gesandt, um uns die Seligkeit zu erwerben. Noch mehr, jene Geister, die um seinen Thron stehen und sein Angesicht schauen, diese so herrlichen Wesen, die durch ihre Weisheit, Macht und Heiligkeit so weit über die Menschen erhaben sind, hat er zu ihren Dienern und Beschützern verordnet.

Wenn wir diese ausserordentlichen Wohlthaten Gottes so recht betrachten, und dabey unsre Unwürdigkeit fühlen, müssen wir nicht mit dem gerührten David bekennen: Ach, Herr! was ist doch der Mensch, daß du dich ihm zu erkennen gegeben hast? oder was ist des Menschen Sohn, daß du ihn achtest? — Der Mensch ist ja ganz der Eitelkeit gleich geworden: und seine Tage gehen wie Schatten vorüber? (*) Und doch seiner Nichtigkeit ungeachtet läst du dich zu ihm herab, nimmst ihn in deinen allmächtigen Schutz, und stellst sogar deine Engel als Wächter auf, damit ihm ja nichts Böses widerfahren soll. Wie, Freunde! sollen uns solche unendlich große Beweise der Güte Gottes nicht zur thätigsten

(*) Psalm. CXLIII. 3. 4.

tigsten Dankbarkeit auffordern? — Gott hat so viel für uns gethan, wäre es nicht der gröbste Undank, wenn wir ihm gar nichts dafür vergälten? — Er hat mit uns die gnädigsten Absichten; wie, sollen wir sie selbst vereiteln? — Er hat uns so hoch geehrt, und uns nur um ein geringes unter die Engel herabgesetzt, sollen wir selbst unsre Natur durch die Sünde schänden und erniedrigen? — Er will uns zeitlich und ewig glücklich machen, sollen wir selbst unser Verderben befördern? — O nein! wir müßten es ja mit uns selbst übel meynen, wenn wir seinen so weisen und gnädigen Absichten nicht entsprechen wollten.

Auf die allerthätigste und Gott wohlgefälligste Weise aber werden wir unsere Dankbarkeit gegen ihn beweisen, wenn wir uns durch seine Fürsorge aufmuntern lassen, eben so sorgfältig für unsere Nebenmenschen zu seyn, und eben die Bereitwilligkeit und den Eifer, mit welchen die Engel den Menschen dienen, in der Ausübung der Nächstenliebe blicken zu lassen. Wir sollen einander eben das seyn, was die Engel uns sind, Wächter, Beschützer, Warner, Tröster und Ermunterer. Ein jeder soll des andern Engel seyn, dieß erfordert die Liebe, die ein Mensch dem andern schuldig ist, dieß befehlen die Gesetze der menschlichen Gesellschaft, daß ein Mensch das Beste des andern befördern soll.

Es muß daher ein Jeder über des andern Wohl wachen: Ist sein Nebenmensch in Gefahr, schwebt ein Unglück über ihn, das entweder sein Leben, oder seine Ehre, oder seine Güter bedroht, so soll er sich bestreben, die Gefahr von ihm abzuwenden, und seinem Unglücke zuvorzukommen: Ist sein Nebenmensch im Begriffe, eine sündliche Handlung zu begehen, so soll er ihn warnen,

und

und durch liebreiche Vorstellungen auf bessere Gesinnungen zu bringen suchen: Ist er traurig, mißmuthig, verzweiflungsvoll, so soll er sich bestreben, ihm Muth zu machen, Hoffnung einzuflößen, und Freude in sein Herz zu gießen: Kömmt ihm die Strasse zum Himmel rauh und schwer vor, und will sein Geist allmählig auf dem Wege des Heils ermatten, so soll er ihm das Joch Jesu Christi süß und seine Bürde leicht machen, und ihm die Krone zeigen, welche Gott jenjenigen bereitet hat, die unverdrossen auf dem Wege der Tugend fortwandeln: Braucht er in zweifelhaften Fällen Rath oder in seiner Noth Hilfe, und ist er im Stande, ihm mit dem einen oder dem andern beyzuspringen, so soll er sein Mitknecht, sein Diener, sein Rathgeber, sein Helfer seyn. Erfüllt mit liebreicher Demuth soll jeder sich bis zu den geringsten Diensten zum Besten seiner Brüder herunterlassen, und sich freuen, wenn er Geringern beystehen, und Schwächern aufhelfen kann.

Dieß, meine Freunde! ist die wahre Probe unsrer Dankbarkeit gegen Gott für die große Fürsorge, die er uns durch seine Engel leistet. Alles, was wir zum Besten unsrer Mitmenschen unternehmen, unternehmen wir für ihn, und er achtet es eben so hoch, als ob es unmittelbar für ihn geschehen wäre. Er selbst giebt es uns durch den Mund seines Sohns zu verstehen, wenn er in dem Evangelium sagt: **Fürwahr! was ihr immer Einem von meinen Geringsten thun werdet, das thuet ihr mir; und was ihr ihnen nicht thun werdet, das thuet ihr auch mir nicht.** (*) Da nun die Engel dem geringsten Menschen ihre Dienste leisten, weil es Gott so haben will; so sollen auch wir dem Geringsten unsrer Nebenmenschen unter die Arme greifen, wenn wir wahre Schutzengel seyn wollen.

Be-

(*) Matth. X. 42.

Beschluß.

Machen wir uns doch diese menschenfreundlichen, diese schönen Gesinnungen eigen, wenn wir sie noch nicht haben; haben wir sie aber, so bewahren wir sie, und bestreben uns, dieselben nach dem Beyspiele der Engel Gottes so zu erhöhen, daß wir ihnen durchaus ähnlich werden. Denn je ähnlicher wir ihnen in diesem Stücke werden, desto würdiger werden wir uns ihrer Liebe und unsrer künftigen nähern Verbindung mit ihnen machen. Erinnern wir uns öfters der Güte Gottes, die durch so vortreffliche Werkzeuge unser Wohl befördern will; erinnern wir uns der Liebe und des Eifers, womit diese erhabenen Diener Gottes sich auch der Bedürfnisse und Schwachheiten der Menschen annehmen; und wir werden es uns angelegen seyn lassen, ihnen ihre Dienste durch wechselseitige Bruderliebe zu ersetzen. So wir aber dieses thun, und uns nach ihrem Beyspiele der Noth unserer Brüder annehmen, so werden wir uns noch ferner ihres Schutzes versichern können. Amen.

Auf das Fest der heiligen Apostel Simon und Judas.

Das befehle ich euch, daß ihr einander liebet.
Joh. XV.

Eingang.

Gerade trift's mich heute beym Antritte meines Predigtamtes, von der Liebe zu sprechen — ein Gegenstand, von dem fast Jedermann gerne spricht und sprechen hört. Nur Schade, daß gemeiniglich nur die unlautere, gar selten aber die evangelische Liebe der Gegenstand des Gespräches ist! diese, nicht jene empfiehlt Jesus seinen Jüngern, wenn er sagt: **Das befehle ich euch, daß ihr einander liebet.**

Kein Geboth wird öfters in der Schrift wiederholt und nachdrücklicher empfohlen, als das Geboth der evangelischen Nächstenliebe. Bey allen Gelegenheiten, deren der Heiland sich zur Belehrung seiner Jünger bediente, war fast allemal die Rede von der Liebe des Nächsten. Handelte er auch manchmal einen andern Stoff mit ihnen ab, so wußte er solchen so geschickt zu leiten, daß die Pflicht der Nächstenliebe dabey nicht vergessen wurde. Am allernachdrücklichsten aber redete er von dieser Pflicht, wenn er seinen Jüngern etwas von der Liebe Gottes sagte, wie solches aus dem heutigen Evangelium erhellet. Nachdem er ihnen in dem Bilde

des

des Weinstockes und der Rebzweige gezeigt hatte, wie sie durch Liebe mit ihm vereinigt bleiben sollten, so verfiel er in seiner Rede alsbald auf die Liebe, die sie sich selbst einander erweisen sollten.

Die Ursache, warum Jesus so sehr auf die Erfüllung dieses Gebothes dringt, ist wohl leicht zu errathen. Wie würde es in der Welt aussehen, wenn gar alle Nächstenliebe in den Herzen der Menschen erloschen wäre? — Alle bürgerliche Verfassung, alle Gesellschaften, alle Staaten, ja sogar die ganze Menschheit müßte sich auflösen, wenn gar alle Liebe aus der Welt verbannt wäre. Gesetzt auch, welches doch schlechterdings unmöglich ist, die Menschen könnten blos durch die Zwangsgesetze in den Schranken gehalten werden: so könnte doch wahrhaft das Christenthum ohne Nächstenliebe nicht bestehen. Denn Jesus legte diese Liebe zum Grunde, worauf er das Gebäude seiner Kirche errichtete, so daß derjenige, der seinen Nächsten nicht liebt, das ganze Gesetz und die Propheten umstößt. Gründe genug, meine Freunde! die uns zur Uebung der Nächstenliebe ermuntern sollen.

I. Ist diese Liebe das Band der bürgerlichen,
II. der christlichen Gesellschaft.

Erster Theil.

Der Zweck, weßwegen die Menschen in Gesellschaften zusammen getretten sind, war kein anderer, als allgemeine und besondere Glückseligkeit unter sich zu verbreiten. Daher muß vom Regenten bis zum gemeinsten Unterthan Betriebsamkeit herrschen, um die Glück-

seligkeit des Ganzen und eines Jeden ins besondere empor zu bringen. Es muß mit vereinigten Kräften daran gearbeitet werden. Dieß aber wird ohne wechselseitige Liebe in Ewigkeit nicht geschehen können; denn nur die Liebe verbindet 1) das Herz des Regenten mit den Herzen seiner Unterthanen, 2) die Herzen der Unterthanen mit dem Herzen des Regenten, 3) die Herzen der Unterthanen mit einander selbst.

Die Liebe ist stark, wie der Tod. Helden, die schon Tausende hingestreckt haben, werden vom Tode bezwungen, und Herzen, die sich für unbezwinglich halten, müssen der Liebe unterliegen. Völker, die vom gröbsten Schrotte waren, wild herumstreiften, und nichts von Sittlichkeit wußten, ließen sich, nachdem sie gesellschaftlich lebten, mit Liebe von ihren Regenten bezähmen, und zum Gehorsam bilden. Um so mehr kann ein Regent, der die Liebe zum Grunde seiner Regierung legt, sich die Herzen gebildeter und christlicher Völker eigen machen.

Wenn der Unterthan bemerkt, daß er an seinem Regenten mehr einen Vater zu lieben, als einen Gebiether zu fürchten hat; wenn er Mäßigung in der Gesetzgebung und bey den Uebertretungen der Gesetze Rücksicht auf menschliche Schwachheit, und gütliche und väterliche Ermahnungen vor der Strafe bemerkt; wenn dem Unterthan stets der gebahnte Weg zum Throne seines Fürsten offen steht, und dieser seine Klagen und Beschwerden geduldig anhört; wenn er seinen Bedürfnissen nach Möglichkeit abhilft, oder, falls er ihnen ohne Nachtheil des gemeinen Besten nicht abhelfen kann, ihn hievon mit Gelassenheit überzeugt, und mit väterlichem Troste von sich entläßt; wenn er ohne Rücksicht

des

des Standes und der Person der Gerechtigkeit durchaus den freyen Lauf läßt, und diejenigen, denen die Justitzpflege anvertraut ist, durch sein Beyspiel zur Thätigkeit aufmuntert; wenn er die Armuth unterstützt, alle Beschwernisse mit seinen Unterthanen theilt, und alle Unglücke, so viel in seinen Kräften liegt, von ihnen abzuwenden sucht: so müßte ja der Unterthan gar alles menschlichen Gefühls beraubt seyn, wenn er einen so guten Landesvater nicht lieben, und sein ganzes Herz in seinen Schoos legen wollte.

Ja, gewiß, meine Freunde! verdient ein solcher Fürst, der sich das Wohl seiner Unterthanen so sehr angelegen seyn läßt, die ganze Zuneigung, die ganze Liebe, das ganze Herz seiner Unterthanen. Denn, wenn die Unterthanen mit ihrem Regenten unzufrieden sind, so geschieht es gemeiniglich deßwegen, weil er nicht in den Eigenschaften auftritt, die zur Gewinnung der Herzen seiner Unterthanen erfordert werden. Er muß in seiner Regierung Liebe blicken lassen, wenn er die Liebe seiner Unterthanen gewinnen will. Der Zwang verschafft ihm die Zuneigung nicht; sondern bringt vielmehr die Herzen wider ihn auf. Ja die Liebe, mit welcher er seine Unterthanen beherrscht, macht sogar, daß sie seine persönlichen Fehler mit Geduld und Liebe übertragen, welches sie, wenn er ihnen mit Härte begegnete, in Ewigkeit nicht thun würden. Die Liebe verbindet nämlich das Herz des Regenten mit den Herzen seiner Unterthanen.

Aber eben die Liebe ist es, welche die Herzen der Unterthanen mit dem Herzen ihres Fürsten verbindet. Der Regent steht mit seinen Unterthanen in eben dem Verhältnisse, in welchem der Vater mit seinen Kindern

steht. Welcher Vater aber wird sein Kind nicht lieben, das ihn liebt? und welcher Fürst wird seine Unterthanen nicht lieben, wenn er von ihnen geliebt wird? —

Wenn die Unterthanen die Gesetze gutwillig von ihm annehmen, und sie mit aller Treue befolgen; wenn sie ihre gesetzmäßige Abgaben entrichten, Mauthen, Zölle und Accise gewissenhaft abtragen; wenn sie ihrem Fürsten die schuldige Ehrerbiethigkeit erweisen, und nach Möglichkeit bey Andern zu befördern suchen; wenn sie in ihren Verlegenheiten Zutrauen zu ihm fassen, ihm ihr Anliegen aufrichtig und ehrfurchtvoll vortragen, und sich ihm mit Gelassenheit unterwerfen; kurz, wenn sie alle Pflichten treuer Unterthanen genau erfüllen: so sehe ich nicht ein, wie ein Fürst solchen Unterthanen abgeneigt seyn könne. Selbst die heidnischen Regenten, die das Christenthum aufs Aeusserste verfolgten, ließen sich durch das gute bürgerliche Betragen der ersten Christen dahin gewinnen, daß sie manchmal ihrem Verfolgungsgeiste Grenzen setzten. Soll wohl das Herz eines christlichen Fürsten unbezwinglicher seyn? soll es die Unterthanen hassen und verfolgen, wenn sie ihn lieben, und gegen Verfolgungen schützen? — Nein! dieß thut kein Fürst, der die Herzen seiner Unterthanen in seinen Händen hat.

Freylich wird ein Regent, wenn er auch übrigens noch so gut und liebreich gegen seine Unterthanen gesinnt ist, immer einige übelgesinnte, mißvergnügte und zur Aufruhr geneigte Unterthanen in seinem Reiche haben; allein ihre Anzahl wird unbedeutend seyn, und größtentheils nur aus solchen bestehen, die von Natur mürrisch, mit sich selbst unzufrieden und widerspenstig sind, weil sie nicht gerade nach ihrem Eigendünkel und verkehrten

Trieb

Trieben leben dürfen; die auch alsdann unzufrieden seyn würden, wenn sie unmittelbar von einem Engel regiert würden. Genug ist's, wenn der vernünftigere Theil ihn liebt. Denn die Liebe verbindet das Herz des Fürsten nur mit den Herzen solcher Unterthanen, die nach der Vorschrift der Vernunft und nicht ihrer Leidenschaften regiert werden wollen.

Aus dem, daß die Liebe das Herz des Regenten mit den Herzen der Unterthanen, und diese mit dem Herzen des Regenten verbindet, folgt gleichsam von sich selbst, daß die Liebe auch die Herzen der Unterthanen selbst miteinander verknüpfe. Wenn Uneinigkeiten in einer Gemeinde herrschen, so ist es nur gar zu gewiß, daß daselbst auch keine Liebe herrscht. Denn wo Liebe ist, da muß Alles weichen, was Herzen trennen und gegen einander verbittern könnte.

Wenn wir unsern Bruder lieben, so wird uns nichts von ihm so schwer fallen, das wir nicht aus Liebe zu ihm gutwillig übertragen; denn die Liebe ist geduldig. Wenn wir unsern Nebenmenschen aufrichtig lieb haben, und flehet er uns in seinen Nöthen um Hilfe, so werden wir nicht lange zaudern, ihm hülfreiche Hand zu biethen; denn die Liebe ist gütig. Wenn wir wahre Liebe zu unserm Nächsten haben, und sehen, daß er begüterter, angesehener und geschätzter ist, als wir, so werden wir ihm um seine Güter, um sein Ansehen und um seine Schätzung nicht nur nicht neidig seyn, sondern uns erfreuen, und ihm dazu Glück wünschen; denn die Liebe beneidet nicht. Wenn wir Liebe haben, und unsern Nebenmenschen in Armuth, Erniedrigung und Verachtung sehen, so werden wir nicht stolz vor ihm vorübergehen, sondern ihm einen theilnehmenden Blick ent-

gegen werfen; denn die Liebe ist nicht aufgeblasen. Wenn wir christlich lieben, und etwas an unserm Nebenmenschen erblicken, das nicht ganz nach unserm Geschmacke ist, so werden wir ihn nicht urtheilen, und ihm in unserm Herzen seine Ehre rauben, noch weniger ihn bey andern zu verkleinern suchen; denn die Liebe denkt nichts arges. Und damit ich alles kurz zusammen fasse: Wenn es uns um die Liebe des Nächsten zu thun ist, so werden wir die ganze Scheidewand durchbrechen, die unser Herz von dem Herzen unsers Nächsten trennt.

Nun sehet, Freunde! so viel Gutes bewirkt die Liebe in einer bürgerlichen Gesellschaft. Wer soll nicht stets mit vollem Eifer daran arbeiten, und selbst seinen Privatnutzen dahin aufopfern, daß allgemeine Liebe unter den Menschen erhalten werde? — Sie ist es ja nur allein, wodurch Eintracht, Ordnung, Ruhe und Sicherheit in einer Gemeinde erhalten, und allgemeine und besondere Glückseligkeit befördert wird.

Zweyter Theil.

Aber die Liebe ist nicht nur das Band der bürgerlichen, sondern auch der christlichen Gesellschaft. Wenn redliche Liebe unter den Christen herrschete, so würden bald alle Hindernisse gehoben seyn, welche der Vereinigung christlicher Herzen im Wege stehen. Denn die christliche Liebe flößt 1) dem Christen Hochachtung gegen die verächtlichsten Stände ein, 2) hat sie Nachsicht gegen die strafbarsten Fehler, 3) liebt er diejenigen vorzüglich, die ihm am meisten zuwider sind.

Nichts widerstrebt dem Geiste des Christenthums mehr, als wenn ein Christ den andern verachtet. Se

es auch, daß dich entweder deine Geburt, oder deine Geschicklichkeit oder die Gunst irgend eines Großen eine Stuffe höher über deinen Nebenmenschen erhoben hat: so berechtiget dieß dich keineswegs mit Verachtung auf den Niedern herabzusehen. Denn die Liebe wird dir sagen, daß eben der Gott, der dich erschaffen, auch den geringsten deiner Mitmenschen erschaffen; daß eben der Heiland, der dich erlöset, auch ihn erlöset habe; daß eben die Glückseligkeit, die du hoffest, auch für ihn bestimmt sey; daß Gott eben die Mittel, die er dir zu deinem Heile giebt, auch ihm gebe. Du magst also entweder deine Schöpfung, oder deine Erlösung, oder deine zukünftige Bestimmung betrachten: so bist du nicht mehr als der Verächtlichste deiner Mitchristen. Daß du aber auf der Schaubühne dieser Welt eine zeitlang eine grössere Rolle spielst, ist nur Zufall oder Glück, das dich eben so geschwinde wieder stürzen kann, als es dich empor gehoben hat. Aber der Christ hört niemals auf, Christ zu seyn, wenn auch sein politischer Charakter noch so tief herabsinkt. Sollte es ihn auch das Leben kosten, so wird sein Christenthum ihm auf dem Fusse folgen, und ihn bis in die Ewigkeit begleiten.

Oder warum soll denn der Christ denjenigen seine Achtung nicht erweisen, denen sie Gott selbst erweiset. Dieser majestätische Gott ist nicht auf die Erde gekommen, um bedient zu werden, sondern andere zu bedienen. (*) Er hat sich bis zum Kleinsten und Niedrigsten herabgelassen: nur die Dürftigen, die Taglöhner, die Traurigen und Betrübten waren die vornehmsten Günstlinge unsers Gottes. Und wir elende Ge-

(*) Matth. XX. 28.

schöpfe verachten und verstossen sie, gerade als ob wir noch jene heidnischen Zeiten lebten, da man von einem Sklaven sagte: Er ist nichts — Er ist ja nur ein Sklave.

O Liebe! wo bist du? — du göttliche Tochter des Himmels, steig herab, und flöße den Christen Achtung gegen ihre erniedrigten Mitchristen ein! — Du allein bist es, welche die alten Gesinnungen, die alte Schätzung, die alte Treue der ersten Christen wieder herstellt, und nach ihrem edeln Beyspiele die Herzen der neuen Christen, sie mögen gleich in dem Busen eines Fürsten oder Bettlers schlagen, wieder mit einander verbindet.

So wie du es bist, welche dem Christen Nachsicht gegen seinen fehlenden Mitchristen einflößt. Nichts entzweyt die Herzen so sehr, als die Beurtheilung und Verdammung seines irrenden Mitmenschen. Derjenige, der seinen Bruder fehlen sieht, und nicht Nachsicht genug besitzt, den Fehler zu entschuldigen, wird ihm abgeneigt; der Irrende aber wird wider seinen Beurtheiler und Verdammer aufgebracht; und so werden zwey Herzen von einander getrennt, die zuvor vielleicht innigst miteinander vereinigt waren.

Und doch glaubt man berechtiget zu seyn, wider einen Feind Gottes alles zu unternehmen. Ohne dafür besoldet zu seyn, sucht man seine Fehler auf, fordert ihn vor, richtet ihn, verdammet ihn, da doch Gott gegen ihn langmüthig und gnädig ist. Diesen Mangel der christlichen Nachsicht trift man am häufigsten bey heilig scheinenden Seelen an. O! diese entsetzen sich, wenn sie nur den Schatten einer Sünde sehen. Sie schreyen über die bösen Zeiten, über das Sittenverderbniß, und wünschen sich schnur gerade in den Himmel

hinein,

hinein, um nur geschwinde von dieser ärgerlichen Welt zu entkommen. Ihr Eifer wäre allerdings zu beloben, wenn er nur allein die Ehre Gottes zum Zwecke hätte, und sich nur auf die Sünde und nicht auf die Person des Sünders erstreckte; wenn sie ihren Unwillen nur dem Fehlenden allein und nicht auch andern zu erkennen gäben; wenn sie ihn durch gütliche Vorstellungen auf bessere Wege zu bringen suchten; wenn sie nicht selbst voll Fehler, und vielleicht grösserer, als die des Nächsten sind, wären. Aber da man gemeiniglich das Gegentheil an ihnen bemerkt, so muß der Irrende wider sie zur Rache gereitzt werden.

Ganz andere Grundsätze hievon flößt uns die Liebe ein. Sie will, daß wir nicht vor der Zeit richten, sondern das Gericht Gott überlassen. (*) Und Gott will, daß man beides, den Waizen und das Unkraut, bis zur Aernde wachsen lassen soll. (**) Dann wird er gerechte Urtheile geben, Waizen und Unkraut von einander absondern, dieses in das Feuer, jenen aber in seine Scheuern sammeln.

Machen wir uns also die Lehren von der Geduld und Mäßigung, die uns Jesus giebt, zu Nutzen; treten wir in die Fußstapfen der ersten Christen, und eifern wir für die wahre Andacht, wie sie für die wahre Religion eiferten; seyn wir Feinde der Sünde, aber nicht des Sünders, wie sie Feinde des Heidenthums waren, und doch die Person in Ehren hielten; lassen wir Liebe in unserm Herzen lodern, und wir werden die Schwachheiten unsers fehlenden Bruders geduldig ertragen, und mit ihm durch Liebe vereiniget bleiben!

Eben

(*) I. Korinth. IV. 5.
(**) Matth. XIII. 20.

Eben diese Liebe wird ihm sogar jene Fehler verzeihen, die er gegen uns selbst begeht, und wodurch wir manchmal zur Rache gereitzt werden. Es giebt Menschen in der Welt, die, wie es scheint, nur deßwegen den Umgang anderer Menschen suchen, damit sie dieselben martern und quälen, ihnen Hindernisse in den Weg legen, und sie verfolgen können. Diese Menschenklasse nennen wir Feinde, und sie sind es; weil ihre Gesinnungen feindselig sind. Unsre Natur empört sich darüber, und würde sich manchmal auf das empfindlichste an ihnen rächen, wenn sie die Mittel allemal in ihren Händen hätte. Aber wenn wir die Sache so recht mit den Augen des Geistes betrachten, so sind unsere Feinde unsere allergrößten Wohlthäter. Verursachen sie uns auch auf einer Seite zeitlichen Schaden, so befördern sie auf der andern unsern geistlichen Nutzen. Warum sollen wir sie also nicht lieben? — warum soll ein christliches Herz nicht zu ihnen, als zu seinen Wohlthätern, zu seinen Aerzten und zu seinen Führern zur Glückseligkeit eilen? — Sie hätten ja keine Macht, uns zu schaden, wenn sie ihnen nicht von oben herab gegeben wäre. Und kann denn etwas von oben herabkommen, das nicht allerbest für uns gemeint ist? — Wird wohl unser guter Vater, der im Himmel ist, den Menschen eine solche Macht geben, die uns hier und dort unglückselig macht? Nein, Freunde! dieß thut Gott nicht, kann es nicht thun; weil er allen wohl will.

Behalten wir also nur immerhin die Liebe gegen unsre Feinde bey, und wir werden uns als Christen von den Heiden unterscheiden, die nur jene lieben, welche ihnen Gutes thun. Die Liebe wird uns stets in Eintracht mit ihnen erhalten, und wir werden ihnen entgegen gehen, wie der göttliche Meister den Seinigen

ent-

entgegen gegangen ist. Wir werden mit ihm muthvoll sagen: Ich bins, (*) den ihr anfeindet, der aber euer guter Freund ist; ich bins, wider welchen ihr eure ganze Wuth ausspeiet, der aber sein liebvolles Herz vor euch ausgießt; ich bins, dem ihr fluchet, der aber eure Verfluchungen mit Segenswünschen vergilt u. s. w. Auf solche Weise werden unsere Feinde beschämt, und treten zurück. Sie selbst schlagen sodann an ihre Brust, nnd denken bey sich: Er ist in Wahrheit derjenige nicht, für den ich ihn gehalten habe. Sie fangen an, uns zu lieben, und diese wechselseitige Liebe macht aus zwey Herzen wieder eines.

Beschluß.

O Liebe! Wer soll dir nicht mit offenen Armen entgegen eilen? — Du bist die Beglückerinn der Staaten und des Christenthums. Wo du bist, sind keine Kriege, keine Prozesse, keine Feindschaften, keine Verfolgungen. Du bist das Band, das Gott vom Himmel herabschickt, um die Herzen ineinander zu fesseln, und an sich zu ziehen. Du bringst Einigkeit unter Bürgern, und stiftest Freundschaften unter Christen. Du verbindest das Herz des Regenten mit dem Herzen seiner Unterthanen, du verbindest die Herzen der Unterthanen mit dem Herzen des Regenten, du verbindest die Herzen der Unterthanen selbst miteinander. Welche Glückseligkeit eines Staates! du bist das Band der Christen; du flößest Hochachtung gegen die verächtlichsten Stände, Nachsicht gegen die strafbarsten Fehler, und Neigung zu unsern Feinden ein.

O!

(*) Joh. XVIII. 6.

O! bleib doch bey uns, wohne unter uns, und beseele die Herzen aller Bürger und Christen, damit sie immerhin in bürgerlicher und christlicher Eintracht leben. Mache, daß sich nie ein Herz von dem andern trenne, damit wir den Zweck zeitlicher und ewiger Glückseligkeit erlangen; mache, sage ich, daß aus tausend Herzen nur eines werde. Amen.

Auf das Fest aller Heiligen Gottes.

Freuet euch, und frohlocket! denn eure Belohnung im Himmel ist groß. Matth. V, 12.

Eingang.

Die Kirche feiert heute das Fest aller Heiligen, und ich zweifle nicht, daß Alle, die da heute versammelt sind, die Absichten dieser Feyerlichkeit wissen werden. Die Heiligen sind nämlich jene Diener Gottes, die, so lange sie unter uns auf Erde wandelten, ihre Laufbahn mit schönen und dem Geiste des Evangeliums angemessenen Thaten bezeichnet haben, und itzt dafür im Himmel mit ewiger Ehre und Herrlichkeit belohnt werden. Die Kirche will also das Andenken solcher Menschen, die so viel Schönes in ihrem Leben zurückgelassen, und ihr dadurch so viele Ehre gemacht haben, nicht erlöschen lassen, sondern es alljährlich durch feierliche Verehrung erneuern.

Aber

Aber da sie uns die Heiligen zur Verehrung aufstellt, so geht ihre Absicht zugleich dahin, daß sie uns als Beyspiele der Nachahmung ihrer Tugenden dienen sollen. Sie will uns ermuntern, daß wir mit neuem Muthe beseelt, ihre Fußstapfen betreten, und so, wie sie, zur Seligkeit hinwandern sollen. Sie will uns aber auch Trost verschaffen, und heilsame Hilfsmittel entdecken, da sie uns an den Heiligen eben so viele Fürbitter zeigt, die uns durch ihr mächtiges Fürwort bey Gott unsere zeitliche Pilgrimschaft erleichtern, und uns die nothwendigen Gnaden erhalten, durch die wir die Hindernisse, die unserm Bestreben nach der Seligkeit entgegen stehen, hinwegschaffen, und um so sicherer zum Himmel gelangen können.

Sind aber die Heiligen unsere Fürbitter, so ist es uns auch erlaubt, sie um ihre Fürbitte anzurufen. Ich sage, erlaubt. Denn darinn besteht eigentlich der Glaubenssatz von der Verehrung der Heiligen. Und diejenigen dichten der Kirche eine Lüge auf, welche behaupten, daß sie die Verehrung der Heiligen ganz unbedingt gebiethe. Aber auch daran, daß die Kirche die Verehrung der Heiligen als erlaubt und nützlich erklärt, wollen sich sogar auch einige Katholiken stossen. Ihre Lästerungen darüber kann man in mehrern Prochüren lesen. Ich gedenke deßwegen heute diesen Glaubenssatz gegen die Anfälle seiner Feinde zu schützen, und desto fester zu gründen. Ich beweise also

I. den Werth der Anrufung der Heiligen,

II. die Kraft und Wirkung des Gebeths zu den Heiligen.

Erster Theil.

Man soll alle Andachten abwürdigen, sagen die Feinde der Verehrung der Heiligen, wodurch unsere Religion nichts gewinnt. Auch ich bin der Meynung, daß in der Anrufung der Heiligen kein Werth liegt, wenn die Religion gegen Gott nicht eine Aufklärung und einen Zuwachs erhält, und der Christ dabey nicht einigen Trost hat. Aber ist es denn wahr, daß die Religion durch die Anrufung der Heiligen nichts gewinnt, und der Christ nichts Tröstliches dabey findet? — Freunde! es ist nicht wahr. Denn 1) werden durch die Anrufung der Heiligen religiöse Gesinnungen unterhalten, 2) wird dem Christen dadurch mancher Trost gewährt.

Durch die Anrufung der Heiligen werden in uns heilige Gesinnungen unterhalten, und zwar Verdemüthigung vor Gott. Wenn ich bedenke, wie erhaben Gott über mich, und wie tief ich unter ihm bin, so muß das Gefühl meiner Niedrigkeit mich mit Ehrfurcht und Demuth vor Gott erfüllen. Diese grosse Vorstellung von Gott aber wird in mir erzeugt, wenn ich denke, daß tausend und abermal tausend selige Geister seinen Thron umgeben, vor ihm ihr Antlitz verhüllen, und ihm unsere Gebethe darbringen. Wenn nun der Christ die Heiligen um ihre Fürsprache anruft, so wünscht er, daß sein Herz und seine Lippen rein, seine Wünsche Gott gefällig, sein Gebeth angenehm und so erhaben seyn möge, als jenes der Heiligen; er wünscht, sich unter ihre Chöre einmischen zu dürfen, um seine Anbethung zum würdigen Opfer zu machen. Allein weil er seiner Andacht den Schwung der Heiligen nicht geben kann, so ruft er zu ihnen, daß sie sein Gebeth unterstützen,

und

und vor Gott bringen wollen. Dadurch wird sein Gebeth würdiger, seine Andacht wird erhöht, und die Ehre Gottes mehr befördert.

Der Christ, der die Heiligen anruft, legt eben dadurch das Bekenntniß ab, daß Gott der höchste Alleinherrscher ist; daß die Heiligen selbst aus eigener Kraft nichts vermögen, daß nur Gott allein unser letzter Zweck ist, auf den wir uns in unsern Handlungen ganz allein zu richten haben. Wie lebhaft muß der Begriff von der Güte Gottes werden, wenn wir bey der Anrufung der Heiligen bedenken, daß Gott seine Geschöpfe so sehr erhöht, sie zu Zeugen seiner wohlthätigen Gesinnungen machet, mit ihnen gleichsam zu Rathe geht, und sie unsere Fürsprecher seyn läßt. Welche Freude belebt unser Herz, wenn wir uns Gott so vertraut gegen seine Heiligen, so gütig gegen seine Geschöpfe vorstellen. Welches Vertrauen auf Gottes Macht und Güte wird uns nicht durch die Anrufung der Heiligen eingeflößt. Wenn ich mich erinnere, daß es der nämliche Gott ist, zu dem ich rufe, der sonst andern meines Gleichen gnädig war, ihre Schwachheit unterstützte, und ihnen itzt für ihren Kampf ewiges Leben giebt. Wie! soll ich mir nicht den nämlichen Beystand von ihm auf Erde versprechen, und die nämliche Seligkeit hoffen können? — Wird er mein Gebeth unerhört lassen, wenn ich mich mit eben der Bereitwilligkeit, wie die Heiligen, seinen Anordnungen unterwerfe? Und so wird uns die Anrufung der Heiligen der eindringlichste Beweggrund zu guten Handlungen seyn.

Endlich wird durch die Anrufung der Heiligen der Gedanke an die ewige Seligkeit auf eine sehr praktische Art in uns lebhaft gemacht. Der Gedanke, daß die

Seligen, die ehemals Menschen waren, wie wir, die Lüste besieget, und nun einärndten, was sie im Geiste ausgesäet haben, daß sie Freunde Gottes und unsere Fürsprecher sind — dieser Gedanke, sage ich, zeigt uns dieses Leben als einen Keim des zukünftigen, beruhigt unser Herz in traurigen Zufällen, und rechtfertiget die Weisheit und Güte Gottes. Sehet, Freunde! so heilige Gesinnungen der Religion bringt die Anrufung der Heiligen in uns hervor.

Was soll ich erst von dem Troste sagen, der uns durch die Anrufung der Heiligen gewähret wird? — Ja gewiß muß der Gedanke, auch nach dem Tode noch nützen zu können, von den Verstorbenen noch Hilfe erwarten zu dürfen, sowohl für den Sterbenden, als für die, welche hier auf Erde zurückbleiben, ein süßer Trost seyn. Wenn wir uns erinnern, daß die guten Christen noch nicht ganz todt für uns sind, daß sie noch mit uns in Verbindung stehen, für uns noch leben, und uns mit reinerer Liebe, mit gegründetern Einsichten auf eine weit bessere Art, als in ihrem Leben, nützen können, wie tröstlich muß dieß für uns seyn? — Wie muß die gepreßte Gattin durch den Gedanken erleichtert und beruhigt werden: Mein Mann ist zwar von mir geschieden; aber er lebt noch in dem Schooße Gottes; er sorgt auch dort noch für mich, und erfleht von Gott Hülfe und Schutz für seine Wittwe. Wenn der Bruder den traurigen Bruder verläßt, wie viel Linderung findet dessen Schmerz in der Hoffnung: er ist noch mein Bruder, mein Freund durch seine thätige Fürbitte bey Gott. Was für ein Trost für eine verwaiste Kirche, die ihren Hirten verloren hat, durch den sie die heiligen Glaubenswahrheiten empfangen, und ihre Sitten gebessert worden sind — was für ein Trost, sage ich, für eine

solche

solche Kirche, wenn sie von ihrem abgeschiedenen Hirten noch nach seinem Tode sich seiner Liebe und Anhänglichkeit an seine zurückgelassene Heerde erfreuen kann? — Wer wird ihr mit Grunde diesen Trost nehmen, den sie auf die Fürbitte ihres verstorbenen frommen Seelsorgers setzt? — Besonders wenn sie noch vor seinem Hinscheiden sich seinem Gebethe empfohlen hat.

Was für ein Trost endlich für einen sterbenden Vater, Freund, oder Sohn selbst, wenn er denkt: ich sterbe zwar, aber mein Tod setzt mich nicht ausser Stand, meine Liebe, Sorge, Dankbarkeit gegen die Meinigen fortzusetzen. Mit diesem Gedanken entzieht der sterbende Vater sein brechendes Aug den weinenden Kindern, um es zu Gott zu erheben, und des Himmels Segen über sie zu erflehen, so wie Moses mit Bethen das Glück der streitenden Israeliten lenkte. Nun sage man mir, was liegt in diesem Gedanken, das die Vernunft empörte? was, das nicht wünschenswürdig wäre? —

Allein wissen denn die Heiligen etwas von unserm Anliegen, hören sie unser Flehen? — Freunde! die Schrift selbst giebt uns hierüber Aufschluß. Sie beschreibt die Engel als Bothen Gottes zu den Menschen, die seine Befehle bey ihnen ausführen, sie zum Guten antreiben, und ihre Gebethe und Almosen Gott darbringen. Woher wissen nun die Engel unsere Gebethe, unsere Almosen? — vielleicht durch natürliche Einsichten? — oder durch ihre Verbindung mit den Menschen? — oder durch Gottes Bekanntmachung? — Es ist gleichviel, was man hier als wahrscheinlicher annehmen will. Die Folge ist nur diese: wissen es die Engel, warum sollen es die Heiligen nicht wissen, die nun auch zur Herrlichkeit der Engel erhoben sind? — Sie sind

ja auch durch deutliche Erkenntnisse Gottes selig, sie stehen auch noch in Verbindung mit den Menschen, sie kennen die Bedürfnisse der Menschen besser, als die Engel, weil sie einst auch den nämlichen Schwachheiten und Gefahren unterworfen waren, denen ihre lebenden Mitmenschen unterworfen sind; sie sind noch Glieder des Leibs Christi, wie die Christen auf Erden: sie müssen also auch noch für sie sorgen; und hiemit wissen sie auch, wenn wir sie in unsern Anliegen um ihre Fürsorge anrufen.

Zweyter Theil.

Es ist also eine derbe Lüge, wenn man sagt, die Anrufung der Heiligen bringe der Religion keinen Vortheil, oder der Mensch erhalte dadurch keinen Trost. Aber hat denn auch das Gebeth zu den Heiligen Kraft und Wirkung? hievon haben wir ja keine Zusage von Christo. Sie selbst können uns auch nicht helfen, sondern sind nur Fürsprecher. Zu was aber ein solcher Umweg, wenn mir der unmittelbare Zutritt zu Gott selbst offen steht? — Zudem was haben die Heiligen für ein überflüssiges Verdienst, welches sie unserm Gebethe beylegen können? — so fragen unsere Philosophen weiter. Allein hierauf antworte ich, daß das Gebeth zu den Heiligen eben so wirksam seyn müsse, als 1) die Fürbitte der Christen auf Erde für einander, 2) als die Fürbitte der Engel für die Menschen.

Wenn das Gebeth der Christen auf Erden für einander Kraft hat, so wird wohl auch das Gebeth der Heiligen für uns wirksam seyn. Gott hatte beschlossen, Sodom und alle umliegende Städte mit Feuer zu vertilgen; aber Lot bat für Segor, und es ward verschont.

Petrus

Petrus lag im Gefängnisse; aber die Kirchengemeinde bethete für ihn, und er ward von einem Engel erlöst. Die Apostel selbst haben sich in das Gebeth der Christen empfohlen, und auch ihnen ihre Fürbitte versprochen. Sie haben die Christen selbst ermahnt, für einander zu bethen. Zu was alles dieß, wenn das Gebeth der Christen auf Erden ohne Wirkung wäre? — Hat aber ein solches Gebeth seine Kraft, so können wir mit Zuversicht hoffen, daß uns auch die Fürbitte der Heiligen nützlich seyn werde, da diese in dem Himmel näher an dem Throne Gottes und seine Lieblinge sind, derer Seligkeit entschieden ist, die eher wissen, wie sie dem göttlichen Willen gemäß bethen sollen, und derer Absichten ganz rein und mit den Absichten Gottes vollkommen übereinstimmig sind.

Betrachten wir die Gegenstände der Fürbitte, so sind es allgemeine Güter der Kirche oder ganzer Länder, und in diesem läßt sich von der Fürbitte der Heiligen gewiß so viel hoffen, als von dem Gebethe der Christen. Sind es aber solche Fälle, in denen die Ertheilung göttlicher Wohlthaten mehr eigene Fähigkeit und Anwendung zweckdienlicher Mittel voraussetzt, so scheint die Fürbitte der Lebenden weniger wirksam zu seyn, als jene der Heiligen. Die Güter des Geistes können ohne unser Zuthun zwar nicht verliehen werden; aber weil sie doch unter der Hand Gottes stehen, so können sie auch Folgen der Fürbitte der Christen seyn. Aber leicht erklärt sich die Wirkung der Fürbitte der Heiligen auf die Herzen der Christen, von denen sie darum angerufen werden. Denn, wenn der Christ die Heiligen um ihre Fürbitte anrufet, so bringt er schon die nöthige Seelenstimmung mit: er bringt schon den Vorsatz mit, die nöthigen Mittel anzuwenden, um der Wohlthat

Gottes theilhaftig zu werden; sein Gebeth erhält durch das Gebeth der Heiligen mehr Nahrung und Stärke, es ist ihm Ernst, weise und tugendhaft zu seyn, er will nur Licht, Muth, Kraft und lebhafte Erkenntniß des Guten. Dazu aber trägt die Fürbitte der Heiligen weit mehr bey, als das Gebeth der Christen auf Erden.

Endlich wenn uns die Schrift selbst erlaubt, daß wir die Engel anrufen, und wenn diese unser Gebeth vor Gott bringen; warum sollen wir nicht auch die Heiligen anrufen, die mit den Engeln herrschen, und unsere Brüder sind? — Freylich sind die Engel, wie die Schrift sagt, ausdrücklich dazu von Gott bestimmt, Bothen zu den Menschen zu seyn, und ihnen in dem Geschäfte des Heils zu dienen, welches der Beruf der Heiligen nicht mehr ist. Aber hieraus folgt nichts anders, als daß die Engel das thun müssen, was die Heiligen thun können, und wollen. Es folgt nur, daß wir diejenige biblische Gewißheit von der Hilfe der Heiligen nicht haben, wie von der Hilfe der Engel. Indessen wäre doch unser Gebeth zu den Heiligen nicht ganz unnütz, weil wir nicht ganz gewiß sind, daß es helfen werde. Denn der hilfsbedürftige Mensch fehlt niemals, wenn er lieber auch schwache Mittel versuchen, als ganz unthätig seyn will. Er weiß doch, daß Gott sein Gebeth hört.

Aber eben dieß scheint Umweg zu seyn, wenn Gott selbst unser Gebeth hört, und wir doch unsere Zuflucht zu den Heiligen nehmen. Nein, Freunde! es ist kein Umweg. Denn das Gebeth selbst zu den Heiligen wird ein Mittel, unser Gebeth zu Gott gefälliger und eifriger zu machen. Unser Gebeth zu Gott wird durch das Gebeth zu den Heiligen den Absichten Gottes gemässer,

es wird ein Faden, woran wir leichter aus der Verworrenheit unsrer Vorstellungen von Gott den Weg finden. Allein die Heiligen haben ja kein überflüssiges Verdienst, worauf Gott Rücksicht nehmen könnte. Dieß ist wahr. Aber wir wissen, daß Gott mit ungleich grösserer Vergeltung begnadigt, als selbst die Verdienste der Heiligen sind; deßwegen vertrauen wir auch auf kein überflüssiges Verdienst der Heiligen, sondern nur auf ihr demüthiges Bitten, weil wir glauben, daß ihr Gebeth würdiger sey, als das unsrige. Wir haben aber keine Verheissung, daß Gott unser Gebeth zu den Heiligen erhören werde. Dieß ist nicht nothwendig. Uns ist es schon genug, wenn das Anrufen der Heiligen uns zur wärmern Andacht zu Gott erweckt, wenn wir dadurch unsere Schwäche kennen lernen, und zur Demuth und Mißtrauen auf uns selbst, zur Erhebung unserer religiösen Empfindungen, die unser Gebeth wirksam machen, angetrieben werden. Daß aber alles dieses durch die Anrufung der Heiligen in uns bewirkt werde, habe ich schon in meinem ersten Theile gezeigt.

Beschluß.

Es bleibt also ein ganz richtiger Satz: Es ist den Christen sehr nützlich, wenn sie die Heiligen um ihre Fürbitte anrufen. Denn durch diese Anrufung werden wir zu gottseligen Gesinnungen erweckt, und je öfter wir sie anrufen, desto mehr darinn gestärkt. Der Trost aber, der uns daraus entspringt, ist so mannigfaltig, daß es wenige Fälle giebt, in denen er uns nicht zu statten kömmt. An der Wirksamkeit der Fürbitte, welche die Heiligen bey Gott für uns einlegen, dürfen wir um so weniger zweifeln, da Gott sogar das Gebeth der le-

benden Christen für einander nicht verschmäht, und die Heiligen bey Gott in einem eben so hohen Werthe stehen, als die Engel, derer Fürbitte er erhört.

Rufen wir sie daher nur immer um ihr Fürwort an, daß Gott unsere Anliegen, in denen wir zu ihm und seinen Heiligen rufen, von uns nehmen wolle. Sie sind mächtig in ihrer Fürsprache, und Gott, der sie liebt, ist willfährig, sie zu erhören. Aber rufen wir sie mit eben dem Geiste des Christenthums an, von welchem sie auf Erde beseelet waren, wenn wir wollen, daß sie sich unser annehmen sollen. Bestreben wir uns, ihnen in der Tugend ähnlich zu werden, damit auch unsere Gebethe, die wir zu ihnen abschicken, ihrer Fürbitte würdiger, und Gott wohlgefälliger werden. Amen.

Auf

Auf den Gedächtnißtag

aller Abgestorbenen.

Sie sollen im Frieden ruhen. Also die Kirche in dem Todtamt.

Eingang.

Sie sollen im Frieden ruhen. Mit diesen Worten beschließt die Kirche ihre Gebethe für die abgeschiedenen Seelen der Gläubigen. Sie wünscht ihnen den Frieden, und hiemit auch die Seligkeit. Denn der abgeschiedene Geist des Menschen ruht nirgends im Frieden, als wenn er in dem Schooße Gottes ruht. Ruht er aber da, so genießt er auch seine Seligkeit.

Auch wir beschließen unsere Gebethe für die Verstorbenen mit den nämlichen Worten der Kirche. Sie sollen im Frieden ruhen, ist jedesmal das Ende unsrer Gebethsformeln, die wir für sie sprechen. Ich glaube es auch, daß dieser Wunsch einem Jeden von Herzen geht. Denn ich sehe nicht, warum wir unsern Brüdern und Schwestern nicht eben das gönnen sollen, wornach wir uns selbst so herzlich sehnen, und wozu sie und wir erschaffen sind.

Aber, Freunde! wie kömmt es doch, daß wir den Verstorbenen die ewige Ruhe wünschen, und sie doch öfters nicht einmal zeitlich ruhen lassen? — Mit eben

der Zunge, mit der wir sagen: Herr, gieb ihnen die ewige Ruhe! stören wir ihre zeitliche Ruhe, da wir ihre ehemaligen Gebrechen und Schwachheiten, die schon längst vergessen sind, wieder aufwecken, und einander erzählen. Heißt dieß nicht, sie mit eben der Zunge lästern, mit der wir für sie bethen? —

Ich kann hieraus nichts anders schließen, als daß wir die Pflichten gegen die Verstorbenen noch zu wenig kennen, und vielleicht glauben, es sey gegen ihre Ehre mehr erlaubt, als gegen die Ehre der Lebenden. Dieß ist ein schrecklicher Irrthum, den ich heute, weil er gar so allgemein ist, durch folgende zween Sätze bestreiten werde. Ich sage also:

I. Es ist die allergröbste Sünde, wenn man der Ehre des Verstorbenen nachtheilig denkt.

II. Es ist die allergröbste Sünde, wenn man der Ehre des Verstorbenen nachtheilig redet.

Erster Theil.

Es ist die allergröbste Sünde, wenn man der Ehre des Verstorbenen nachtheilig denkt. Ein solches Denken ist dem Gesetze der Natur und dem ausdrücklichen Gebothe der Nächstenliebe schnur gerade zuwider. Man denkt aber auf dreyerley Weise der Ehre des Verstorbenen nachtheilig; 1) wenn man sich der Fehltritte des Verstorbenen erinnert, 2) wenn man seine Rechtschaffenheit bezweifelt, 3) wenn man vermessene Urtheile über ihn spricht.

Man

Man denkt der Ehre des Verstorbenen nachtheilig, wenn man sich seiner ehemaligen Fehltritte erinnert. Jeder Mensch hat seine Schwachheiten, jeder seine Fehler, und wer sagt, daß er ohne Sünde sey, der ist ein Lügner. (*) Aber so fehlerhaft auch ein Mensch ist, so wünscht er doch, daß man ihm seine Fehler nachsehen, ihm sie verzeihen, und sie vergessen möge. Ja, es hat sogar jeder Mensch das Recht, von seinem Nebenmenschen Nachsicht, Verzeihung und Vergessenheit seiner Fehler zu fordern. Und hiemit ist es auch Pflicht, strenge Pflicht der Natur, seinem Nebenmenschen in diesem Stücke zu willfahren. Daher ermahnet auch der heilige Paulus seine Christen öfters, daß sie einander ertragen, einander vergeben sollen, wenn einer eine Klage wider den andern hat. Vergebet auch ihr einander, schreibt er an die Kolosser, wie der Herr euch vergeben hat. (**) Und Christus spricht allen, die ihrem Nebenmenschen die Fehler nicht vergeben, die Vergebung ihrer eigenen Sünden ab: Vergebet ihr euerm Nebenmenschen nicht, so wird auch euch euer Vater euere Sünden nicht vergeben. (***)

Nun sehet, Freunde! was wir in dieser Hinsicht unserm lebenden Mitmenschen schuldig sind, das ist auch Pflicht gegen die Verstorbenen. Sey es auch, daß sie nicht mehr unter uns wandeln, so stehen sie doch noch als Glieder des nämlichen Leibs Jesu Christi mit uns in Verbindung, und sind noch unsere Brüder und Schwestern. Ihre Gebeine modern zwar in den Gräbern; aber

---

(*) I. Joh. II. 4.
(**) Koloss. III. 13.
(***) Matth. XVIII. 35.

aber sie leben noch unter den Lebenden durch den Nachruhm, den sie auf der Welt zurückgelassen haben. Sie haben also auch das Recht, von uns zu fordern, daß wir auf ihre Schwachheiten vergessen, ihnen ihre Fehler verzeihen, und sie im Frieden ruhen lassen.

Wie schwer versündigen sich daher diejenigen, die einem Verstorbenen eine Unbild, die er ihnen etwa in seinem Leben zugefügt hat, bis in sein Grabe nachtragen, sich ihrer bey jeder Gelegenheit erinnern, und bey jeder Erinnerung neue Rache darüber schöpfen! — Glaubt ihr wohl, Gott werde ihr Gebeth erhören, und ihnen ihre Sünden vergeben? — O nein, Freunde! sie rufen umsonst: vergieb uns unsere Schulden. Nein! Gott wird ihnen nicht vergeben, so lange nicht vergeben, bis sie ihrem verstorbenen Mitbruder vergeben, und ihn in einem bessern Nachdenken behalten werden.

Man denkt ferners der Ehre des Verstorbenen nachtheilig, wenn man seine Rechtschaffenheit bezweifelt, und übeln Verdacht gegen ihn schöpft. Es ist dieß wieder ein eigenthümliches Recht, das die Natur jedem Menschen zugesprochen hat, vermöge dessen er von seinem Mitmenschen Achtung für seine Rechtschaffenheit fordern darf. Und es ist eine Rechtsregel: Halte jedermann für rechtschaffen, so lange du nicht des Gegentheils überzeugt bist. Da die Rechtschaffenheit eines der kostbarsten Güter des Menschen ist, so kann sie keinem ohne die überzeugendste Gründe abgesprochen werden. Nicht jedes Vorurtheil, nicht jede Muthmassung, nicht jede Anklage, nicht jeder Schein einer bösen Handlung ist ein geltender Beweis eines unrechtschaffenen Herzens. Deßwegen donnerte Daniel so sehr über die Richter, welche die wegen ihrer ehelichen Treue allenthalben bekannte

kannte Susanna auf die bloße Anklage zweener alten verliebten Gecken zum Tode verdammten: Seyd ihr thöricht, sagte er, ihr Kinder Israels, daß ihr ohne Urtheil und Recht, und ohne Erkundigung der Wahrheit eine Tochter Israels verurtheilt? (*)

Die nämlichen Ansprüche auf seine Rechtschaffenheit kann auch der Todte machen. Denn die Rechtschaffenheit ist eine Tugend, die nicht mit dem entseelten Körper zu Grabe getragen wird. Sie begleitet zwar den Geist des Rechtschaffenen in die Ewigkeit; aber sie macht auch nach dem Hinscheiden des Menschen das Wesen seines Nachruhms aus. Dem Todten ist also eben so viel an seiner Rechtschaffenheit gelegen, als dem Lebenden. Und gewiß ist dieß noch der letzte Wunsch eines Sterbenden, daß er bey der Nachwelt in einem guten Andenken leben möge.

Allein, heißt es, dieser Verstorbene hat in seinem Leben nicht immer gehandelt, wie ein rechtschaffener Mann handeln soll. Freund! dieß giebt dir noch kein Recht, seine Rechtschaffenheit zu bezweifeln. Nicht jede böse Handlung beweist ein böses Herz; sonst wärest du gewiß auch kein rechtschaffener Mann; weil du auch nicht immer handelst, wie du handeln solltest. Es giebt ja auch Handlungen, die auf die Rechnung der menschlichen Gebrechlichkeit und Schwachheit müssen geschrieben werden. Solche Handlungen aber sind keine Folgen eines bösen Herzens. Die Sinnlichkeit kann manchmal das Uebergewicht über die Vernunft erhalten, so sehr wir auch beflissen sind, vernünftig zu handeln. Laß also dem Todten nur immerhin seine Rechtschaffenheit, und sorge zugleich für die deinige.

End-

(*) Daniel. XIII. 48.

Endlich denkt man der Ehre des Verstorbenen nachtheilig, wenn man vermessene Urtheile über ihn spricht. Kein Privatmensch kann des andern Richter seyn. Dazu berechtigt ihn weder die Natur, noch das christliche Gesetz. Die Natur hat einem Jeden das eigene Gewissen als Richter in den Busen gesteckt, und wir finden in der ganzen Natur keine einzige Spur, daß ein fremdes Gewissen als Richter meines Gewissens aufgestellt sey. Ja, es ist sogar unmöglich, ein richtiges Urtheil über fremde Handlungen zu sprechen, die man entweder gar nicht, oder nur zum Theil einsehen kann. Zu einem richtigen Urtheile fremder Handlungen ist das Aeusserliche allein nicht genug; sondern man muß auch den Zweck, die Absichten und die Triebfedern des Handelnden selbst kennen, ehe man mit Gewißheit sagen kann, daß die Handlung moralisch gut oder böse sey. Wer sieht aber hier die Unmöglichkeit nicht? — Es ist also Unbild wider das Recht der Natur, wenn man sich als Richter seines Nächsten aufwirft. Oder will es vielleicht das christliche Gesetz so haben, daß ein Mensch den andern richten soll? — Freunde! hievon lese ich vielmehr das Gegentheil in der Schrift: **Der Vater**, heißt es bey Johannes, **richtet Niemand, sondern er hat alle richterliche Gewalt dem Sohne eingeräumt.** (*) Jesus ist also rechtmäßiger Richter der Lebendigen und Todten, und nicht der Mensch.

Und doch ist bey uns nichts gewöhnlicher, als die lieblosen Urtheile über die Todten. Hat der Verstorbene nicht nach dem Geschmack der Zeit und Umstände, nicht nach gewissen Vorurtheilen heilig scheinender Menschen gelebt, hat er auf seinem Todesbette die gewöhnlichen äus-

serlichen

(*) Joh. V. 22.

serlichen Zeichen der Buße nicht gegeben, ist er vom Tode überrascht, ohne Empfangung der heiligen Sterbgeheimnisse verschieden, so ist bey gewissen bethenden Leuten das Urtheil schon gefällt: er ist unbußfertig gestorben, er ist kein Kind der Seligkeit, er ist verdammt, verdammt ohne Gnade und Barmherzigkeit. Freunde! mit welchem Gewissen können wir unsern todten Mitbruder so strenge richten? — Woher wissen wir es, daß er ohne Buße gestorben, und ein Kind der Verdammniß ist? — Können wir, wie Gott, Herzen und Nieren erforschen? — Können wir den Abgrund der götttichen Barmherzigkeit ergründen? — Können wir den geheimen Gang der Gnade Gottes auskundschaften? — Nicht wahr? — Alles dieß können wir nicht? — Wie können wir also Richter unsers Mitmenschen seyn? lassen wir nur Gott das Gericht über — dieser richtet recht — und seyen wir besorgt, daß wir nicht wegen unserer vermessenen Urtheile in seine richterlichen Hände fallen.

Zweyter Theil.

Es ist also die allergröbste Sünde, wenn man der Ehre des Verstorbenen nachtheilig denkt. Aber noch weit gröber ist die Sünde, wenn man der Ehre des Verstorbenen nachtheilig redet; weil dadurch die Schätzung gegen ihn auch in andern vermindert wird. Dieß kann wieder auf dreyerley Weise geschehen: 1) wenn man selbst dem Todten übel nachredet, 2) wenn man übles Nachreden bey andern nicht hindert, 3) wenn man nicht besorgt ist, daß Gutes von dem Verstorbenen geredet werde.

Man redet der Ehre des Verstorbenen nachtheilig, wenn man selbst dem Todten übel nachredet. Der gute

Name gehört unter die ersten zeitlichen Güter des Menschen. Salomo zieht ihn wenigstens allen Schätzen und Reichthümern vor. Und in Wahrheit lebt der Mann vom Ehrgefühle lieber in Armuth, als in einem übeln Rufe. Ich selbst habe es schon oft gehört, daß der Arme sich den Stand seiner Dürftigkeit auch dadurch zu erleichtern pflege, wenn er denkt: Habe ich auch nicht Gold und Silber, so habe ich doch meinen ehrlichen Namen. Stolz auf diesen darbt er in der Armuth fort, und tröstet sich am Ende seines Lebens mit dem frohen Gedanken: ich sterbe als ein ehrlicher Mann. Ja, wenn wir Leben und Ehre so recht nach ihrem Werthe miteinander vergleichen, so stehen beyde in einem gleich hohen Preise, und mancher Mensch würde sogar nicht leben wollen, wenn er stets in Schande und Spott leben müßte. Hieraus ergiebt sich von selbst, daß es die größte Unbild ist, wenn man den Nebenmenschen um seinen guten Namen bringt; und der Psalmist bittet Gott nicht umsonst: Herr! setze eine Wache bey meinem Munde, und bewahre die Pforte meiner Lippen. (*)

Die Todten leben zwar nicht mehr, aber so wenig der Tod ihr Andenken auslöscht, eben so wenig beraubt er sie des Rechts zu ihrem guten Namen. Es ist daher die Unbild eben so groß oder noch grösser, wenn man ihnen übel nachredet, als wenn man von einem Lebenden schlecht spricht. Denn dieser hat doch öfters Gelegenheit, seine Ehre zu vertheidigen; aber der Todte muß alle Bezüchtigungen auf sich liegen lassen. Und doch macht man sich wenig oder gar nichts daraus, wenn man seinen verstorbenen Nebenmenschen durch

übles

(*) Psalm. CLX. 3.

übles Nachreden um Ehre und guten Namen bringt. Man ruft nicht nur seine Gebrechen, die schon längst vergessen sind, wieder ins Gedächtniß zurück, sondern man offenbaret auch solche Dinge, die nie in seinem Leben bekannt geworden sind. Oder wenn man in Erzählung seiner Handlungen recht gewissenhaft seyn will, so lobt man ihn auf einer Seite, bedient sich aber auf der andern eines Ausdruckes, wodurch er mehr gescholten, als gelobt wird. Dieser Ausdruck ist gemeiniglich das Wörtlein aber, worauf man stille schweigt, oder etwa noch mit den Achseln zuckt. Er ist ein braver Mann gewesen, heißt es, aber — Wer muß nicht aus dieser Sprachformel den Schluß machen, daß der Verstorbene doch wohl nicht der bravste Mann müsse gewesen seyn, sondern gewisse Thorheiten und Laster an sich gehabt habe, die man nicht sagen darf? — Besser ist es also und der Ehre des Nächsten weniger nachtheilig, wenn man doch nicht gänzlich schweigen will, in der Erzählung fortzufahren, als sie mit dem vielbedeutenden Aber abzubrechen. Auf solche Weise giebt man doch wenigstens keinen Stoff, mehr Böses, als Gutes von dem Nebenmenschen zu denken.

Wer aber ein solches übles Nachreden auf was immer für eine Weise begünstigt, und nicht zu verhindern sucht, der macht sich der nämlichen Sünde theilhaftig, und es ist eben so viel, als redete er selbst

schlecht von seinem Nächsten. Salomo warnet uns daher in seinen Sprüchen, daß wir uns nicht zu denjenigen gesellen sollen, die Heimlichkeiten offenbaren, betrüglich wandeln, und Schwätzer sind. Es muß also eine sehr dringende Nächstenpflicht seyn, das üble Nachreden zu verhindern; aber um so dringender gegen die Todten, da diese nicht im Stande sind, sich selbst um ihre Ehre anzunehmen, an der doch manchmal sehr vieles auch in der Rücksicht gelegen ist, weil es auch den zurückgelassenen Gliedern der Familie zur Unehre gereicht, wenn ihr verstorbener Vater, Mutter, Bruder, oder Anverwandter in einen übeln Ruf gebracht wird.

Mit welchem Gewissen kann man also stundenlange den Erzählungen zuhören, wodurch die Ehre eines Verstorbenen gekränkt wird? mit welchem Gewissen, sage ich, kann man so gleichgültig dazu seyn, und sich verwundern, wenn andere den Schatten eines bekannten Mitmenschen nach seinem Tode auf Erde als einen Poltergeist umgehen, und ihn bald als einen Mann ohne Kopf, bald als einen feurigen Hund, bald als eine Wehmutter, und weiß Gott, in was für andern schrecklichen Gestalten erscheinen lassen? — Können denn teuflischere Ehrabschneidungen erdacht werden, als diese sind? — Gewiß nicht! — Denn was will man durch derley phantastische Erzählungen anders sagen, als daß der Verstorbene, den man in so fürchterlichen

Ge-

Gestalten auf Erde poltern läßt, wirklich verdammt sey? — Dieß ist wenigstens die allgemeinste Meynung des Pöbels, und derjenigen, die mit so schändlichen Vorurtheilen in den Kindsstuben ausgerüstet worden sind. Freunde! solchen Erzählungen muß man sich mit Gewalt und ohne allem Respekt widersetzen. Denn es giebt keinen höhern Grad der Ehrabschneidung, als wenn man sagt: dieser oder jener ist verdammt. Ich wünschte nur, daß ich heute mehr Zeit hätte, mich deutlicher über dieses eingewurzelte Vorurtheil zu erklären, und man würde sehen, mit welchem Ungrunde man dergleichen nachtheiligen Meynungen nachhängt.

Um aber der Pflicht der Nächstenliebe gegen die Todten vollkommen genüge zu leisten, muß man auch besorgt seyn, daß nichts, denn Gutes von ihnen geredet werde. Diese Pflicht lesen wir ganz deutlich in dem Gefühle der Selbstliebe. Wer von uns wünscht nicht schon in seinem Leben, daß Jedermann Gutes von ihm rede? — Wie freut es uns, wenn wir in Erfahrung bringen, daß bey dieser oder jener Gelegenheit gut von uns sey gesprochen worden? — Und welche Vortheile fließen nicht aus einer guten Rede für uns und die Unsrigen? — welcher Antrieb zu neuen guten Handlungen? — Um so mehr muß dieß unser Wunsch nach dem Tode seyn, weil eine gute Rede unser Andenken verehrungswürdig macht, und einen bedeuten-

den Einfluß auf unsere Familien hat. Nun sehet, was uns lieb ist, das ist andern auch lieb. Wenn wir wollen, daß andere Leute Gutes von uns reden sollen, so müssen wir auch gut von ihnen sprechen, und bey jeder Gelegenheit auch andere dazu aufmuntern. Wenn daher der heilige Geist in dem Buche des Ekklesiastikus sagt: Sorge für einen guten Namen, (*) so will er, daß du nicht nur für deine eigene, sondern auch für die Ehre deines Nächsten sorgen sollest; weil du verbunden bist, deinen Nächsten zu lieben, wie dich selbst, und deine Selbstliebe die Regel der Nächstenliebe ist.

Diese Pflicht zu erfüllen, hast du Gelegenheit, wenn du dich in Gesellschaften befindest, und andere verschiedene Fehler von diesem oder jenem Verstorbenen erzählen hörst. Hier laß dir das Uebelnachreden selbst zum Stoffe dienen, des Verstorbenen gute Eigenschaften und Handlungen zu erheben, damit dadurch die Fehler, die Andere an ihm tadeln, gedeckt werden. Denn es ist Niemand in der Welt, der nicht auch seine gute Seite hat, wegen welcher er gelobt zu wer-

den

(*) Ekkles. III. 18.

den verdient. Nebst dem ist dieß auch ein sehr vortreffliches Mittel, andere wegen ihres Ehrabschneidens zu bestrafen, besonders wenn es Leute sind, die in einem höhern Charaktere stehen, als du, und denen man ohne Verletzung ihrer Majestät nicht geradezu sagen darf: Halts Maul! — es ist Sünde — rede Gutes von deinem Nächsten! — Auf solche Weise wirst du deine Gesellschafter nicht beleidigen, und doch die Pflicht gegen deinen verstorbenen Mitbruder erfüllen.

Beschluß.

Freunde! lassen wir uns also diese Pflichten gegen die Todten angelegen seyn. Denken wir, wie groß die Unbild, wie groß die Sünde ist, wenn wir sie übertreten. Schonen wir doch ihrer Ehre, und lassen ihre Asche im Frieden ruhen! — Wäre es denn nicht unmenschlich, den Unrath ihrer faulen Leiber ausscharren, und den Vorübergehenden vorzeigen? — Nun sehet! eben so unmenschlich ist es, wenn man den Unrath ihres Lebenswandels zusammen klaubet, und dem Gespötte der Lebenden vorlegt. Sie sind gerichtet, ihr Urtheil ist für immer entschieden. Seyen

wir

wir keine blutigen Nachrichter an ihrer Ehre, und heften ihren Namen nicht an den Galgen, weil wir uns ihrer Person nicht mehr bemächtigen können. Lästern wir die nicht, für die wir bethen sollen, und die mit uns durch das Band der Liebe vereiniget sind. Hören wir auch keine Lästerungen über Todte an. Lassen wir das unsern Alltagsspruch seyn: **Von Todten muß man nur Gutes reden.** Amen.

Subscriptions = Anzeige.

Auf vielfältiges Verlangen erscheint innerhalb längstens 3 Monaten bey Unterzeichnetem folgendes höchst interessante Predigt = Werkchen betittelt:

Predigten über einige wichtige Gegenstände der Religion, Moral und unsers Zeitalters, von M. C. L. Neuffer. Im 8. Format, mit dem eben so niedlich = als wohlgetroffenen Portrait des Herrn Verfassers.

Wer innerhalb dieser Zeit auf dieses Werkchen subscribirt, erhält das Exemplar für fl. 1. 48 kr.; nach Verfluß dieses Termins aber wird der Preis um ein Drittel erhöhet. Das Ganze besteht aus ungefähr 25 — 26 Bogen, auf weißem Drukpapier und mit

schö-

schönen Lettern gedrukt. — Reine Schreibart, verbunden mit einem ächt theologischen Geiste in Ausarbeitung der Predigten selbsten, gewähren diesem Werkchen den Vorzug vor so manchem andern, und ich habe die Ueberzeugung für mich, daß wohl schwerlich auch nur ein Leser dieses Predigt-Werkchen unbefriedigt aus den Händen legen wird.

Augsburg im April
1802.

Aloys Gerstle,
Buchhändler
auf dem Obstmarkt Lit. D. Nro. 72.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Franz, Gerard,

Predigten auf die Festtage des Herrn, der Mutter Gottes und anderer Heiligen, derer Feste in der katholischen Kirche noch gefeiert werden

Bd.: 1

Augsburg (1802)

Hom. 536 z-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10459124-2